



Mein Vaterland

✦ ✦ ✦ ✦ Pommern

F. Krahn

I. Geschichte



Mein Vaterland

Ein deutsches Volkslied

von

A. M. M.

Verlag

1848

Leipzig

Verlag

1848

Leipzig

Verlag

1848

Leipzig

Verlag

0026-52960

Mein Vaterland

Vaterländische Geschichte, Erd- und Naturkunde auf
heimatlicher Grundlage, im Sinne der Arbeitsschule.

In 3 gesonderten Teilen.

F1

A. Für die Provinz Pommern.

Bearbeitet und herausgegeben

von

Fritz Krahn

Kolberg.

Biblioteka Główna UG



1000057584

Magst du schön're Lande schauen,
Über alles halte wert
Deines Mutterlandes Gauen,
Deiner Väter schlichten Herd! —
Und wenn alles dich betrogen,
Wenn dich Glück und Stern verläßt,
Wenn die Treue dir gelogen:
An der Heimat halte fest!

Vierte vollständig umgearbeitete und bedeutend erweiterte Auflage.

Erster Band: Geschichte.

a) Unser Pommernland, b) Unser Vaterland.

Kolberg 1926

E. F. Post'sche Buchdruckerei und Verlag G. m. b. H.

Gegründet 1825

Mein Vaterland

Das Buch ist Eigentum der
Bibliothek der Universität Gdansk

Dr. J. J. J. J.

A. J. J. J. J.



—
|| 378859

Walter Dorn, Gdansk

Walter Dorn, Gdansk

K 124/50/97

101

Inhaltsverzeichnis.

Die Geschichte unseres Pommernlandes.

I. Unsere Heimat in uralter Zeit.

1) Der heimatliche Boden:

a) Was finden wir im Boden aus dieser Zeit? S. 1. — b) Wann sind diese Bodenschichten entstanden? (Kreide-, Braunkohlen-, Eiszeit.) S. 2.

2) Die heimatlichen Bewohner:

a) Was finden wir heute noch von ihnen? S. 3 — b) Was erzählen uns diese Funde aus der Stein-, Bronze- und Eisenzeit? Seite 4.

II. Die Heimat in der ersten geschichtlichen Zeit.

1) Das Land:

a) Woher wir wissen, wie es damals bei uns aussah S. 6 —
b) Wie sah es aus? S. 6.

2) Die Bewohner:

Was erinnert an sie? S. 7.

Was für Bilder zeichnen uns diese Funde?

1) Die Germanen kommen in unser Land S. 8.

2) Sie sind von stattlicher Gestalt S. 10.

3) Sie wohnen auf lichten Waldhöhen S. 11.

4) Sie besitzen ein vorzügliches Gemeinwesen: a) Familie S. 13. Was der heimische Herd erzählen kann S. 14 —
b) Gemeinde S. 16 — c) Gau S. 17 — d) Völkerschaften S. 19, Kriegführung S. 20.

5) Sie glauben an eine göttliche Weltordnung: Die Entstehung der Welt S. 22 — Ende der Welt S. 23 — Die Götter S. 23 — Die Göttinnen S. 25 — Die Geister S. 25 — Ein Opferfest S. 26.

6) Ihr Charakter.

III. Unser Heimatland im Mittelalter.

A) Pommern wird wendisches Land:

Was erinnert an die Wenden? S. 29.

Wie unsere Vorfahren ihre Heimat verließen S. 30.

Wie die Wenden kommen S. 31.

Wie ganz andere Menschen dies sind: a) Ihr Aussehen S. 32 —

b) Ihre Sprache S. 33 — c) Ihre Siedlungen S. 33 — d) Ihre Beschäftigung S. 34 — e) Ihre Religion S. 35 — f) Ihre Kriege S. 37 — g) Ihre Verwaltung S. 38.

Bogislaw X., ihr größter Herzog S. 39.

Wie die Wenden Christen werden: a) Kolberg wird ein polnisches Bistum S. 41 — b) Die christlichen Sendboten: Mönch Bernhard S. 42 und Bischof Otto S. 43.

B) Pommern wird deutsches Land:

1) Deutsche Städte entstehen:

Wie das deutsche Kolberg entstand S. 47 — Wie diese Stadt aussah S. 51 — Was sagt unser Stadtbuch über die Bürgerschaft (Stände S. 55, Verwaltung S. 56, Schwere und heitere Tage S. 56) — Wie haben sich die pommerschen Städte entwickelt (Hansa) S. 59.

2) Deutsche Dörfer werden angelegt:

Wer hat sie gegründet? S. 62 — Wie entstanden sie? S. 64 — Wie wurden die alten Wendendörfer deutsch S. 65.

3) Klöster werden erbaut:

Was wir über das Kloster Belbus wissen (Bauart S. 66, Aufnahme S. 67, Klosterleben S. 68).

4) Ritterburgen entstehen:

Wie Burg Eberstein erbaut wurde S. 69 — Wie Graf Friedberts Sohn ein Ritter wurde S. 70 — Wie er ausgerüstet war S. 72 — Wie das ritterliche Kampfspiel verlief S. 73 — Wie die Tage auf der Burg Eberstein verliefen S. 75.

C) Pommern kämpft um seine Unabhängigkeit S. 77.

IV. Pommern in der Neuzeit.

A) Die Pommern werden lutherisch:

Die Unzufriedenheit in der kathol. Kirche S. 78 — Ausbreitung der lutherischen Lehre S. 81 — Bugenhagen S. 82.

B) Das pommersche Wirtschaftsleben im 16. und 17. Jahrhundert:

1) In den Städten:

Wie ihr Wohlstand wächst S. 83 — Worin er sich äußert S. 85 — Wie er zurückgeht (17. Jahrh.) S. 86.

2) Auf dem Lande:

Wie es dem pommerschen Bauern erging S. 87.

C) Der Aberglaube im Volke:

Welche unsinnigen Dinge man glaubte S. 88 — Wozu dieser Aberglaube führte S. 89 — Anna Kloten wird als Hexe verbrannt S. 89

D) Pommern im 30jährigen Kriege:

Was wir durch die Kaiserlichen erdulden mußten S. 91 — Was wir durch die Schweden erlebten S. 93.

E) Pommern unter preussischer Herrschaft:

1) Unterm Großen Kurfürsten S. 94.

2) Unter König Friedrich Wilhelm I. S. 98.

3) Unter Friedrich dem Großen:

Was an ihn erinnert S. 103 — Wie es Pommern im 7jährigen Kriege ergeht: Die Schweden S. 103, Die Russen S. 104, Die Russen vor Kolberg S. 105 — Wie die Pommern dem Könige halfen S. 107 — Wie er ihnen half S. 107.

4) Unter Friedrich Wilhelm III.:

Was an ihn erinnert S. 111 — a) Pommern in den Unglücksjahren: Stettin ergibt sich S. 112, Kolberg rettet die Ehre Preußens S. 112, Pommerns Wohlstand wird vernichtet S. 117 — b) Pommern in den Befreiungskriegen: Schill, der Vorkämpfer der Freiheit S. 118, Die Pommern opfern Gut und Blut S. 120, Pommerns Heldenöhne in schwerer Zeit: Nettelbeck S. 121, Schill S. 122, Blücher S. 123, Dorf von Wartenburg S. 125, Ernst Moritz Arndt S. 126.

5) Unter Wilhelm I.:

Was die Pommern in den Einigungskriegen geleistet haben S. 127. — Große Männer dieser Zeit: Bismarck S. 132, Roon S. 133, Werder S. 134.

6) Pommern im Weltkriege S. 135.

Die Geschichte unseres Vaterlandes.

I. Unser Vaterland in frühgeschichtlicher Zeit.

1) Das Land S. 136 — 2) Die Bewohner S. 136.

3) Die alten Deutschen und die Römer:

Das Römerreich von den Kimbern und Teutonen bedroht S. 136 — Die Römer wollen Deutschland unterwerfen S. 137 — Römer und Germanen verkehren friedlich S. 141 — Dieser Verkehr bringt unsern Vorfahren viel ein S. 143.

4) Von der Völkerwanderung S. 144.

II. Unser Vaterland im Mittelalter.

A) Die Franken schaffen ein christlich germanisches Weltreich:

1) Chlodwig gründet das Frankenreich S. 148.

2) Die Germanen werden Christen S. 149.

Die ersten christlichen Sendboten S. 149 — Bonifatius S. 150 — Der Kampf mit dem Islam S. 152.

- 3) Viele Klöster werden erbaut S. 153.
- 4) Karl der Große S. 154.

B) Das alte deutsche Reich entsteht:

- 1) Heinrich I. gründet einen Deutschen Staatenbund S. 160.
- 2) Otto der Große schafft einen deutschen Einheitsstaat S. 164.
- 3) Der Papst macht sich von der Herrschaft des Kaisers frei:
 - a) Heinrich IV. S. 167 — b) Barbarossa S. 169 (Heinrich der Löwe S. 171) — c) Die letzten Hohenstaufen S. 173.
- 4) Die Kreuzzüge S. 173.
- 5) Rudolf von Habsburg rettet Deutschland vorm Verfall S. 177.
- 6) Kulturbilder des Mittelalters:
 - a) Das Rittertum: Entstehung des Ritterstandes S. 179 — Die Ritterorden S. 180 — Der deutsche Ritterorden in Preußen S. 181 — Die Entartung S. 183.
 - b) Die deutschen Städte im Mittelalter: Wie sie entstanden S. 185 — Wie sie sich entwickelten S. 186.
 - c) Der deutsche Bauer: Er wird Höriger S. 189 — Leibeigener S. 190 — Tagelöhner S. 190 — Er lehnt sich auf S. 190.
 - d) Der Kampf um den deutschen Volksboden: Wem gehört Lothringen? S. 191 — Wer hat den Osten unseres Vaterlandes deutsch gemacht? S. 192.
 - e) Der deutsche Handel im Mittelalter: Vor den Kreuzzügen S. 195 — Nach den Kreuzzügen S. 195 — Die Hanse S. 197.
 - f) Das Gerichtswesen im Mittelalter: Zur Zeit der Franken S. 199 — Die heilige Feme S. 200 — Aberglaube S. 201 — Das römische Recht S. 202.
 - g) Erfindungen im Mittelalter: Die bedeutendsten S. 203 — Die Feuerwaffen S. 204 — Gutenberg S. 205.
 - h) Die Entdeckungen im Mittelalter: Seeweg nach Indien S. 206 — Kolumbus S. 207 — Bedeutung dieser Entdeckungen S. 209.

III. Unser Vaterland in der Neuzeit.

A) Die Reformation:

Wie Luther Reformator wurde S. 211 — Wie er die evangelische Kirche gründete S. 213 — Wie glücklich sein Familienleben war S. 217.

Wie der Kaiser die neue Lehre auszrotten will (Schmalkaldischer Krieg) S. 218.

B) Der 30jährige Krieg:

Wie es dazu kam S. 220 — Wie er verlief S. 220 — Welche Folgen er hatte S. 223.

C) Das neue deutsche Reich:

1) Die Markgrafschaft Brandenburg: Sie wird zum größten Staate Norddeutschlands:

Albrecht der Bär S. 224. Otto I., Heinrich IV. und Walde-
mar S. 225. — Sie wird deutsch S. 226.

2) Das Kurfürstentum Brandenburg wird zum mächtigsten Staate Deutschlands:

Es wird Kurfürstentum S. 226 — Die Hohenzollern
kommen S. 227 — Die Raubritter haufen in Bran-
denburg S. 228 — a) Kurfürst Friedrich I. S. 228 — b) Frie-
drich II. S. 229 — c) Joachim I. S. 229 — d) Joachim II.
S. 230 — e) Johann Sigismund S. 231 — f) Der Große
Kurfürst: Was in Pommern an ihn erinnert S. 231 — Wie
er sein Land rettet S. 231 — Seine Bedeutung S. 237.

3) Das Königreich Preußen. Es wird europäische Großmacht.

a) Friedrich I. S. 238.

b) Friedrich Wilhelm I. S. 240.

c) Friedrich der Große: Was erinnert an ihn? S. 245 — Seine
harte Jugend S. 245 — Die Schlesiſchen Kriege S. 246 —
Er schafft einen Musterstaat S. 250 — Wie er lebte S. 253 —
Wie er starb S. 253.

Das Erwachen der Völker:

a) Der Freiheitskampf Nordamerikas S. 254.

b) Die französische Revolution S. 254 — Frankreich wieder Kaiser-
reich S. 256 — Das deutsche Reich löst sich auf S. 257.

König Friedrich Wilhelm III. und Luise:

a) Die Unglücksjahre kommen S. 258 — Deutsche Helden in
schwerer Zeit S. 260 — Königin Luise S. 261 — Ursache des
Verfalls S. 262.

b) Preußens Wiedergeburt S. 264 — Stein S. 268 — Scharn-
horst S. 270.

c) Die Befreiungskriege: Napoleon in Rußland S. 270 — Preu-
ßens Erhebung S. 271 — Napoleon wird besiegt S. 272 —
Blücher S. 123 — York von Wartenburg S. 125.

Auf dem Wiener Kongreß S. 276.

Das Sehnen des deutschen Volkes wird nicht erfüllt S. 276.

Der erste Schritt zur Einigung: Zollverein S. 278 — Aufschwung
des Wirtschaftslebens (Erfindung der Dampfmaschine) S. 280.

Der Freiheitskampf der Völker: Griechen, Franzosen, Belgier,
Polen S. 281.

Die Revolutionen von 1848: Frankreich S. 281, Osterreich S. 282,
Preußen S. 282.

Die preußische Verfassung S. 283.

Die Einigungsversuche scheitern S. 284.

Wilhelm I. Die deutsche Frage wird gelöst:

Jugend Wilhelms I. S. 286 — Heeresreform S. 286 —
Der dänische Krieg S. 288 — Der deutsche Krieg S. 290 —
Der französische Krieg S. 292 — Wilhelm I., deutscher Kaiser
S. 296 — Verwaltung des Reiches S. 297 — Die Reichs-
gründer: Bismarck S. 130 — Moltke S. 297 — Roon S. 133.

4) Das deutsche Kaiserreich: Deutschland wird Weltreich:

a) Ausbau im Innern S. 299 — b) Sicherung nach außen
S. 300 — c) Bismarck erwirbt Kolonien S. 302 —

Aufschwung des wirtschaftlichen Lebens S. 302 — Ummäl-
zungen a) in der Arbeit S. 304, b) im Leben des Volkes
S. 305 — Abhilfe des Staates (Versicherungsgesetze)
S. 307.

Der letzte Hohenzollernkaiser S. 309.

Unser wirtschaftlicher Aufschwung S. 310 — Sicherung
unserer Weltmacht S. 311.

Der Weltkrieg:

Seine Urheber S. 311 — Sein Ausbruch S. 317 — Sein
Verlauf: 1) Der Krieg im Westen S. 319 — 2) Im Osten
S. 322 — 3) Im Süden S. 324 — 4) In den Kolonien
S. 326 — 5) Der Seekrieg S. 326 — Der Handelskrieg
S. 328 —

Der Zusammenbruch S. 329 — Frieden zu Versailles S. 330.

Die Reichsverfassung S. 331.

Geschichtliche Entwicklungsreihen.

1) Das Bauerntum S. 334 — 2) Das Handwerk S. 336 —
3) Der Handel S. 337 — 4) Das Rechtswesen S. 340.

Etwas aus der Staatsbürgerkunde.

Welche Pflichten jeder Staatsbürger zu erfüllen hat:

1) In seiner Kindheit S. 343 — 2) In seiner beruflichen
Ausbildung S. 344 — 3) Als Ehemann S. 345 — 4) Als
Gemeindeglieder S. 347 — 5) Als Staatsbürger S. 348.

Zeittafel S. 350.

Die Geschichte unseres Pommernlandes.

I. Unsere Heimat in uralter Zeit.

1. Der heimatliche Boden in der Urzeit.

Was finden wir heute noch im Boden aus dieser Zeit?

a) Verschiedene Bodenschichten: 1. Gib an, wo wir uns in unserer Feldmark Wüchungen angesehen haben! An welchen Stellen unserer Landwege, Chausseen und Bahnstrecken befinden sich auch solche? Erzähle, was wir daselbst beobachtet haben! — 2. Wo hat unser Bach (Fluß, See) recht steile Ufer? Welche Stellen des Ostseestrandes sind durch ihre Steilküsten berühmt (Rügen, Hoff, Senkenhagen)? Was ist auch an diesen Steilufeln deutlich zu erkennen? 3. Wer hat schon beim Brunnenbau zugesehen? Erzähle, was die Brunnenmacher alles aus der Erde geholt haben! Was kam zuerst? Was dann? Alle diese Bodenschichten haben sich schon in uralter Zeit gebildet und sich nach und nach aufeinandergehoben. Man nennt sie darum heimische G e s c h i e h e.

b) Unsere Feldsteine: Was hast du beobachtet? Was kannst du über die Feldsteine erzählen? Wo liegen recht große? Wo sehr viele kleine? Feldsteine kommen bei uns recht zahlreich vor. Als faustgroße Stücke findet man sie im Acker, und als große Felsblöcke (Teufelssteine, Schäfersteine) liegen sie oft an Wegen und in Wäldern. In manchen Gegenden (Guzigsee, Steinberg, Wangerin) sind sogar ganze Steinlager zu sehen. Die meisten Steine findet man im Sande und Mergel. Sie bilden hier langgestreckte Erhebungen, die man Moränen nennt. Gewaltige Gletscher haben sie in der Urzeit aus dem kalten Norden zu uns gebracht. Darum heißen sie auch „nordische Geschiebe“. Vereinzelte Blöcke nennt man „Findlinge“ oder erratiche (= verirrete) Blöcke. So erzählen uns die Moränen und Findlinge, wie die oberen Schichten unseres Bodens entstanden sind. — Wo können wir in der Nähe Findlinge sehen? Welche Sagen knüpfen sich daran?

c) Allerhand Versteinerungen: Wer von euch hat solche gefunden? Wo? Beschreibe sie! In Kiesgruben trifft man häufig versteinerte Muscheln, Seetiere und Pflanzen an. An mehreren Stellen unserer Provinz (Rügen, Finckenwalde, Wollin, Kammin und Kolberg) lagert Jurakalk, der aus versteinerten Schalthieren besteht. Unser Heimatboden muß also in uralter Zeit von einem Meere bedeckt gewesen sein, das allmählich zurückgetreten ist. Auf seinem Schlamm Boden hat sich nach und nach Erde abgelagert, in der in vielen Jahrtausenden die Seetiere steinhart wurden. Später traten Erdumwälzungen ein, durch die alle Einlagerungen nach oben gehoben wurden. Darum finden wir sie heute in jüngeren Erdschichten, die nicht aus der Urzeit stammen.

Wann sind diese Bodenschichten entstanden?

a) In der Kreidezeit: Wenn wir unsere Ackererde untersuchen, so finden wir, daß sie aus Lehm, Sand und schwarzer Pflanzenerde besteht. Dies ist unsere jüngste Bodenschicht, die am spätesten entstanden ist. Alle Schichten, die unter ihr liegen, sind viel älter als sie. Zu den ältesten gehört die Kreide, die tief in der Erde liegt. Nun, auf Rügen liegt sie doch ganz oben und bildet sogar hohe Steilufer! Wie kommt das? Die Gelehrten sagen: Durch Erdumwälzungen ist hier die Kreide aus der Tiefe nach oben geworfen worden. Besehen wir uns ein Kreidestück, das wir draußen in der Kiesgrube gefunden haben, durch eine Lupe, so können wir lauter kleine Schnecken, Muscheln, Seeigel und Korallen erkennen. Wer von euch kennt den Donnerkeil oder Teufelsfinger? Dieser wird ebenfalls als ein versteinertes Seetier angesehen. Auch der Feuerstein ist euch bekannt, den man sehr häufig in der Kreide findet. In uralter Zeit muß also ein großes Meer unsere Provinz bedeckt haben, in dem viele Schalentiere lebten. Die Gelehrten nennen es Kreidemeer. (siehe Erdkunde!) Wie erklärst du dir die Entstehung der Kreide?

b) In der Braunkohlenzeit: Nach vielen tausend Jahren ist dies Kreidemeer verschwunden. Wie denkst du dir das? Auf dem alten Meeresboden wuchsen nun viele Pflanzen empor, und bald breiteten sich dichte Wälder aus. Ihre Bäume sahen aber ganz anders aus als unsere heutigen Waldbäume. Doch sie sind jetzt alle dahin; denn große Überschwemmungen kamen, rissen sie um und bedeckten sie mit Sand. Nach vielen, vielen Jahren war diese Erdschicht immer höher geworden. Sie preßte die verschütteten Bäume fest zusammen, und siehe da, es wurden Braunkohlen daraus. Was bildet sich aus unseren Stümpfen heute noch auf ähnliche Weise? Die Braunkohle liegt ebenfalls tief in der Erde. Durch Heben und Senken des Bodens, das früher oft geschehen sein soll, ist diese Kohle hier und da nach oben gekommen. Darum finden wir sie auch an manchen Stellen Pommerns. (Siehe Erdkunde!) In den Wäldern der Braunkohlenzeit wuchsen viele Bernsteinfichten, die viel Harz ausschwißten. Dieses lief am Stamm herunter und wurde in der Erde zu hartem Bernstein. Durch die Wogen wird er heute oft aus Sand gespült. Auch in der Erde finden wir ihn manchmal.

c) In der Eiszeit: Die Gelehrten sagen: Nach der Braunkohlenzeit wurde es unbändig kalt, und gewaltige Gletscher kamen von den Gebirgen Norwegens zu uns. Sie brachten viel Geröll, Schutt und Erde mit und bedeckten unser Pommernland und ganz Norddeutschland. Unsere Heimat war jetzt in der Eiszeit, die mehrere tausend Jahre gedauert haben soll. Darauf wurde es wieder wärmer, und das Eis am Südrande fing an zu schmelzen. Dabei sanken die Schuttmassen zu Boden und bildeten die Moränen. So zogen sich die Gletscher immer weiter nach Norden zurück. Ihre ungeheuren Schmelzwasser konnten weder nach Süden, wo große Gebirge lagen, noch nach Norden, wo hohe Gletscher waren, abfließen. So stuteten sie im großen Urstromtal (Nebe, untere Elbe) nach Nordwesten zur Nordsee, die schon eisfrei war. Auch die Weichsel und Oder flossen diesem Urstrom zu. In dieser Zeit zog sich schon durch Pommern ein niedriger Höhenzug. Auf ihm lagerten die schmelzenden Gletscher gewaltige Schuttmassen ab, wodurch der heutige Landrücken entstanden ist. Ihre Schmelzwasser flossen im heutigen Tale der Brahe, Rüdow und Drage nach Süden zum Urstromtale. Bald entstand nördlich vom Landrücken das pommersche Urstromtal. Warum gerade hier? Seine Schmelzwasser flossen nach Westen zum Haff, das damals bis zum Madiäsee reichte, und von hier durchs Tal der Tollense, Trebel und Recknitz zur Ostsee. Allmählich verschwanden die Gletscher ganz aus Pommern, und auch die Ostsee wurde eisfrei. Nun nahmen die Oder und die Küstenflüsse ihren Lauf nach Nor-

den. In den Tälern, die keinen Abfluß hatten, blieb das Gletschermasser stehen, und es bildeten sich daraus unsere Seen. Die meisten von ihnen sind im Laufe der Zeit schon zu Sümpfen, Mooren und Wiesen geworden. Die Gletscher haben überall Schutt und Erdmassen abgelagert, die man Moränen nennt. Durch das abfließende Wasser wurde dies Geröll ausgewaschen. Oben auf den Höhen blieben die groben, schweren Bestandteile (Kies, Sand, Steine) liegen, während sich die Ebenen mit fruchtbarem Lehm bedeckten (Pyritz, Rügenwalde). An vielen Stellen hat sich auf die Lehmschicht ein unfruchtbarer Decksand gelegt (Kreis Bütow und Rummelsburg). In den meisten Gegenden jedoch haben sich Lehm und Sand vermischt und einen guten Ackerboden geschaffen.

Beobachtungen: Suche in unserer Feldmark eine Böschung auf und stelle fest, wie hier die Bodenschichten gelagert sind! Gib acht, wenn Brunnenmacher in unserm Orte Brunnen bohren, und laß dir von ihnen angeben 1. was für Bodenschichten sie durchbrochen haben, 2. in welcher Reihenfolge diese aufeinandergelegen haben und 3. wie stark jede war! Wer von euch hat schon recht steile Ufer am Ostsee-Strande gesehen? Warum nennt man diese Schichten „Geschiebe“? Welche Gegenden sind dir bekannt, wo sehr viele Steine liegen? Erkläre die Namen „Findlinge“ und „erratische Blöcke!“ Wo in unserer Nachbarschaft steht ein Teufelsstein oder Schäferstein? Woher rühren diese Bezeichnungen? Welch Aberglaube hängt damit zusammen? Wo in unserer Nähe wird Kalk gegraben? Wozu gebraucht man ihn? Warum nicht zum Häuserbau? Suche in Kiesgruben, an Flußufern und am Ostsee-Strande nach Versteinerungen und bringe sie mit! Welche Gegend Pommerns ist durch ihre Kreidefelsen berühmt? Nenne Ortschaften unserer Provinz, in deren Feldmark man Braunkohlen entdeckt hat! (siehe Erdkunde!) Warum baut man sie nicht ab? Wer von euch hat schon in der Erde Bernstein gefunden? Wer von euch hat Sachen, die daraus hergestellt sind? Auf Mooren und in Wäldern Pommerns wachsen manchmal Pflanzen, die sonst nur in Norwegen und Schweden vorkommen, und im Boden findet man auch wohl die Zähne des riesigen Mammuts und Knochen vom Elch, Rentier und Riesenhirsch, die doch nur im kalten Norden leben. Sie sollen in der Eiszeit hierher gekommen sein. Wie denkst du dir das?

2. Die heimatlichen Bewohner der Urzeit.

Was finden wir heute noch von ihnen?

a) **Einzelfunde:** Erzähle von alten Waffen, Werkzeugen und Geräten, die man bei uns in der Erde gefunden hat! — An vielen Stellen unserer Heimatprovinz sind Steine gefunden worden, aus denen allerhand Werkzeuge geschnitten waren. So holte man aus der Erde Dolche und Jagdmesser, Lanzen und Pfeilspitzen, Sägen und Beile, Meißel und durchbohrte Hämmer, die alle aus Feuerstein gemacht waren — Auch Waffen und Werkzeuge aus Bronze findet man recht häufig, z. B. Dolche und Schwert, Lanzen und Pfeilspitzen, Streitärte und -heile, Messer und Sichel und die verschiedensten Schmucksachen, wie Halsringe, Gewandnadeln und Schnallen. — An anderen Stellen wieder gräbt man viele eiserne Waffen und Werkzeuge aus. Solche sind: Zweischneidige Schwert, lange Lanzenspitzen, schmale Pinzetten, Schwannenhals- und Sicherheitsnadeln (Fibeln), Hals- und Armringe. Erzähle, was du über solche Einzelfunde beobachtet, gehört und gelesen hast!

b) **Gräberfunde:** Überall in unserer Provinz hat man Gräber entdeckt, die uralt sind. Einige werden von großen Felsblöcken umgeben, über denen gewaltige Decksteine liegen. (Steingräber). Andere bilden 2—4 Meter hohe Hügel, die mit Rasen und Gestrüpp bewachsen

sind (Hügelgräber). Noch andere liegen auf flachem Felde in großer Zahl nebeneinander und werden nur von kopfgroßen Steinen eingefast (Urnenfriedhöfe). In all diesen Gräbern fand man Urnen mit Asche, Skelette und allerlei Beigaben (Waffen, Schmuckstücken).

c) Überreste von Wohnstätten: In mehreren Gegenden Pommerns fand man, auf einem Plage vereint, Gefäßscherben und Kohlen, Küchenabfälle und Handmühlen (ausgehöhlte Steine), Knochenschaber und Feuersteinsplitter, ferner aufgespaltete Knochen vom Elch und Hämmer aus Birschgeweih, Angelhaken und Harpunen aus Knochen und Messer aus Eberzähnen. Solche Plätze sagen uns, daß hier die Ureinwohner Pommerns Wohnstätten gehabt haben. Die meisten dieser Funde stammen von Rügen und werden im Museum zu Stralsund aufbewahrt.

Was erzählen uns diese Funde?

a) Aus der Steinzeit: Die großen Gletscher der Eiszeit tauten nach und nach auf. Mitteldeutschland wurde wieder eisfrei und nach längerer Zeit auch unser Pommernland. Die Witterung war aber noch sehr rauh, und in den kurzen Sommern taute der tiefgefrorene Boden nur ganz oben ein wenig auf. Nur schüchtern wagen sich einige Pflanzen hervor. In sumpfigen Stellen leuchten die weißen Wollkämpchen des Wollkrautes, und im Moose versteckt stehen winzige Moos- und Preiselbeeren. An geschützten Abhängen zeigen sich auch schon verkrüppelte Birken und Weiden. Kaum ist das erste Grün auf den eisfreien Stellen zu sehen, so sind auch schon die Tiere da, sich daran zu laben. Aber Riesen sind es von Gestalt, wie sie noch heute bei uns vorkommen: In kleinen Rudeln schreiten Elche und Rentiere über den weichen Boden dahin. Mit leichter Mühe durchschwimmt das dickhäutige Rhinoceros (Nashorn) die schmutzigen Moorlöcher, und das riesengroße Mammut bricht mit seinen zurückgebogenen, gewaltigen Stoßzähnen bequem einen Birkenstamm um, um die Zweige abzustößen. Knurrend biegt der langzottige Höhlenbär vom Wildpfade ab und trittet seiner Höhle zu. — Hinter Weidengebüsch steigt Rauch auf, und um ein knisterndes Feuer hocken mehrere Männer. Wie sehen die bloß aus? Ob das wirklich Menschen sind, die mühsam mit einem Feuersteinmesser das gebratene Rentierfleisch zerstückeln? Ihr starker Unterkiefer steht weit vor und zeigt ein furchtbares Gebiß. Die blöden Augen liegen tief im Kopfe, und die hohe Stirn flacht sich stark nach hinten zu ab. Ihr Körper mit den breiten Schultern und krummen, knöchigen Beinen ist stark behaart, wird aber noch mit einem Bärenfell umwickelt. Im Hintergrund zeigt sich der Eingang einer Höhle, die sie bei Regenwetter und im Winter aufsuchen. Gar elend ist das Leben dieser Wilden und gefährlich zugleich; denn mit schlimmen Tieren bewohnen sie diese Wildnis, und schwer wird's ihnen, sich vor ihnen zu schützen. Ihre Jagdwaffen sind äußerst mangelhaft. Mit einem harten Steinhammer, den sie sich mühsam angefertigt haben, schlagen sie von einem großen Feuerstein scharfkantige Splitter los und nehmen

sie zu Speerspitzen und Jagdmessern. Gar gern essen die Steinzeitmenschen Fische; denn das verraten die Gräten, die man heute an den Wohnstätten dieser Menschen findet. Deshalb spalten sie Elchknochen und Hirschgeweihe und stellen daraus Angelhaken und Harpunen her. Für die Wirtschaft höhlen sie Steine aus, die ihre Frauen als Handmühle benutzen sollen, und machen ihnen aus Knochen Radeln und Pfriemen, mit denen sie Tierfelle zusammennähen können. Damit sie auch hübsch aussehen, durchbohren sie die blanken Wolfszähne, ziehen sie auf eine Schnur und hängen ihnen diese um den Hals. Stirbt einer aus der Familie, so legen sie ihm Waffen, Geräte und Schmucksachen ins Grab und errichten darüber mächtige Steinkreise. Die meisten davon sind aber schon zerstört. Bekannt sind der Dobberwort aus Jasmund und die Dolmen bei Voig. — Die pommersche Steinzeit reicht etwa bis 150 v. Chr. und hat wohl 1000 Jahre gedauert.

b) **Aus der Bronzezeit:** Aus dem Bernstein, den die Steinzeitmenschen fanden, machten sie allerhand Schmucksachen. Bald wurde er ein beliebter Handelsartikel. Besonders gern kauften ihn die südlichen Völker. Sie tauschten ihn für blanker Geräte und Waffen ein. Von ihnen lernten unsere Vorfahren die Bronze kennen (eine Mischung von Kupfer und Zinn). Nun verschwanden immermehr die Steinwerkzeuge, und Schwert, Dolche, Beile und Schmucksachen wurden aus Bronze gemacht (Bronzezeit). Die Leichen begrub man nicht mehr, sondern verbrannte sie und tat die Knochen in Tongefäße. Nun stellte man oben auf der Erde aus Steinplatten Kisten her und tat die Urnen mit Beigaben hinein. Diese **Kistengräber** wurden nur mit einem Steinhaufen und Erdhügel zugedeckt. Solche Hügelgräber mit Steinkisten kommen in unserer Provinz recht zahlreich vor. Ja in den Kreisen Greifenberg, Ramin und Demmin hat man sogar große Gräberfelder entdeckt, die mehrere hundert Urnenhügel enthielten. — In Pommern begann die Bronzezeit etwa um 1500 v. Chr. und währte bis 500 v. Chr.

c) **Aus der Eisenzeit:** Am Ende der Bronzezeit lernten die Ureinwohner das Eisen kennen. Anfänglich stellten sie nur Schmucksachen aus ihm her (Ohren-, Hals- und Armringe). Als sie aber seine guten Eigenschaften kennen gelernt hatten, verfertigten sie auch ihre Waffen und Werkzeuge daraus. Eiserner Schnallen, Messer, Feilen und Radeln sind schon viele im Boden gefunden worden. Die Leichen verbrannten sie, stellten die Urnen aber nicht mehr in Steinkisten, sondern in runde Gruben (Brandgruben). So gab es von jetzt ab keine Hügelgräber mehr, sondern nur **Flachgräber**. Späterhin wurden die Leichen nicht verbrannt, sondern man bestattete sie mit Kleidung und Schmuck in geraden Reihen. Die Skelette dieser „Reihengräber“ haben sich teilweise noch erhalten. — Die Eisenzeit begann in Pommern

etwa 500 v. Chr. In Wirklichkeit befinden wir uns heute noch in ihr.

Beobachtungen: Wer von euch hat schon einen Steinhammer, ein Steinmesser oder eine Pfeilspitze im Boden gefunden? Wer hat schon Sachen aus Bronze und Eisen gesehen? Wo in unserer Nähe hat man alte Gräber entdeckt? Was war darin enthalten? An welchen Orten sind nach eurer Zeitung solche Altertumsfunde gemacht worden? Was schreibt die Zeitung darüber? Schneidet in Zukunft solche Berichte aus und bringt sie mit! Wo werden diese Funde gesammelt und aufbewahrt? Wo ist das größte Altertumsmuseum in unserer Provinz? Kommt ihr einmal nach Stettin, so verkümmert nicht, es aufzusuchen! Der Besuch ist kostenlos. Welche unserer Nachbarstädte haben auch ein Museum? Wie kommt es, daß die meisten Urnen beim Bloßlegen zertrümmert werden? Weshalb muß hierbei ganz behutsam (mit den Händen, nicht mit Spaten und Brechstange) gearbeitet werden? Man legt sie mit den Händen, ohne sie anzufassen, bloß, und läßt sie einige Tage unberührt stehen, bis sie ausgetrocknet sind. Warum?

II. Die Heimat in der ersten geschichtlichen Zeit.

1. Das Land.

Woher wissen wir, wie es vor 2000 Jahren bei uns aussah?

a) **Aus Bodenschichten:** An mehreren Stellen unserer Feldmark lagert Kieß, den man doch gewöhnlich an Flüssen und Seen antrifft. Brunnenmacher stoßen häufig auf Schlamm und Moorschichten, wie sie in Sümpfen und Seen liegen. An unseren Flüssen breiten sich oft weite Wiesenflächen aus, die von Höhen begrenzt werden. Was lehren sie uns? Unsere Heimat muß also in früheren Zeiten reich an Flüssen, Seen und Sümpfen gewesen sein.

b) **Aus Orts- und Personennamen:** Unsere Orts-, Flur- und Bergnamen enthalten oft die Silben wald, horst, bär, wolf und eber. Nenne solche! Große wildreiche Wälder müssen also das Land bedeckt haben, als diese Bezeichnungen aufkamen. Darauf weisen auch einige Personennamen wie Eberhard, Wolfram und Rudolf hin.

c) **Aus alten Schriften,** die von den Römern stammen. Römische Kaufleute sind bis an die Bernsteinküste gekommen und haben unser Pommernland kennen gelernt. Römische Geschichtsschreiber schrieben alles auf, was sie darüber erzählten. Solche Schriften, die von dem Römer Tacitus stammen, sind heute noch vorhanden.

Wie sah es danach im Pommernlande aus?

Hören wir, was sie erzählen, und versehen wir uns im Geiste 2000 Jahre zurück: Gut angebaute Felder, zwischen denen hübsche Dörfer liegen, und durch die breite Landstraßen, Chaussees und Eisenbahnen führen, suchen wir vergeblich. Ungeheure Urwälder mit grundlosen Morästen bedecken das Land, und mächtige Baumriesen von gewaltigem Umfang recken ihr Haupt empor. Efeu und Gestrüpp umrankt sie und lassen kaum einen warmen Sonnenstrahl auf den nassen Boden dringen. Kein Pfad führt dahin. Durch dichtes Unterholz und über umgestürzte Bäume müssen wir uns im sumpfigen Waldboden mühsam einen Weg

bahnen. Krachend durchbricht der wilde Ur mit seinen riesigen Hörnern das Dickicht und schreitet zum wilden Waldbache. Hier kauert im niedrigen Geäst der Buche der Luchs, um im günstigen Augenblick auf ein Urkalb zu springen. Anrrend verläßt der grimme Bär seine Höhle, und von fern herüber dringt das Geheul der Wölfe, die im Winter ganze Rudel bilden. Auf sonntigen Waldflächen weiden wilde Pferde, und in dunklen Eichengründen sucht das Wildschwein nach Eicheln, Bucheckern und Nüssen, die es reichlich findet. Mächtige Ströme ergießen sich durch die Niederungen. Keiner dämmt sie ein, und so bilden sie Sümpfe und Seen, aus denen kalte Nebel aufsteigen.

2. Die Bewohner.

Was erinnert uns an sie?

a) **Einzelfunde:** Von den Altertumsfunden, die wir vorhin (S. 3) erwähnt haben, stammen viele aus der Germanenzeit. Es sind Geräte aus Bronze und Eisen (Kasserollen, Siebe, Nähnadeln und Gürtelschnallen) und allerlei Schmucksachen (verfilberte Figuren und Armbänder, Glasgefäße, Glas- und Bernsteinperlen). Besonders wertvoll ist ein 2 Kilogramm schwerer Halsring aus reinem Gold, der 1916 im Kolberger Kreise (Peterfisch) entdeckt wurde und im Kolberger Museum aufbewahrt wird. Er ist der schwerste, der bisher im weiten Vaterlande gefunden wurde. Alle diese Sachen sind nicht von unseren Vorfahren angefertigt worden. Sie wurden von römischen Kaufleuten auf der „Bernsteinstraße“, die die Oder aufwärts durch Schlesien (Mährische Pforte; siehe Erdk.) ins Römerreich führte, ins Land gebracht. Davon reden auch die vielen römischen Münzen, die auf dieser Strecke (Kolberg-Schwedt-Oder-Schlesien) gefunden werden.

b) **Alte Grabstätten:** Sehr oft finden wir Urnengräber, die mit kopflosen Steinen eingefaßt sind (z. B. in Schwedt Kr. Kolberg, Persanzig, Kr. Neustettin und Oblowitz, Kr. Pauenburg). Sie stammen von den alten Germanen her. Manchmal legt man auch Reihenarräber bloß, die Baumfärge mit Skeletten, Schmucksachen und Werkzeuge enthalten. Auch diese Skelettgräber gehören der Germanenzeit an und kommen in Pommern recht häufig vor, z. B. in den Kreisen Greifenberg (Glien, Lübbow), Usedom, Schwelbein (Nedel, Polchlip) und Kolberg (Bodenhagen). Ihre Skeletteile und Beigaben werden im Stettiner Provinzial-Museum aufbewahrt.

c) **Heilige Wälder:** In einigen Gegenden unserer Provinz gibt es Wälder und Seen, um die sich uralte Sagen spinnen. Sie wurden von unseren Vorfahren heilig gehalten; denn in ihnen wohnten die Götter. Keiner durfte sie deshalb betreten als nur die Priester. Solche sind der Hertasee im heiligen Hain auf Rügen und der Jordausee auf Wollin. Welche kennst du noch?

Die Herta-Sage: Auf Rügen liegt im Schatten gewaltiger Buchen ein stiller, runder See. An seinem nördlichen Ufer erhob sich einst die Herta-Burg, in der die Göttin Herta wohnte. Uralte Buchen umstanden Burg und See und bildeten den heiligen Hain, den nur die Priester betreten durften. Selbst der wilde Ur, der heulende Wolf und der böse Bär wagten sich selten hinein. Wenn aber der Frühling ins Landehrte, dann wurde es in ihm lebendig. Ganze Scharen von Männern kamen herbei, riesig von Gestalt und in der Hand den scharfen Speer. Es waren die Ureinwohner unserer Heimat. Sie sind gekom-

men, zu Ehren ihrer Göttin Herta das Frühlingsfest zu feiern. Diese ist herniedergestiegen auf ihrem Wagen, den die Priester mit kostbaren Teppichen bedeckt und mit bekränzten Röhren bespannt haben. So fährt sie auf der Insel umher, begleitet von zwölf keuschen Jungfrauen und geführt von einem Oberpriester. Fröhlich sind die Orte, die sie durchzieht. Aller Krieg und Streit ruht, und nur Friede und Freude herrscht, wenn sie durchs Land fährt.kehrte sie dann in den heiligen Hain zurück, so wurde sie und der Wagen im See gebadet. Die Sklaven aber, die solche Dienste verrichteten, wurden in ihm ertränkt.

d) Alte Schriften: Von römischen Geschichtschreibern wissen wir, daß schon vor Christi Geburt germanische Völker in unserm Vaterlande saßen. In ihren Schriften lesen wir, daß die Germanen östlich vom Rhein wohnten und ihre Wohnsitze im Norden bis zur Bernsteinküste reichten. Also auch unser Pommernland bewohnten sie, und wir lesen sogar die Namen ihrer Volksstämme. So saßen auf Schonen oder Rügen die Heruler, in Vorpommern die Sedinen und in Hinterpommern die Rugier. Mit den Römern kamen sie wenig zusammen. Römische Heere sind nie ins Pommernland gekommen. Aber römische Kaufleute kamen und brachten ihnen Münzen, Waffen und Schmucksachen mit. Aus diesen Schriften und Funden können wir uns ein Bild machen von ihren Wanderzügen, ihrem Aussehen, ihrer Lebensweise und Religion.

Fragen und Aufgaben: Nenne Städte Pommerns mit der Silbe bär und wald. Welche pommerschen Dörfer kennst du mit der Silbe horst, wolf, wald, eber? Was sagen dir die Namen, die solche Silben haben? Woran erinnern dich die Personennamen Eberhard, Bernhard, Wolfram, Rudolf, Adolf? Warum wählte man wohl solche Namen? Wovon zeugt der Kies in unserer Feldmark? Was versteht du unter einem Werder? Nenne Ortschaften diesen Namens! Warum erhielten sie ihn? Gib den Unterschied zwischen den früheren Urwäldern und unsern heutigen Wäldern an! Wie erklärst du dir das rauhe, nasse Klima der damaligen Zeit? Welche Urwaldtiere beleben noch heute unsere Wälder? Warum wohl die andern nicht mehr? Nenne Gegendcn unseres Vaterlandes, wo heute noch Elentiere (Elche) vorkommen! Warum war die Tierwelt früher mannigfaltiger als heute? Deshalb hatten damals Seen und Flüsse viel mehr Fische als jetzt? Was für eiserne Waffen und Werkzeuge aus alter Zeit hast du schon gesehen? Wo in unserer Gegend sind solche ausacgraben worden? Wer von euch kennt faehhafte Quellen und Steine? Nenne heilige Berge Pommerns! Woher rührt ihr Name? Warum unternahmen römische Händler die weite mühselige Reise ins Pommernland? Was werden sie noch außer dem Bernstein etugetauscht haben? Habt ihr noch etwas zu fragen?

Was für Bilder zeichnen uns diese Funde und Schriften?

1. Die Germanen kommen in unser Land.

a) Sie brechen zur Wanderung auf: Nicht immer haben unsere Vorfahren in unserm Vaterlande gewohnt. Aus dem fernen Asien sind sie gekommen, von wo sie schon lange vor Christi Geburt fortzogen. Sie wanderten Monate und Jahre hindurch, bis sie an die Gestade des baltischen Meeres kamen. Hier nahmen sie Besitz von den Gebieten, die östlich der Weichsel lagen. Aber immer noch nicht hatten sie gefunden, was sie suchten. „Gegen Abend wollen wir wandern,“ sprach Hildebrand, der Alte, „wo unser Vieh bessere Weide findet und wir auf waldigen Ber-

geschöh'n wohnen können! So rüstet euch, dies Land zu suchen! Weit ist die Fahrt und unbekannt der Weg. Die Götter aber seien uns hold und mögen uns schützen vor reizenden Tieren, räuberischen Menschen und bösen Geistern!" Emsig ward nun gerüstet, und endlich war alles zum Aufbruch bereit. Kräftige Hornrufe drangen durch die Stille des dämmernden Morgens und mahnten zum Aufbruch. Vollbeladen standen die Wagen, aus rohen Balken gefügt und von vier klobigen Radscheiben getragen. Sie waren mit rohgezimmerten Tischen und Bänken und mit Kisten voll Korn und Mehl bepackt. Dazwischen lagen Steinpflüge und Spizhacken, allerlei Haus- und Küchengerät. Über einigen spannten sich hohe Verdecke von Tierfellen aus, unter denen Küchengeräte und Felle fürs Nachtlager verpackt waren.

b) **Sie wandern**: Mit dicken Stricken werden die stämmigen Ochsen und struppigen Pferde vor die Wagen gespannt, und knarrend setzten sich diese in Bewegung. Knechte und Mägde treiben das Vieh hinter den Wagen her. Lange noch schauen die Frauen zurück nach den Stätten, an denen sie so viele Jahre gewohnt haben, und manches Auge wird feucht. Die Jungen aber freuen sich, daß es in die Weite geht, und springen mit den Hunden um die Wette. Bald ist die Heimat ihren Blicken entschwunden. Nur mühsam und langsam geht es auf dem holprigen Boden dahin. Oft müssen die Männer mit Axt und Spaten den Weg fahrbar machen. Laut erschallt der Ruf der Treiber und der Knall ihrer Peitschen. Doch vergebens zerren die Zugtiere an den schweren Wagen. Da muß ein Gespann dem andern helfen, und starke Schultern stemmen sich gegen die Wagen. Fortwährend aber reiten bewaffnete Männer voraus, um den Weg zu suchen und nach lauernden Räubern und gefährlichen Raubtieren zu spähen. So geht es den ganzen Tag hindurch in der Wildnis dahin. In einem Waldtale soll zur Nacht Rast gemacht werden. Wie freuen sie sich, als sie dort ihre Landsleute antreffen, die auch den Wanderstab ergriffen haben. Mit lautem „Heil“ werden sie begrüßt und mit brüderlichem Händedruck empfangen.

c) **Sie rasten**: „Schirrt die Zugtiere ab!“ befahl Hildebrand den Knechten, „und weidet sie mit dem anderen Vieh, bis die Nacht hereinbricht! Wir aber,“ wandte er sich an die Männer, „wollen die Wagen zusammenschieben und im Kreise herum die Nachtfeuer entzünden!“ Darauf schlugen sie Pfähle ein und stellten aus langen Stangen eine nächtliche Hürde für das Vieh her. Die Frauen bereiteten indes das Mahl. Nachdem dieses eingenommen, trieben die Knechte die wertvollen Rosse und Kinder in die Wagenburg und das übrige Vieh in die Hürde. Frauen und Kinder begaben sich jetzt in ihr enges Schlafgemach unter dem Wagenbache. Die Männer aber blieben noch lange beisammen und ließen in froher Stimmung das Trinkhorn kreisen. Sie erzählten

von ihrer Reise und dem neuen Lande. Dann wurden auch ihre Augen müde, und so wickelten sie sich in ihre Pelze und Decken und legten sich ans Feuer oder unter die Wagen. Still schritten die Wachen ums Lager, und die Hunde bellten; denn in der Ferne hörten sie das heisere Geheul der Wölfe.

d) Sie sind am Ziel: Am nächsten Tage ging die Reise langsam weiter. Immer mehr Züge fanden sich ein, und so wanderten sie zu Hunderten und Tausenden, tagelang, wochenlang, bis sie in unser Pommernland kamen. Dies bergige Waldland mit seinen wiesenreichen Tälern, in denen die Peene, Oder, Rega, Persante u. a. Flüsse dahineilten, gefiel ihnen. Darum beschlossen die Führer, als sie noch spät in der Nacht am Lagerfeuer saßen, hier wohnen zu bleiben. Hildebrand erwählte sich mit seinen Ruglern das östliche Pommern. Die andern zogen weiter, dem Abend zu. Die Sedinen nahmen Vorpommern in Besitz. Die Heruler aber machten erst auf dem schönen Rügen Halt. So hatten die Wanderer endlich eine neue Heimat gefunden, in der sie mehrere Jahrhunderte in Frieden wohnen konnten.

Fragen und Aufgaben: Beschreibe einen germanischen Wanderzug! Erkläre den Namen „Wagenburg“! Begründe diese Bezeichnung! Woher kommt der Ausdruck „Lager“? Zähle die Vorkehrungen auf, die zum Schutze des Nachtlagers dienten! Vergleiche mit diesem Lager 1) das Nachtlager der Soldaten im Manöver! 2) Herumziehender Zigeuner! Zeichne ein germanisches Wanderlager!

2. Sie sind von stattlicher Gestalt.

a) Ihr Körperbau: Seht sie euch auf dem Bild an, diese prächtigen Gestalten! Groß waren sie, stark und schön gewachsen. Sie hatten eine reine weiße Hautfarbe, und aus dem gebräunten Gesicht mit den roten Wangen leuchteten zwei blaue, blickblanke Augen hervor. Über ihnen wölbte sich die hohe, freie Stirn (Vangschädel), und das Haupt schmückte langes, flachsgelbes Haar, das bei den Frauen und Mädchen frei über Nacken und Schulter hing.

b) Ihre Kleidung seht euch an! Sie sieht ganz anders aus als die unsere. Beschreibe sie! Die Männer trugen einen langen Leibrock aus Wolle oder Leinen und darüber das Fell eines Bären oder Wolfes, den sie in den Wäldern erlegt hatten. Die Schädelhaut dieser Tiere stülpten sie sich gewöhnlich über den Kopf, wodurch sie gar wild ausfahen. Die Füße wurden mit Tierhaut bewickelt, und um die Beine legten sie grobes Zeug aus Wolle oder Flachs. Beinkleider und Sandalen, wie wir sie heute kennen, wurden erst später getragen. Gingen sie auf die Jagd, so umgürteten sie sich mit dem kurzen, breiten Schwert und nahmen den langen Wurfspeer zur Hand. Im Kriege schützte sie ein Schild aus Lindenholz, der mit Eisen beschlagen war. Das

war die Kleidung und Rüstung der Männer. Die Frauen bekleideten sich mit einem langen Leinenhemd und trugen darüber einen Mantel, den eine Spange über der Brust zusammenhielt. Die Kinder gingen barfüßig und barhäutig und waren ähnlich gekleidet wie die Alten.

Fragen und Aufgaben: Woher die gesunde Gesichtsfarbe und die kräftige Gestalt unserer Vorfahren? Wie steht's heute damit? Weshalb war ihre Kleidung so ganz anders als die heutige? Auf manchen Bildern ist die Kleidung eine ganz andere als die, die wir oben beschrieben haben. Wie erklärst du dir das? Womit nur sind gewöhnlich die Knaben bekleidet? Wozu diente das Hüfthorn, das die Männer trugen? Warum trugen sie gerade im Kriege die Kopfhaut wilder Tiere? Welch Zusammenhang besteht zwischen ihrer Abhärtung und dem damaligen Klima?

3. Sie wohnen auf lichten Waldhöhen.

a) Wie sie ihre Wohnhäuser erbauen: Nicht weit davon, wo unsere Persante entspringt, erheben sich die Fuchsberge. Meilenweit schweift hier der Blick das liebliche Flußthal mit seinen bewaldeten Höhen entlang. Das war es gerade, was Hildebrand bewog, sich hier häuslich niederzulassen. Hier und nicht wo anders will er seinen Wohnsitz aufschlagen. Seine Verwandtschaft (Sippe) sucht sich in der Nähe ebenfalls schöne Waldhöhen aus, um hier ihre einzelnen Gehöfte anzulegen, und nun geht's munter an die Arbeit. Während die Frauen und Kinder das Vieh auf die Weide treiben, fällen die Männer und Jünglinge die Riesen des Waldes. Große, sonnige Waldblöcke entstehen, deren Baumstümpfe ausgerodet und verbrannt werden. Die schönsten Stämme wählt man aus, die Wohnhäuser damit zu bauen. Jeder baut allein mit seinen Leuten, ohne Maurer, ohne Zimmermann, und die Nachbarn helfen fleißig mit. Sie behauen die Stämme, richten sie auf, verbinden sie mit Querbalken und legen die Dachsparren darüber. Die leeren Fächer in den Wänden flechten sie mit Reissern aus und verdichten sie mit Lehm. Einige Stellen lassen sie für die Windlöcher offen, durch die Luft und Licht einströmen soll; denn die Fenster aus Glas kennt man noch nicht. Sie werden zur Nacht durch Läden geschlossen. Das Dach wird mit Schilf und Rohr gedeckt, und das Haus ist fertig, Hildebrands zuerst.

b) Wie sie es drinnen einrichten: Nun macht er sich mit seinen Leuten dabei, das Innere wohnlich zu gestalten. Dasselbe bildet einen großen, halbdunklen Raum, der durch ein Feuer nur matt erleuchtet wird. Es ist die Diele, in deren Hintergrund ein Herd aus Feldsteinen steht. Ein helles Feuer lodert auf ihm und spendet Wärme und Licht; denn Ofen gab's damals noch nicht. Es brennt Tag und Nacht und darf nie erlöschen.

Einen Schornstein erbaut man nicht, und so muß der Rauch zum Dach emporsteigen und einen Ausweg durch die Thür und die Windlöcher suchen. Über dem Feuer hängt an einem langen, eisernen Haken ein großer Kessel. Rings um den Herd stehen Bänke, aus Stein erbaut oder aus Holz gezimmert. Auf ihnen nimmt der Hausherr mit seinen Angehörigen und den Knechten und Mägden Platz. Auch an den Wänden laufen rohe Bänke entlang, die als Lagerstätte dienen. An einem großen, schweren Tisch nehmen alle das gemeinschaftliche Mahl ein. Der Fußboden ist mit festgestampftem Lehm bedeckt, wie wir ihn ja heute noch in vielen Tagelöhnerhütten finden. Rechts und links vom Herde sind Kammern für die Frauen und Kinder eingerichtet.

c) Wie es auf dem Hofe aussieht: Hildebrand, der Herr des Hauses, schiebt den Holzriegel der schweren Haustür zurück und tritt mit uns auf den Hof. Dieser ist sehr groß und liegt rings um das Haus. Er führt uns in die Ställe, wo im Winter seine Pferde, Kühe und Schweine untergebracht werden. Dann schreitet er dem Speicher zu, der nicht weit vom Hause liegt. „Er wird unsere Feldfrüchte aufnehmen“, sagt er. „Und hier,“ so fährt er fort, indem er auf eine überwölbte Vertiefung zeigt, „ist unser Keller.“ In ihn bringen wir das Fleisch, das die Jagd und die Wirtschaft liefert, und die Früchte des Gartens. Im Winter aber wollen wir hier schlafen und wohnen, wenn uns die Kälte aus dem Hause treibt.“ Um das Gehöft geht ein Zaun aus starken Pfählen. Soeben errichten die Männer das breite Tor mit den hohen, dicken Pfosten. An seiner Seite haben sie zwei mächtige Eichen stehen lassen, die weithin Schatten werfen. Eine enge Pforte führt vom Hof in den Garten, wo die Hausfrau mit den Mädchen Rüben, Rettich und Kohl pflanzt, und wo auf grünem Rasen die Leinwand zum Bleichen ausgebreitet liegt. Wir schreiten durchs Tor dem Felde zu. Talwärts, zur linken Hand, breiten sich weite Wiesenflächen aus, und mit Stolz zeigt uns der Führer seine stattlichen Pferde- und Rinderherden, die hier im hohen Grase weiden. Rechts vom Gehöft liegen die Ackerfluren, die mit Hafer, Gerste, Roggen und Flachs bestellt sind.

d) Wie unsere Vorfahren sesshaft werden: In der ersten Zeit waren die Germanen ein Hirtenvolk (Nomaden), das ruhelos umherwanderte. Sie suchten wiesenreiche Gegenden auf, weideten sie ab und zogen weiter. Als aber ihre Zahl wuchs, blieben sie länger an einem Orte wohnen und fingen an, Ackerbau zu treiben. Sie rissen den Boden mit Spitzhacken und Steinpflügen auf und streuten Hafer und Gerste hinein. Das taten sie mehrere Jahre hindurch. Wollte nun der Boden nicht mehr tragen, so zogen sie fort und machten es in einer anderen Gegend ebenso. Dies ist die erste Stufe des Ackerbaues, die man Feld =

graswirtschaft (Einfeldwirtschaft) nennt. Allmählich kamen sie auf den Gedanken, das ausgezehrte Land einige Jahre unbebaut oder brach liegen zu lassen. Es sollte dadurch neue Kräfte sammeln; denn das Düngen kannte man noch nicht. Dies war die zweite Stufe der Ackerbestellung, die Zweifelderwirtschaft. Die Wandervögel waren jetzt sesshaft geworden und blieben auf ihren Einzelhöfen wohnen. Aus diesen wurden nach und nach Dörfer, die ihre Felder immer besser bestellten. Sie führten die Dreifelderwirtschaft ein, die das Land in das Winterfeld, Sommerfeld und Brachfeld einteilte.

Fragen und Aufgaben: Wer von euch hat ein Lehmachwertgebäude gesehen? Erzähle, wie Lehmwände gemacht werden? Welchen Schmuck erhielten bei den Germanen die Siebelreiten? Wo hast du ein Haus mit nachgemachten Pferdeköpfen gesehen? Was nageln heute noch Landleute auf die Türschwelle? Warum? Warum ließ man das Feuer auf dem Herde nie ausgehen? Auf welche Weise wurde es damals wieder frisch angezündet? Nenne Sprichwörter, die vom Herde sprechen! Womit werden die Bänke, die als Lagerstätten dienten, bedeckt gewesen sein? Wozu diente der hohe starke Zaun, der uns ganze Gehöft führte? Ist unser Ort auch eine altgermanische Siedlung? Nenne noch andere in unserer Nähe! Wodurch läßt sich das feststellen?

4. Sie besitzen ein vorzügliches Gemeinwesen.

a) Die Hausgenossenschaften (Familien).

Wer gehört dazu?

„Waldhof“ nannte Hildebrand seinen Herrnsitz. Wenn er von ihm über die weiten Wiesen mit den schmucken Rinderherden und über die goldgelben Hafer- und Gerstenfelder blickte, dann fühlte er sich wie ein König in seinem Reich. Ihm zur Seite standen zwei blühende Söhne, Siegwald und Friedmund. Sie waren schon den Knabenjahren entwachsen und konnten dem Vater manche Arbeit aus der Hand nehmen. Da drinnen am traulichen Herd schaltete still und emsig Schwanhild, sein treues Weib, mit ihrer schönen Tochter Waldtraut und mehreren Mägden. Auf dem Hofe und dem Felde gingen zahlreiche Knechte ihrer Arbeit nach. Auch Benno und Elko, die Hörigen, griffen mit an, wenn die Arbeit sich häufte. — Auf Waldhof waren alle Stände vertreten, die es bei unseren Vorfahren gab. Hildebrand bildete mit seiner Frau und seinen Kindern die Freien. Die Knechte und Mägde waren die Unfreien. Als Nachkommen von Kriegsgefangenen hatten sie zeitlebens Sklavendienste zu verrichten. Die Hörigen oder Halbfreien waren feltische Ureinwohner, die sich den Eingewanderten freiwillig unterworfen hatten. Sie besaßen keinerlei Rechte und auch keinen Grundbesitz, erhielten aber Land in Pacht, wofür sie Abgaben entrichteten und Arbeiten leisten mußten. Auf einigen Höfen saßen auch Edlinge oder Adlige, die sich durch großen

Besitz auszeichneten und wegen ihrer Klugheit und Tapferkeit in hohem Ansehen standen. Aus ihren Reihen wählte man zu Kriegszeiten den Führer, der als Herzog dem Heere voranzog.

Wie es in dem Haushalte herging.

a) Hausvater Hildebrand ist der Herr über Weib und Kind, über Knechte und Mägde. Letztere stehen ganz in seiner Gewalt und dürfen ihn nur verlassen, wenn er ihnen die Freiheit schenkt. Die Knechte bestellen den Acker, hüten und pflegen das Vieh. Der Hausherr arbeitet nicht, sondern sieht nur nach, ob alles ordentlich gemacht wird. Er geht mit seinen Söhnen in den Wald, erlegt mit geschicktem Speerwurf den Eber und geht furchtlos auf den Bären los, der ihm oft die Kälber von der Weide holt. Tagelang schon lauert er dem Wolfe auf, der des Nachts in seine Schafhürden einbricht. Manchmal muß er auch gegen böse Nachbarn ins Feld ziehen, was er auch ganz gern tut. Bleibt er zuhause, so übt er sich in der Kunst, scharfe Waffen zu schmieden, schöne Töpfe zu formen und feines Wolltuch zu weben.

b) Die Hausfrau Schwanhild besorgt mit ihrer Tochter und den Mägden den Haushalt. Eine Magd muß zwischen zwei flachen Steinen (Handmühle) Getreidekörner zu Mehl zerreiben. Eine andere stellt daraus einen festen Brei her, röstet ihn auf heißen Steinen und gewinnt so das Brot. Eine dritte steht am Butterfaß, und die übrigen bereiten aus Gerste Bier und aus Honig Met. Im Winter sitzt die Hausfrau mit den Mägden im Keller, spinnst Flachs und Wolle und webt das Garn zu Leinwand und Wollstoffen. Hieraus verfertigt sie dann mit der Tochter Kleider für sich und den Hausherrn.

Was der heimische Herd erzählen kann.

a) Von der Hausfrau am Herd: Schon in früher Morgenstunde steht Frau Schwanhild am Herd und ihr zur Seite die lernbegehrige Tochter. In dem großen Kessel brodelt die Morgensuppe, die aus Hafermehl bereitet wird. Die Tochter füllt sie in irdene Schüsseln und stellt sie auf den Tisch. Die Mägde haben soeben die Krühe gemolten und bringen die Milch in Holzweimern herein. Waldtraut stellt sie im Schranke auf, nimmt mehrere Schüsseln mit saurer Milch heraus und tut den fetten Rahm ins Butterfaß. Aus der dicken Milch aber bereitet sie den wohlschmeckenden Käse. Inzwischen haben sich alle Hausgenossen an den Tisch gesetzt und nehmen nun mit hölzernen Löffeln die Morgensuppe ein. Dann geht jeder wieder seiner Arbeit nach. Nun gilt's für die Hausfrau, das Mittagsmahl zu bereiten. Am Spieß über dem Feuer hängt schon ein dicker Bärenschinken, der recht appetitlich duftet. Die Hausvater fängt in einer Schale die niederfallenden Fetttropfen auf und gießt sie andauernd über den saftigen Braten. Das Mittagsmahl ist nun zubereitet und wird von der ganzen Familie nebst Knechten und Mägden gemeinsam eingenommen. Alle langen kräftig zu und lassen dabei das Trinkhorn herumgehen, das mit Bier oder Met gefüllt ist.

b) Von einem Abend am traulichen Herd: Die Tagesarbeit ist vollbracht. Die Knechte treiben das Vieh in die Hürden, schließen das Hoftor und sehen nach, ob auch ein wildes Tier oder sogar

der Feind das Gehöft umschleicht. Still ist's nun auf Waldhof, und bald sind alle Hausgenossen auf der Diele um den traulichen Herd versammelt. Ein Rienspan an der Wand erhellte nothdürftig den großen Raum, in dem ein dichter Rauch liegt. Der Hausherr nimmt seinen Platz am Herd ein und erzählt von Jagden und Abenteuern, von Kriegsziügen und gefahrvollen Wanderungen, die ihn und seine Stammesgenossen in dies Land führten. Alle hören zu, und oft weiß noch dieser oder jener ein irgendes Geschichtlein zu erzählen oder ein Rätsel aufzugeben, das mit Eifer geraten wird. Von Zeit zu Zeit stimmen sie auch ein Lied an, das von Helden und Göttern singt. Gesungen wurde viel im deutschen Urwalde, am traulichen Herd sowohl als bei Familienfeiern, an Opfertagen und Stegessfesten als an Begräbnissen und vor der Schlacht. Von all diesen Gesängen ist uns aber nichts erhalten geblieben. — Plötzlich schweigen alle und schauen gespannt zur Thür. Ein Fremder tritt ein. Er hat mit kräftigen Schlägen an das Thor geklopft, das ihm geöffnet wurde. Hildebrand geht ihm entgegen und führt ihn an den Herd. Hier reicht er ihm über dem Herdtessel die Hand und sichert ihm Schutz zu, solange er unter dem Dache weilt. Er kann nun bleiben, solange es ihm behagt; denn die Gastfreundschaft ging unsern Vorfahren über alles. — Hatte einer seiner Hausgenossen etwas verborgen, so versammelte Hildebrand alle Hausbewohner um den Herd und richtete. War es ein schweres Verbrechen, so wurde der Übeltäter geächtet und mußte nun als ruheloser Waldbläufer sein Leben zubringen.

c) Von der Hochzeit am heimischen Herd: Auf Waldhof herrscht schon tagelang ein reges Treiben. Alle Hände haben vollauf zu tun; denn Siegmund, der Sohn Ditmars vom Ahlenkamp, hat um die Tochter des Hauses geworben. Nun soll die Hochzeit gefeiert werden und zwar am Tage der Freya, damit die Göttin die Ehe segne. Alles rüftet zum Feste, zu dem die ganze Sippschaft geladen ist. Die Vorratskammern werden gefüllt mit Schinken und Würsten, und auch Wein ist reichlich da, den der Hausherr von römischen Händlern eingetauscht hat. Siegmund und Friedmund zerlegen mit den Knechten auf dem Hofe ein Hind, das sie von der Weide holten, einen Hirsch und Eber, die sie gestern als Jagdbeute heimtrugen, und die nun gleich am Spieße gebraten werden. Ein Knecht bringt große Fische herbei, die er unten an der Verlaute mit dem zackigen Pechispeer erlegte. Die Mägde aber rupfen Geflügel und formen in der Backstube den Teig zu weißen Broten. — Der hohe Tag ist angebrochen, und alle Geladenen erscheinen im Schmuck der Waffen. Im großen Kreise stellen sie sich um das Brautpaar, das in vollem Hochzeitschmuck am Herde steht. Neben der Braut steht Friedmund, der jüngere Bruder, mit dem Schwerte in der Hand. Jetzt schreitet Hildebrand auf das Paar zu und fragt es: „Wollt ihr als Mann und Frau fortan treu miteinander leben?“ Beide geloben es, und nun treten die verheirateten Frauen in den Kreis. Sie bringen das herabwallende Haar der Braut unter eine Haube, und Siegmund überreicht dem Bräutigam das Schwert, indem er spricht: „Schütze und schirme sie!“ Der Bräutigam steckt darauf seiner Braut einen Goldreif an den Finger und zieht ihr Schuhe auf die Füße. Damit will er sagen: „Du sollst in Zukunft nach meinem Willen leben!“ Damit ist die Trauung vollzogen. Nun werden lange Tafeln aufgestellt, und alle Gäste setzen sich zum fröhlichen Festmahle nieder. In großen Trinkhörnern wird Wein, Met und Bier herumgereicht. Nach dem Mahle folgen heitere Spiele. Die Jungfrauen spielen auf dem grünen Rasen, die Jünglinge tanzen nackt zwischen bloßen Schwertern und Lanzenspitzen und springen über mehrere nebeneinanderstehende Pferde. Die Männer aber erareifen den Würfelbecher und spielen um Waffen und Kleider, um Vieh und Acker, ja um Haus und Hof, Weib und Kind und die eigene Person. Und mancher, der als reicher Hof- und Herdenbesitzer zu

solchem Fest kam, ging als armseliger Knecht seines Nachbarn von dannen. Geduldig ließ er sich binden und als Sklave an fremde Händler verkaufen. So geht's unter Spiel, Gefang und Schmaus bis in die Nacht hinein.

Fragen und Aufgaben: Zähle die Stände auf, in die sich unsere Vorfahren theilten! Wie unterhielten sich die Palastknechte von den Unfreien? Wann wird es wohl vorgekommen sein, daß der Hausherr einem Knechte oder einer Magd die Freiheit schenkte? Nenne die liebsten Arbeiten des freien Mannes! Warum bildeten gerade die Schmiedekunst, die Töpferei und Weberei die einzigen Arbeiten, die er verrichtete? Warum gab es noch keinen Bäcker, Brauer, Schneider, Weber und Schlägler? In unsern Dörfern ist es vielfach auch noch so. Zeige das! Inwiefern war die Jagd dazumal kein harmloses Vergnügen? Wie denkst du dir die Jagd auf Bären? Vergleiche die alten Wirtschaftsgeräte mit den heutigen! Welche davon finden wir heute nur noch selten im Haushalte? Erkläre das! Beschreibe eine alte Handmühle! Gib den Unterschied zwischen der heutigen Speisebereitung und der damaligen an! Welche Tischgeräte werden unsere Vorfahren noch nicht gekannt haben? Woher jetzt? Warum gebrauchten unsere Vorfahren kein Geld? Zeige, daß der Herd die geweihte Stätte des Hauses war! Was heißt: Der Schuldige wurde acachtet? Zeige, daß die Geselligkeit unter einem Dach früher größer war als jetzt! Woran liegt das? Vergleiche eine Hochzeitsfeier von heute mit einer von damals! Was gefällt dir an der altdentschen Hochzeitsfeier?

b) Die Markgenossenschaften (Gemeinden).

Wie sie entstanden: Als Hildebrand mit seinen Rügern ins Land kam, da hatten sie überall Einzelgehöfte angelegt, die verstreut im Lande lagen. Inzwischen waren viele Jahre dahingegangen, und immermehr Familien waren entstanden; denn die Söhne und Töchter heirateten und gründeten einen neuen Hausstand. Sie legten in der Nähe des väterlichen Hauses ein neues Gehöft an, und der Vater trat jedem einen Teil seines Grundstücks ab. So entstand nach und nach eine Siedelung nach der andern. Aus einer Familie wurde ein ganzes Geschlecht, eine Sippe, und aus einer einzelnen Ansiedelung ein Dorf. Auch Waldhof ist mittlerweile zum Dorf geworden, wenn auch nicht ein so großes, wie unsere heutigen Dörfer sind. Seine Höfe liegen weit auseinander. Seine Bewohner aber sind alle miteinander verwandt und halten treu zusammen. Immer weiter roden sie den Wald aus, so daß ihre Feldmark oder Mark immer größer wird. Sie besteht aus Ackerland, Weideland und Wald. Ringsherum um die ganze Mark zieht sich der Markwald, der noch völlig Urwald ist, und in dem allerhand wilde Tiere hausen.

Wie sie die Feldmark bewirtschaften: In gemeinsamer Arbeit haben die Ansiedler die Wälder ausgerodet und die Mark gewonnen; gemeinsam wollen sie diese jetzt auch bewirtschaften. Sie sind Markgenossen geworden, die eine Markgenossenschaft bilden. Haus und Hof mit Gartenland sind Eigentum eines jeden Einzelnen, das *Allod* heißt. Alles übrige gehört allen gemeinsam und heißt darum *Meinte* oder *Allmende*.

Jeder kann also seine Pferde, Kühe, Schafe und Schweine auf die große Weide treiben und sich Brenn- und Bauholz aus dem Walde holen, soviel er will. Und hat er Appetit auf Fische, so geht er herunter zum Bach oder See und holt sich ein Gericht. Bezahlen braucht er für das alles nichts. Auch der Acker ist Gemeindeland und wird in das Winterfeld, Sommerfeld und Brachfeld geteilt. Welches Stück Land nun mit Sommerforn und welches mit Wintergetreide bestellt werden soll, das bestimmt jedes Jahr die Gemeindeversammlung. Jeder erhält ein Stück Brache, ein Stück für Sommer- und eins für Wintergetreide. Da der Boden aber nicht gleich ist, so werden alljährlich die Stücke ausgelost. Nun darf aber nicht jeder auf seine Ackerfläche säen, was er will, sondern das, was die Gemeinde festgesetzt hat. Auch die Zeit wird vorgeschrieben, in der er säen und ernten muß (Flurzwang). Späterhin verloste man die einzelnen Schläge nicht mehr, und ein jeder behielt seine als Eigentum. Sie wurden nun zum Allod gerechnet, während Wald, Weide, Moor und Wasser noch Allmende blieben.

Fragen und Aufgaben: Mit was für Geräten haben unsere Vorfahren den Acker bestellt? Beschreibe sie! Warum wurde das Land verlost? Erkläre die Bezeichnungen Allmende (= allen gemein) und Meinte (= Gemeinde)! Was verstehtst du unter Flurzwang? Welche Vorteile hatte das Verlosen des Ackers? Welche Nachteile aber auch? Vergleiche die heutige Einteilung unserer Feldmark mit der unserer Vorfahren! Die alten Germanen hatten Selbstverwaltung. Wie steht's heute damit? Weise nach, daß unsere Vorfahren Gemein Sinn hatten! Zeige, daß bei ihnen Recht und Ordnung herrschten!

c) Die Gaugenosenschaften.

Wie der Bersantegau entstand: Im Gebiet unserer Bersante war im Laufe der Zeit manches Dorf mit freundlicher Feldmark entstanden. Zwischen den einzelnen Marken gab es aber noch recht viel Urwald (Markwald). Doch fleißig wurde von allen Seiten gerodet, so daß die einzelnen Marken beinahe zusammenstießen. Da kamen die Markgenossen von Bärenwald und Hagenhorst, von Elfenbusch und Buchwald, Eschenriege und Klingbeck zusammen, setzten Marksteine, die die Grenze zwischen den Marken angeben sollten, und verteilten den übriggebliebenen Markwald. Nun verschwand nach und nach auch dieser Teil des Waldes, und die Marken der einzelnen Gemeinden grenzten jetzt aneinander. Ihre Genossen kamen nun öfter zusammen; denn es gab allerlei zu besprechen, was alle anging. Da mußten z. B. wilde Tiere erlegt werden, die viel Schaden anrichteten, Diebe und Räuber eingefangen und Verbrecher bestraft werden. Der Eichberg eignete sich am besten als Versammlungs-ort; denn von ihm aus konnte man weit sehen. Auf ihm sollte von jetzt ab auch Gericht gehalten werden. Man errichtete deshalb eine Steinbank mit einem Steintisch und pflanzte Eichen um den

Platz. Alle Markgenossen, die auf dieser Mahlstatt zusammenkamen, vereinigten sich zu einer großen Gemeinschaft, die sich *Gaugenossenschaft* nannte. Sie erhielt nach dem Fluße, der hindurchfloß, den Namen *Persantegau*. Der alte Edmar, Enkelkind *Hildebrands*, ward zum *Gaugrafen* und obersten Richter erkoren; denn der kluge Alte war weit bekannt und hoch geehrt. In jedem Frühjahr und Herbst rief er den ganzen Gau zum *echten Ding* (*Thing*) zusammen. Dann wurden wichtige Sachen beraten, Gericht abgehalten und Jünglinge wehrhaft gemacht. Nach einem fröhlichen Mahle gingen sie alle wieder auseinander.

Wie ein Volksgericht verlief: a) *Nicht Blutrache soll sühnen*: „*Siegwald, Sohn Siegmunds vom Grünwald, ist erschlagen im Walde aufgefunden worden.*“ Schnell geht diese aufregende Kunde durch den ganzen Gau. Auf einer Bahre, die sie aus Zweigen flochten, trugen Vater und Bruder den lieben Toten heim. Lange beraten sie am Herde, wer wohl der Mörder sein möge. Der Verdacht fällt auf *Udo vom Wulsenhof*, der dem Erschlagenen schon lange spinneseind war. „*Rache wollen wir üben!*“ sprach *Siegbert*, der jüngere Bruder, „*und niederstoßen will ich den Mörder, wo ich ihn finde!*“ „*Nein, nicht wollen wir Blutrache üben,*“ erwiderte mit Ernst der gebeugte Vater. „*Denn durch sie sind schon ganze Geschlechter ungebracht worden. Der Bruder Udos müßte dich dann wieder töten und ich wieder ihn, der dich erschlug u. s. f. Auch wissen wir nicht, ob Udo wirklich der Mörder ist. Darum wollen wir ihn vor die nächste Gerichtsversammlung laden.*“ Die Leiche wurde jetzt in ein Leinentuch geschlagen, in einen Baumsarg gelegt und auf dem Hügel vor dem Tore begraben. Gleich ward ein Bote an *Udo* geschickt, ihm zu sagen: „*Wir halten dich für den Mörder unseres Bruders und fordern dich auf, beim nächsten Vollmond vor Gericht zu erscheinen!*“ — b) *Das Volksgericht entscheidet*: Der Tag des Gerichts bricht an, und viel Volk hat sich auf dem *Eichberg* eingefunden. Auf der Steinbank sitzt *Edmar*, der *Gaugraf*. Vor ihm auf dem *Steintisch* liegen *Schwert* und *Strick*, um zu sagen: *Wir haben Macht, den Mörder zu töten.* Im Halbkreis um den *Tisch* stehen im *Waffenschmuck* die *Schöffen*. *Siegmund* tritt mit dem *Angeklagten* in den Halbkreis und stellt mehrere Fragen an ihn, die dieser beantworten muß. Schweigend hören Richter und *Schöffen* zu und bilden sich ihr Urteil. Darauf fragt der Richter den *Angeklagten*, ob er die *Tat* eingestehen wolle. Dieser antwortet: „*Mit einem Eide beschwöre ich, daß ich unschuldig bin. Die Männer meiner Sippschaft, die zu meiner Seite stehen, werden dies durch ihren Eid bekräftigen!*“ Nun fragt der Richter die *Schöffen*, ob dieser *Eid* gelten solle? Sie verneinen die Frage und verlangen ein *Gottesurteil*. *Angeklagter* und

Kläger sollen losen oder miteinander kämpfen. Sie wählen den Zweikampf, in dem Udo schwer getroffen unter seinem Schild zusammenbricht. Der Richter gebietet Einhalt und verkündet mit lauter Stimme: „Udo ist der Mörder und wird zum Tode verurteilt!“ Gleich treten die Gerichtsknechte vor, ihn abzuführen. Ihn soll, wie allen Mördern, der Rücken gebrochen werden. Verbrecher, Hereszlüchtige, Sklaven und Kriegsgefangene dagegen wurden geopfert, Feiglinge und Ehebrecher in den Sumpf geworfen, Landesverräter und Diebe aufgehängt. Da bittet der Verurteilte um sein Leben und bietet seinem Kläger ein hohes Vergeld an: 40 Rinder, 28 Pferde und soviel Korn, als 8 Ochsen zu ziehen vermögen. Dieser willigt nach langem Zögern ein, und laut verkündet der Richter: „Udo ist von der Todesstrafe befreit!“ Damit war die Gerichtsverhandlung beendet.

Fragen und Aufgaben: Nenne gemeinsame Angelegenheiten der Gauengenossen! Vergleiche die früheren Versammlungsstätten mit den heutigen! Woher kommt wohl der Name „Mahlstatt“? Welcher Berg in unserer Gegend ist als alte Opfer- oder Mahlstatt bekannt? Was weißt du darüber zu erzählen? Graf kommt her von Graue, Greve, d. h. der Graue. Weshalb nannte man wohl den höchsten Richter so? Außer dem Versantegan gab es noch viele andere Gaue. Auch sie erhielten ihre Namen nach einem Flusse oder Berge. Nenne solche! Auch in unserem Vaterlande gibt es Gegenden mit der Endsilbe „gau“. Z. B.? Worin bestand die Blutrache? Sie erstreckte sich also nur auf Blutsverwandte. Erkläre also den Namen! Vergleiche damit Ariarhilds Rache! Früher mußte der Ankläger den Mörder vor Gericht laden. Wer heute? Wer wählte früher die Richter? Wer heute? Wer mußte früher den Beklagten ausfragen? Wer macht dies heute? Wann griff man zum Gottesurteil? Woher dieser Name? Weise nach, daß dies durchaus nicht die Wahrheit erbringen konnte! Bies darüber nach S.! Freiheitsstrafen gab es nicht. Was heißt das? Kann sich heute auch noch ein Mörder durch Geld von der Todesstrafe lösen? Durch wen kann es aber geschehen? Auf welche Weise wurden Jünglinge feierlichst wehrhaft gemacht.

d) Die Völkerschaften.

Welche sind die bedeutendsten gewesen?

Vor Kälte und Nässe schützten sich unsere Vorfahren durch Kleidung und Wohnung, und gegen wilde Tiere, Räuber und Diebe gingen sie gemeinsam vor, indem sie Gaue gründeten. Wie war's aber, wenn ein schlimmes Nachbarvolk eindrang? Nun, auch den Fall hatten sie bedacht. Sie hatten sich schon früher, ehe sie in unser Land kamen, mit ihren Stammesgenossen zusammengeschlossen. So bildeten sie große Volksstämme oder Völkerschaften, die treu zusammenstanden. Alle Gaue, die in Hinterpommern lagen, waren stammverwandt und gehörten zum Volksstamm der Rugier. Welcher Volksstamm wohnte doch in Vorpommern? welcher auf Rügen? (S. 10.) Auch die Germanen, die in unserm weiten Vaterlande wohnten, bildeten solche Völkerschaften. So hatten die Rugier die Burg und er (an der Warthe und Neze)

und die Sedinen die Semnonen (an der Havel und Spree) als südliche Nachbarn. Westlich von diesen, an der unteren Elbe, wohnten die Longobarden, zwischen Harz und Weser die Cherusker, in Hessen die Chatten, an der Nordsee die Friesen, an der oberen Oder die Sueven und jenseits der Weichsel die Gotten. Jede Völkerschaft hielt fest zusammen, und oft genug kam es vor, daß eine gegen die andere in den Krieg zog. Darum sicherten sie ihre Grenzen, legten breite Gräben an und warfen hohe Wälle auf, die sie mit Dorngebüsch bepflanzen. In vielen Gegenden erbauten sie hohe Burgwälle, in die sie ihre Frauen und Kinder und ihr Vieh brachten, wenn der Feind kam. Viele Namen mit der Silbe „burg“ erinnern uns heute noch an solche Wälle. Nenne solche Städte! Auch in unserem Pommerlande sind mehrere z. B.? Welche davon mögen wohl aus dieser Zeit stammen?

Wie führten sie Krieg.

a) Sie riefen den Heerbann zusammen: Die großen Sumpfstrecken an der Warthe und Nege waren schlechte Weideplätze, und deshalb wollten die Burgunder, die hier wohnten, nach Norden ziehen und mehr Land erwerben. Der Dragegau, der ihnen am nächsten lag, erhielt Kunde davon, und eiligst sandte Gaugraf Herbald zu allen Gaugrafen der Rugier und bat um Hilfe. Diese schickten Hilboten mit dem Heerpfeil von Mark zu Mark und von Hof zu Hof. Da griffen alle wehrhaften Männer zu Schild und Schwert, Pfeil und Bogen und eilten im Kriegsschmuck zur Mahlstätte, wo sie schon ihr Burggraf erwartete. Er zogen mit ihnen nach Süden, der Drage zu, wo sich alle Heere treffen sollten. So eilten sie herbei vom Steinberg und Spitzberg, von der Rega und Stolpe, und bald waren alle Gaugrafen der Rugier mit ihren Kriegern auf der Mahlstätte des Dragegaues versammelt. Gaugraf Herbald trat an den Steintisch und rief laut: „Männer der Rugier, die Burgunder bedrohen uns, und wir haben euch gerufen, uns zu helfen. Wählet nun den Herzog, der euch zum Siege führe!“ Lange berieten die Krieger. Dann wurde es still, und laut verkündete einer: „Du, Herbald, sollst es sein!“ Alle freuten sich über diese Worte und schlugen mit dem Schwerte gegen die Schilde, daß es im Walde widerhallte. Darauf hoben vier Krieger einen Schild hoch, und der gewählte Herzog sprang herauf, so daß er von allen gesehen ward. Er sprach mit kräftiger Stimme: „Ich spreche den Bann (Segen) unseres Kriegsgottes Ziu über euch. Er rüste euch mit Stärke und Mut. Sein Wahrzeichen ist dies Banner (Fahne). Tod dem, der es feige verläßt!“ Nun war das Heer gebannt und ein Heerbann geworden.

b) Sie ziehen in die Schlacht: Da kommt atemlos ein Bote gelaufen: „Die Burgunder ziehen aus dem Negetal mit

einem großen Heere heran. Auch ihre Weiber und Kinder, viele Wagen und große Viehherden führen sie mit sich.“ Rasch stellt Herbold den Heerbann zur Schlacht auf: voran die mutigsten Reiter, neben diesen die kampflustigsten Jünglinge der einzelnen Gauen, und hinter dieser todesmutigen Schar reitet der Herzog. Dann folgt das übrige Kriegsvolk in Form eines Keiles oder Schweinekopfes: in der ersten Reihe wenige und in jeder folgenden immer 2 oder 3 mehr. In derselben Schlachtordnung rücken auch die Feinde heran. Hinter ihnen schieben die Weiber die Wagen zu einer Burg zusammen. Sie soll die Frauen, Kinder und das Vieh schützen und die zurückfliehenden Krieger an der Flucht hindern. Jetzt erheben die Rugier ein Kriegsgeschrei und schlagen mit den Schilden zusammen. Die Reiter sprengen vor, die Jünglinge hängen sich an die Mähne der Pferde und laufen mit. Jetzt stoßen sie auf den Feind. Schwerter erklingen, Streitärzte spalten die Schilde, Speere werden geworfen, Keulen geschwungen, und manch Getroffener fällt und steht nicht wieder auf. Die Burgunder weichen. Doch mit erhobenen Streitärzten treiben sie ihre Weiber zurück. Umsonst, den Steg erringen sie nicht mehr. Kämpfend ziehen sie sich zurück, und nur wenig Vieh retten sie. Das Freudengeheul der Sieger will kein Ende nehmen. Sie kehren mit reicher Beute heim auf die Mahlstatt, wo die Gefangenen verteilt werden. Dann zieht jedes Heer in seinen Gau zurück und opfert dem Kriegsgott für seine Hilfe.

c) Kriegslustige Jünglinge bilden ein Gefolge: Der alte Edmar war gestorben, und Hartmut, sein Ältester, erhielt Waldhof. Die übrigen Söhne gingen leer aus. Da fühlten sie sich nicht mehr heimisch auf dem väterlichen Hof; denn taatenlos wollten sie nicht ihr junges Leben verbringen, sondern in die weite Welt wandern und Abenteuer erleben. Wulf und Horst vom Ahlenkamp wollten auch mit; denn auch sie waren in gleicher Verdamnis. Auch Hartmut vom Buchwald kam zu ihnen; denn die Blutrache verfolgte ihn. Zu Fürst Ottokar wollten alle gehen; denn der führte eine todesmutige Schar, die in allen Schlachten großen Ruhm erntete. Gern nahm er sie an, nachdem sie geschworen, mit ihm zu siegen oder zu sterben. Immer mehr Streitlustige kamen, und das Gefolge wuchs zu vielen Tausenden an. Wenn seine Stammesgenossen in den Krieg zogen, dann leistete Ottokar ihnen gern Hilfe. Er stand in der Schlacht immer in den ersten Reihen, und an Tapferkeit kam ihm keiner gleich. Jeder Mann seines Gefolges setzte alles daran, es ihm gleich zu tun. Als größte Schmach sah er es an, lebend aus der Schlacht zu kommen, wenn der Führer gefallen war. Führte der eigene Volkstamm keinen Krieg, so ging Ottokar mit seinem Gefolge zu einem anderen, der gerade auf dem Kriegspfade war. Ja, sogar ins Römerland zog er und erwarb großen Ruhm.

Fragen und Aufgaben: Welche Völkerschaft hat unsere Heimat bewohnt? Kannst du ungefähr die Grenze ihres Gebietes angeben? Wodurch schützte sie es? Nenne Dörfer unserer Heimat, die uns an solche Schutzburgen erinnern! Solche Burgen lagen gewöhnlich auf Anhöhen und Bergen. Warum? Warum mag man wohl alle Erdhöhungen Berge nennen? Die Wörter Burg und Berg sind verwandt. Zeige das! Wie unterscheiden sich Schutzburgen von Ritterburgen?

Warum wurde der gewählte Heerführer Herzog oder Fürst (= Vorderster) genannt? Was für eine Stellung bekleidet heute ein Herzog? Warum hob man ihn auf den Schild? Woher kommen die Namen Heerbann und Gefolge? Vergleiche die Waffen der Heerbannleute mit denen unserer Reichswehr! Warum ist heute unser Heer schneller zusammengebracht als früher der Heerbann? Woraus könnt ihr entnehmen, daß die Burgunder im Rugierlande wohnen bleiben wollten?

5. Sie glauben an eine göttliche Weltordnung.

Was erinnert uns heute noch an ihren Glauben?

Dachfirstbretter an Wohnhäusern, die pferdekopffählich ausgeschnitten sind. — Der Wodanstag. — Das Gedicht: Die wilde Jagd. — Hufeisen auf Türschwellen. Gefundene Hufeisen bringen Glück. — Die Wochentage: Dienstag, Donnerstag und Freitag. — Der Heriafse auf Nügen. — Der Namen Donner. — Die Sitte, Freitags Hochzeit zu feiern. — Das Martenwürmchen oder Freiabühnchen. — Osterhase und Oesterier. — Alldruck. — Märchen von Zwergen, Wichteln und Riesen. — Sagen von Nixen (Vorelen, Der Fischer v. Goethe). — Die Halbinsel Hela mit dem Totenreich.

Wie ist nach ihrem Glauben die Welt entstanden?

a) Die Urwesen: Schon oft haben Hildebrands Kinder gefragt: „Wer hat die Erde gemacht und den Himmel gebaut, und wie kamen all die goldenen Sterne daran?“ „Am Abend, wenn wir wieder um den Herd sitzen, werde ich es euch erzählen“, vertröstete sie Großmutter Urte. Sie hielt Wort und erzählte den lauschenden Kleinen: Es war einmal eine Zeit, wo nichts war, weder Erde noch Himmel, sondern nur ein endloser Abgrund. In ihm schlummerten verborgen die Keime der Welt, und ein dichter Nebel lag darüber. Über dem Nichts aber thronte Allvater. Er spaltete es, und so entstand im Norden Nebelheim, wo Finsternis und eisige Kälte herrschten, und im Süden Muspelheim, die Feuerwelt, die Glut sprühte und Licht spendete. Im Nebelheim erstarrte all Wasser zu Eis. Da ließ Allvater Feuerfunken aus Muspelheim herüberfliegen, und aus diesem Kampf zwischen Frost und Hitze entstanden zwei lebende Wesen, der Urriese Ymir und eine große Kuh, die den Riesen mit ihrer Milch nährte. Aber noch wuchs kein Gras, und die Kuh leckte an dem salzigen Eise. Da wuchs aus ihm ein schöner, großer Mann hervor. Es war der gewaltige Buri, von dem alle Götter abstammen. Vom Riesen Ymir aber sind alle Riesen gekommen.

b) Himmel und Erde: Götter und Riesen waren sich aber bitterfeind. Da besiegte der mächtigste der Götter, Wodan, mit seinen Brüdern den Riesen Ymir, erschlug ihn und machte aus seinem ungeheuren Leibe die Welt: Aus dem Blute die Gewässer, aus dem Fleische die Erde, aus den Knochen die Berge, aus den Haaren Gras und Bäume und aus den Zähnen das Gestein. Aus dem gewaltigen Schädel formte er den Himmel, holte Feuerfunken aus Muspelheim und setzte sie als Sterne, Mond und Sonne an das Gewölbe. Die Maden im Riesenleichenam verwandelten sich in Zwerge, die nun in den Höhlen der Erde wohnen und die unterirdischen Schätze bewahren. Vier Zwerge machte Wodan zu Wächtern an den vier Enden der Welt. Es sind Südri, Nordri, Westri und Austri. Doch nun fehlte noch der Mensch. Da fand Wodan am Meere eine Esche und Erle und schuf daraus die beiden ersten Menschen.

c) Wohnplätze für Menschen und Götter: Die Mitte der Erde erhöhte Wodan, nannte sie Mitteltgarten oder Midgard und schenkte sie den Menschen als Wohnort. Die Riesen aber trieb er fort nach Utgard (= Außenwelt), das weit hinterm Meere lag, wo sie dem

Menschen nicht schaden konnten. Ihre eigene Wohnung aber schlugen die Götter oder Asen hoch über den Wolken im Himmel, im *Asenheim*, auf. Alle schlechten Menschen und alle, deren Leben kein steter Kampf war, sollen ins kalte, finstere Totenreich, ins *Helheim*, kommen, das tief in der Erde liegt.

Wie wird das Ende der Welt sein?

Auch hierüber muß die Großmutter erzählen: Die Götter haben eine große Esche wachsen lassen. Ihre Zweige breiten sich aus über die ganze Welt. Ihre Wurzeln reichen tief in die Erde bis *Helheim* und ihre Wipfel hoch in den Himmel bis *Asenheim*. Eine Wurzel aber geht bis *Midgard* zu dem Urdsborn. Zwei weiße Schwäne schwimmen auf ihm und am Ufer sitzen drei Frauen. Es sind die *Nornen* oder *Schicksalsgöttinnen* und heißen *Vergangenheit*, *Gegenwart* und *Zukunft*. Sie beateßen die Wurzeln der Weltesche, damit sie nicht vertrockne, und denken nach über das Schicksal der sterblichen Menschen. Aber in *Helheim*, an der anderen Wurzel, nagen mehrere Drachen und Schlangen. Einst wird der *Taa* kommen, an dem die Riesen gegen die Götter ziehen. Drei Winter mütet dieser Kampf, und ein Mensch erschlägt den andern. Die Gewässer treten aus ihren Ufern, aus dem Meere kriecht die *Midgardschlange* heran, und die Drachen speien Feuer. Die Berge stürzen nieder, und der Himmel zerberstet. *Wodan* reitet mit seinen Helden zur *Wahlstatt* zur letzten Schlacht gegen alle Riesen und Unholde. Alle Götter fallen, und die Riesen siegen. Sie werfen Feuer aus *Muspelheim* über die ganze Erde. Die Sonne erlischt, Sterne fallen nieder, und die Erde versinkt ins Meer. Feuer fällt vom Himmel und verschlingt Himmel und Erde mit allen Wesen. Doch die Wogen ersticken bald die Glut, und eine neue, schöne Erde mit einem neuen Himmel taucht empor. Neue, bessere Götter werden kommen und bessere Menschen auf der Erde wohnen, die keine Sünde und keinen Tod kennen.

Wie heißen denn die Götter?

a) *Wodan*. „Nun, von unsern Göttern werde ich euch jetzt erzählen“, antwortete Vater *Hildebrand*: Alle Götter bilden eine große Familie. Wir verehren *Allvater*, der alles geschaffen hat, Himmel und Erde, Menschen und Tiere, Götter und Riesen. Am ersten erschuf er *Wodan* (*Odin*), unsern höchsten Gott. Er thront über den Wolken in *Walhalla* und schaut mit seinem großen Sonnenauge aus, zu sehen, was die Menschen und Götter treiben. Tempel erbauen wir ihm nicht, stellen auch keine Nachbildungen her, wie es andere Völker tun. Dazu ist er uns zu hoch und heilig. Wir denken ihn uns als einen schönen, großen Mann mit einem langen Barte. Um seine Schultern trägt er einen weiten, blauen Mantel, der mit goldenen Sternen besetzt ist. Seine Stirn beschattet ein breiter *Wolkenhut*, unter dem nur ein großes Auge hervorschaut. Auf seinen Schultern sitzen zwei Raben und raunen ihm alle Geheimnisse ins Ohr, die sie sehen. In der rechten Hand hält er seinen Speer, der nie sein Ziel verfehlt, und zu seinen Füßen liegen zwei Wölfe, seine *Jaadhunde*. Zieht er auf die Jagd oder in den Kampf, so deckt ein *Goldhelm* sein Haupt, und auf *Sturmesflügeln* trägt ihn sein weißes, achtfüßiges *Ros* (*Sleipnir*) windschnell durch die Luft. Den tapferen Helden verleiht er Sieg, und die Gefallenen läßt er durch seine

Töchter, die Walküren, nach Walhalla bringen. Hier werden sie mit Gesang empfangen und von den Walküren bedient. Mit Wodan reiten sie durch die Jagdgründe des Himmels, mit ihm sitzen sie an einem Tische, verspeisen den Eber und trinken Met. So leben sie dahin, ohne Sorgen zu haben, ohne alt und krank zu werden. Darum möchte jeder tapfere Mann auf der Wahlstatt fallen, um nach Walhalla zu kommen. Der 4. Tag in der Woche, der Mittwoch, ist dem Wodan geweiht. (Er wird noch heute bei den Holländern und Engländern der Wodanstag genannt.) Alle Jahre aber, wenn der Winter beginnt (Wintersonnenwende), feiert er sein Fest (Zulfest), das 12 lange Nächte dauert. Dann reitet er im Sturmwind mit dem wilden Heer durch die Luft, und die Stürme brausen durch den Wald und machen die Bäume fruchtbar.

b) Donar ist der gewaltige Sohn Wodans. Feuerrot ist sein Bart und gewaltig der Hammer, den ihm die Zwerge in den Bergen geschmiedet haben. Um den Leib trägt er einen Gürtel, der ihm doppelte Kraft gibt. In einem Wagen, den zwei Böcke ziehen, fährt er durch die Luft. Bläst er in seinen Bart, so sprühen Blitze hervor, und schlägt er mit dem Hammer gegen die Schilder der Riesen, so donnert es, und fruchtbarer Regen fällt hernieder. Dann lassen wir alle Arbeit liegen und stellen selbst das Essen ein. Mit dem warmen Gewitterregen macht er den Acker fruchtbar, und mit seinem Hammer heiligt er die Grenzen. Wer sie verschiebt, muß noch im Tode ruhelos umherirren. Durch den Ackerbau erzieht er den Menschen zu einem sittlichen und geordneten Leben. Darum verehrt ihn besonders der Landmann und bringt ihm nach jeder Ernte ein Opfer (den „Alten“). Alle roten Tiere (Fuchs, Eichhörnchen, Rotschwänzchen) sind ihm geweiht, und die Eiche ist sein Diebungsbaum. Unter ihr zünden wir zur Sommerzeit Feuer an und werfen Erlen und rothaarige Eichhörnchen hinein. Wir bekränzen Böcke und Ochsen, führen sie zum Opferstein, schlachten sie hier und verzehren ihr Fleisch beim Opfermahle. Unser Donnerstag hat nach ihm seinen Namen bekommen.

c) Ziu ist auch ein Sohn Wodans. Einst war er der höchste aller Götter, der strahlende Himmelsgott unserer Väter. Jetzt aber, wo Kampf und Krieg überhandnehmen, gilt er nur noch als Kriegsgott. Sein Tag ist der Ziustag, der Dienstag. Dieser ist der dritte Tag in der Woche und kommt noch vor dem Wodanstag. Das Schwert ist Ziuss heilige Waffe und das Pferd sein geweihtes Tier. Ihm zu Ehren tanzen die Jünglinge nackt zwischen Schwertspitzen. Ihm stimmen die Krieger nach gewonnener Schlacht Kriegslieder an, und ihm bringen sie die Kriegsgefangenen als Opfer da. Kein anderer Gott bekommt Menschenopfer als nur er.

d) Loki, der böse Gott, hat den Liebling aller Götter, den schönen Baldur, getötet. Dafür ist er an einen großen Felsen gebunden, und wenn er an seinen Fesseln zerrt, dann zittert die Erde.

Wie heißen die Göttinnen?

a) Wodans Gemahlin heißt Freia oder Herta. Sie ist die Göttin der Fruchtbarkeit und der Ehe und wohnt im heiligen Hain auf Rügen. Wohin sie kommt, bekleidet die Erde sich mit frischem Grün. (Darum schmücken wir heute noch unsere Kühe und Häuser mit Maien). Weil sie so hold ist, wird sie auch Frau Holle genannt. Sie ist sehr fleißig, und deshalb nehmen sie sich unsere Hausfrauen zum Vorbilde. Sie spinn am Rocken, belohnt die fleißigen Spinnerinnen und bestraft die faulen. Die Katzen sind ihre Lieblingstiere. Sie ziehen den goldenen Wagen, auf dem die Göttin in den 12 langen Nächten (25. Dez. bis 6. Jan.) durchs Land fährt. Sie ist die Beschützerin der Ehe. Wollen die Bräute zur Hochzeit gutes Wetter haben, so müssen sie die Lieblinge der Göttin, die Katzen, gut füttern. Der Freitag ist Freias Tag; darum feiern wir unsere Hochzeiten auch an diesem Wochentage. Tief unten in Teichen und Seen hat sie ihr Reich, wo sie von vielen Kindlein umgeben wird. Der Storch ist ihr heiliger Vogel, und als ihr heiliger Käfer gilt das Freiahähnchen oder Gotteskälbchen (Später von der Kirche Marienwürmchen getauft), dem niemand etwas zuleide tun darf. (Siehe Hertasage S. 7!)

b) Die lieblichste Göttin ist Donars Schwester, Ostara, die Göttin des Frühlings und des Aufgangs. Ihr Fest feiern wir zur Frühlingszeit, wenn Gras und Blumen hervorsprossen. Dann zünden wir auf den Bergen Osterfeuer an, und auf dem Anger tanzen Kinder und Erwachsene muntere Reigen. Ihr Lieblingstier ist der Hase, der unsern Kindern die bunten Ostereier legt. Unser Osterfest hat nach ihr seinen Namen erhalten. Auch der Name Osten (= Aufgang) erinnert an sie.

c) Gar böse ist Hel, die schreckliche, unbarmherzige Totengöttin, die in der Unterwelt, in der Hölle, haust. Ein reißender Strom trennt ihr Reich von den lebenden Menschen. Der Weg dorthin führt durch schaurige, dunkle Täler, und ein schwarzer Höllenhund bewacht den Eingang. Zur Hölle fahren alle, die nicht heldenhaft gegen alles Schlechte gekämpft haben. Sie sterben den „Strohtod“, aber nicht den Heldentod.

Welche Geister gibt es noch?

„Groß und erhaben sind unsere Götter,“ sprach Vater Hildebrand, „und wir stehen alle in ihrer Hand. Außer ihnen gibt es aber noch andere Geister, die uns Gutes und Böses zufügen können. Sie beleben die ganze Natur und zeigen sich auf mancherlei Weise. Manche nehmen Menschengestalt an und bedrohen uns als Riesen. Andere verwandeln sich in Tiere und werden zu Wölfen und Drachen. Auch die Seelen

unserer Verstorbenen leben in der Natur weiter. Sie erscheinen uns im Traume und versuchen, uns im Schlafe als Alb (Mahrreiter) zu erdrücken oder als Werwolf zu verschlingen. Sie erschrecken uns als Gespenst oder verkünden uns im Geschrei der Vögel (Elster, Eule, Hühner) und im Geheul des Hundes die Zukunft. Gute Menschen, die ernst und still durchs Leben gegangen sind, leben als Elfen, Nixen, Wiesel oder Kobolde weiter. Die Elfen sind sehr schön und tanzen des Nachts im Mondenschein auf Waldwiesen. Schnell wie der Wind huschen sie mit ihren kleinen Flügeln durchs Geäst der Bäume. Wer sich ihnen naht, den locken sie an. Sie werden von Elfen- oder Erlkönigen regiert. — Die Nixen leben im Wasser. Mit ihrem wunderbaren Gesang bezaubern sie den Menschen und locken ihn in die Tiefe. — Die Wichtelmänner oder Zwerge wohnen in der Erde. Sie sind hässlich von Gestalt, aber schlauer und listiger als die Menschen. Sie schmieden vorzäuliche Waffen und besitzen große Schätze, die sie mit ihrem Könige Alberich bewachen. Oft helfen sie dem Menschen, treiben aber auch manch boshaftes Spiel mit ihm. — Die Kobolde oder Heinzelmännchen sind kleine, gutmüthige Männchen, die in unseren Häusern wohnen. Sie helfen armen, fleißigen Menschen bei der Arbeit. Argert man sie aber, so kommen sie nimmer wieder.“ — Andächtig hatten alle den Worten des Vaters gelauscht und dachten noch lange darüber nach.

Ein Opferfest im heiligen Hain.

a) Im heiligen Hain: Am Fuße des Eichberges, wo der Persantegau seine Mahlstätte hat, liegt im Schatten breiter Buchen ein tiefer See. Nur hin und wieder streift ein Sonnenstrahl seine reingelose Fläche, auf der weiße Seerosen ihre Blätter ausbreiten. Nicht weit vom Ufer erhebt sich auf einem freien Platze ein großer, breiter Felsblock, der von einem Gehege umschlossen wird. Es ist der Altar, der Opferstein unserer Vorfahren. Dicht Eichen umstehen den weiten Platz, und an ihren Stämmen hängen die bleichen Schädel von Pferden, Minkern und Menschen. Dies ist der heilige Hain, die Opferstätte des Persantegaues. In jedem Frühjahr und Herbst und an jeder Sommer- und Winterferienwende kommen die Gauanossen hierher, um Gottesdienst abzuhalten. Dann opfern sie ihren Göttern, dem Rodan ein Pferd, dem Donar ein Rind und zu nach einem glücklichen Kriegszuge den ersten Kriegsgefangenen. Auch wenn Mikernten und Seuchen ausbrechen, kommen sie und schleppen Kriegsgefangene, Sklaven und Verbrecher zum Opferstein. Denn nur Menschenopfer können, so sagen sie, die argwöhnenden Götter versöhnen.

b) Am Opferfeste: Es ist im Herbst, am Tage des Vollmondes. Die Feldfrüchte sind eingeerntet, und reichlich hat sie Donar gespendet. Darum eilen aus allen Marken die Gauanossen herbei, ihrem Gotte zu opfern. Alle sind versammelt, und bedächtig schreitet der alte, ehrwürdige Priester im langen, weißen Gewande dem Altar zu. Er entzündet das Feuer, das bald lodern emporschlägt. Dann holt er ein Rind herbei, schlachtet und zerstückelt es und besprenkt mit dem Blute die Eiche, den geweihten Baum Donars. Ein Teil des Fleisches wird verbrannt, das übrige gebraten und verteilt. Die ganze Nacht brennt das Feuer, in das der Priester hölzerne Hämmer und rote Eichhörnchen wirft. Neht schnitz er kleine Stäbchen und schneidet geheime Zeichen, Runen, hinein. Diese wirft er durcheinander und versucht, aus ihnen den Willen der Götter zu erforschen. Aus dem Fluge und der Stimme der Vögel, aus dem Wiehern der Rosse und der Stellung der Sterne weißt er, was die Zukunft bringen wird. Dabei stimmt er Zauberlieder an, die böse Geister beschwören, Krankheiten heilen, Feuers- und Wasserkünste verhindern sollen. Die ganze Nacht verweilen die Gauanossen am Opferstein und schmausen bis an den Morgen.

Fragen und Aufgaben: Wo unterhielten sich unsere Vorfahren am liebsten von den Göttern? Zeige, wie sie jede Naturerscheinung, die sie sich nicht erklären konnten, einem Gotte zuschrieben! In welchen Punkten ähnelt ihr Glaube dem unfrigen? Wer kommt nach ihrem Glauben nur in die himmlischen Gefilde? Auch unser Leben soll ein steter Kampf sein. Wogegen? Erkläre den Ausdruck „Strohtod“! Wie kam es, daß sich unsere Vorfahren Nebelheim im Norden und Muspelheim im Süden dachten? Zeige, daß in ihrer Vorstellung Wodan das Himmelsaewölbe verkörpert! (Ein Auge bedeutet? Der blaue Mantel? Der Wolfenhut?) Wodan heißt der Wütende. Warum wird er also der Sturmgott genannt?). Wer kennt das Gedicht „Das wilde Heer?“ Erzähle! Wenn Kinder laut toben, sagt wohl die Mutter: „Das ist gerade wie die wilde Jagd!“ Was meint sie damit? Achte darauf, an welchen Häusern du nachgemachte Herdeböcke und auf welchen Türschwellen du festgenagelte Hufeisen findest! Welches Fest feiern wir an Stelle des Julfestes? Beide ähneln sich in ihrer Bedeutung. Zeige das! Welche Weihnachtsgebräuche sind wohl dem alten Julfeste entnommen? Was bedeuten die grünen Nadeln, die glänzenden Sachen, die Früchte und die Lichter am Weihnachtsbaum? Was die vielen Geschenke am Weihnachtsfeste? Weisse nach, daß das Wort „freien“ an die Göttin Freia erinnert! Welches Märchen erzählt, daß die Frau Holle die fleißigen Spinnerinnen belohnt und die faulen bestraft? Bei unseren Vorfahren stand also das Spinnen in hohem Ansehen. Selbst Fürstinnen und Königsstöchter übten es. Welches Märchen sagt uns das? In unserer Sprache kommen viele Wörter mit der Silbe „spinnen“ vor. Rähle solche auf! Welche Bedeutung haben die Osterkerze und die ländliche Sitte, am Osterfeste Eier zu essen? Woher rührt der Kinderalte, daß die kleinen Kinder der Storch aus dem Fische holt? Sprich über die Entstehung des Wortes „Donar“! Bei heftigen Gemittern beobachteten unsere Vorfahren, daß die Eiche der geweihte Baum Donars sei. Wieso? Erkläre die Bezeichnung „Winnastfest“! Warum darfst du Dienstaag und Donnerstaag nicht mit „st“ schreiben? Erkläre den Zusammenhang von Ostara, Ostern, Osten! Aus welchem Worte hat sich das Wort „Hölle“ gebildet? Wie mag die Halbinsel Gela zu ihrem Namen gekommen sein? Der Volksmund sagt: „Ich habe Mydrücken“, „Ich rettet die Wahr“. Was bedeutet das? Nenne Gedichte, die von Elfen und Nixen, von Kobolden und Riesen erzählen! Welche Sagen über Riesen und Zwerge kennst du?

6. Ihr Charakter ist vorbildlich.

Worin zeigt sich das?

a) In der Erziehung: Diese ging darauf aus, das Volk wehrhaft und stark zu machen. Die Kinder wurden von frühesten Jugend an abgehärtet. Sie liefen bei Wind und Wetter fast nackt umher und mußten sich üben, Schmerzen zu ertragen. Sie spielten mit den Kindern der Hürden und Unfreien in Hof und Feld und halfen auch das Vieh hüten. Die Mädchen gingen fleißig der Mutter zur Hand. Schulen gab es nicht. Schon früh mußten sich die Knaben üben, die Waffen zu gebrauchen, und sehr oft beauftragten sie den Vater auf die Jagd. An Volksfesten führten sie kriegerische Spiele auf und tanzten zwischen aufgestellten Schwertern. War der Jüngling 20 Jahre alt geworden, so wurde er in einer Volksversammlung wehrhaft gemacht.

(„Schwertleite“). In feierlicher Weise überreichte ihm der Vater Schild und Schwert, und nun durfte er an allen Versammlungen und Kriegszügen teilnehmen.

b) **Im Familienleben:** Dieses wird von den römischen Geschichtsschreibern sehr gepriesen. Der Mann nahm nur eine Frau. Wenn sie ihm auch untertan sein mußte, so achtete er sie doch hoch und besprach viele Angelegenheiten mit ihr. Die Ehe war ihm heilig. Wer sie brach, wurde getötet, indem man ihn in den Sumpf warf. Die Kinder mußten den Eltern unbedingt gehorchen. Zur Familie gehörten Mann, Frau, Kinder, ledige Schwestern und das Gesinde. Alle bildeten eine enge Lebensgemeinschaft, die unter dem Mund, d. h. Schutz des Hausherrn stand. Ebenso treu wie die Familie, hielt auch die Sippe zusammen. Wer eine Person von ihnen beleidigte, der beleidigte sie alle.

c) **In ihren Eigenschaften:** Bei unseren Vorfahren gab es nur wenige Gesetze, aber viele gute Sitten. Die Römer staunten über ihre Sittenreinheit. Der Germane hatte eine wahre, aufrichtige Gesinnung. Ein Wort und ein Handschlag galt soviel wie ein Eid. Darum sagt auch ein römischer Schriftsteller: Ein deutsches Ja gilt mehr als ein römischer Eid. — Grenzenlos war ihre Gastfreundschaft. Kein Fremdling wurde von der Tür gewiesen, sondern man bewirtete ihn aufs beste und forderte ihn nie auf, weiter zu gehen, wenn er auch noch solange verweilte. Solange er im Hause war, stand er unterm Schutze seines Gastgebers, und keiner, der ihn verfolgte, durfte ihm ein Leid antun. — Der Germane war ehrlich. Schlösser kannte er nicht an seinen Türen. Verließ er mit den Seinen Haus und Hof, so lehnte er nur einen Stock an die Haustür oder ans Hoftor, und kein Fremder betrat jetzt sein Eigentum. — Im Kampfe bewies er große Mannestreu. Den Führer im Stiche zu lassen, galt für die höchste Schmach (siehe Gefolge S. 21!) über alles ging unseren Vorfahren die Freiheit. In die Knechtschaft zu geraten, einem fremden Volke sich unterwerfen zu müssen, war ihnen eine große Schande. Darum kämpften selbst die Frauen für ihre Freiheit und griffen in mancher Schlacht zu den Waffen. Ja nach einem verlorenen Kampfe töteten sie sogar ihre Kinder und sich selbst, um nicht in die Knechtschaft zu geraten.

Neben diesen vielen Tugenden besaßen die Germanen freilich auch einige Untugenden. So tranken sie gar oft unmäßig den herauschenden Met und gaben sich dabei dem Würfelspiele hin. Dies trieben sie so leidenschaftlich, daß sie dabei wohl Haus und Hof, Weib und Kind, ja sich selbst verpielten. (S. 15 c.)

Fragen und Aufgaben: Auf welche Weise haben sich die Kinder unserer Vorfahren abgehärtet? Wie geschieht das heute? Warum sollte jedes Kind im Sommer barfuß gehen? Wie könnt ihr euch im

Ertragen von Schmerzen üben? Was für Kriegsspiele führt ihr unter euch auf? Bei welcher Gelegenheit konnten früher die Knaben ihre Kraft und Geschicklichkeit im Waffengebrauch zeigen? Renne turnerische und sportliche Übungen, durch die ihr eure Armkräfte erhöht! Welcher Tag im Leben des germanischen Jünglings mag wohl sein schönster gewesen sein? Warum? Woher mögen die Bezeichnungen „Vormund“ und „Mündel“ stammen? Was bedeuten sie? Wie unterscheiden sich Gesetze von Sitten? Was kannst du auf die Sitten der Römer schließen, da sie die Sittenreinheit unserer Vorfahren bewunderten? Erkläre: Ein Mann, ein Wort! Vergleiche die Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit von damals mit der heutigen! Erzähle von der Mannentreue im Nibelungenliede!

III. Unser Heimatland im Mittelalter.

A. Pommern wird wendisches Land.

Was erinnert uns heute noch an die Wenden?

a) Viele Ortsnamen: In unserer Heimatprovinz gibt es Ortsnamen, die mit Med (d. h. auf deutsch = Honig), Kluck (= Bienenzucht), Kiep (= Ynde), Wuster (= nasses Land) und Dolgen (= Vertiefung) beginnen, und solche, die mit ow, ig und in endigen. Diese Bezeichnungen stammen aus der wendischen Sprache. Die betreffenden Orte sind also von den Wenden gegründet worden. Nenne solche in der Nachbarschaft! Nenne auch Personennamen mit diesen Silben!

b) Burgwälle: In Wiesen und an Seeufern liegen manchmal breite Erdhügel mit kesselförmiger Vertiefung. Es sind Erdringwälle der alten Wenden, die oben durch Pfahlwert und unten durch breite Gräben geschützt wurden. Hinter diesen suchten sie im Kriege Schutz, weshalb sie stets in Sämpfen und auf Seeinseln angelegt wurden. Man hat in ihnen Messer, Angelhaken, Eimerhaken, Holzlöffel, Spinnwirtel aus Ton, Kämme aus Knochen, Münzen und Küchenabfälle ausgegraben. Auf einigen Wällen haben auch Wendenburgen gestanden. Pommern zählt mehrere hundert solcher Burgwerder, z. B. auf Rügen (Arkona, Garz) und in den Kreisen Greifenhagen (Nipperwiese), Saatzig (Bultow, Bopberg), Naugard (Triglass, Speck), Dramburg (die Welschenburg, die Werder am Lübbe-, Schilder und Kessel-See), Neustettin (Koprieben), Duhlitz (Papenzinsee) u. a. m.

c) Pfahlbauten: In den abgelassenen Seen bei Wollin, Daber, Rüprow und Fürstensee (Plönsee), bei Massenheide, Persanzig und Koprieben (Kr. Neustettin) hat man eingerammte Pfähle gefunden, auf denen einst Holzhäuser gestanden haben. Sie wurden von den Wenden angelegt, die sie in Kriegszeiten als Zufluchtsstätten benutzten. Auch auf Inseln flohen sie, die durch Pfahlbrücken mit dem Ufer verbunden waren. Eine solche führte z. B. im Papenzinsee zur Insel Birtenwerder hinüber. Reste von ihr findet man noch heute im Moorgrunde.

d) Wendenfriedhöfe: Wendengräber sind in ganz Pommern bekannt. An mehreren Stellen sind große Friedhöfe bloßgelegt worden, z. B. auf Wollin (Galgen- und Silberberg b. Wollin), im Kreise Pyritz (Gr. Rüssow und Lettmin) und Stolp (Rowe, Gr. Kolziglow). Auch Wendengräber. In einigen Zeitungen Nachrichten über aufgefundenen jedoch Skelette, bei denen Gefäße mit Aschenurnen, in den meisten Glas- und Bernsteinperlen stehen (z. B. bei Bütow, Köslin, Duhlitz, Horst und auf Rügen). Diese Funde werden im Provinzialmuseum jedermann unentgeltlich gezeigt.

c) In der Nähe des Lebasees wohnen noch Kaschuben, Nachkommen der alten Wenden. Das Dorf Glowitz (Kr. Stolp) war lange Zeit ihr Wallfahrtsort, an dem sie ihre Toten begruben. Vor 50 Jahren wurde hier noch in der kaschubischen Sprache gepredigt („Wo kommen denn alle Kaschuben her . . .?“) Auch die alten Sitten und Trachten im Pyritzer Weizacker und im Spreewald erinnern an die Wendenzeit.

Wie unsere Vorfahren ihre pommerische Heimat verlassen.

a) Sie entschließen sich: Es war Frühling, und der Mond zeigte ein hübsches, rundes Gesicht. Auf dem Eichberge wurde es immer lebendiger; denn Gaugraf Friedbert hatte für heute abend Gauthing angesagt. Von allen Seiten zogen die Männer des Persantegaues heran, und mit einem lauten „Heil“ begrüßten sie die Gaugenossen, die schon vor ihnen angekommen waren. Bekannte drückten sich die Hand, setzten sich zusammen und tauschten allerhand Neuigkeiten aus. Da trat der alte Friedbert unter die große Eiche, die den Platz beschattete, und schlug dreimal mit dem Schwerte an den aufgehängten Schild. Alles ward still, und nun begann er: „Ich eröffne das heutige Gauthing bei scheidender Sonne. Ich gebiete Recht und verbiete Unrecht. Brüder von unserm Blute, seid mir gegrüßt! Männer vom Stamme der Rugier, die Not führt uns hier zusammen. Ganz anders sieht es in unserm Lande aus, als vor mehreren hundert Jahren, da unsere Vorfahren hierher kamen. Weide hatten sie die Fülle und Land genug, ihr Korn zu bauen. Aber immer größer ist unser Volk geworden; immer knapper werden daher die Weideflächen und immer schmaler die Ackerstücke. Darum leiden wir Not. Unsere Nachbargauc sind zur Stunde auch versammelt und beraten, was zu tun sei. Wer gut zu raten weiß, der spreche!“ Da trat Eberhard vom Kranichswald vor und sagte: „Brüder vom Gau, es ist wahr, immer schwerer wird uns das Leben hier. Wollen wir doch auswandern!“ „Recht so,“ sprach Horst vom Wulfenberg. „Nach Süden wollen wir ziehen, wo die fremden Kaufleute herkommen, die so Wunderbares von ihrem Land berichten!“ Doch der alte Warnfried schüttelte bedächtig den Kopf: „Das ist wohl zu überlegen; denn der Weg ist gefährlich und feindlich das Volk, das dort wohnt. Viel Blut wird fließen, und viele von uns werden die neue Heimat nicht zu sehen bekommen.“ „Wir denken anders“, sagte der junge Siegbald. „Hinaus wollen wir in die weite Welt und Taten vollbringen, wollen kämpfen und erobern und wohnen in einem neuen, besseren Lande!“ Die meisten stimmten ihm freudig zu, und so wurde beschlossen, auszuwandern. Siegbald sollte der Führer sein.

b) Sie ziehen fort: So war es beschlossen, nicht nur auf dem Eichberge, sondern auf allen Wahlstätten des Rugierlandes. Auch die Heryler und Sedinen zogen mit. Da konnte man wieder lange Wagenzüge sehen, neben denen bewaffnete Männer einherschritten, und denen große Viehherden folgten. Alte Leute

und Familien, die keine Lust am Umherziehen verspürten, blieben zurück und schickten den Fortziehenden Gebete und Segenswünsche nach. Diese aber zogen frohgemut dahin, und immer zahlreicher wurden die Weggenossen. Als sie über den Rebesfluß ins Land der Burgunder kamen, da hörten sie, daß auch die Goten über die Weichsel gekommen und auch auf dem Zuge nach Süden seien. Jetzt ergriff auch die Burgunder die Wanderlust, und sie zogen mit. So ging's denn gemeinsam weiter und weiter, bis sie an die Donau kamen. Hier fanden sie Weideplätze genug für ihr Vieh und auch schönes Ackerland. Aber harte Kämpfe mußten sie führen gegen fremde Völker, die sie hier nicht wohnen lassen wollten. Da ist denn manch tapferer Mann, manch kampflustiger Jüngling gefallen. Auch der tatendurstige Siegbald war unter ihnen. Nach vielen Jahren ließ man sie endlich in Ruh, und nun konnten sie in Frieden ihr Vieh weiden und ihren Acker bestellen. Sie gründeten an der Donau ein großes Rugierreich, an dessen Spitze tapfere Könige standen. Von hier zogen kriegslustige Fürsten mit ihrem Gefolge ins Römerreich und halfen den Römern manche Schlacht gewinnen. Am berühmtesten wurde Heerführer Ottokar, der einen Sieg nach dem andern erfocht. Da setzten seine Soldaten den schwachen Römerkaiser ab und machten ihn zum Kaiser des weströmischen Reiches (siehe Völkerwanderung). Bald darauf ist der Name der Rugier aus der Geschichte verschwunden, und man hat nie mehr von ihnen gehört.

Wie die Wenden nach Pommern kommen.

a) Sie gelangen in unsere Gegend: Um 400 nach Christi Geburt mag's gewesen sein, als Siegbald mit den Seinen den Persantegau verließ. In jeder Mark waren noch einige Familien zurückgeblieben und hatten nun Weide- und Ackerland im Überfluß. Anfangs kamen sie sich recht verlassen vor; doch sollte dies nicht lange dauern. 20 Jahre mochten inzwischen ins Land gegangen sein. Ulrich vom Rauzenberg, der nicht weit von der Persantemündung wohnte, gehörte auch zu den Zurückgebliebenen. Eines Tages schritt er mit seinem Nachbarn Kuno von Karlsberg durch den Wald, der sich längs der Persante hinzog. Da schallte von der Höhe am andern Flußufer lautes Rufen und Lachen herüber. Es war dieselbe Stelle, wo heute das Gut Altstadt liegt. Behutsam gingen sie näher, und was sie nun sahen, überraschte sie nicht wenig: Mehr als 20 Wagen waren im Kreise zu einer Burg zusammengefahren. In der Mitte brannte ein großes Feuer, auf dem mehrere Frauen das Mahl kochten. Etwa 20 Männer saßen um einen Eimer mit Honigbier. Kinder spielten zwischen den Wagen versteckt, und die größeren Knaben wickelten unten an der Persante die Röhre und Pferde. „Das sind Fremde,“ sagte leise Ulrich zu seinem Begleiter. „Wo mögen

die wohl hergekommen sein, und was mögen sie nur vorhaben?“ „Vielleicht haben auch sie ihr Land verlassen, wie Siegbald mit seiner Schar, und wollen sich nun bei uns niederlassen,“ erwiderte sein Begleiter. „Wer weiß,“ sprach Ulrich bedenklich, „wieviel noch von ihnen unterwegs sind? Da können wir noch allerhand erleben.“ Mit diesen Worten gingen sie wieder heim, um diese Neuigkeit zu erzählen.

b) Sie wollen wohnen bleiben: „Laßt uns Kundschafter ausschicken,“ sprach Borko, der Edelmann und Anführer des Zuges, als sie auf der Anhöhe angelangt waren, wo heute das Gut Altstadt liegt. „Vielleicht wohnt ein kriegerisches Volk in der Nähe, das den Eindringlingen das Land verwehrt. Dann müssen wir schnell unsere Stammesbrüder zu Hilfe rufen, die sich schon weiter flußaufwärts niedergelassen haben.“ Darauf nahmen 6 beherzte Männer Schild und Schwert zur Hand und durchforschten die Umgebung. Alle erwarteten in größter Spannung ihre Rückkehr. Endlich gegen Abend waren sie da und berichteten: „Das Land ist schön, und Wald zum Häuserbauen ist reichlich vorhanden. Am Flusse liegen breite Wiesen, und Fische und Wild scheint es reichlich zu geben. Hier auf dieser Höhe wollen wir wohnen bleiben; denn der breite Fluß mit seinen sumpfigen Wiesen schützt uns vor Seeräubern. Vom Lande aus haben wir nichts zu befürchten; denn es gibt hier nur wenige Dörfer mit ein paar Leuten darinnen. In ein Dorf, das an der anderen Seite des Flusses liegt, sind wir dreist hineingegangen. Alles sah uns ganz verdutzt an, und verstehen konnten wir ihnen kein Wort. Als wir jedoch gingen, wurden sie freundlicher, reichten uns die Hand und begleiteten uns sogar vom Hofe. Mit ihnen werden wir schon fertig werden.“ Da stimmten alle freudig ein, hier zu bleiben.

Wie ganz andere Menschen dies sind.

1. Sie sehen ganz anders aus.

Es war so, wie die Kundschafter erzählten. Bei Runo auf dem Karlsberg waren sie gewesen. Dieser saß gerade mit seinen Leuten zu Tisch, als auf einmal die Hunde anschlugen, aber lauter denn sonst. Gleich darauf traten 6 Männer in die Diele. Sie sahen ganz anders aus als Gäste, die für gewöhnlich über die Türschwelle traten: kleine, gedrungene Kerle mit dunklen Augen und schwarzem, kurzgeschorenem Haar. Ihren Leib hüllte ein langer Kittel ein; an den Beinen trugen sie bunte Strümpfe, und den Kopf bedeckte eine spitze Mütze. Als Waffen dienten ihnen Schild und Speer. - „Das sind die Fremdlinge, die wir gestern gesehen haben“, sprach Runo zu den Seinen, wobei sich seine Gesichtszüge verfinsterten.

b) Sie reden eine andere Sprache.

Der Anführer ergriff das Wort: „Von fern her kommen wir gezogen, das große Volk der Wenden, um ein neues Land zu suchen. Dies hier gefällt uns, und Platz genug ist noch für uns darin. So laßt uns hier wohnen und in Frieden miteinander leben! Wollt ihr, so schlagt ein!“ Dabei streckte er dem Hausherrn die Hand entgegen. Aber keiner im ganzen Hause verstand seine Worte. Doch Kuno ahnte ihren Sinn. Was wollte er mit seinen Stammesgenossen gegen solch ein großes Volk ausrichten. Darum ging er den Männern entgegen und schlug ein. Mit einer Handbewegung lud er sie ein, am Herde Platz zu nehmen. Dann ergriff er den Krug mit Met, tat einen kräftigen Schluck und reichte ihn den Männern. So saßen sie eine Weile beisammen und verständigten sich durch Handbewegungen. Als dann die Fremdlinge aufstanden, begleitete sie der Hausherr vor die Thür. Mit Staunen betrachteten sie die großen Gebäude auf dem Hofe und all die Geräte, die umherlagen. Kuno führte sie in den Viehstall, in den Keller und Garten. Alles staunten sie an und benannten es in ihrer Sprache: Zum Wasser sagten sie woda, zum Ufer bredische, zur Birke bregge und zur Linde lipa. Die Eiche nannten sie dub, den Med und das Salz col. Noch einmal reichelten sie ihrem Gastgeber die Hand und verließen mit fröhlichen Gesichtern den Ort.

c) Sie wohnen ganz anders.

1. Sie gründeten den Ort Cholibreg: Das war eine gute Botschaft, die die Kundschafter ins Lager brachten. Sofort ging's nun an die Arbeit, Häuser zu bauen. Borko teilte alles ein. Die jungen, kräftigen Männer mußten in den Wald gehen und Bäume fällen. Die älteren blieben zurück, die Wagenburg zu bewachen. Einige von ihnen gingen zum Fluß hinunter und holtten zum Mittag ein Gericht Fische. Die Knaben trieben das Vieh auf die Weide, und die Frauen schnitten Schilf, das in großer Menge vorhanden war. Nach drei Wochen etwa waren soviel Stämme ab- und zugehauen, als zum Häuserbau nötig waren. Indessen hatte Borko den Dorfplan entworfen und für jede Familie einen Bauplatz ausgesucht. Nun legte jeder Familienvater sein Gehöft an. Soviel Mühe aber, wie unsere Vorfahren, gab er sich dabei nicht. Er erbaute nur niedrige, kleine Fachwerke, füllte ihre Wände mit Lehm aus und legte Schilf darauf. Ja einige machten es sich noch leichter, gruben ein Erdloch, stellten dünne Baumstämme schräg darüber und bedeckten sie mit Schilf und Rasen. Glasfenster und Schornsteine kannten sie auch nicht. Die Gehöfte lagen alle um einen freien Dorfplatz, der in der Mitte einen Teich hatte. Ein Weg führte in dies „Rundling“ hinein, aber nicht heraus. Eine durchgehende Straße legte man erst später an. Ein Haus wurde ganz besonders fest und groß gebaut.

Es lag ganz am Ende des Dorfes, und rundherum ging ein hoher Erdwall mit einem tiefen Pfahlgraben. Es war die Burg (Gard), in der der Burgherr wohnen sollte. Nun war das Dorf fertig und erhielt den Namen Cholbreg, was Salzuser bedeutete. (Chol = Salz, breg = Ufer). Den Fluß, der vorüberfloß, nannten sie Persante, d. h. Süßwasser.

2. Sie legen noch viele Dörfer an: Führer Borko hatte jetzt alle seine Leute untergebracht. Eine recht stattliche Zahl war es gewesen, mit der er ins Persantetal kam. Überall, wo sich eine geeignete Siedlungsstelle zeigte, ließ er einen Trupp zurück. Gewöhnlich waren es 15–20 verwandte Familien, die dort blieben. Sie legten die Dörfer Mutrin, Polzin, Ramin, Belgard, Körlin, Jestin, Garrin, Kossenthin, Sellnow u. v. a. an. Nicht waldige Bergeshöhen, auf denen die alten Deutschen so gern wohnten, suchten sie sich als Wohnplatz aus. Nein, am Ufer eines Sees, eines Flusses oder auf einer Anhöhe im Sumpfe erbauten sie ihre Hütten. Ja manch einer schlug Pfähle in den Seegrund und errichtete eine Hütte darauf, zu der vom Ufer aus eine Brücke führte. Außer Borko waren noch andere Führer mit ihren Scharen über die Weichsel gekommen und hatten sich über Pommern und das ganze Land bis zur Elbe verbreitet. Die Dörfer, die sie gegründet haben, erkennt man heute noch an dem Dorfplatze mit dem runden Teiche, auf dem sich jetzt Enten und Gänse tummeln. Die meisten verraten sich aber durch ihren Namen. Die Wenden wählten nämlich solche, die zu der Umgebung paßten. War diese wasserreich, so nannten sie das Dorf Woddow, lag es im Dickicht, so hieß es Güstkw, wuchsen viele Eichen dort = Dubniß, Damiß, Damgart, Damerow, viele Birken = Brece, viele Weißbuchen = Grabow, viele Linden = Piepenstier und viele Disteln = Wosterwiß. Die meisten von diesen Ortschaften haben die Endungen ow, iz und in. Dörfer, die eine Burg besaßen, vergrößerten sich schnell und wuchsen zu Städten heran. Solche waren Gößlin, Belgard (= weiße Burg), Körlin, Kolberg, Ramin, Stargard, Pyritz, Stettin, Demmin, Wollin u. a. m.

d) Sie führen eine andere Lebensweise (Beschäftigung).

Das Familienleben war nicht so gut wie bei den Germanen. Der Hausvater war Herr über sein ganzes Haus und konnte sich mehrere Frauen halten. Sie waren seine Sklavinnen und wurden, wenn er starb, gewöhnlich auch mitverbrannt; denn sie glaubten an ein Fortleben nach dem Tode. Auch ihre alten, kranken Eltern verbrannten sie häufig auf dem Scheiterhaufen. Viele Töchter galten als eine Last; darum wurden neugeborene getötet. — Alte Schriftsteller rühmten die Gastfreundschaft der Wenden und ihre Sorge für Arme und Kranke. Es soll in ihrem Lande keine Bettler gegeben haben. —

Eine liebe Beschäftigung war ihnen das Angeln und Fischen. Darum kamen Fische fast jeden Tag auf den Tisch, und darum wohnten sie auch so gern an Flüssen und Seen, die dazumal noch sehr fischreich waren. — Auch auf die Jagd gingen sie gern. Hirsche, Rehe, Hagen und Wildschweine gab es im waldreichen Wendenlande genug, und sogar Bären und Auerochsen konnten sie erlegen. Sie verstanden auch meisterhaft, Fuchseisen zu legen, Dachs- und Warderfallen zu stellen. — Damals wuchsen noch sehr viele Linden in den pommerschen Wäldern. Sie bildeten eine vorzügliche Bienenweide, so daß die Wenden vielen wilden Honig aus den hohlen Waldbäumen ernten konnten. Darum war auch das Wendenland durch seinen Honig und sein Wachs weit und breit bekannt. Aus Honig bereiteten sie das schmackhafte Honigbier, das sie gern tranken, und mit Wachs bezahlten sie ihre Abgaben. — Auch den Acker bestellten sie, ritzten ihn mit dem hölzernen Hakenpflug auf und säten Roggen, Hafer, Gerste und Leinsamen hinein. Da aber reichlich Wiesen und Weideland vorhanden waren, hielten sie sehr viel Vieh: Pferde, Rinder, Schafe und Gänse. — Geschickt waren sie im Weben von Leinwand und im Formen von Tonkrügen und Tonschüsseln. — Sehr gern mochte der Wende handeln, d. h. seine eigenen Waren für fremde eintauschen. Seine Waren wurden sehr begehrt; denn er hatte schönen Honig und schönes Wachs, vorzügliche Leinwand, kostbare Pelze vom Fuchs, Dachs und Warder, gute Felle vom Rind, Pferd und Schaf, den begehrten Bernstein und das unentbehrliche Salz. Darum kamen viele fremde Händler mit ihren Wagen aus Sachsen und Polen, brachten Wein, Waffen, Schmuckfachen und bunte Tücher mit und tauschten sie gegen wendische Waren ein. In den pommerschen Küstenstädten wohnten reiche Kaufleute. Ihre Segelschiffe fuhren nach Holstein, Schweden und Rußland. Zu Lande schickten sie ganze Wagen voll Salz und Salzheringe nach Polen hinein. Eine solche Salzstraße muß in unserm Persantetal entlang gegangen sein; denn man hat in ihm (bei Klingbeck Kr. Neustettin) polnische Münzen gefunden. Zulin wurde die reichste Handelsstadt des Wendenlandes.

e) Sie haben einen anderen Glauben.

1. Im heiligen Hain: Versetzen wir uns zurück in die Zeit vor 1200 Jahren. Damals zogen sich noch große Waldgebiete an der unteren Persante hin. Auch zwischen Colibrece und ihren Nachbarorten Necknin, Wobrom, Wogenihin und Rossenthin lag ein dichter Wald und in ihm der heilige Hain. Ein hoher Baum hegte ihn ein. Jeder Baum und jedes Tier in ihm war den umwohnenden Wenden heilig, und niemand als die Priester durften ihn betreten. — Es war Herbst, und morgen sollte zu Ehren des Gottes Swantewit das Erntefest gefeiert werden. Da schritten die Priester von Colibrece durch den dunklen Urwald dem heiligen Hain zu. Sie öffneten das Tor, traten ein und schlossen es wieder. Unter dunklen Buchen- und Eichenkronen gingen sie still und

schweigsam dahin. Bald standen sie vor einem rohgezimmerten Holzbau, der ein hohes, spitzes Dach trug. Die Wände waren außen mit allerhand Figuren bemalt: Es war der Tempel des Gottes Swantewit. Der Oberpriester, mit einem langen, weißen Mantel bekleidet, trat hinein. Ein maites Feuer, das Tag und Nacht brannte und nie erlosch, ergellte nur spärlich den kleinen Raum. Im dunklen Hintergrund stand eine große Holzfigur, eine menschliche Gestalt mit 4 Köpfen, die in der einen Hand ein Trinkhorn hielt. Es war der Gott Swantewit. Vor ihm kniete nun der Oberpriester und flehte: „Großer Gott, ich bitte dich, tue mir deinen Willen kund! Morgen wird dir dein Volk opfern. Gib mir damit ein Zeichen, woran ich erkenne, was du mit uns vor hast!“ Ernst verließ er den geweihten Raum und schritt mit den Priestern dem Burgtore zu.

2. Am Erntefeste: Nicht weit von der Burg lag ein freier Platz, auf dem eine uralte Eiche stand. Zu ihm strömten heute Männer, Frauen und Kinder der Umgebung herbei, um das Erntefest zu feiern. Sie brachten Töpfe voll Honig und Körbe voll Getreide und Gartenfrüchten, die sie als Opfergabe den Priestern überreichten. Diese führten ein Pferd unter den heiligen Baum, schlachteten es und tranken sein Blut. Das übrige weichten sie ihrem Gott Swantewit, indem sie seinen heiligen Baum damit tränkten. Nun wurde das geschlachtete Tier abgezogen und ausgeteilt. Einmünd betrachteten die Priester das Eingeweide, um daraus den Willen Swantewits zu erforschen. Laut verkündigte nun der Oberpriester: „Swantewit ist euch gnädig und will euch im neuen Jahre eine reiche Ernte geben.“ „Groß und gnädig ist unser Gott!“ rief das erfreute Volk, und nun begann der fröhliche, heitere Teil des Festes. Das Fleisch der geopfertn Tiere wurde auf dem Feuer gebraten und unter alle verteilt. Große Tonkrüge mit Met standen bereit, und nun wurde gegessen und getrunken bis in die tiefe Nacht hinein. So ging's auch noch am zweiten und dritten Tage, und dann zog jeder Wendenwäter mit den Seinen zum heimatlichen Herde zurück.

3. Ihr Götterglaube: An diesen erinnert uns so manches: Wenn wir im Frühjahr zum erstenmal den Ruckuck rufen hören, fragen wir: „Ruckuck, wie lange lebe ich?“ Auch sehen wir nach, ob wir viel Geld bei uns haben. Warum? — Wenn euch ein Hase über den Weg läuft, kehrt ihr wohl um. Warum? — Dieser Aberglaube rührt von den Wenden her. Swina war der Gott, der ihre Saaten schützte. Er verwandelte sich, so glaubten sie, im Frühling in einen Ruckuck. Außer Swina hatten sie noch andere Götter, denen sie in heiligen Hainen Tempel erbauten. Belbog (= weißer Gott) war der Gott des Lichtes, Schöpfer der Welt und Geber alles Guten. Von Zernebog (= schwarzer Gott), dem Gott der Finsternis, aber kam alles Böse und Schlechte. Hochverehrt wurde auch Swantewit, der Sonnengott. In heiligen Hainen stand sein Tempel mit dem Gottesbilde. Es hatte 4 Köpfe, die nach den 4 Himmelsgegenden zeigten. Ihm zu Ehren feierten die Wenden alljährlich im Herbst das Erntefest. Einen besonders großen Tempel hatten sie ihm auf Arkona errichtet. Dieser wurde von einem hohen Wall umgeben, dessen Eingang ein hölzerner Turm mit wehenden Fahnen schützte. In Vorpommern und Mecklenburg diente man dem Gott Radigast. Sein Bild war von riesiger Gestalt und trug auf der Brust einen

Ochsenkopf. Darum zeigt noch heute das Mecklenburger Wappen einen Ochsenkopf. Bei Rhetra, im Sumpfland der Tollense, stand sein größter Tempel, zu dem die Wenden von weither kamen. Die Stettiner verehrten am meisten Triglass, der 3 Köpfe trug. Sie deuteten an, daß er der Herr über Himmel, Erde und Hölle sei. Ihre Toten verbrannten die Wenden auf Scheiterhaufen, taten die Asche in Urnen und bestatteten sie. Später legten sie die Leichen in die Erde, stellten Gefäße mit Schmuckstücken dabei und umstellten das Grab mit Kopfsteinen.

f) Sie sind gar kriegslustige Nachbarn.

1. Uns erinnert daran: a) im Lehamoor hat man ein großes Wikingerschiff ausgegraben, das in Stettin aufbewahrt wird. b) Dasselbst sind auch drei prachtvolle Wikingerschwerter zu sehen, die man aus der Oder und Peene geholt hat. c) Im Stralsunder Museum wird der Goldfund von Hiddensee (14 Schmuckstücke) und d) im Raminener Dom ein kostbarer Reliquienkasten aus vergoldeter Bronze gezeigt. Diese Altertumsfunde erinnern an die Wikinger, nordische Seefahrer, die im Wendenland auf Wollin eine feste Wikingerburg (Zomsburg, Vineta) besaßen. Von hier aus fuhren sie mit ihren Schiffen übers Meer und plünderten die nordischen Küsten. Auch die pommerischen Wenden nahmen an diesen Kriegszügen teil.

2. Die Polen unterwerfen die Wenden: Die Wenden waren ein kriegerisches Volk, das sich durch große Tapferkeit auszeichnete. Ihre Heere bestanden aus Reiterei und Fußvolk und waren mit Schwertern, Wurfspeisen und Streitäxten bewaffnet. Oft fielen sie ins Deutsche Reich ein und kehrten mit reicher Beute heim. Darum mußten die deutschen Kaiser (Karl d. Gr., Heinrich I.) oft gegen sie kämpfen. Auch die Polen haben manchen harten Strauß mit den mächtigen Nachbarn ausfechten müssen. Das ganze 11. Jahrhundert war ein erbitterter Kampf zwischen den Pommern und Polen. Der kriegerische Polenherzog Boleslaw, genannt Schiefmaul, trachtete danach, ganz Pommern zu unterwerfen. Er durchzog den breiten Grenzwald, der Polen von Pommern trennte, und drang bis zur Ostsee vor. Kaum aber war er abgezogen, so zahlten es ihm die Besiegten wieder heim, fielen in sein Land ein und plünderten hier. Die Folge war, daß er wieder seinen Einfall erneuerte. Besonders hatte er es auf die volkreichen Städte Belgard und Kolberg abgesehen, die ihm am mächtigsten schienen. Belgard wurde zweimal erobert und die Stadt Kolberg einmal eingenommen und geplündert. Die Burg Kolberg konnte er aber nicht gewinnen. Erst auf einem späteren Zuge ergab sie sich freiwillig. Burg Treptow aber, die sich zur Wehr setzte, wurde mit der Stadt vollständig niedergebrannt. Dann zog er nach Wollin und Stettin, nahm sie ebenfalls ein und drang bis zur Peene vor. Der Pommernherzog Wartislaw mußte sich unterwerfen und versprechen, Christ zu werden.

3. Ein Raubzug ins Polenland: a) Der Aufbruch: „In das Land der Polen wollen wir ziehen und reiche Beute holen,“ hatte Wisuca, der Burgherr von Belgard, allen umliegenden Dörfern sagen lassen. „Nacht alles bereit, im Frühjahr, wenn der Ruckuck schreit, geht es los!“ Jeder Mann, der noch mit Waffen umgehen konnte, rüstete, beschlug den schadhafthen Schild mit dickem Blech, wetzte das stumpfe Schwert auf hartem Stein, fertigte mehrere Bogen mit starken Sehnen an und schnitzte zu jedem eine Handvoll Pfeile, denen er eine scharfe Eisenspike aufsetzte. Dann sah er den Wagen nach, auf dem er Verzehrung, Kochgerät, Felze und Decken für die Nacht, Waffen und Handwerkszeug mitnehmen wollte. Auf dem Rückwege aber sollte darauf die reiche Beute verladen werden, die er sich holen wollte. Der festgesetzte Morgen brach an, und 200 ausgerüstete Männer, 50 zu Pferde und 150 zu Fuß, und 20 Wagen hatten sich beim Burawall eingefunden. Hoch zu Rok erschien der Burgherr, und nun ging's das Bersantental aufwärts, das ihnen den Weg ins Polenland zeigen sollte. Zwei ganze Tage gebrauchten sie, den großen Grenzwald zu durchschreiten. — b) Der Überfall: Nun schickte Wisuca Kundschafter aus, Dörfer aufzusuchen, die nicht weit von der Grenze laaen. Fünf entdeckten sie, die ihnen zum Überfall geeignet schienen. Wisuca teilte nun seine Schar in fünf Gruppen und gab jeder einen Kundschafter mit. Bis zum Abend hielten sie sich verborgen im Gehölz, das nahe der einzelnen Dörfer lag. Dann schlichen sie sich an die Gehölze heran. Als alles zur Ruhe gekommen war, überkletterten sie die Ränne und warfen den brennenden Kien-
 swan aufs Strohdach. Vom Gebell der Hunde erwachten die Hausbewohner und stürzten heraus. Ehe sie aber wußten, was denn eigentlich los sei, sanken sie schon, vom Pfeil getroffen oder Speer durchbohrt, tot nieder. Hell loderten die Flammen empor, und die Frauen flohen mit ihren Kindern in den nahen Wald. Auch einige Männer wollten ausrücken, wurden aber eingeholt und gefesselt. Nun schleppten die Räuber aus dem Haus heraus, was sie gebrauchen konnten: Schinken, Speck, Mehl, Brot, Felle, Recke und Arzte. Auch die Blechtöpfe wurden ausaeräumt und die besten Pferde und Kühe mitgenommen. Beim ersten Morgenastrahlen brachen sie mit ihrer Beute auf, und an verabredeter Stelle fanden sich alle wieder ein. Sie hatten alle reichlich geerntet und zogen vergnügt heim.

g) Sie haben eine andere Verwaltung.

1. Ihre Burgbezirke: Da Cholibreg eine feste Burg (oord) besaß, wurde es Buraflecken genannt. Zu ihm gehörten alle Dörfer der Umgegend, die zusammen einen Burabezirk bildeten. In der Burg wohnte der Buraherr oder Fürst mit seinen Beamten. Dicht bei der Burg stand der Anna, in dem die Bewohner des Burabezirks ihre Steuern entrichteten. Diese nahm der Kastellan, der höchste Beamte der Burgherren, in Empfang. Sie bestanden in Geld oder Korn, Wolle, Honig, Met, Gänsen usw. Die Wenden waren nicht freie Leute wie unsere Vorfahren, sondern standen unter den adligen Herren, die einen Burabezirk verwalteten. Solche wendischen Adelsnamen sind Borke, Kamecke, Bontin, Kleist, Puttkamer und Rikewitz. Der Buraherr mußte Gericht halten, Streitigkeiten schlichten und im Arieae alle waffenfähigen Männer anführen. Wenn der Feind ins Land eindrang, konnten alle Bewohner des Bezirks in der Burg Schutz suchen. Diese lag nämlich sehr geschützt zwischen Sümpfen und Seen, so

daß es schwer war, sie einzunehmen. Für dies alles hatten sie ihrem Burgherrn obige Abgaben zu entrichten. Pommern war in der ersten Zeit in 20 Burbezirke eingeteilt. Cholbreg war einer der größten; denn er reichte im Westen bis zum Zerbenschen Bach, im Osten bis zum Nestbach (b. Zanow) und im Süden bis zur Drage. Wegen seiner Größe hatte er noch 2 Unterbezirke mit besonderen Burgen.

2. Ihre Volksstämme: Die Wenden gehörten zu der großen slawischen Völkerfamilie und teilten sich in viele Stämme ein. In Hinterpommern (zwischen Oder und Weichsel) wohnten die Pomorzen (po = am, morze = Meer), in Vorpommern (Havel bis Peene) die Lutizen, die wieder in die Tollenser, Radarier und Uckerer zerfielen. Auf Rügen saßen die Ranen oder Rujaner. Außer diesen pommerschen Wenden gab es noch die Abotriten in Mecklenburg, die Sorben zwischen Saale und Bober, die Tschechen in Böhmen und die Polen.

3. Ihre Herzöge: Was erinnert an sie? a) Das Herzogsschloß in Stettin und Wolgast. b) In der Kirche zu Wolgast liegen mehrere begraben. c) Das Barminskreuz bei Böcknitz: Hier wurde Herzog B. erschlaen. (siehe Heimatkunde). d) Die Denktafel im Dorfe Lanzig (Bogislaw X.). e) Grabmäler und Herzogsschloß in Rügenwalde (siehe Heimatkunde). — Jeder Volksstamm hatte einen eiaenen Herzog, und so zerfiel unsere Heimatprovinz in mehrere Herzogtümer. Die Herzöge, die über die Pomorzen (Pommern) regierten, stammten aus dem alten Geschlechte der Greifen, das einen roten Greifen im Wappen führte. Der Stammvater dieses Greifengeschlechtes soll Wartislaw I. gewesen sein. Er regierte erst über die Pommern rechts der Oder (bis zur Wipper). Später wurde er auch Herr über die Vorpommern (bis zur Peene). So waren zu Anfang des 12. Jahrhunderts alle Pommern zwischen Peene, Wipper, Rüdow und Neke zu einem Herzogtum vereinigt. Ostpommern oder Pommerellen (zwischen Wipper und Weichsel) bildete vorläufig noch ein Herzogtum für sich. Erst um 1300 kam sein westlicher Teil an die pommerschen Herzöge, sein östlicher dagegen (das heutige Westpreußen) an den deutschen Ritterorden (siehe Ritterorden). Auch Rügen mit dem Lande bis zur Peene bildete noch lange ein selbständiges Fürstentum. Unter allen pommerschen Herzögen ist Bogislaw X. der bedeutendste gewesen.

Bogislaw X., ihr größter Herzog.

Wie schwer seine Jugend war.

An ihn erinnert das Hans Lange-Haus mit der Gedenktafel im Dorfe Lanzig und das Stettiner Herzogsschloß, das er erbauen ließ. Sein Vater war der Herzog Erich II. von Pommern Wolgast. Da sich dieser mit seiner Frau Sophie entzweit hatte, lebte die Mutter mit ihren beiden Söhnen Bogislaw und Kasimir

in Rügenwalde. Sie kümmerte sich aber wenig um ihre Kinder und ließ sie mit zerlumpten Kleidern umherlaufen. So trieben sich diese mit den Gassenbuben umher und lernten nichts Ordentliches. Niemand hätte geglaubt, daß dies Fürstenkinder seien und daß aus ihnen etwas werden könnte. Um diese Zeit lebte im Dorfe Danzig bei Rügenwalde der reiche Bauer Hans Lange. Ihm tat es in der Seele weh, daß die Söhne eines Pommerherzogs so liederlich aufwuchsen. Er erbot sich, dem Bogislaw, der ihm am besten gefiel, Kleider zu geben und ihn zu sich zu nehmen. Die Mutter willigte ein, und nun wurde der Knabe bei Hans Lange gut erzogen. Es kam jetzt ein neuer Geist über ihn, so daß alle Leute ihre Freude an ihm hatten.

Wie er Herzog wurde.

Bogislaws Vater starb in Wolgast. Nun fürchtete die Mutter, ihre Söhne würden ihr heimzahlen, was sie Schlechtes an ihnen getan hatte. Man sagte ihr nach, sie hätte sich vorgenommen, beide umzubringen. Wirklich starb auch Kasimir im Schlosse zu Rügenwalde. Auch dem Bogislaw soll sie einst ein vergiftetes Butterbrot gereicht haben, das dieser aber nicht gegessen habe. Da ward Hans Lange besorgt um ihn und sprach: „Es ziemt sich nicht, daß du hier müßig liegest. Ziehe hin zu den adligen Herren und sage ihnen: „Ich bin euer Fürst!“ Er rüstete ihn nun mit Pferd, Stiefel, Sporen und Schwert aus und ließ ihn zu seinem Onkel, dem Herzog Wartislaw in Vorpommern, ziehen. Unterwegs sammelten sich 300 adltige Herren um ihn, mit denen er nach Rügenwalde zurückzog. Schnell floh seine Mutter nach Danzig, und Bogislaw war nun Herzog. Seinem Pflegevater erwies er viele Ehre und Dankbarkeit. Er konnte jederzeit auf sein Schloß kommen und mußte ihn weiter mit „du“ anreden. Der Herzog erließ ihm alle Steuern, ferner Dienste und Pachtgelder. Noch heute lesen wir über der Haustür eines Bauernhauses in Danzig:

„Hans Lang' in diesem Hof hat vormals aufgenommen
Den Herzog Bogislaw, der sonst wär umgekommen,
Und ihn mit Speiß' und Trank versorget bis zur Zeit,
Da er gekommen ist zu Kron und Herrlichkeit.“

Was wir über seine Regierung wissen.

1. Er wird Lehns herr der Brandenburger: Bogislaw kam 1474 zur Regierung. Da sagte der Kurfürst Albrecht Achilles von Brandenburg: „Nach einem alten Rechte ist Pommern nicht dein, sondern mein Land. Ich will es dir aber als Lehen überlassen.“ Dies Recht wollte aber Bogislaw nicht anerkennen und erwiderte: „Pommern gehört mir und ist kein Lehen von dir. Nach dem Tode des letzten pommerischen Herzogs kannst du es aber erben.“ Da brach zwischen Pommern und Brandenburg ein heftiger Krieg aus. Kurfürst Albrecht zog mit einem Heer

gegen Pyritz und Stargard, konnte aber Bogislaw nicht besiegen. Da verheiratete sich dieser mit einer märkischen Prinzessin und willigte nun aus freien Stücken ein, Lehnsmann der Hohenzollern zu werden.

2. Er sorgt für Ordnung: a) Als Bogislaw Herzog wurde, war keine Zucht im Lande. In den Wäldern lauerten die Schnapphähne (Straßenräuber), nahmen den Reisenden alles fort und schlugen sie tot. Zog ein Kaufmann mit seinen Waren durchs Land, so überfielen ihn die Raubritter, nahmen ihm Wagen und Pferde weg und schleppten ihn in ihre Raubburg. Wenn seine Verwandten nicht ein hohes Lösegeld brachten, dann mußte er elendig unkommen. Da zog Bogislaw mit seinen Reifigen los, nahm die Straßenräuber gefangen und hängte sie auf. Das half, und nun konnte ein jeder ungestört seinen Weg ziehen. — b) Auch das Strandrecht hat er an der pommerschen Küste aufgehoben. Dieses sagte: Treibt ein Schiff an den Strand, so gehört dasselbe mit der ganzen Ladung den Strandbewohnern. Das war grausam gegen die Schiffbrüchigen, die nur ihr nacktes Leben retteten. Dies mußte der Herzog auf einer Pilgersfahrt nach dem heiligen Lande erfahren. Auf dieser wurde er mit seinen Begleitern von türkischen Seeräubern überfallen und gefangengenommen. Sie gaben ihn zwar wieder frei, nahmen ihm aber alles weg, was er mit sich führte. Als er glücklich nach Hause kam, hob er dies grausame Strandrecht auf.

3. Er bestraft Kößlin: Als der Herzog einmal mit seinem Gefolge in Zanow weilte, gerteten einige seiner Leute mit den Kaufleuten in Streit. Das erfuhren die Kößliner, zogen mit einer bewaffneten Schar heran und belagerten die Burg. Sie nahmen Bogislaw mit seinem Gefolge gefangen und führten ihn im Triumph nach Kößlin. Diese Kunde ging bald durchs ganze Land, und die Pommern, die ihren Herzog sehr liebten, wurden darüber sehr böse. So mußten ihn die Kößliner wieder freigeben, zur Strafe ihre Stadttore niederreißen, 3000 Goldgulden zahlen und der Herzogin eine wertvolle goldene Kette schenken. -- Von der lutherischen Lehre wollte er nichts wissen. Im Schlosse zu Stettin liegt er begraben.

Wie die Wenden Christen werden.

a) Kolberg wird ein polnisches Bistum.

Der Polenherzog Boleslaw I. war Lehns Herr des deutschen Kaisers (Otto I. 965) geworden. Er mußte Tribut zahlen und im Polenlande das Christentum einführen. Als ein kriegslustiger Fürst unterwarf er alle stammverwandten Nachbarvölker. Auch die pommerschen Wenden zwang er, ihm zu gehorchen. Pommern wurde nun zum Bistum gemacht und Kolberg als Bischofssitz ausgerufen. Denn gerade hier befand sich eine bedeutende Opfer-

stelle mit mehreren Tempeln und Götzenbildern. Dazu bildete dieser Ort einen sehr wichtigen Punkt für den hinterpommerschen Handel. Reinbern wurde der erste Bischof von Kolberg, hat sich aber nicht lange seines Amtes erfreut; denn die Pommern vertrieben ihn, rissen die Kirche nieder und richteten ihre Götzentempel wieder auf. Erst 100 Jahre später sollte ein anderer Bischof zum wirklichen Apostel der heidnischen Pommern werden.

b) Der erste christliche Sendbote kommt nach Pommern.

1. Mönch Bernhard kommt nach Wollin: 100 Jahre waren wohl dahingegangen, seitdem Bischof Reinbern vertrieben war. Auf dem polnischen Thron saß jetzt Boleslaw III., der mit aller Gewalt die Pommern unterwerfen wollte. Als ihm dies gelang, mußte der Pommernherzog versprechen, Christ zu werden. Er schickte nun christliche Sendboten ins Land, um auch die pommerschen Wenden zu bekehren. Der erste Glaubensbote war der Mönch Bernhard. Er lebte sehr einfach und ging recht armselig gekleidet; denn er glaubte, so würde er den wilden Heiden am besten gefallen. Sein hagerer Leib war in einen langen, groben Mantel gehüllt, der durch einen Strick zusammengehalten wurde. So trat er, barfüßig und barhäuptig, durch das Thor der reichen Handelsstadt Wollin. Die Wolliner lachten über diesen seltsamen Mann und spotteten: „Du mußt ja einen ganz erbärmlichen Gott haben, der sich solche armseligen Diener hält. Sieh dir dagegen unsere prächtig gekleideten Priester an!“

2. Er richtet nichts aus: Es war gerade Markttag, und viele Leute waren gekommen, ihre Waren umzutauschen und zu verkaufen. Das kam dem frommen Bernhard sehr gelegen. Trotz der Spottreden stellte er sich auf einen umgekippten Karren und fing an, mit lauter Stimme zu predigen: „Ihr lieben Leute von Wollin! Ich komme hierher, euch etwas Gutes zu sagen. Erzählen will ich euch von dem Gott, der da oben über den Sternen wohnt. Er hat uns seinen Sohn geschickt, und das war ein sehr lieber, guter Mensch. Ach, wenn wir doch alle so lieb und brav sein könnten! Er freut sich sehr darüber, wenn sich alle Menschen gut sind und einer dem andern hilft. Aber sehr traurig ist er, wenn wir uns belügen und beschimpfen. Er ist es, der Regen und Sonnenschein schickt und alles schön wachsen läßt. Das alles kann euer Gott nicht; denn das ist ein ganz erbärmliches, ohnmächtiges Wesen. Das werde ich euch gleich zeigen.“ Damit schritt er auf ein Götzenbild zu, das überdacht an einer Hauswand stand, und stieß es um. Mit spöttischem Lachen hatten sie ihm bisher zugehört. Jetzt aber packte sie der Zorn, sie schlugen auf ihn ein und zerrten ihn unter Hohn und Lachen an die Dievenow. Hier setzten sie ihn in ein Boot und ließen dies zur Ostsee hinab-

treiben, indem sie ihm nachriefen: „Den Fischen kannst du predigen; bei uns aber laß dich nicht wieder sehen!“

c) **Bischof Otto hat mehr Erfolg.**

1. Er kommt nach Pommern: Der Ottobrunnen bei Pyritz erinnert an ihn. — Nun schickte der Polenkönig Boleslaw einen anderen Glaubensboten nach Pommern, von dem er sich mehr versprach. Es war Otto, der greise Bischof von Bamberg, ein frommer, ruhiger und praktischer Mann. Mehrere Jahre schon war er am Hof des Polenkönigs gewesen und kannte ganz genau die polnische, also auch die wendische Sprache. Er sagte sich: So armselig wie Bruder Bernhard darf ich nicht zu den Wenden kommen. Nein, die besten Gewänder lege ich an; die kostbarsten Altargeräte, glänzendsten Schmucksachen und schönsten Kleider nehme ich mit und schenke sie den Leuten, die dort etwas zu reden haben. Das wird ihnen sicherlich gefallen. Boleslaw stellte ihm einen Schutzbrief aus, und nun zog er im Frühjahr 1124 los. Viele polnische Geistliche und der Kastellan Paulitz mit 60 Reitern begleiteten ihn. Sechs Tage lang reisten sie durch eine schaurige Sumpf- und Waldgegend. Sie zogen durch mehrere zerfallene Dörfer, in denen nur wenige Leute wohnten. Gern hörten sie Otto zu und versprachen ihm, ihre alten Götter zu verlassen.

2. Er bekehrt die Pyritzer: Im Juni desselben Jahres erreichten die Glaubensboten die Wendenfeste Pyritz. In der Stadt herrschte ein reges Treiben; denn alle Bewohner der umliegenden Dörfer waren gekommen, um das Fest ihres Frühlingsgottes zu feiern. Otto wagte sich deshalb nicht hinein, sondern übernachtete mit seinen Beauftragten im nahen Walde. Am andern Morgen schickte er Paulitz in die Stadt, der sich zu den Vornehmen des Ortes führen ließ. „Polenfürst Boleslaw schickt uns“, so redete er zu ihnen, „euch die neue, fromme Lehre zu bringen. Vor der Stadt warten die Priester und bitten um Einlaß.“ Bewundert sahen sich die Herren an, berieten untereinander und hielten um Bedenkzeit. „Boleslaw wird euch sehr zürnen,“ sprach Paulitz, „wenn ihr die frommen Männer nicht hören wollt.“ Da willigten sie ein, und der Bischof mit seinem großen Gefolge zog in die Stadt ein. Er legte seinen bischöflichen Schmuck an, ging mit seinen Beauftragten auf den Markt und sprach zu dem versammelten Volke. Wie er so da stand, der ehrwürdige Greis, und in warmen Worten von Gott, unserm Vater, und seinem Sohn, dem Heiland aller Menschen, sprach, da hörten sie andächtig zu. Auch am nächsten Tage und den folgenden lauschten sie seinen Worten. Dann versammelte er sie am 25. Juni im nahen Walde an einem Brunnen und taufte viele. In 20 Tagen soll er 7000 getauft haben. Der Brunnen wird noch heute gezeigt und hat den

Namen Ottobrunnen erhalten. Otto sorgte nun dafür, daß gleich eine Kirche erbaut wurde, setzte einen Priester ein und ließ kostbare Altardecken, Geräte und Bücher zurück.

3. Er richtet noch andere christliche Gemeinden ein: Von Pyritz reiste Otto nach Kammin. Hier weilte gerade der Herzog Wartislaw, der sich mit mehreren Vornehmen der Stadt taufen ließ. Das wirkte so, daß sich in kurzer Zeit über 3000 bekehrten. Darauf suchte der Apostel die reiche Stadt Wollin auf, die aber von der neuen Lehre nichts wissen wollte. Ihre Priester wiegelten die Leute auf, und nun mußten die Befehrer machen, daß sie fort kamen. Auch die Stettiner lachten sie aus. Da überreichte ihnen Otto einen Brief, in dem der Polenkönig den Stettinern versprach: „Bekehrt euch zum neuen Glauben, und ich lasse euch alle Rechte, die ihr bisher besessen und ermäßige euch den Tribut, den ihr jetzt jedes Jahr an mich zahlen müßt! Folgt ihr aber nicht, so trifft euch meine Ungnade, und meine Heere werden kommen und eure Stadt niederbrennen.“ Diese Worte wirkten. Nun predigte Otto alle Tage und ließ die Tempel des Gottes Trieglaff niederreißen. Neun Wochen weilte er hier und erbaute mitten in der Stadt eine Kirche und vor den Thoren noch eine (St. Peter). Darauf begab er sich noch einmal nach Wollin und bekehrte auch hier viele. Auch in Kolberg und Belgard gründete er christliche Gemeinden und zog ganz befriedigt in seine Heimat zurück.

4. Die Pommern fallen wieder ab: Manchem Wenden war es recht schwer geworden, seinem alten Gotte zu entsagen. Am meisten hatten aber die alten heidnischen Priester zu leiden. Seitdem die Befehrer im Lande gewesen waren, war es mit ihrer schönen Zeit aus: Die reichlichen Opfergaben, die größtenteils in ihre Tasche flossen, blieben aus. Das Volk hielt sie nicht mehr für die hohen heiligen Gottesdiener, und auch bei den Fürsten hatten sie ihr Ansehen verloren. Das war bitter und mußte wieder anders werden. Eindringlich sprachen sie auf ihre Gemeinde ein, riefen sie wieder zum Opferfeste zusammen und verkündeten ihr aus den Eingeweiden der Opfertiere und aus dem Fluge der Vögel, wie sehr ihr Gott zürne. „Verlassen wollt ihr mich und einem fremden Gott dienen, den ihr gar nicht kennt und der euch auch nicht helfen kann! Wieviel Gutes habe ich euch erwiesen; aber undankbar wendet ihr euch ab. Darum werde ich euch strafen und schwere Krankheiten ins Land schicken. Da werdet ihr erfahren, daß kein Christengott euch davor schützen kann. Glaubt nicht den fremden Männern, sondern jagt sie aus dem Lande!“ „Groß ist unser Gott!“ rief die lauschende Menge. „Aufbauen wollen wir seinen Tempel und niederreißen die Kirchen, die uns die Fremdlinge hingesezt haben!“ Alle eilten heim, brannten die Kirchen nieder und verjagten die Priester.

5. Otto kommt wieder: Mit Besorgnis sah der Pommerherzog, was in seinem Lande vorging. Was wird nun der Polenherzog sagen? Schon lange trachtete er danach, von ihm loszukommen. Aus Deutsches Reich wollte er sich gern anschließen und mit Hilfe des Kaisers das Polenjoch abschütteln. Er sagte sich aber: Der Kaiser macht mich aber nur dann zum deutschen Reichsfürsten, wenn meine Pommern Christen werden. Deshalb bat er diesmal den Kaiser, nicht den Polenherzog, den Bischof Otto noch einmal nach Pommern zu schicken. Pfingsten 1128 versammelte er alle Großen seines Landes in Usedom und legte ihnen die Befehring der Pommern aus Herz. Alle versprachen ihm, dafür zu sorgen, daß ihre Pommern Christen würden. Bischof Otto kam zum zweitenmale, diesmal nicht über Polen, sondern durchs Sachsenland. Er predigte in Wolgast, Stettin und Wollin. Die Abtrünnigen wandten sich ihm wieder zu, und andere folgten ihnen. Deshalb konnte er schon im November 1128 nach Bamberg zurückkehren. Etwa 10 Jahre später wurde Pommern zu einem Bistum gemacht, dessen Bischof anfangs in Wollin, später in Stamin wohnte.

6. Die Nanen bekehren sich auch: Nur sehr langsam breitete sich das Christentum aus. Am längsten hielten die tapferen Nanen an dem Glauben ihrer Väter fest. Da verbanden sich die christlichen Dänen und Pommern und eroberten 1168 ganz Rügen. Die Nanen hatten sich in ihre Hauptburg auf Arkona zurückgezogen, auf der der Haupttempel ihres Gottes Swantewit stand. Ein 25 Meter hoher Erdwall schützte die Burg auf der Landseite, und zur See hin fielen Steilwände 50 Meter tief hinab. Tapfer verteidigten sie Burg und Heiligtum und rechneten fest auf die Hilfe ihres Gottes. Da plötzlich ging der hohe Holzturm des Tempels in Flammen auf und stürzte prasselnd zusammen. So tapfer auch die Braven kämpften, sie mußten doch endlich die Burg dem Feinde überlassen. Aber viele edle Nanen gaben sich lieber den Tod, als in die Gefangenschaft zu gehen. Auch die Burg Skarenza (Garz) wurde eingenommen. Nun blieb den Besiegten nichts weiter übrig, als die christliche Lehre anzunehmen. Auch in Vorpommern breitete sie sich nun mehr aus. Es hat aber noch viele Jahre gedauert, bis das Heidentum ganz aus Pommern verschwand. — Bischof Otto wird zwar der Apostel der Pommern genannt, befehrt hat er sie jedoch nicht, sondern ihnen nur das Evangelium verkündet. Eine Befehring kam erst später, als viele deutsche Handwerker, Bauern, Mönche, Kaufleute und Ritter in unser Heimathland kamen.

Fragen und Aufgaben: Wie mag es wohl mit den zurückgebliebenen Deutschen geworden sein, als sich die Wenden immermehr ausbreiteten? Was für Gegenden liebten die Wenden für ihre Ausstellungen? Wie unterschieden sie sich darin von unseren Vorfahren? Ver-

gleiche ein germanisches mit einem wendischen Gehöft, ein germanisches Dorf mit einem wendischen! Erkläre den Namen „Kundling“! Nenne Dörfer in unserer Nachbarschaft, die heute noch diese Form zeigen! Was heißt das: Es führte nur eine Straße ins Dorf hinein, aber keine heraus? Welche von unseren Nachbardörfern werden wendischen Ursprungs sein? Woraus schließt du das? Nenne pommerische Städte mit der Endung „gard“. Inwiefern sind das wendische Niederlassungen gewesen? Nenne Burgwälle in unserer Nähe, die die Wenden angelegt haben sollen! Der Kastellan war der Verwalter einer Burg. Warum gab man ihm diesen Namen? In welchen Arbeiten zeigten die Wenden große Geschicklichkeit? In welchen die alten Deutschen? Warum kann das Familienleben der Wenden nicht so gut gewesen sein, wie bei unsern Vorfahren? Wo in unserer Gegend sind Wendenfriedhöfe entdeckt worden? Wer von euch hat schon Sachen aus der Wendenzeit gesehen? Was erzählt die Sage von der reichen Wendenstadt Julin? Wie kam es, daß Bischof Otto bei den Pommern mehr Erfolg hatte, als der Mönch Bernward?

B. Pommern wird wieder deutsches Land.

Wie kam das?

Auf der bischöflichen Burg zu Kammin war hoher Besuch eingetroffen. Barnim I., Herzog aller Pommern, war soeben mit seinem stattlichen Gefolge durchs Burgtor geritten. Bischof Hermann hatte alles zu seinem Empfang vorbereitet, und bald saß er mit seinen Gästen an reicher Tafel. Als diese aufgehoben, blieben die beiden Fürsten noch spät in die Nacht hinein beisammen; denn sie hatten gar Wichtiges zu besprechen. „Kaiser Friedrich, unser gnädiger Herr“, begann der Herzog, „hat unser Pommernland in seinen Schutz genommen. Mit Stolz kann ich mich jetzt deutscher Reichsfürst nennen.“ „Aber Christen, nur Christen will er in seinem weiten Reiche haben,“ erwiderte der Bischof. „In unserm Lande ist es aber mit dem Christentum noch recht schlecht bestellt. Zu schwer können sich die Bewohner von ihren alten Göttern trennen, und wenn unsere Priester den Rücken kehren, dann wiegeln die alten Heidenpriester die Leute gegen sie auf.“ „Wie wär's,“ sprach Barnim, „wenn wir Fremde ins Land holten, die sich hier als Kaufleute, Handwerker und Bauern niederließen? Platz genug für sie ist da; denn die vielen Kriege mit den Polen, Dänen und Brandenburgern haben uns viele Menschen gekostet. Wüßt liegt nun manches Dorf und manche stolze Burg.“ „Aber christliche Siedler müßten es schon sein,“ wendete Hermann ein; „denn durch den täglichen Umgang mit ihnen vergessen allmählich die Wenden ihre Götter.“ „Deutsche Bauern und Handwerker wären mir die liebsten,“ meinte der Herzog; „denn diese sind nicht nur treue Christen, sondern auch fleißige und geschickte Arbeiter, von denen unsere Wenden viel lernen können.“ Nachdem sie noch einige wichtige Angelegenheiten besprochen hatten, begaben sie sich zur Ruhe. Was beide

beredet hatten, sollte bald Wirklichkeit werden. Der Herzog zog deutsche Edelleute an seinen Hof, und Hermann ließ aus deutschen Klöstern Mönche kommen. Diese sorgten dafür, daß aus Mecklenburg, Lübeck, Holstein und Sachsen, wo die Leute sehr dicht wohnten, Bauern, Handwerker, Kaufleute und Mönche einwanderten. Durch sie ist ganz Pommern nach und nach wieder deutsches Land geworden. Die umfangreichste Besiedlung fand im 13. Jahrhundert statt, als Barnim I. unser Herzog war. Mit Recht wird er darum der Germanisator Pommerns genannt.

1. Sie haben deutsche Städte gegründet.

Wie das deutsche Kolberg entstand.

Deutsche Händler und Handwerker kommen nach Choltreg: Die Frauen von Choltreg hatten schon längst ihre Honigtöpfe voll und Bienenwachs in großen Klumpen zu liegen. Über langen Stangen unterm Dach hingen die Felle der erlegten Raubtiere und die Häute der geschlachteten Haustiere. „Wenn sie nur bald kommen möchten, die Händler aus dem Sachsenlande,“ sprach Suka zu Matka, seiner Frau. „Die Ernie ist vor der Tür, und ich habe keine Sichel zum Kornschneiden.“ „Sie kommen, sie kommen!“ riefen die Kinder am nächsten Tage auf der Dorfstraße. Da lief Mutter Matka schnell aus dem Hause und sah auf dem großen Dorfplatze wohl an 10 große Wagen halten. Die Knechte spannten die schweißbedeckten Pferde aus und brachten sie in den Stall des Kruges. Im Nu waren Frauen und Männer, vor allem aber die neugierigen Kinder bei den Wagen versammelt. Die Frauen schleppten Honig und Wachs, Wolle und Flachs herbei; die Männer holten die Felle und Häute vom Boden herab, und die Knechte mußten junge Pferde und Kinder aus dem Stalle bringen. Alles wollten sie eintauschen für nützliche Sachen. Witmar, so hieß der eine Händler, führte Pfeil- und Speerspitzen, Messer und Dolche, Netze und Beile bei sich, Wichronn Nadeln, Ringe und allerhand Schmucksachen und Willgor Tücher, Kleider, Mützen und Schuhzeug. Das war ein Feilschen und Streiten, Lärmen und Lachen wie auf dem Jahrmarkte. Als es dunkel wurde, hatte jeder eingetauscht, was er gebraucht. Auch Handwerker waren mit den Händlern gekommen, und auf diese hatte man ganz besonders gewartet. Dem einen Bauern war ein Pferdegeschirr zerrissen und einem andern der Pflug verloren. Fast in jedem Hause befand sich ein Faß, an dem der Reifen gesprungen und ein Eimer, aus dem der Boden gefallen war. Da bekamen Böttcher, Schmiede und Sattler reichlich zu tun und mußten 8 Tage bleiben, um alles auszuflicken.

Sie bleiben wohnen: Als sie am Abend im Kruge beim kühlen Bier saßen, sprach Witmar: „Das war ein gesegneter

Tag; denn reichlich ward unsere weite Reise belohnt. Wie wär's, Leute, wenn wir hier wohnen blieben; denn gar beschwerlich und gefahrvoll ist die weite Reise aus unserm fernen Sachsen bis ans große Meer. Der Burgherr hält hier oft Gerichtstage ab, und am Erntefest kommen hier die Leute aus allen Dörfern zusammen. Da würden wir gute Geschäfte machen.“ „Der Burgherr,“ sprach Wichram, „ist mir gut gesonnen; denn jedesmal haben wir ihm große Geschenke gemacht. Er wird uns sicherlich nichts in den Weg legen!“ „Aber wer geht zu ihm hin?“ sagte Willgar. Da trat ein Burgbeamter in die Stube und sprach: „Der Burgherr läßt den fremden Männern sagen, morgen auf die Burg zu kommen. Er gebrauche einige Schwerter und Dolche und derbe Kleider für den Winter.“ Da suchte jeder am andern Morgen die besten Sachen hervor und ließ sie von seinen Knechten auf die Burg tragen, während die drei folgten. Der Burgherr und seine Beamten kauften reichlich. Zum Schluß zog Willgar eine kostbare Pelzjacke hervor, Witmar ein Schwert mit goldgelbem Handgriff und überreichten sie dem Burgherrn. Wichram übergab ihm ein glänzendes Halsband für das Burgfräulein. Die Augen der Beschenkten strahlten vor Freude. „Was soll ich euch dafür tun?“ fragte er. Da faßte sich Witmar ein Herz und sagte in wendischer Sprache: „Mächtiger Herr, nichts wollen wir dafür. Aber eins bitten wir dich: Laß uns hier wohnen und unsere Hütten aufbauen!“ „Gut,“ erwiderte er, „ihr könnt bleiben, und kein Wende soll euch ein Leid antun.“ Erfreut kehrten die drei zum Strug zurück. Etwa $\frac{1}{4}$ Meile flufabwärts, auf dem heutigen Salzberge, suchten sie sich Wohnplätze aus. Bald hatten sie mit ihren Knechten aus starken Baumstämmen mehrere Wohnhäuser und Ställe für das Vieh errichtet. Hier wohnten sie nun, wie es daheim bei ihnen im Sachsenlande Sitte und Brauch war, und hielten fest zusammen. Mit den Wenden machten sie wohl ihre Geschäfte, hielten sich aber sonst fern von ihnen. Gingen ihre Waren aus, so machten sie sich mit Wagen oder auch Schiffen auf den Weg, um in großen Handelsstädten einzukaufen.

Neue Ansiedler kommen: 500 Jahre sind indes verstrichen. Zinsbauer Wichmann aus dem Lübeckischen gehörte nicht mehr zu den Rüstigsten. Eines Tages sprach er zu seinen drei Söhnen: „Ich will den Hof übergeben und mich auf den Altenteil setzen. Du, Werner, bekommst den Pacht Hof nach altem Gebrauch, und ihr jüngeren, Klaus und Michel, bleibt bei eurem Bruder in Arbeit und Kost. Gefällt euch dies nicht, so mögt ihr draußen in der Welt euer Glück versuchen.“ „Als ich neulich unsern Roggen zur Mühle fuhr,“ sprach Klaus, „war dort ein Müllergesell angekommen. Der erzählte gar wundersame Dinge vom Wendenland, wo's Grundstücke umsonst gibt, und wer dort in eine Stadt zieht, erhält Holz umsonst, um sich ein Haus zu

bauen und Land noch obendrein. Viele sollen mit Weib und Kind dorthin ziehen. Johann und Friedbert vom Wulfschofe haben es im vorigen Jahre ja auch gewagt.“ „Weißt du was?“ erwiderte Michel, „wir wagen es auch. Ich werde morgen im Dorfe herumfragen, ob nicht noch einige mitziehen wollen.“ Wirklich, es ging los, und drei ledige Bauernburschen schlossen sich an. Vater Wichmann holte einen derben Ackerwagen aus dem Schuppen und verstaute darauf allerlei Hand- und Hausgerät, Kleider, Wäsche und Schinken. Dann spannte er seine beiden besten Pferde davor und drückte den Scheidenden mehrere harte Taler in die Hand, die er sich mühsam zusammengespart hatte. Dann nahm er Abschied, vielleicht für immer, und lange noch sah er den beiden nach. Frohen Sinnes zogen die 5 Weggenossen weiter und richteten es so ein, daß sie zum Abend die nächste Stadt erreichten. — Hier erfuhren sie, daß ein ganzer Trupp sich aufmachen wollte, Händler und Handwerker, auch Landleute, die aus entfernten Dörfern gekommen waren. Mehrere Hörige waren darunter, die ihrem Gutsherrn bei Nacht und Nebel ausaerückt waren. Denn ganz erbärmlich hatten sie bei ihm gelebt: In einer erbärmlichen Hütte mußten sie hausen und sehr schwer arbeiten. Ihr Pachtacker war nicht der beste; meist mußten sie ihn des Nachts bearbeiten; denn 3 Tage in der Woche hatten sie auf dem Gutacker zu tun. Alle Jahre verlangte der Gutsherr 1 Schwein, 5 Gänse, 10 junge Gänse und 20 Pfund Wolle von ihnen. Da blieb kaum soviel übrig, daß sie sich satt essen konnten. Trocknes Brot und Hafer-suppe war ihre armselige Kost tagein tagaus. Nun hatten sie endlich das Hungerleben satt, packten ihre wenigen Sachen auf eine Karre und zogen in einer Nacht heimlich davon; denn ohne Erlaubnis ihres Herrn durften sie den Hof nicht verlassen. „Wenn wir erst einige Tagereisen hinter uns haben“, meinten sie, „dann kann uns keiner mehr zurüchholen.“

Sie gründeten das deutsche Kolberg: Nach einigen Tagen machte sich der ganze Zug auf den Weg; es mochten wohl an 20 Wagen sein. Eine volle Woche reisten sie, bis sie endlich in die Stadt Greifswald kamen. Ihr hoher Rat hatte in aller Welt verkünden lassen, daß deutsche Händler, Handwerker und Bauern nach Pommern kommen sollten. Er gab ihnen nun einen Führer mit, der sie nach Kolberg zu führen hatte. So mußten sie wieder weiterziehen und mehrere Wochen auf der Landstraße liegen. Ja, wenn es nur ordentliche Straßen gewesen wären; denn nur hier und da war eine Waagenspur zu sehen. So ging's denn immer querfeldein, durch Busch und Feld, durch Heide und Sumpf, bis sie endlich in Kolberg ankamen. Die wenigen Deutschen, die hier wohnten, freuten sich unbändig, als die neuen Landleute ankamen. Sofort forateten sie für ihre Unterkunft und ließen sie einige Tage ausruhen. Dann

aber ging es hurtig an die Arbeit, und die Wälder erschallten wochenlang von den Axtschlägen. Der Vogt des Bischofs suchte inzwischen einen großen viereckigen Platz aus. Es war derselbe, auf dem heute Markt abgehalten wird. Um diesen wurden nun die Häuser erbaut. Jedes Jahr trafen neue Ansiedler aus Lübeck und Mecklenburg ein, so daß der Marktplatz bald umbaut war. Da mußte der Vogt neue Bauplätze aussuchen, und er legte nun vom Markte aus nach allen 4 Richtungen Straßen an. Jedes Gewerbe erhielt seine Straße. So entstanden die Brotscharrer (heute Linden-) Straße, in der nur Bäcker wohnten, die Wendenstraße, in der die Wenden Bauplätze erhielten, die Landesbandstraße (Proviantstraße), wo sich das vornehme Geschlecht der Landesband Steinhäuser errichtete, die Fischerstraße (Schlieffenstraße), Baustraße, Dom-, Kloster-, Sattler- und Schmiedestraße. Sie waren die ersten Straßen unseres Ortes. Im 15. Jahrhundert gab's auch noch die enge Judenstraße (Schmiedestraße), in der die Juden hausten. Lange Zeit war ihnen der Aufenthalt in Kolberg verboten, ein Vorrecht der Stadt, das in ganz Hinterpommern nur die beiden Städte Kolberg und Tempelburg besaßen.

Kolberg wird eine Stadt: Aus einer Urkunde wissen wir, daß im 13. Jahrhundert (1255) Kolberg durch den Pommernherzog Wartislaw und den Bischof Hermann von Kammin zur Stadt gemacht worden ist. Diese Urkunde sagt: 1. Die Büraer sind 5 Jahre lang von Abgaben befreit. 2. Sie können in dieser Zeit in den Wäldern unentgeltlich Bauholz schlagen, soviel sie wollen. 3. Nach dieser Zeit müssen sie für ihre Gebäude und Acker Grundsteuern an ihren Grundherrschaft zahlen. 4. Der Stadt werden verliehen 100 Hufen (= 1500 Hektar) Ackerland, das Moor- und Wiesenland an der Küste zwischen Reoa und Persante und das Waldland bis zum Nestbach. 5. Sie erhält freie Fischerei auf der Ostsee und der Persante. 6. Die Stadt wird nach Lübischem Rechte verwaltet. Danach können die Bürger ihre Angelegenheiten selbst ordnen: einen Rat wählen, ein Rathaus bauen, eignes Gericht einsetzen, eigene Münzen prägen, Markt abhalten und die Stadt besetzen.

Die Wenden verlassen die Altstadt: Die Schmiedemeister hatten vollauf zu tun, und die Ambosse der Schmiedestraße erklangen vom Morgen bis zum Abend. Da gab's Türbeschläge zu machen, scharfe Beile zu hämmern, Garten- und Ackergeräte zu schmieden. Je mehr Ansiedler in die Umgegend kamen, desto mehr Arbeit gab es. Auch die Wenden aus der Altstadt und den nächsten Dörfern kamen zu ihnen; denn sie meinten: „Die Beile, die unsere Meister herstellen, schneiden nicht halb so gut wie eure, und eure Pflüge gehen noch einmal so leicht.“ „Der Teufel soll die verdammten Deutschen holen,“ sagte zornig Meister Snorreck in Altstadt zu seinem Kollegen Hackert. „Seit

8 Tagen habe ich keinen Hammer in der Hand gehabt. Meine alten Kunden laufen mit ihrem ganzen Kram zu den Meistern in der Schmiedestraße.“ „Geht es mir anders!“ erwiderte Sadert. „Ich habe die Sache schon längst durchschaut. Mit den fremden Meistern kommen wir nicht mit. Sie sind geschickter, haben mehr gelernt und machen uns kaput. Ich verkaufe, packe meine sieben Sachen und ziehe ins Stolperland; denn dort sollen nur sehr wenige Deutsche wohnen. Meister Dwerin, der im vorigen Frühjahr dahinzog, hat an seinen Bruder geschrieben, er bedaure, daß er nicht schon früher fortgezogen sei.“ „Weißt du was?“ sprach Snorreck, „wir ziehen auch dahin.“ Nach 4 Wochen waren sie bereits im Stolperlande. In ihrer verlassenen Schmiede aber standen jetzt deutsche Meister und ließen das Schmiedefeuer nicht ausgehen; denn die Arbeit riß gar nicht ab.

„Guten Tag, Matka, so schwer beladen?“ „Schönen Dank, Maruschka. Ja, ich komme aus der neuen Stadt und habe tüchtig eingekauft. Unser Händler Suka hat ja nichts im Laden und ist auch nicht hinterher, neue Waren zu besorgen. Da wurde mir die Sache über, und ich ging nach Kolberg.“ Mit solchen Worten begrüßten sich zwei Wendenfrauen aus Altstadt, als sie sich auf dem Wege nach Kolberg begegneten. „Ich,“ sagte Maruschka, „kaufe schon lange in der neuen Stadt ein; denn da kriegt man alles, was man in der Wirtschaft gebraucht. Die deutschen Händler sind ja ganz anders auf dem Posten als unsere. Wenn ihnen auch mal eine Ware ausgeht, so wird sie schnell wieder besorgt. Es wird nicht mehr lange dauern, so machen unsere paar Krämer ebenso ihre Bude zu, wie Saftrow und Schermitz, die ja im vergangenen Jahre fortzogen.“ Sie sollte Recht behalten; denn nach mehreren Jahren war in ganz Altstadt kein Firmenschild mit wendischem Namen zu sehen, und überall las man deutsche Namen. So verkaufte ein Wende nach dem andern Wirtschaft, Werkstatt und Laden an deutsche Siedler und zog nach Pommerellen. Im nächsten (14.) Jahrhundert kamen aber auch hierhin die deutschen Bauern, Handwerker und Kaufleute und legten die Städte Stolp, Schlawe, Pollnow, Bütow und Rauenburg an. So mußten die Wenden auch hier allmählich weichen. Am längsten hielten sich ihre Nachkommen, die Raschuben, in der Nähe des Lebassees (Glowitz).

Wie diese Stadt aussah.

1. Ihre Umgehung: Ein Kolberger Bürger aus dem 17. Jahrhundert schreibt: „Wie ein wohlriechender Blumenkranz umgeben die Gärten unsere Stadt. Aber im Kriege sind sie gänzlich ruiniert. Sie sind schon seit dem 15. Jahrhundert da, und es wird Kohl, Obst und Hopfen in ihnen gebaut. Nach dem Meere zu ist es einödnig. Das Münderfeld steht zum großen Teil unter Wasser, und nach dem Stadtwalde zu ist ebenfalls viel Wasser und Sumpf. Die Perlane ist auf beiden Seiten mit Gebüsch und Birken bepflanzt, wodurch die starken

Fluten zurückgehalten werden sollen.“ Heute bilden sie den schönsten Schmuck der Stadt. Um 1600 wurde eine große Fläche am linken Persantener vom Hasenherrn Heitke mit Birken, Erlen, Eichen und Buchen bepflanzt. Sie erhielt den Namen Maikuhle (Mai = Maibaum, Birke; Kuhle = Niederung, also = Birkenniederung.)

2. Ihre Befestigung: Anfangs führte nur ein Zaun aus dicken Holzplanen um die Stadt herum. Doch bald fingen die Bewohner an, eine Steinmauer zu bauen, die um das Jahr 1300 fast ganz um die Stadt herumreichte. 1450 werden schon Kriegstürme erwähnt. Nach und nach machte man die Mauer immer dicker und höher und legte einen breiten Graben mit einem hohen Wall herum. Unsere Wallstraße, die in einem großen Boen verläuft, erinnert noch heute an diesen Wallgraben. Auch Mauerreste sind noch vorhanden. Wo? Die Mauer erhielt eine Brustwehr, die von einem Mauerturm zum andern ging. Breite Tore mit starken Tortürmen führten in die Stadt. In diesen Türmen wohnte der Torwächter. Er mußte das Tor morgens öffnen und abends schließen, die Quabrücke aufziehen und niederlassen. Unsere Stadt besaß drei große Tore (Münder-, Mühlen-, Steintor) und viele kleine (Fischer-, Klaus-, Brotscharren-, Mönchtor usw.). Außer dieser Befestigung errichtete man außerhalb der Stadt noch 3 Warttürme (Sellnow, Pfannschmieden und Münde), auf denen ebenfalls Wächter wohnten. Ein Erdwall, der mit dichtem Buschwerk bewachsen war, verband einen Wartturm mit dem andern. Drohte Gefahr, so meldete der Wächter durch ein bestimmtes Zeichen das Nahen des Feindes. Besonders sollte er die Vorstädte warnen, damit sie noch rechtzeitig in die Stadt flüchten konnten. Wie waren die Vorstädte entstanden? Immer neue Ansiedler zogen herbei. Da bebautete man im 14. Jahrhundert den Platz zwischen dem Mühlengraben und der Persante. Dadurch hatte man einen neuen Stadtteil erhalten, der Neustadt genannt wurde, und auch heute noch so heißt. Man waren aber alle Plätze innerhalb der Mauer bebaut. Deshalb mußten sich die Ankömmlinge vor den Toren anbauen, und so entstand vor jedem Tor eine kleine Vorstadt (Pfannschmieden, Münde, Stubbenhagen, Rauenburger und Treptower Vorstadt.)

3. Ihre Straßen: Gar furchtbar muß es in diesen angesehen haben; denn fast unglaublich klingt es, was ein Schuster-gesell erzählt, der im 14. Jahrhundert auf seiner Wanderung nach Kolberg kam: Als ich am Wartturm bei Sellnow vorüberkam, grüßten mich schon die 3 Türme des mächtigen Domes. Am Mühlentor mußte ich dem Torwächter meine Handwerkszeichen angeben, und nun konnte ich passieren. Kolberg sieht aus wie ein großes Dorf. Neben schönen Häusern liegen Bauernhöfe mit Viehställen und Scheunen, Gärten und Schuppen; denn viele Bürger haben vor den Stadttoren Acker, Wiesen und Wald. Soeben tutet der Gemeindeglocke, und von allen Höfen kommen

Rübe und Schweine gelaufen. Der Kuhhirte und der Schweinehirte sammeln sie und treiben sie hinaus auf die Weide. Die Hirten tragen Strickzeug, Vogelschlingen und Fallen bei sich; denn ihr Lohn ist nur gering. Auch den Bogen und den Köcher mit den Pfeilen nehmen sie mit, um den vierbeinigen Schadlieb zu vertreiben, den man nicht gern bei Namen nennt, denn wenn man vom Wolf spricht, dann ist er nicht weit. Die Straßen Kolbergs sind schön breit und gerade und laufen rechtwinklig zusammen. So sieht man's selten in den Städten; denn wo ich auch gekommen bin, überall enge und krumme Gassen, die schiefswinklig auseinandergehen und gewöhnlich in einer Sackgasse endeten. Doch schmutzig sind sie überall, auch in Kolberg. Da es in der Stadt sehr geregnet hat, kann man sie kaum passieren. Nur die wenigsten Straßen haben Pflaster. Das Regen- und Schmutzwasser läuft an den tiefen Stellen zusammen und bildet große Pfützen. Der Schmutz ist stellenweis so hoch, daß ich nicht weiß, wie ich hindurchkommen soll. Sieh, da kommen 3 Schweine gelaufen, wühlen die lose Erde auf und suchen die Kehrlicht- und Düngerhaufen ab, die überall auf der Straße liegen. Von den Höfen kommt das Regenwasser gelaufen und schwemmt allen Unrat aus den Ställen und Häusern auf die Straße. Das gibt einen Gestank, der nicht zu ertragen ist. Ist es da zu verwundern, daß die Pest in den Städten wüthet und der „schwarze Tod“ so viele Menschen dahinnarrast! Straßenlaternen gibt es nicht. Da muß ich mir am Abend eine Handlaterne borgen; denn sonst breche ich mir Arme und Beine. Das muß ich ja sagen: die Herren vom Rat sind auf dem Posten; denn sie haben verordnet: „Es darf kein Was auf den Markt geworfen werden, sondern ist auf den Kaldaunenberg zu fahren. Der Mist ist binnen zwei Tagen von der Straße zu schaffen!“ In Nürnberg habe ich sogar die Stadtknechte mit der Bütte herumgehen sehen, um tote Hunde, Katzen und Ferkel von der Straße zu holen. Eine andere Stadt hat verordnet: Wer jemand aus dem Hause begießt, der soll eine Geldbuße bekommen. Solch Guß war aber gewöhnlich etwas ganz anderes als Wasser. Die Leute wußten nicht, wohin mit all dem Unrat und freuten sich auf jeden Regen, der alles aus ihrem Hause fortspülte.“ Im 15. Jahrhundert fing man an, die Straßen zu pflastern und schmale Bürgersteige anzulegen.

4. Ihre bürgerlichen Häuser wurden Jahrhunderte lang recht einfach gebaut. Sie bildeten Fachwerke, die mit Stroh gedeckt und mit hohen spitzen Giebeln der Straße zugekehrt waren. Ein Stockwerk ragte über das andere weit hervor, und so wurden die schmalen Straßen nach oben hin noch enger, so daß weder Sonne noch Mond hineinsehen konnte. Ja, manch Bürger reichte bequem seinem Nachbarn über die Gasse hinweg die Hand zum Morgengruß. Kein Wunder, daß die Städte

im Mittelalter so oft durch Feuersbrünste heimgesucht wurden. Reiche Bürger schmückten ihre Häuser mit Erker und allerhand Schnitzwerk, und Adlige fingen an, Steinhäuser zu bauen. Im 15. Jahrhundert besaß Kolberg soviel Steinhäuser, daß es Fremden auffiel. — Wir treten in ein Bürgerhaus ein. An der Haustür, die quer geteilt ist, hängt der schwere Klopser. Uns wird geöffnet, und wir stehen auf der großen Diele. Auf ihr sind Waren zum Verkauf aufgestellt. Den dunklen Hintergrund erhellt ein flackerndes Herdfeuer, auf dem die Hausfrau das Mahl kocht. Oben im Rauchfang hängen Würste und Schinken, und die Wände zieren irdene Schüsseln und Kannen, sowie Becher und Teller aus Zinn und Porzellan. Auf einer breiten, dunklen Treppe gelangen wir ins erste Stockwerk. Die Zimmer sind niedrig und düster; denn sie haben nur kleine Fenster mit buntem Glas, das durch Blei eingefast ist. Der Fußboden ist mit gebrannten Steinen belegt, und die Wände sind weiß oder bunt getüncht. Wohlhabende Bürger lieben getäfelte Wände und hölzerne Fußböden. Die Einrichtung ist sehr einfach. Im Wohnzimmer stehen an den Wänden und um den großen Tisch lange Bänke. In vornehmen Häusern sitzt man auch auf Stühlen, die mit Tuch beschlagen sind. Schwere Eichenschränke bergen Kleider und Wäsche. Der einfache Bürgermann ißt mit seiner Frau von einem Teller, und aus einem einzigen Becher trinkt die ganze Familie. Am Abend erleuchtet eine Laterne oder ein Leuchtsaß (Gefäß mit Talg, in dem ein Docht steckt) die Stube.

5. Die öffentlichen Gebäude unserer Stadt waren anfänglich auch sehr einfach. Als aber die Bürger wohlhabender wurden, entstanden prunkvolle Rathäuser, Kirchen und Junzhäuser. Die ersten öffentlichen Gebäude waren die Kirchen. Im 13. Jahrhundert wurde unser Dom erbaut, der seine heutige Gestalt aber erst im Laufe von 600 Jahren erhalten hat. Um dieselbe Zeit ist auch die Nikolaikirche erbaut worden. Außer diesen beiden Kirchen besaß Kolberg viele Kapellen, die meist vor den Stadttoren lagen, und mehrere Hospitäler, Stechenhäuser und ein Pesthaus. In der Nähe des Domes standen keine Wohnhäuser, sondern nur Krämerbuden. Solche waren auch mitten auf dem Marktplatz, wo im 14. Jahrhundert das Rathaus errichtet wurde. Es erhielt einen Saal, in dem Versammlungen stattfanden, Gericht abgehalten und Feste gefeiert wurden. In zahlreichen Zimmern arbeiteten die Herren vom Rat, die 3 Bürgermeister und die Rämmerer. Auch waren Räume vorhanden, in denen Kaufleute ihre Tuche zum Verkauf auslegten, und wo man in guten Jahren Korn für die Hungerjahre aufspeicherte. Im 17. Jahrhundert wurde der schlechte Bau auf den alten Grundmauern durch einen neuen ersetzt. Erhalten blieb nur der Ratskeller, „der seinesgleichen nicht im Lande hatte.“

Was sagt unser Stadtbuch über die Bürgerschaft?

1. Ihre verschiedenen Stände: Vor 500 Jahren hatte unsere Stadt lange nicht soviel Einwohner als heute, vielleicht nur $\frac{1}{4}$ soviel. Diese ernährten sich durch Handel, durch ein Handwerk und durch Ackerbau. Beamte gab's nur sehr wenige. Die einzelnen Berufe schlossen sich eng zusammen und schieden sich streng voneinander ab. Die Kaufleute und Schiffer bildeten Gilden, die Handwerker *Gewerkschaften* (Zünfte oder Innungen) und die Ackerbürger, Arbeiter und andere kleine Leute, die nicht allein eine Zunft bilden konnten (z. B. Müller), *Gemeinden*. Die Gilden umfaßten die vornehmen Einwohner, die man auch Geschlechter (Patrizier) nannte. Zu ihnen zählten sich auch die Adligen. Die Gilden umfaßten die Sülzherren, Kaufherren, Schiffer und Brauherren. Die Sülzherren waren die angesehensten unter ihnen. Kaufleute und Schiffer bildeten zusammen das Seglerhaus, das schon 1334 gegründet wurde und heute noch besteht. Der Handel mit Salz war nur den Sülzherren erlaubt. Alle kaufmännischen Geschäfte sollten auf der Börse abgeschlossen werden. Jeder Kauf mußte den vereidigten Maklern angezeigt werden. Wollten fremde Kaufleute mit den Kolbergern Geschäfte machen, so durfte dies nur durch die Makler geschehen. Jeder, der Handel treiben wollte, mußte einer Gilde angehören, der Sülzherr der Sülzgilde, der Kaufherr der Kaufmannsgilde und der Brauherr der Brauergilde. Jeder mußte vorher nachweisen, daß er sein Geschäft verstehe. — Dasselbe galt auch von allen *Handwerkern*. Neben der Schuster-, Schneider-, Schmiede-, Weber- und Böttcherinnung nennt das Stadtbuch um 1400: Kupferschmiede-, Goldschmiede-, Glaser-, Schiffbauer-, Tortenbäcker-, Bier- und Tonnenträgerinnungen. Diese Gewerke waren scharf voneinander getrennt, und der Rat bemühte sich, die einzelnen zu schützen. So durften die Wandschneider (= Tuchschneider) nur in kleinen Stücken Tuch verkaufen und die Wollweber nur an Kaufleute liefern. Fremde Krämer sollten höchstens 3 Tage aufstehen.

Neben diesen Gilden und Gewerkschaften gab es noch zwei Bruderschaften, in denen sich eine Anzahl Bürger aller Berufe eng zusammenschlossen: die Schützengilde und die Herrenbursche, die heute noch bestehen. Die *Schützengilde* ist im Jahre 1400 von den beiden Bürgermeistern Bärwalde und Bade gegründet worden. Ihr Zweck war, die Bürger wehrhaft und waffentüchtig zu machen. Es wurde auf dem Schützenplatze mit Armbrust nach einem Vogel auf hoher Stange und nach einer Scheibe geschossen. Der Schützenkönig war frei von allen Abgaben und trug an feierlichen Tagen als königliches Abzeichen eine schwere silberne Taube auf der Brust. Der große Kurfürst bewilligte ihm jährlich 45 Thaler. — Die *Bursche* ist um 1500 entstanden und vereinigte

alle Stadtjunker in sich. So bildete sie die vornehme Schützenvereinigung, während die Schützengilde nur eine Handwerkervereinigung wurde.

2. Ihre Verwaltung: Kolberg war Stadt geworden und wurde nun nach dem lübischen Recht verwaltet. Diese Verwaltung lag in den Händen der Ratmänner, die aus den Bürgern gewählt wurden. An ihrer Spitze stand anfänglich ein Vogt, der bischöflicher Beamter war. Doch nur 40 Jahre lang hat er das Zepter in der Hand gehabt; denn der Rat strebte danach, die bischöfliche Beaufsichtigung los zu werden und sich allein zu regieren. Von der Zeit an, wo das Stadtbuch von Bürgermeister erzählt (1297), ist dies auch geschehen. Die Bürgermeister wurden aus der Mitte des Rats gewählt und übernahmen die Oberleitung der städtischen Verwaltung. Der Vogt behielt nur den Vorsitz im städtischen Gericht. In den ersten 30 Jahren zählte unsere Stadt 12 Ratmänner, aus denen dann 23 wurden. Unsere ersten Bürgermeister sind nach dem Stadtbuche Hartmod und von Gemelin und die ersten Rämmerer von Dortmund und Landesbant gewesen. Sie wurden auf Lebenszeit, die Ratmänner auf 3 Jahre gewählt. Im Räte saßen Herren der Kirche, des Klosters, der Spitäler und der Dörfer, die zu Kolberg gehörten. Die Bürgermeister hatten die oberste Leitung in der Hand und mußten die Stadt nach außen hin vertreten. Die Rämmerer verwalteten das städtische Vermögen, zogen die Steuern und Abgaben ein, berechneten die Ausgaben, sorgten für die Erhaltung der städtischen Gebäude und des Waldes, führten die Aufsicht über die Marktpolizei und die Amtleute auf den Stadtgütern. Der Rat trug große Sorge um den Wald, den Hafen und die Wälle. Das Schlagen der Eichen im Stadtwalde wurde verboten, da sie für die Schweinemast so wichtig seien. Der Hafen und die Wälle wurden in vielen Testamenten bedacht. Ja der Rat erklärte die Testamente einfach für ungültig, wenn sie nichts darüber enthielten.

3. Schwere Tage: a) Der Feind vor den Thoren: Martin Schulte und Hans Amlung war Torwache angesagt worden; denn sie waren Hausbesitzer, und da die Reibe an ihnen war, mußten sie eine Nacht im Mühltore sitzen. Sie waren von Beruf Harntschmafer und Plattenschläger. Schon manch erprobter Harntsch lag, von ihrer Meisterhand gehämmert, in der Rüstkammer der Stadt, und die Kupferplatten auf dem Dombache stammten auch aus ihrer Werkstatt. Sie wohnten in der Schmiedestraße, und das „Blanke Schwert“ und der „Geharnischte Ritter“ — so nannten sie ihre Häuser, denn Hausnummern kannte man damals nicht — pflegten stets gute Nachbarschaft. Eoeben kündete der Wächter vom Turm die 4. Morgenstunde an. „Noch eine Stunde“, sagte Schulte, „und unser Wachdienst ist beendet.“ Doch was drang da von fern durch die Stille des Morgens? Ein Hornruf aus dem Warturm bei Sellnow. „Feinde nahen!“ rief Amlung. „Geh und wecke den Torwächter, und ich laufe und läute Sturm!“ Hell und ängstlich klingt die Sturmglocke des Rathhauses über die schlafende Stadt. Doch bald schläft sie nicht mehr: Hausüren knarren und schlagen zu. Männer mit Fauzer und Schild, den Eisenhut auf dem Kopfe und die Armbrust mit gefülltem Köcher über

der Schulter, rennen dem Markte zu. Gilde- und Zunftmeister erscheinen noch zu froh und pflanzen ihre Fahnen auf, um die sich ihre Genossen sammeln. Aus allen Zugängen kommen die Bewaffneten herbei. Jeder hat selbst für seine Waffen zu sorgen, und wehe, wenn sie bei der Hausungung nicht da wären! Auch die vier Quartiermeister sind da; denn jeder hatte die Mannen seines Quartiers (Bezirks) zu führen. „Achtung!“ ruft Quartiermeister Dobberstein seinen Leuten zu, denn loben ruft der Stadthauptmann Ulrich von Damitz ein, der vom Rat zum Oberbefehlshaber der bewaffneten Bürgerchaft bestimmt ist. Er geht mit Dobberstein und mehreren Leuten zum Mühlenhause, wo viele Panzer, Brustplatten, Eisenhüte, Waffentröcke, Schilde und Speere, eiserne Handsäube, Armbruste, Bogen und Feuerpfeile liegen. Hinten in der Ecke stehen flobige Wurfgeschütze, die große Steine im Bogen werfen, und gewaltige Armbruste, die pfeilartige Stangen fortzuschleudern können. Aber auch neue Waffen fehlen nicht; denn Kolberg gehört zu den Städten, die sich gleich Pulvergeschütze besorgte, als sie von der Erfindung des Berthold Schwarz horre. (1350). Neue Waffen sind in eigenen Werkstätten hergestellt. Nach 1500 besaß die Stadt einen Kupferhammer, der Harnische und Platten für die Kirchenhäuser schmiedete, und nach der Reformation eine eigene Pulvermühle. Der Stadthauptmann sucht allerhand Kriegsgerät hervor und läßt es auf Wagen zur Stadtmauer schaffen. Andere Wagen müssen große Steine für die Wurfmaschine herbeibringen, die schon früher die Garriner und Mechniner Bauern geliefert haben. Nun marschirt das Bürgerheer zum Mühlenort, voran die Patrizier zu Pferde und hinterdrein die Zünfte zu Fuß. -- b) Der feindliche Sturm wird abgeschlagen: Sie meinen es heute wirklich ernst, die Belgarder, und marschirten dreist auf die Stadt los. Ihre Hauptleute untersuchten, von welcher Seite sie am leichtesten herankommen könnten. Sie entschlossen sich, von S. u. D. anzugreifen. Darum ließ der Stadthauptmann von Damitz am Mühlen- und Steintor die beiden großen Geschütze aufstellen, die er besaß. In ihrer Nähe baute er hinter Mauertürmen die Wurfmaschinen auf, von denen die Zimmerleute noch rasch einige herstellen mußten. In den Mauertürmen standen die Schützen und hinter der Brustwehr die Krieger mit Schild und Schwert. Mit vorgehaltenen Schilden rückten jetzt die Feinde bis zum Wall vor. Doch da schwirrten hageldicht die Pfeile von der Stadtmauer herab, und Hans Amlung vom „Geharnischten Ritter“ nahm sich manch einen auf's Korn. Schleunigst zogen sich da die Belgarder zurück, kamen aber bald wieder. Aber wie! Breite, hohe Haufen Reisigbündel schoben sie auf Rollen vor sich her. Hinter diesen fuhrten sie Wagen mit Steinen, Balken, Stroh und allerhand Sturmgerät heran. Als sie am Wallgraben angelangt waren, schoben sie an 20 schwere Kastenwagen mit starken Rädern vor, warfen von ihnen aus Erde, Steine und Reisig in den Wallgraben und legten Balken darüber. So kamen sie dicht an die Mauer, wo sie Sturmböcke aufstellten. Das waren Balkengerüste, in denen an einer Kette wagerecht ein zugewibster Balken schwebte, der durch kräftige Schwingungen die Mauer zertrümmern sollte. Am Mühlenort richteten sie eine Wurfmaschine auf, die gewaltige Steine gegen die aufgezoogene Zugbrücke schleuderte. Auch eine Donnerbüchse mit Steinkugeln ballerte dagegen. An anderen Stellen wieder wurden lange Sturmleitern aufgestellt, um daran die Mauer zu übersteigen. Von hohen Belagerungstürmen warf der Feind ölgetränkte Strohbindel und Pechfackeln auf die strohgedeckten Häuser, die dicht an der Stadtmauer standen. Nicht lange, und die Mauer zeigte schon an mehreren Stellen Risse und Löcher. Eines war ganz besonders groß, und durch dieses wollte der Feind einsteigen. Doch Quartiermeister Dobberstein war auf der Hut und eilte den bedrohten Kameraden zu Hilfe. Die Schützen zielten gut, und Amlung schoß keinen Bolzen vergebens ab.

„Ol und stalt her!“ schrie Martin Schulte, dem sie immermehr aufs Zell ruckten, und züchend klatschte das siedeheiße Ol und der frisch gelöschte Stalk auf die verdunstten Fetende. Kräftige Arme wälzten Steine und Balken heran, die sie potrend auf die Kopfe der Stürmenden herabkullerten. Sie kamen nicht durch. Auch die Kolberger Feuerbüchsen waren der feindlichen überlegen, die nur lehmgebrannte Steugeln schob. Ein paar gut gezielte Schüsse zertrümmerte das feindliche Geschütz am Mühlenort, und auch ihre große Wurfschleuder mußte daran glauben. Schon stand Hauptmann von Damitz mit einer mutigen Schar bereit, stürmte über die herabgelassene Brücke und haute wütend auf den verdunstten Feind ein. Ehe diesem Hilfe kam, war er schon wieder mit seiner Schar über die Brücke zurück und hatte mehrere Gefangene bei sich. Da sank den Belagerten der Mut, und sie rüsteten sich zum Abzuge. „Wollen wir die Friedenstörer so ungeschoren ziehen lassen?“ rief Damitz seinen Leuten zu, die jetzt Mut bekommen hatten. „Nein, ihnen nach!“ riefen sie, und alles stürmte zum Tore hinaus. Der Feind ließ das ganze Belagerungsgerät im Stich und machte, daß er fortkam. Auch mehrere Gefangene mußte er den mutigen Kolbergern überlassen, und sobald ließ er sich nicht wieder blicken.

4. Heitere Tage: An solchen fehlte es in der guten, alten Zeit nicht; denn Volkslustbarkeiten fanden häufig statt. Weil es dabei gewöhnlich zu Streit und Schlägereien kam, mußte der Rat strenge Verbote erlassen. Alle Jahre wurde das lustige Pfingstfest und Schützenfest gefeiert. Damit diese nicht durch Zank und Streit gestört wurden, ernannte der Rat Ordner, denen jeder gehorchen mußte. Am Faschabend gingen junge Leute in gar putziger Verkleidung von Haus zu Haus, leierten ihr Bittverslein herunter und gingen dann beschenkt froh von dannen. Verboten aber wurde ihnen, mit Waffen durch die Straße zu gehen und andere Leute zu belästigen. — Sehr lustig ging's auf Windtaufen und Hochzeiten her. Viele Arbeit hatte die Marktpolizei auf den großen Jahrmärkten zu tun. Nach der Fastnacht fand der große Olmarkt statt, bald darauf der Pferdemarkt und im Juli die große Kirchmesse, die 14 Tage dauerte. Eines Sonntags verlas ein Rathsherr vorm Rathhause, wie sich ein jeder auf diesen Märkten zu verhalten habe: 1. Jeder muß richtiges Gewicht und Maß halten. 2. Alle, die fremde Waren bringen, erhalten 14 Tage lang freies Geleit, aber nicht die Straßenräuber und Mordbrenner. 3. Die fremden Tuchhändler müssen ihre Tuche auf das Warenhaus bringen und dürfen dort nur ganze Laken verkaufen, nicht kleine Stücke. An den Markttagen war der ganze Marktplatz und die nächsten Straßen mit Verkaufsbuden bestellt. Dann fanden sich Landvolf und Edelleute der Umgegend ein, und die Händler der kleinen Städte füllten ihre Läden wieder auf. Selbst die Kaufleute aus Holland und Lübeck fuhren nicht vorbei, wenn sie sich auf dem Wege zur Danziger Messe befanden. Da waren alle Wirtshäuser überfüllt, und im Ratskeller mußte viel Buße für „hartog und messdage“ (Harziehen und Messerstechen) bezahlt werden.

Wie haben sich die pommerschen Städte entwickelt?

1. Nur wenige erreichen eine Bedeutung: Will eine Stadt schnell emporblühen, so muß sie reiche Bodenschätze oder eine günstige Verkehrslage haben. Beides ist nur wenigen pommerschen Städten beschieden. Verkehrsstraßen gingen im Mittelalter nur herzlich wenig durch unser Heimland. Seine meisten Städte lagen also weit von den großen Handelsstraßen entfernt und konnten keinen einträglichen Handel treiben. Bodenschätze fehlten ihnen auch; denn Pommern ist arm

daran. Mithin blieb ihnen als einziger Erwerb nur die Landwirtschaft und das Kleingewerbe übrig. So ist es bis auf den heutigen Tag geblieben, und darum fristen die meisten Städte unserer Provinz als unscheinbare Ackerbaustädte ihr stilles Dasein. — Anders dagegen ist es mit Orten, die an verkehrsreichen Straßen liegen. Deshalb konnten diese schon von den ältesten Zeiten an einen starken Handel und ein reges Gewerbe treiben. Dazu gehörten schon im 14. Jahrhundert Greifswald, Kolberg, Stralsund und Stettin. Für den Binnenhandel bildete Stettin einen wichtigen Stapelplatz. Sein Fischmarkt war schon von jeher berühmt, und sein Handel mit Lüneburgischem Salz erstreckte sich nach Schlesien und Böhmen hinein. Im Seehandel nahmen Greifswald und Stralsund die ersten Stellen ein, und im Land- und Seehandel stand Kolberg obenan. Diese Stadt hatte beides, was einen Ort emporblühen läßt: Bodenschätze und günstige Lage. Ihre Bodenschätze bestanden in den reichen Salzquellen, durch die sie von allen pommerischen Städten am ersten bekannt wurde. Denn Salz war schon seit den ältesten Zeiten ein begehrter Handelsartikel. Nach Westen hin war zwar sein Absatz gering; denn für diese Länder sorgten die Greifswalder, Lüneburger und Holsteinischen Salinen. Dagegen bezogen die salzarmen nördlichen und östlichen Länder ihren ganzen Salzbedarf aus Kolberg. Darum war schon ums Jahr 1000 Salzkolberg in Polen und Rußland eine gut bekannte Stadt. Auch ihre Verkehrslage war günstig. Denn einmal lag sie am verkehrsreichsten Meere des Mittelalters, zum andern an der Salzstraße, die die Persante aufwärts ins Polenreich führte, und endlich an der Bernsteinstraße, die zur Oder und diese aufwärts ins Römerreich ging. (siehe Erdkunde!). Der Rat erleichterte seinen Kaufleuten den Handel, indem er es durchsetzte, daß sie im ganzen bischöflichen Gebiet von allen Markt-, Brücken- und Torzöllen befreit wurden.

2. Hanfzeit — Blütezeit: a) Was erinnert an sie? Das Schwibbogenhaus in Kolberg, die Kirchen und Rathäuser von Stralsund, Greifswald und Stargard. Was noch?

b) Wie entstand die Hanfa? Das Jahr 1250 ging seinem Ende entgegen. über den Marktplatz der Stadt Lübeck schritten 12 Männer dem Rathaus zu. Stolz und selbstbewußt war ihr Gang. Sie trugen wertvolle Pelzmäntel und darüber ein silberblinkendes Schwert mit goldenem Handgriff. Am goldverzierten Gürtel hing die straffe Geldkase. Es waren Herren aus Lübeck, Rostock, Wismar, Stralsund und Greifswald. Wie reich mochten wohl diese Leute sein; denn ihre Schiffe fuhren nach Riga, um russische Pelze, Teer und Wachs zu holen, und segelten nach England, um dort Weizen für Wolle und Zinn einzutauschen. Heute waren sie gekommen, um im altehrwürdigen

Rathausjaale der Stadt Lübeck Wichtiges zu besprechen. „Meine Herren“, begrüßte sie der älteste der Lübecker Rathsherren, „große Gefahren drohen unserm Handel. Verwegene Seeräuber tapern unsere Schiffe, und adlige Buschklepper lauern unsern Wagen auf. Werden unsere Schiffe an den Strand verschlagen, so gehört die ganze Ladung dem Besitzer des Strandes (Strandrecht). Bricht die Achse eines beladenen Wagens, so verfällt die Ware dem Besitzer des Bodens (Grundruhrecht). Kein Fürst und Kaiser schützt uns; darum müssen wir uns allein helfen. Schließen wir uns also zusammen und rücken dem Raubgesindel zu Leibe! Unserm Beispiele werden sicher andere Orte folgen. Alle norddeutschen Städte müssen diesem Bunde beitreten, und wir wollen den sehen, der uns an den Wagen fährt.“ Diese Worte gefielen allen, und der Bund wurde gleich geschlossen. Die meisten norddeutschen Städte folgten, darunter Danzig, Riga, Püneckburg, Berlin, Braunschweig und Köln. So entstand die deutsche Hanse, zu der auch viele pommerische Städte gehörten (Stralsund, Greifswald, Kolberg, Anklam, Demmin, Wolgast, Stettin, Wollin, Stargard, Gollnow, Greifenberg, Treptow, Köslin und Belgard). Lübeck mit Stralsund bildete die Seele des Bundes. Wenn in Lübeck ein Hansetag abgehalten wurde, dann schickten wohl 70 Städte ihre Sendboten dorthin. Sie kamen meist von den Seestädten; denn diese hatten die größte Arbeit im Bunde zu leisten und auch die meisten Lasten zu tragen.

c) Wie die Hanseaten mit den Dänen verfahren: Die Hanseaten waren mächtige Herren, die auf ihre Stärke pochten. Sie fürchteten sich vor keiner Macht, auch vor dem Könige von Dänemark nicht. Dieser hatte einen Stapelplatz ausgeplündert, den sie auf der Insel Gotland erworben hatten (Wisby). Doch das sollte ihm teuer zu stehen kommen. Die Hansestädte verbündeten sich mit den Schweden, und stolz fuhren ihre kurzen, breiten Schiffe mit den bunten Segeln aus den Häfen von Lübeck, Stralsund, Kolberg und Danzig. Die Städte Stralsund und Kolberg taten in diesem Kriege das meiste. Die pommerischen Hansestädte schickten allein 25 Roggen (große Schiffe), 25 Schuten (kleine Schiffe) und 2500 Bewaffnete gegen die Mordbrenner. Davon stellte Kolberg mit Stettin und Anklam allein den 4. Teil. Es war die größte Kriegsflotte, die die Ostsee bisher gesehen hatte. Mutig griffen die Hanseaten die dänischen und norwegischen Schiffe (1369) an und nahmen die ganze Flotte gefangen. Dann eroberten sie Kopenhagen und plünderten die ganze Insel. Am 24. Mai 1370 mußten die beiden besiegten Könige zu Stralsund vor den Bürgermeistern von 35 Städten Frieden schließen. Es war der glorreichste, den die Hanse jemals erlebt hat. Sie erhielt jetzt das Recht 1) auf Schonen (Südspitze Schwedens) uneingeschränkt Handel zu treiben, 2) an seiner Küste Heringsfischerei

auszuüben und 3) bei der Besetzung des dänischen Königsthrones das wichtigste Wort zu sprechen. Durch diesen Frieden wurde die Hanfa eine Macht, die ein Jahrhundert hindurch den ganzen Norden Europas beherrschte. Die Ostseestädte konnten jetzt ungehindert durch den Sund zur Nordsee fahren, und ihre Schiffe brachten von der Küste Schwedens ungeheure Mengen Heringe heim. Durch diesen Heringshandel sind viele Hanfastädte reich geworden. Unter den pommerischen Hanfastädten nahm Kolberg im Ausfuhrhandel die erste, Greifswald die zweite Stelle ein.

d) Wie sie mit den Seeräubern umsprachen: Diese trieben ihr Raubwesen auf der Ostsee, überfielen einzelne Schiffe und fuhren mit der Beute in ihre geheimen Schlupfwinkel. Durch ein hohes Lösegeld mußten sich die Gefangenen loskaufen. Da beschloß die Hanfa, gegen dies Raubgesindel vorzugehen (1394). Kolberg schickte allein 2 Koggen und 180 Mann. 40 Jahre dauerte dieser Seeräuberkrieg. Da gelang es, die Anführer der Räuber, Klaus Störtebeker und Michael Goedeke, gefangen zu nehmen und hinrichten zu lassen. Nun hatten die Seefahrer Ruhe.

e) Wie Kolberg der Stadt Riga beisteht: Riga war ein wichtiger Handelsort und Mitglied der Hanfa. Die Russen trachteten schon lange danach, diese Stadt in Besitz zu nehmen. Narwa, Dorpat und Reval hatten sie schon erobert. In ihrer Not wandte sie sich an den deutschen Kaiser. Doch die deutschen Fürsten ließen ihn im Stich. Auch die Hanfa versagte. Da sprang Kolberg für sie ein. Es schickte 2 Schiffe mit Munition und Lebensmitteln, und die Russen mußten die Belagerung aufheben. Die dankbaren Rigaer überreichten dem Kolberger Kapitän eine goldene Halskette und stellten die 4 Kolberger Geschütze mit dem Kolberger Wappen auf dem Marktplatz auf.

Fragen und Aufgaben: Weise nach, daß die Reise der deutschen Kaufleute ins Wendenland beschwerlich und gefährlich war! Warum ließen die Wenden die deutschen Händler ganz gern bei sich wohnen? Warum haben sie es wohl später berent? Nenne Straßen unserer Stadt, die nach einem Handwerk benannt sind! Erkläre andere Straßennamen! Unsere Baustraße hat ihren Namen nicht nach Bouleuten; denn in ihr wohnten Ackerbürger. Erkläre also den Namen! Die Hauschilder wiesen wunderbare Namen auf, z. B. „Zum roten Ochsen“, „Zum lahmen Büchling“, „Zum wilden Hengst“. Warum diese Hausnamen? Was weißt du über die Entstehung unseres Ortes? Welcher Teil unserer Stadt heißt Altstadt, welcher Neustadt? Wann sind sie entstanden? Was hast du über die frühere Befestigung unserer Stadt gehört? Wo mochten die Mauern gegangen sein? Welche Stelle erinnert noch heute an den Wallaraben? Welche Tornamen sind dir bekannt? Hat's auch einen Galgenberg bei unserer Stadt gegeben? Wo? Zeichne 1) ein Stadttor. 2) eine Stadtmauer mit Brustwehr, Schießscharten und Türmen! Nenne Häuser unseres Ortes, die noch aus dem Mittelalter stammen! Wo stehen noch alte Giebelhäuser? Wer von euch hat quereckige Haustüren gesehen? Wer Häuser mit überstehendem Stockwerke? Aus welcher Zeit stammt unser Rathaus? Zähle Sachen im Rathaus auf, die aus dem Mittelalter stammen! Wann ist unsere Kirche erbaut? Was besitzen noch unsere Kinnunen aus der guten alten Zeit? Was weißt du über unsere Schützenallde zu erzählen? Wie stand es mit dem Rathreichtum unseres Ortes im Mittelalter? Beschreibe und zeichne zur

nächsten Stunde Belagerungsgeräte! Was verstehst du unter Markt-, Tor- und Brückenzoll? Nenne Ackerbaustädte Pommerns! Was in unserer Stadt erinnert an die Hanfzeit? Zähle die schönsten Denkmäler Pommerns aus der Hanfzeit auf! Welche Sagen sind dir über Klaus Störtebeker bekannt? Welche Seeräubersagen kennst du sonst noch?

2. Sie haben Dörfer angelegt.

Wer hat sie gegründet?

a) Die pommerschen Städte: Der Kolberger Rat war darauf bedacht, in der Umgegend der Stadt Acker, Wiesen und Wälder zu erwerben. Diesen Grundbesitz gebrauchte die Stadt, um die Ernährung ihrer Bürger zu sichern. Auch ganze Dörfer kaufte sie auf. So verkaufte ihr der Ritter Bork, der letzte Kastellan des Kolberger Landes, das Dorf Selenowe (Sellnow), Bischof Hermann das Dorf Neckantn (Necknin). In den nächsten Jahren wurden die Dobberaner Klosterdörfer Bork (für 200 M.), Groß-Jestin und Klein-Jestin (f. 500 M.) erworben und von den Ostern zu Plathe das Dorf Spey (f. 250 M.) gekauft. Diese wendischen Dörfer waren z. T. recht klein und zählten 8 und noch weniger Gehöfte. Ackerland und Wiesen waren also noch reichlich vorhanden und boten Brotstellen für 20 und noch mehr Familien. Deshalb schickte der Kolberger Rat gewieate Männer nach Mecklenburg und Holstein, wo die Leute recht dicht wohnten. Von hier sollten sie Bauernsöhne, Handwerker und Arbeiter holen, die sich eine eigene Wirtschaft wünschten. Da zog denn manch einer mit, und bald wohnten in Selenowe und Neckantn deutsche Ansiedler auf freundlichen Höfen. Im Dorfe Bork siedelten sich die Ankömmlinge nicht an, sondern ein halb Kilometer westlich davon. So entstand hier ein ganz neuer Ort, der auch Bork genannt wurde. Weil er neu angelegt war, gab man ihm den Namen Neubork und dem alten wendischen den Namen Altbork.

b) Die frommen Mönche: Durch die Ansiedler kam ganz anderes Leben ins Pommernland, und immer mehr breitete sich der christliche Glaube unter den Wenden aus. Am meisten konnten dafür die frommen Mönche sorgen. Sie waren fleißige Land- und Gartenbauer und auch geschickte Handwerker, so daß sie den Wenden manches vormachen konnten. Deshalb riefen sie Herzog Barnim und Bischof Hermann ins Land und wiesen ihnen große Land- und Waldgebiete an, in denen nur hier und da ein arm-seliäer Wendenhof stand. Gern solaten die fleißigen Brüder dem Ause und erbauten in unwegsamen Wald- und Sumpfgebieten 70 Klöster mit großen Wirtschaftsoebänden. Dann machten sie sich über das wüste Land her, rodeten Wälder, trockneten Sümpfe aus und verwandelten Wildnisse in aeseonete Fluren. Allein konnten sie jedoch all die Arbeit nicht bewältigen. Darum brachten sie sich

eine Anzahl Siedler mit und ließen noch viele nachkommen. Diese erhielten unentgeltlich in den Wendendörfern oder in deren Nähe Baustellen, Bauholz und mehrere Hufen Land, das theils Acker- und Weideland, theils Sumpf und Wald war. Bischof Hermann bekam vom Herzog die Erlaubnis, in Altstadt (1277) und in Kößlin ein Jungfrauenkloster zu errichten, die er mit reichen Vieneschaften ausstattete. So schenkte er dem Kolberger Kloster Dorf und See Bast mit allen Einkünften, ferner die Dörfer Wobrote, Stoikow und Jaasde. Später kamen noch dazu die Dörfer Henkenhagen, Quezin, Zwielipp, Poldemin, Rossenthin, Rütow, Frikow, Groß und Klein Möllen. Ähnlich wurden auch die übrigen Klöster Pommerns bedacht. Die bedeutendsten unter ihnen waren die Klöster Stolv an der Peene, Eldena bei Greifswald, Grobe auf Usedom, Belbuck an der Rega, Kolbatz am Malüsee und Buckow am Buckower See.

c) Die deutschen Edelleute: Die wendischen Fürsten liebten es, deutsche Edelleute an ihren Hof zu nehmen. Ihre Gesittung, Bildung und ritterliche Kunst zog sie an, und so kamen viele adligen Geschlechter nach Pommern, z. B. die der Malzahn, Osten, Heidebreck, Heiden, Schwerin, Eberstein, Wedel, Kleinming, Mantuffel, Winterfeld u. v. a. m. Sie bekleideten gewöhnlich ein Amt am Hofe des Bischofs oder Herzogs, und diese überließen ihnen Burgen und Landgüter als Lehen. Sie verstanden es aber auch, bei passender Gelegenheit solchen Besitz käuflich zu erwerben. So hatte Heinrich von Heidebreck vom Kloster Dobberan für 2200 Mark die Dörfer Groß und Klein Jestin gekauft, sein Verwandter Jaasde erworben und ein Ritter von der Ostent-Plathe Dorf Spey erhalten. Auch diese deutschen Edelleute schickten Unternehmer aus, um deutsche Bauern und Handwerker für ihre Landgüter heranzuholen. Diese lezten dann ganz neue Ortschaften an. Solche entstanden gewöhnlich in der Feldmark wendischer Dörfer, weshalb sie auch denselben Namen bekamen. So schufen deutsche Ansiedler, die von den Brüdern Heidebreck ins Land geholt wurden, nördlich vom wendischen Jestin ein deutsches Jestin.

d) Der deutsche Ritterorden: An ihn erinnern: Das Ordenschloß zu Bütow und Pansin (b. Stargard), Burg und Mauerreste zu Rauenburg, Tempelburg und Dramburg. Während der Kreuzzüge (siehe daselbst!) haben sich 3 Ritterorden (Templer, Johanniter, Deutschritter) gebildet, die das heilige Grab zu Jerusalem schützen wollten. Sie mußten aber den Türken weichen, und nun boten ihnen die deutschen Fürsten Wohnsitze und Land an. Ein Pommernherzog schenkte den Johannitern und Tempelherren Ländereien, wofür sie ihm Hilfe gegen seine Feinde versprachen. Sie erbauten nun mehrere Burgen im Pommernlande, von denen heute nur noch wenig vorhanden ist.

Zu diesen gehörten die Tempelburg und Drageburg, aus denen sich im Laufe der Zeit die Städte Tempelburg und Dramburg entwickelt haben. Am besten erhalten ist noch das alte Johanniter-schloß in Pansin. — Die Deutschritter wurden vom Polenherzog nach Preußen gerufen, um die heidnischen Bewohner zu bekehren (siehe daselbst!). Durch siegreiche Kämpfe mit den Polen nahmen sie diesen die Lande Lauenburg und Bütow (Pommernellen) ab. In diese Gebiete schickten sie deutsche Bauern hinein, die saubere Dörfer anlegten. Die stolze Burgruine zu Bütow und die Mauerreste von Lauenburg erzählen noch heute von der Arbeit des deutschen Ritterordens.

Wie entstanden deutsche Dörfer?

a) Die Sagedörfer: In dem großen Gebiete zwischen Persante und Restbach lagen nur wenige kleine Wendendörfer. Da gab's für den Kolberger Rat noch viel zu tun, um tüchtige Ackerbauer anzusiedeln. Er fand aber Unternehmer genug, die für die Besiedlung sorgen wollten. Diese erhielten für eine geringe Geldsumme, die in kleinen Raten gezahlt werden konnte, eine größere Fläche, die aus Moor, Weide- und Waldland bestand. So zogen sie denn los, Lange, Funke, Bode, und wie sie noch hießen, um in Mecklenburg, Holstein und Sachsen Leute zu suchen, die Lust zu einer Ackerwirtschaft hatten. Da kamen Bauernsöhne, Arbeiter und Handwerker in ganzen Trupps nach Kolberg gezogen. Nach kurzer Rast brachen sie früh am andern Morgen wieder auf und waren auf Mittag am Ziel. Rasch schlugen sie einfache Erdhütten auf, in denen sie mehrere Wochen hindurch hausen sollten. Lange, der sie führte, entwirft schnell den Dorfplan und weist jedem einen Bauplatz an. Das Ganze hegt er durch einen einfachen Zaun ein, und dann teilt er den einzelnen ein Stück Land und Wald zu, so daß Wirtschaften zu 1 Hufe (= 30 Morgen), zu 2 und 3 Hufen entstehen. Er selbst sucht sich das beste und größte Stück aus, und ein noch größeres läßt er liegen. Es soll der Kirche überwiesen werden, die sie später erbauen wollen. Nun geht auch er ans Bauen, wobei ihm seine Frau und Kinder fleißig helfen. Bauholz kann sich jeder im nahen Stadtwald unentgeltlich schlagen. Nebenher wird auch Ackerland gemacht: Buschwerk ausgerodet, Wasser abgelaufen, gepflügt und gesät. Jeder Siedler zahlt ein kleines Kaufgeld für seine Hufen, wenn nicht gleich, dann in Geldraten oder in Korn und Vieh. Dazu muß er noch alle Jahre den Zehnten seines Getreides und Viehes an den Kolberger Rat entrichten. Diese Abgaben hat Lanke einzuziehen und abzuliefern, auch die ganze Verwaltung des Dorfes liegt in seiner Hand. Für alle diese Arbeiten sind ihm vom Kolberger Rat sämtliche Abgaben erlassen, und er erhält sein Grundstück als erbliches, abgabefreies Lehen.

Darum wurde er Freischulze oder Lehnschulze genannt, und das Dorf erhielt nach seinem Gründer den Namen „Langenhagen“. Nicht weit davon entstanden auf ähnliche Weise die Dörfer Bodenhagen und Funkenhagen. Die Klöster besiedelten ihre Güter auch auf diese Art. Solch Klosterdorf war sicherlich Paphenhagen, das zwischen Kolberg und Treptow liegt.

b) Die Dörfer mit wendischem Namen: Das alte Wendendorf Jestin war nur klein, besaß aber eine umfangreiche Dorfflur. Sie wurde von den Dorfleuten nur zum kleinsten Teil bestellt; denn der Wende machte sich wenig aus der Ackerbestellung, sondern ging lieber jagen und fischen. Da sagte sich der Lehns Herr, der Probst des Klosters Dobberan: „Ich lasse auch in aller Welt verkünden: Kloster Dobberan sucht deutsche Ansiedler; denn diese sind doch tüchtiger als die Wenden und werden unserm Kloster besseres Korn und Vieh liefern.“ Gleich meldete sich ein Unternehmer, die Besiedlung zu besorgen. Im nächsten Jahre sah man schon, wie in der Jestiner Feldmark, etwa 6 Kilometer nördlich des Dorfes, ein neues Dorf entstand. Den deutschen Ansiedlern gefiel es sehr gut hier und schrieben dies in ihre alte Heimat in Holstein. Gleich kam ein frischer Trupp von Bauern und Arbeitern. Auch Hörige waren darunter, die ihrem Brotherrn bei Nacht und Nebel ausgerückt waren. Sie erhielten gleichfalls eine nette Wirtschaft und vergrößerten das deutsche Dorf immermehr. Darum wurde es zum Unterschiede von dem kleinen wendischen Orte Groß Jestin genannt und jenes Klein Jestin. Manche neuen Dörfer erhielten auch die Benennung „Deutsch“ und die alten die Bezeichnung „Wendisch“. (Deutsch Pribbernow, Wendisch Tschow.) Die Orte mit der Vorsilbe „Neu“ sind zum größten Teil später, zur Zeit Friedrichs des Großen, entstanden. So wurden z. B. Neu-Bork und Neu-Werder von Kolberg gegründet und auf Wunsch des Großen Königs zu Spinnkolonien gemacht.

Wie wurden auch die alten Wendendörfer deutsch?

Das deutsche Jestin sah doch ganz anders aus als das wendische. Es hatte schöne hohe Häuser mit großen Fenstern. Diese lagen in 2 Reihen nebeneinander, und zwischen ihnen ging die breite, saubere Dorfstraße entlang. Die Wirtschaftsgebäude waren geräumig, und auf den Höfen sah es sehr ordentlich aus. Wie ganz anders war's in Klein Jestin, das nur niedrige Lehmwände mit schmutzigen Höfen hatte. Und nun erst die Felder unserer Ansiedler mit dem schönen Korn und den schmucken Viehherden! Ja mit ihnen kamen die Klein-Jestiner doch nicht mit. „Wißt ihr was?“ sagte Bauer Perdeck, als er mit einigen Nachbarn im Krug saß, „mir ist jetzt der Spaß über. Die Fremden in unsern

Nachbardörfern machen uns tot. Meinen Hafer, den ich gestern auf den Kolberger Markt brachte, bin ich nicht los geworden. Alles drängte sich um die Bauernwagen von Groß-Jestin und Bodenhausen, die im Nu alles verkauft hatten“. „Und mit den Schweinen und Fettfällern ist es ebenso“, bekräftigte Michalle. „Die vermaledeiten Kerle haben das Wirtschaften doch besser raus als wir“. Wenn das so fortgeht,“ sagte Perdeck, „dann laufen wir noch alle ohne Schuh und Strümpfe von unsern Höfen herunter. Ich ziehe fort nach Pommerellen, wo diese Musterknaben noch nicht hingekommen sind. Mit Jakob Liedemann aus Groß-Jestin bin ich schon Handels eins. Er kauft den Hof für seinen Bruder, den er aus dem Sachsenlande nachholt, und Slupna unten an Teiche will auch an einen Siedler aus Langenhagen verkaufen“. Die andern schwiegen. Doch endlich sagte Michalle: „Recht hast du, und uns wird wohl allen nichts weiter übrig bleiben.“ Damit trennten sie sich. Perdeck und Slupna verkauften ihren Hof. Schon im andern Frühjahr zogen ihnen 3 andere Bauern nach ins Stolper Land, und nach 10 Jahren saß kein Wende mehr im Dorfe. Klein-Jestin war ganz deutsch geworden, und mit Sellnow, Wobrow, Garrin, Damitz u. v. a. wurde es ebenso.

Fragen und Aufgaben: Warum tat die Besiedelung im Wendenlande not? Weshalb zog man gerade deutsche Ansiedler ins Land? Was heißt: Herzog Barnim I. war der Germanifator Pommerns? Sind Anzeichen vorhanden, aus denen man erkennen kann, woher die Ansiedler unseres oder des Nachbarortes gekommen sind? Nenne in unserer Nachbarschaft Gegenden, die Kreuzberge haben! Erkläre den Namen! Welche pommerschen Sagen sprechen von Mönchen? Wo in unserer Gegend hat einst ein Kloster gestanden? Was erinnert noch daran? Inwiefern weist der Name „Papen“hagen auf die Gründung durch Mönche hin? Welche Dörfer der Umgegend sind nach unserer Stadthronik von unserer Stadt gegründet worden? Erkläre die Namen der umliegenden Dörfer! Welche von diesen Orten sind aus alten wendischen Niederlassungen hervorgegangen? Zähle Dörfer mit der Bezeichnung: Neu und Alt, Klein und Groß, Wendisch und Deutsch auf! Welche Hagedörfer sind dir bekannt? Vergleiche die Anlage der Hagedörfer mit der Anlage der „Alt“- und „Klein“-Dörfer! Erkläre den Namen „Hagen“-Dörfer! In welchen dir bekannten Dörfern gibt's noch Freischulzenhöfe? Was weißt du über die Entstehung unseres Ortes? Welche adeligen Herren sind in unserer Gegend begütert? Welche davon sind deutscher, welche wendischer Herkunft?

3. Sie haben Klöster erbaut.

Was wir über das Kloster Belbuk wissen.

a) Wie es gebaut wurde: Es war um die Mitte des 13. Jahrhunderts, als Bischof Hermann vom Pommernherzog die Erlaubnis erhielt, auf dem Treptower Grund und Boden ein Kloster zu erbauen. Hermann schickte Werkleute nach Treptow, die es verstanden, aus Steinen Häuser zu bauen. Auch Männer in Mönchskleidern aus dem Kloster Eldena waren dabei, die bestimmen mußten, wie das Kloster angelegt werden sollte. Sie

ließen Kalköfen erbauen, Ziegel brennen und aus den Bergen Steine brechen. Die Bauern von Belfow, Albtow, Zirkwitz und Zedlin mußten Bauholz, Steine und Sand anfahren, und nun konnte das Bauen beginnen. Mitten auf dem ausgesuchten Platz errichteten die Werkleute die Kirche mit spitzen Tür- und Fensterbögen. Dicht daran bauten sie die Wohnungen der Klosterleute und zwar so, daß sie einen großen rechtwinkligen Platz umschlossen. Es war der Klosterhof, um den an der inneren Hausseite ein Säulengang (Kreuzgang) führte. Außer diesen Gebäuden wurden noch ein Schulhaus, ein Krankenhaus und eine Herberge errichtet. Im Umkreise von diesen Häusern führten die Werkleute noch ein Werkhaus für Schmiede, Sattler, Schuhmacher und Müller, ein Wohnhaus für Knechte und Mägde, Stallungen für das Vieh und Speicher für die Feldfrüchte auf. Die freien Plätze zwischen den einzelnen Gebäuden wurden für Gärten hergerichtet. Das Ganze umzog man zuletzt mit einer hohen Mauer, durch die ein schweres Thor führte. Außerhalb der Mauer lag das weite Land, das noch größtenteils Wald und buschbewachsenes Sumpfland war.

b) Wie Johannes von Heidebreck ins Kloster kam: Im Herrenhause zu Jestin ging's lustig zu. Johannes von Heidebreck, der zweite und jüngste Sohn des Hauses, feierte seinen 10. Geburtstag, wozu er sich die unendlichen Kameraden aus der Nachbarschaft eingeladen hatte. Während sich die Kinder im Garten tummelten, saßen von der schattigen Laube aus die Eltern mit Wohlgefallen ihrem Treiben zu. „Also der kleine Johannes kommt wirklich zu den Mönchen nach Beibuf,“ sagte der Kolberger Sülzherr und Ratmann Brüggemann. „Ja,“ erwiderte die Mutter des Kleinen, „es ist sein letzter Geburtstag, den er noch zu Hause mit seinen Gespielen feiern darf. Wir wollen jetzt unser Gelübde einlösen, das wir dem Heiland bei seiner Geburt abgelegt haben. Was bleibt uns auch weiter übrig! Vertram, sein Bruder, erbt als ältester das väterliche Gut, und er geht ins Kloster, wo er von den frommen Mönchen vieles lernen kann. Durch emsigen Fleiß und christlichen Sinn kann er's auch hier weit bringen und sogar ein angesehenener Kirchenfürst werden.“ „Daselbe Los ist auch meiner Tochter beschieden,“ sprach der Sülzherr. „Meinem Sohn Theoderich fallen nach väterlichem Brauch das Haus am Markt und die 12 Pfannstätten auf dem Zillenberge zu, und Elisabeth wird zu den frommen Schwestern ins Altitädter Annafrauenkloster gehen. Zu der Verlobung mit ihrem Heiland gebe ich ihr 100 Thaler mit, und ihr Bruder hat alljährlich solange sie lebt, an das Kloster eine Tonne Salz zu liefern. So ist sie für ihr Alter wohl versorgt, hat eine achtete Stellung, steht in treuer Hut und kann in Gebeten für unser Seelenheil flehen.“

Der Tag der Trennung kam heran. Weinend drückte die Mutter ihren Künnsten ans Herz, und dann ritt er mit dem Vater durchs Hofstor in den taufrischen Morgen hinein. Stundenlang augs durch Felder und Dörfer, durch Busch und Wald dahin. Auch durch mehrere Klosterdörfer kamen sie; denn 30 allein gehörten zu Beibuf, die den Zehnten an Vieh, Feld- und Gartenfrüchten an die frommen Brüder zu entrichten hatten. Endlich setzte sich von fern eine Turmspitze; es war die Klosterkirche von Beibuf, das Ziel ihrer Reise. Der Bruder Pförtner öffnete den Ankömmlingen und führte sie zum Abt, dem Vortracher des Klosters. „Ehrwürdiger Vater“ redete Henna von Heidebreck ihn an, „hier bringe ich meinen Sohn Johann, daß er unterwiesen werde in allem,

was ihm nützt und frommt, und er ein frommer Diener seines Gottes werde.“ „Gott segne dich, mein Sohn!“ sprach der Abt und nahm die Gebühren in Empfang, die bei der Aufnahme zu zahlen waren. Heidebreck legte 50 Thaler auf den Tisch, dazu noch 20 Thaler für Kleider und andere Sachen. Dann zog er eine Urkunde hervor, die er selbst unterschrieben und mit seinem Siegel aus Wachs versehen hatte. In dieser schenkte er dem Kloster das Dorf Jaasde.

c) Wie es im Kloster herging: Jetzt nahmen Vater und Sohn Abschied voneinander, und ein Lehrer führte seinen neuen Bögling über den Klosterhof. Was er hier alles zu sehen kriegte, das sagt uns das Lehmannsche Bild: Im Klosterhof. Beschreibe es! Zeige den Kreuzgang! Wo steht die Kirche? Was erblickst du auf dem Hof? Mönche gehen umher in eigenartiger Tracht (langem, schwarzen Mantel mit weiten Ärmeln, durch ein Strick zusammengehalten, an den bloßen Füßen Sandalen, das Haupt unbedeckt und in der Mitte kahl geschoren). Der Mönch hier vorn hält einen langen Krummstab in der Hand. Es ist der Abt. Vor ihm eilet ein Mönch, den Ranzen auf dem Rücken und den Wanderstab in der Hand. Der Abt überreicht ihm einen Brief, den er auf unsicheren Wegen ans weite Ziel bringen soll. Beschreibe diese Wege! Im Kreuzgang sehen wir einen Mönch. Er ist der Bruder Maler, der die Wände mit allerhand Bildern bemalt. Woran siehst du das? Eilig schreitet ein Bruder über den Hof, der unterm Arm ein dickes Buch trägt. Bleich ist sein Gesicht; denn er ist es, der mit mehreren Brüdern im Schreibsaal sitzt und mit der Gänsefeder ununterbrochen auf dem harten Pergament schreibt. Eine Seite nach der anderen schreiben sie aus einem dicken lateinischen Buche ab, das ihnen der Bischof geliehen hat. So stellen sie ein Buch nach dem anderen her und füllen damit ihre große Klosterbücherei. Warum drucken sie keine? Hinter diesen Mönchen kommen zwei andere gegangen. Sie tragen einen Kranken ins Krankenhaus, um ihn zu pflegen und zu heilen. Sie kennen nämlich allerhand Heilkräuter (Pfefferminze, Salbei, Fenchel, Rittersporn), die sie aus dem Walde holen und in den Kostengarten pflanzen. Daraus stellen sie labende Getränke und Arzneien her. So sind einige unter ihnen als Krankenpfleger, Apotheker und Arzt tätig. Mitten auf dem Hofe siehst du zwei andere Mönche. Bei welcher Arbeit? Ja, sie pflanzen Obstbäume, die sie vielleicht aus einem wärmeren Lande geholt haben. Seht zur Kirche hin! Wer tritt heraus? Was haben sie gemacht? Der Mönch und der Chorknabe haben Messe gelesen. Zu bestimmten Stunden gehen alle Mönche in die Kirche. Selbst in der Nacht weckt sie die Klostersglocke von ihrem harten Lager auf, und mit der Kerze in der Hand, schreiten sie der Kirche zu. Der kleine Johannes geht jetzt mit seinem Lehrer zur Schule des Klosters, wo alle Knaben, die Geistliche werden wollen, unterrichtet werden.

Dicht dabei steht das **Wirtschaftshaus**, wo der Bruder **Küchenmeister** am Herd steht und kocht und der Bruder **Sel-lermeister** für Wein und Lebensmittel sorgt. Von hier aus kann man den ganzen Wirtschaftshof mit seinen Werkstätten, Scheunen und Viehställen überblicken. In den Werkhäusern arbeiten Schmiede, Stellmacher, Sattler und Bäcker; denn alles, was im Kloster gebraucht wird, soll dort auch hergestellt werden. Soeben kehren die Hirten mit ihren Kühen und Schafen heim, und zwei Knechte kommen mit Pflug und Wagen vom Felde, wo sie von einigen Mönchen beaufsichtigt worden sind. Drei Brüder **Gärtner** sind im Kohlgarten tätig, bauen neue Gewürz- und Gemüsepflanzen an, säen Heilkräuter und veredeln junge Obstbäume. Auf einmal läutet das Glöcklein zu Mittag. Alle Mönche begeben sich in den Speisesaal und nehmen nach stillem Gebet das Mahl ein. Dann geht jeder wieder nach einer kurzen Ruhepause an seine Arbeit. Am Abend erholen sich alle, indem sie im Kreuzgang auf- und abgehen. Dann versammeln sie sich, halten eine gemeinsame Andacht und gehen in den großen Schlaftaal.

Fragen und Aufgaben: Zeichne den Grundriß eines Klosters! Zähle Häuser unseres Ortes auf, die Spitzbogentüren und -fenster haben, ebenso solche, die Rundbogenfenster haben! Welche sind die älteren? Nenne Handwerke und Berufe, die die einzelnen Mönche erlernen mußten! Welche Arzneipflanzen kennst du? Die Mönche verstanden auch meisterhaft, Biere zu brauen und Liköre zu bereiten. Welche Likörnamen weisen darauf hin? Welchen Segen haben die Klöster gestiftet? Inwiefern ist die Bedeutung der Mönchsklöster eine viel höhere als die der Nonnenklöster? Welchen Zweck verfolgten die vornehmen Leute, wenn sie ihren Sohn oder ihre Tochter ins Kloster gaben? Inwiefern war es ein schwerer Entschluß? Was für Männer sind aus den Klöstern hervorgegangen? Nenne solche! Welche Gebichte und Erzählungen kennst du über's Klosterleben? Was gefällt dir an dem Leben im Kloster? Was nicht?

4. Sie haben Ritterburgen errichtet.

Wie die Burg Eberstein erbaut wurde.

Dicht bei der Stadt Raugard liegt auf einer Anhöhe, mitten weiter Wiesenflächen, ein Zuchthaus. Diese Stelle hatten sich einst die Wenden zum Burgflecken ausersehen; denn die grundlosen Sümpfe umher und der tiefe See an der Südwestseite ließen so leicht keinen Feind herankommen. Darum gefiel auch Graf Friedbert der Ort so sehr, und so erbaute er sich hier eine Burg. Eberstein sollte ihr Name sein; denn fest sollte sie stehen wie Stein, und mutig sollte sie sich wehren wie ein Eber. Diesen Burgnamen fügte er jetzt seinem Namen bei und nannte sich von nun an Graf Friedbert von Eberstein. Solche Wasserburgen gab es hauptsächlich in Pommern; denn für Höhenburgen, wie sie Thüringen und die Rheinlande haben, fehlten hier die hohen, schroffen Felsen. Rund um die Anhöhe ließ Graf Friedbert

einen breiten, tiefen Wassergraben ziehen und die Erde daraus zu einem hohen Außenwall aufwerfen. Auf dem inneren Grabenrande errichteten die Bauleute eine drei Meter dicke und neun Meter hohe Mauer aus mächtigen Feldsteinen. Den oberen Teil mit den Türmen und Zinnen (aufragenden Zacken) mauerten sie aus Backsteinen. Als Eingang ließen sie eine breite Lücke frei, über der sie ein Torhaus aufbauten. In ihm sollte der Wächter wohnen, der die Zugbrücke aufziehen, die schweren Torflügel schließen und die Querbäume und das Fallgitter davorlegen mußte. An der Innenseite der Mauer legten sie die Viehställe und Speicher an und zogen dann noch eine Mauer. Ihr Tor führte durch einen starken Turm vom äußeren Burghof auf den inneren, der etwas höher lag und die Wohnhäuser einschloß. Zu diesen gehörte der Bergfried, der Palas, die Bergkapelle und die Gesindehäuser. Dem Tor gegenüber lag der Palas, in dem der Burgherr wohnte. In ihm befand sich der Rittersaal, dessen Wände Wappen und Ahnenbilder schmückten. Erwärmt wurde er durch den offenen Kamin, auf dem ein liches Feuer brannte. Hier saß der Burgherr mit seiner Gemahlin, wenn ein Familienfest gefeiert wurde. Neben dem Saal lag die Rüstkammer, die mit Waffen und Rüstungen angefüllt war. Eine Treppe führte zu den Kammern hinauf, den Wohnräumen der Familie. Über alle Gebäude hinweg ragte der Bergfried, ein hoher, runder Turm, auf dem der Burgwächter weit ins Land schauen konnte. Wollte er ihn verlassen, so mußte er eine lange Leiter benutzen; denn der Eingang lag zwölf Meter über der Erde. Warum wohl? Tief unten in der Erde hatte er ein dunkles, feuchtes Gewölbe (Burgerlies), in das die Gefangenen gesteckt wurden. Neben dem Bergfried stand die Burgkapelle, in der ein Burgkaplan Gottesdienst abhielt.

Wie Graf Friedberts Sohn ein Ritter wurde.

a) **E d e l k n a b e**: Siegfried hieß der Knabe, der von seiner Mutter mit großer Zärtlichkeit erzogen wurde. Eine Lust war es für ihn, wenn er den Vater in blanker Rüstung mit seinen Rittern vom Hofe reiten sah. „Auch ich will solch Rittersmann werden,“ sagte er zur Mutter, „und wie der Held Siegfried gegen Riesen und Drachen kämpfen.“ Dann warf er mit der Lanze nach der Scheibe und spannte die kleine Armbrust, die er zum Spielen bekommen hatte. Bis zum 7. Jahre blieb er zu Hause auf der väterlichen Burg. Dann mußte er das Elternhaus verlassen; denn nun sollten Männer seine Erziehung und Ausbildung zum Ritter übernehmen. Zum Grafen Eberhard auf der Eulenburg wollte ihn der Vater bringen, die hart am Pielburger See lag, damit er dort lerne, was ein ehrsammer Rittersmann wissen muß. Schon bei Tagesgrauen saß er auf seinem lieben Ponny und ritt

mit dem Vater und mehreren Rittern zum Tore hinaus. Sie kamen durch viele Dörfer und mehrere Städte mit hohen Kirchtürmen. Auch an stattlichen Burgen ging's vorbei, und manch tapferer Ritter begegnete ihnen. Erst gegen Mittag des andern Tages hatten sie die Eulenburg erreicht, und der Burgherr nahm den kleinen Siegfried als Edelknaben oder Pagen auf. Täglich mußte er mit andern Edelknaben turnen, springen, klettern und laufen und auf dem äußeren Burghof mit der Armbrust schießen. Dadurch wurden sein Arm gestärkt, sein Körper gekräftigt und seine Glieder geschmeidigt. Neben diesen ritterlichen Künsten lernte er auch allerhand feine Sitten und höfliches Betragen kennen. So wurde ihm gesagt: du mußt höflich gegen deine Gäste und gegen alte Leute, ehrerbietig und dienstbereit gegen Frauen sein. Vor dem Essen sollst du dir die Hände waschen. Sprich nicht, wenn du den Mund voll Speise hast! Schlürfe nicht beim Trinken und schnalze nicht mit der Zunge beim Essen! Lesen und Schreiben brauchte er nicht zu lernen; denn das konnten nur die wenigsten Ritter. Aber die Gebote, das Vaterunser, den christlichen Glauben und einige Gebete lernte er vom Burgkaplan.

b) **Knappe**: Mit dem 15. Jahre wurde der Edelknabe Siegfried zum Knappen ernannt. Er durfte nun ein Schwerdt tragen und seinen Herrn in den Kampf begleiten. Dazu führte er ihm sein Roß vor und trug ihm Rüstung und Waffen nach. Stets behielt er ihn im Auge; denn nicht selten kam es vor, daß ihm sein Schild gespalten wurde und seine Lanze zerbrach. Schnell sprang dann der Knappe hinzu und überreichte ihm neue Waffen. Ja einmal sah Siegfried, wie sein Herr verwundet zusammenbrach. Wie der Wind war er an seiner Seite, schlug wild auf die Feinde ein, bis sich sein Herr ermuntern und zurückziehen konnte. Er hatte ihn gerettet und damit die größte Heldentat eines Knappen vollbracht. Zu Hause auf der Burg bediente er seinen Herrn bei Tisch und folgte ihm auf die Jagd, putzte seine Waffen, führte ihm das Pferd vor, wenn er ausreiten wollte, und hielt ihm die Steigbügel. Kamen Gäste auf die Burg, so half er ihnen, wenn sie vom Pferde stiegen und ihre Rüstung ablegten. Sein Herr und die anderen Ritter sagten ihm Bescheid, wie er auf dem Pferde sitzen, den Schild und die Lanze halten müsse, wie er sie im Kampfe zu führen und wie er alle Stöße abzuwehren habe. Mit den anderen Knappen übte er sich im Kämpfen. Sie zogen ihre Rüstung an, bestiegen das Roß und sprengten, mit der Lanze unterm Arm, aufeinander. Da galt es, den Helm oder Schild des Gegners sicher und hart zu treffen, und fest im Sattel zu bleiben. Auch auf die Jagd durften sie reiten und den flinken Hirsch und den wilden Eber erlegen. Ritt die Herrin auf die Jagd, so begleitete sie der Knappe und sorgte für den abgerichteten Falken, den sie zum Reiher- und Taubenstoßen mitnahm.

e) Ritter: Mit dem 21. Jahre hatte Siegfried seine Lehrzeit beendet, und nun sollte er daheim auf Vaters Burg zum Ritter geschlagen werden. Schon wochenlang wurde zu diesem Feste gerüstet; denn viele Ritter der benachbarten Burgen Daber, Plathe, Stramehl, Kantreck und Stargord waren dazu geladen. Der Lehrmeister Siegfrieds wollte auch erscheinen und den Ritterschlag an seinem braven Schüler selbst vollziehen. Mutter und Schwestern nähten mit Fleiß am Waffenrock, den Siegfried zur Feier anziehen sollte, und der Vater besorgte kostbare Sporen, Helm, Harnisch und Schild. Der Festtag bricht an, und die festlich geschmückten Ritter reiten auf stattlichen Rossen durchs Burgtor von Eberstein. Am Altar der Burgkapelle steht der Burgkaplan und vor ihm in weißem Kleide Knappe Siegfried. Neben dem Altar stellen sich die übrigen Knappen auf und halten Schild und Speer, Helm und Sporen des Freundes bereit. Ringsherum stehen die Ritter, und in den Bänken sitzen die Zuschauer. Der Gottesdienst beginnt, und Beichte und Abendmahl schließen sich an. Darauf tritt Graf von Eulenburg vor Siegfried hin, ermahnt ihn, alle Pflichten eines Ritters zu erfüllen und sagt zum Schluß: „Gehorche dem Kaiser, schütze den christlichen Glauben, schirme die Witwen und Waisen, gib gern den Armen, verschmähe unrechtes Gut, sei unverzagt im Unglück, tritt für die Bedrängten ein und lebe unsträflich vor Gott und den Menschen!“ Siegfried antwortet, indem er die Hand zum Schwur erhebt: „Ich will es!“ Nun hängt ihm sein Lehrmeister das Schwert um, zieht es aus der Scheide und schlägt ihm mit der breiten Fläche dreimal auf die Schulter, wobei er spricht: „Hiermit nehme ich dich auf in unsere Mitte und schlage dich im Namen des dreieinigen Gottes zum Ritter.“ Jetzt treten die Knappen vor und legen dem neuen Ritter Rüstung und Sporen an. So tritt er heraus aus der Kapelle und besteigt sein geschmücktes Roß, das schon vor der Thür bereitsteht. Dann sprengt er auf den Burghof, wo er mit Trompetenschall empfangen wird. Nun folgen fröhliche Tage: Kampfspiele werden veranstaltet, im Rittersaal wird geschmaust und getrunken, und Sängler lassen ihre Heldenlieder ertönen.

Wie er ausgerüstet war.

So schmuck wie heute hatte Siegfried noch nie ausgesehen, und immer wieder mußte er sich im blanken Metallspiegel besehen, wenn ihn keiner beobachtete. Wie er ungefähr ausgesehen hat, kann uns das Lehmannsche Bild sagen. Seht euch darauf die Waffen des Ritters an! Sprecht über die Form und Größe des Schildes, den er am linken Arm trägt! Woraus wird er gefertigt sein? In der Mitte seht ihr das Bild eines Adlers (Turmes usw.). Es ist das Wappen des Ritters, mit dem er sagen will: Es soll meine Stärke andeuten und jedem sagen, wer ich bin.

Welches Wappen wird Ritter Siegfried geführt haben? Auch an dem Tore seines Vaters Burg war ein solches angebracht. Nur Ritter durften Schild und Wappen tragen. Kamen sie aus dem Kampfe, so hingen sie ihn mit einem Riemen über den Rücken. In der Rechten trugen sie die Lanze. Beschreibe sie! Mit ihr kämpften sie zu Fuß. Bestiegen sie ihr Roß, so griffen sie zum Speer, der zum Stoßen diente. An seiner Stange saß ihr ein Fähnlein (Banner) und vor der Hand eine trichterförmige Scheibe. Wozu? Umgürtet ist unser Ritter mit einem Schwerte. Das wären die Waffen des Ritters. Nun sein Panzer. Sehen wir ihn uns vom Kopf bis zu den Füßen an. Den Kopf schützt ein Helm. Woraus wird dieser also bestehen? Vergleiche seine Form mit den heutigen Helmen! Oben zeigt er ein Stück des Wappens (Flügel, Türmchen). Welche Helmszier wird Ritter Siegfried getragen haben? Der vordere Teil des Helms (das Visier) konnte im Kampfe niedergelassen werden. Weshalb? Dann konnte keiner den Ritter erkennen. Woran aber doch? Achte darauf, womit er Hals, Arme und Beine schützt! Den Leib hüllt ein Panzer (Harnisch) ein, der aus Platten, Ringen und Schuppen besteht, die auf Leder genäht sind. Ritter Siegfried trägt heute über der Rüstung einen Waffenrock, ein Schmuckstück, das mit Gold durchwirkt und mit Wappen geziert ist.

Wie das ritterliche Kampfspiel verlief.

a) Die Vorbereitungen dazu: Vor den Toren der Burg Eberstein lag ein weiter freier Platz, der geebnet und mit Sand bestreut war. Es war der Turnierplatz, auf dem heute die geladenen Gäste ihre Kraft und Geschicklichkeit erproben sollten. Ein Gelände und viele Zelte umgaben ihn. In diesen wohnten die Ritter mit ihren Knappen und andere vornehme Herren, die mit ihren Frauen und Töchtern nicht mehr in der Burg Platz fanden. Von hohen Sitzen aus konnten die hohen Damen und Herren dem Kampfspele zusehen. Außer den Geladenen war auch noch viel fahrendes Volk gekommen, Spielleute und Sänger, Gaukler, Händler und Neugierige. Wer von den Rittern am Turnier teilnehmen wollte, der mußte seinen Namen ins Turnierbuch einschreiben und nachweisen, daß er aus ritterlichem Geschlechte stamme. Vor Beginn mußte er Wappen, Rüstung und Waffen prüfen lassen.

b) Das Turnier: Am andern Tage, der dem Ritterschlag folgte, begann das Turnier. Der Burgherr erscheint mit seinen Gästen und gleich verkündet ein Hornsignal das Nahen der Ritter. In voller Rüstung ziehen sie durch die Schranken und hinterdrein ihre Knappen. Hell glänzen ihre Schilde und Harnische in der Morgensonne, und auf den Helmen flattern Federn und bunte Blumen. Die Helmsziere und die Wappen auf dem

Waffenrock und Schild künden ihre Namen an. Es sind dabei ein Ritter von der Osten-Plathe, von Borke-Stargord, von Dewitz-Daber, von Köller-Kantreck, von Mantuffel-Polzin, von Glasnapp-Grünwald, von Heidebreck-Jestin und mehrere andere. Vorüber ziehen sie am Burgherrn und den Ehrengästen, und alle neigen sich höflich zum Gruße. Dann ordnen sie sich zu zwei Kampfreihen, und jede Dame auf der Tribüne späht nach dem Ritter, der ihr Wappen trägt, und manch Edelfräulein wünscht dem Liebsten Ruhm und Sieg. Da schmettert die Trompete und blitzschnell neigen sich die Speere zum Stoß. In vollem Galopp sprengen die beiden Reihen gegeneinander. Jetzt treffen sie aufeinander. Hart stoßen die eingelegten Speere gegen die Schilde, und hoch auf bäumen sich die Kasse. Doch ihre Reiter sitzen fest, und keiner wird aus dem Sattel geworfen. Jetzt reiten die Kämpfer wieder zurück, und die Einzelkämpfe beginnen. Laut ruft der Herold die Ritter bei Namen, die miteinander kämpfen wollen. Hans von der Osten steht gegen Ulrich von Köller, Henning von Heidebreck gegen Borke, Dewitz gegen Mantuffel u. s. f. Ein Hornsignal gibt das Zeichen zum Anfang, und nun stürmen sie aufeinander ein. Heidebreck wirft Borke glatt aus dem Sattel, und brausender Jubel schallt ihm aus dem Zuhörerraum entgegen. Auch Osten hatte gesiegt; denn sein Speer hatte gut getroffen und lag zer Splittert am Boden. Köllers dagegen war unverfehrt, also ein Beweis dafür, daß er schlecht getroffen hatte. So kämpft Mann gegen Mann. Lanzen zerbrechen, Pferde stürzen, und Schilde erklingen von den wuchtigen Stößen. Rufen und Schreien erfüllt die Luft, daß man sich die Ohren zuhalten möchte. Durch die Reihen der Kämpfenden schlängeln sich mit Mühe die Knappen, um ihren Herren neue Speere zu reichen. Hans von der Osten hat bereits fünf zerbrochen; denn immer neue Gegner fordert er zum Kampf heraus, und mit Stolz schaut vom hohen Balkon seine Geliebte zu ihm nieder. Auch Henning von Heidebreck hat bereits drei Gegner aus dem Sattel gehoben. So sind beide die Helden des Tages. Nun wollen auch sie noch miteinander ihre Kraft erproben, und alles ist gespannt auf den Ausgang. Mit Ungestüm dringt Hans von der Osten auf Henning von Heidebreck ein. Wieder bricht seine Lanze; aber schwer verwundet stürzt sein Pferd. Schnell rafft er sich auf und greift zum Schwert, und nun geht der Kampf zu Fuß weiter. Eine Viertelstunde dauert er, dann läßt auf einmal Heidebreck sein Schwert sinken. Ein wuchtiger Hieb hat seinen Arm gelähmt. Er ist besiegt.

c) Der Siegespreis: Der Jubel der Zuschauer nimmt kein Ende, und ein Iteber Blick vom hohen Sitze trifft den Held des Tages. Ein Herold kündigt das Ende des Turniers an, und nun reiten die Sieger an die Bühne, wo holde Damen sie er-

warten. Aus ihrer Hand erhalten sie kniend den Siegespreis: einen Kranz, einen Helm oder eine goldene Kette. Hans von der Osten, der gefeierte Held des Festes, bekommt aus der Hand der Gräfin von Eberstein ein kostbares Schwert mit prachtvollem Wehrgehänge. Unter Paukenschlag und Trompetenklang, begleitet von der schaulustigen Menge, wird er in die Burg geführt. Hier nehmen ihm Edelfrauen die schwere Rüstung ab und schmücken ihn mit prächtigen Feierkleidern. Ein Festessen wird veranstaltet, wobei er den Ehrensitz einnimmt. Dem Mahle folgt ein fröhlicher Ball, auf dem fahrende Sänger und Spielleute die Gesellschaft erheizen.

Wie die Tage auf Burg Eberstein verließen.

a) Im Winter war es, und das Jahr 1350 hatte begonnen. Die schneebedeckten Dächer der Burg Eberstein glitzerten in der Mittags-
sonne, und dickes Eis bedeckte Wallgraben und Sümpfe. Still und einsam war's da oben in der Burg; denn die Kampfspiele ruhten im Winter, und Besuch kam nur selten. Im halbdunklen Saale saß am Kamin die Ritterfamilie. Alle hatten sich in Pelze und warme Tücher gehüllt; denn Ofen gab es damals noch nicht. Ein helles Holzfeuer loderte auf der Herdstelle und erwärmte und erleuchtete nur wenig den großen Raum. Der Burgherr erzählte von seinen Jagden und Kriegsfahrten oder spielte mit seinem Sohne Siegfried oder dem Burgkaplan Schach. Seine Frau ging mit den Töchtern und Mägden in ihre Kemenate, spann mit ihnen Flachs, Wolle und Seide, nähte Kleider und strickte Decken. Um die Wirtschaft auf dem Hofe und dem Felde kümmerten sich die Herren nicht; denn hinterm Pfluge zu gehen, ein Handwerk zu üben oder Handel zu treiben, das hielten sie unter ihrer Würde. Dazu hielten sie sich ja ihre Bauern und Handwerker, die sie in den Dörfern Strelowhagen, Schwarzow, Karbig, Dülsterbeck und Sabow angesiedelt hatten. Diese mußten pünktlich eine bestimmte Anzahl Gänse, Hühner und Eier, ferner Butter, Milch und Schweineschinken, Brote, Käse, Flachs, Wolle, Leinen und Leder abliefern. So konnten die Ebersteiner ein sorgenloses Leben führen. War's auch im Winter langweilig und einsam, so fehlte es aber nach den Spielleuten angesehen, die gewöhnlich um diese Zeit zu kommen pflegten. Da endlich meldete der Turmwächter die sehnsüchtig Erwarteten, und nun ertönte Tag für Tag Gesang, Harfen- und Geigen-
spiel im Burgsaale. „Sie saugen von Lenz und Liebe, von sel'ger, gold'ner Zeit.“ Zwei Wochen hindurch weilten die Sänger im gastlichen Hause; dann zogen sie reich beschenkt weiter, um die Herren auf der Pienburg zu erötzen.

b) Im Sommer: 1) Auf der Eberjagd: Endlich kam der lange erwartete Frühling, und nun konnten sich die Burgleute wieder in Busch und Feld herumtummeln, auf die Jagd reiten und Turniere besuchen. Zum ersten diesjährigen Kampfspiel hatte sie Osten-Plathe eingeladen, und in der nächsten Woche sollten sie auf der Hindenburg, die eine Stunde entfernt lag, zur Jagd erscheinen. Die erste jedoch wollten sie abhalten und zwar noch diese Woche, wozu hoher Besuch erwartet wurde. kaum graut der Morgen des Jagdtages, so stehen auch schon die Pferde auf dem Burghofe bereit, und die Meute zerrt an der Leine. Die Ritter schwingen sich auf die wiehernden Rosse, und auch die Ritterfrauen bestiegen mit Hilfe der Knappen ihren Selter. Die Falkner bringen die Falken herbei und setzen sie den Ritterfrauen auf den Handrücken. Ihre Augen sind durch eine Lederkappe verdeckt, und an den Füßen tragen

sie eine Schnur. So reitet die frohe Jagdgesellschaft, vom Jagdmeister geführt, über die Zugbrücke. Neben jeder Edelfrau reitet ein Ritter, und hinterdrein führen die Knappen die Hunde. Nach einer Viertelstunde sind sie im Walde angelangt, an den ein See mit schilfbewachsenen Ufern stößt. Ein Rest davon, der den Namen Galgenberg führt, ist heute noch da. Der Jagdmeister teilt die Gesellschaft. Die Damen reiten zum See hinunter und die Herren in den Wald hinein. Bald haben die Hunde ein Wildschwein gewittert. Die Knappen lösen die Leine, und nun stürzen sie der frischen Spur nach und die Jäger hinterdrein. Bald hat die Meute den Keiler gestellt und fällt nun wütend über ihn her. Grimmig schlägt dieser um sich, und seine langen Hauer schlagen manchem Waghalsigen den Bauch auf. Doch umsonst, der Angreifer wird zuviel, und so wendet er sich zur Flucht. Aber gleich packen ihn scharfe Zähne an Hinterbeinen und Ohren, und wieder muß er stehen. Ein kurzer Kampf noch, dann lassen seine Kräfte nach, und schon sind die Jäger zur Stelle und geben ihm den Todesstoß. — 2) Auf der Falkenjagd: Die Damen mit ihren Kavallerieren sind am See angelangt, wo im Schilf Fischreicher und Kraniche auf Beute lauern. Bei ihrem Kommen steigen sie hoch. Sofort lösen die Jägerinnen ihren Lieblingen die Lederhaube und Fußfesseln, und im steilen Fluge schwingen sich 5 Falken in die Höhe. Jeder sucht sich einen Reiher oder Kranich aus, umkreist ihn und versetzt ihm mit seinem kräftigen Schnabel tiefe Wunden am Hals und Brust. Die Damen folgen ihnen auf flinken Rossen durch Wiese, Wald und Bruch. Da stürzt sich ein Falke von oben auf einen Kranich herab. Doch schnell dreht dieser seinen langen, kräftigen Schnabel und speißt ihn auf. Tot fällt er zu Boden vor die Füße seiner Herrin. Andere Falken haben mehr Glück, bringen den Reihern tiefe Wunden bei, beißen sich am Halse fest und flattern mit den Ermatteten zu Boden. Hier setzen sie den Kampf fort, bis die Todwunden unter ihren kräftigen Schnabelstichen das Leben ausschauhen. Rasch stülpen die Falkner den Falken die Haube wieder über den Kopf und tragen sie zu ihren Herrinnen, die sie wieder auf die Hand nehmen. Die Jagd ist aus. Mit 2 Wildgänsen, 3 Reihern, 1 Hirsch und 1 Eber kehrt die heitere Jagdgesellschaft wieder auf die Burg zurück.

Fragen und Aufgaben: Zeichne ein Burgtor! Wo hast du ähnliche Tore gesehen? Was ist ein Zinnenfranz? Welche Rathhäuser haben solchen? Welche Wappen führen die abligen Herren in unserer Nachbarschaft? Wie sieht das Wappen unserer Stadt (Nachbarstadt) aus? Wo in der Umgegend hat einst eine Burg gestanden? Welchen Namen hat sie gehabt? Was erzählt man sich darüber? Wie unterscheidet sich eine Höhenburg von einer Wasserburg? Nenne berühmte Höhenburgen unseres Vaterlandes! Welche Dorfnamen weisen darauf hin, daß dort einst eine Burg gestanden hat? Warum war das Entrinnen aus dem Burgtorverlies unmöglich? Zeichne einen Schild! Erkläre: „Sich rüsten, sich entrüsten!“ Wie kommt es, daß man die Firmentafel vor Gasthäusern auch Schild nennt? Warum tragen unsere Soldaten keinen Panzer? Was für einen Helm haben sie aber wieder im Weltkrieg aufgesetzt? Warum? Welche Kavallerie trägt noch einen Brustharnisch? Zähle die Pflichten des Ritters auf! Welche 3 Stufen der Ausbildung mußte er durchmachen? Nenne Anstandsregeln, die der Page beim Essen zu beachten hatte! Nenne andere Anstandsregeln, die jeder gebildete Mensch befolgen muß! Wie mag das Ritterfräulein ausgebildet worden sein? Welche Sagen und Gedichte kennst du über berühmte Ritter? Zähle Gedichte auf, in denen Sängern auftreten! Welche berühmten Dichter und Sängern sind dir aus dem Mittelalter bekannt? Erkläre die Redensarten „Für jemand eine Lanze brechen, mit offenem Bilde kämpfen, jemand aus dem Sattel heben!“ Welche verwandtschaftliche Bedeutung besteht zwischen den Wörtern Turnen und Turnier? Inwiefern war die Jagd

früher viel roher als heute? Warum ließ es sich aber nicht anders machen?

C) Pommern kämpft um seine Unabhängigkeit.

1. **Feinde Lauern rings umher:** Die Wenden waren immer noch nicht Christen, wenn auch viele Mönche und Priester unter ihnen wohnten. Da verkündete der Papst: „Jeder Krieger, der mitzieht in den Kampf gegen die heidnischen Wenden, erhält von mir Vergebung der Sünden. Es ist gleich, ob er nach Jerusalem zieht, das heilige Grab von den Türken zu befreien, oder ob er hilft, die Wenden zu Christen zu machen.“ Da machte sich 1147 der Markgraf Albrecht der Bär von Brandenburg und der Herzog Heinrich der Löwe von Braunschweig (s. daselbst!) auf, die pommerschen Wenden zu unterwerfen und zu bekehren. Auch die Dänen und Polen folgten ihrem Beispiel. 20 Jahre lang dauerten diese Kämpfe, in denen die Pommern endlich besiegt wurden. Sie verloren ihr Land, erhielten es aber von den Siegern als Lehen zurück. So hatten sie eine Zeitlang die Polen als Lehnsherren, mehrere Jahre die Dänen und zuletzt Heinrich den Löwen. Das waren schwere Zeiten für unser armes Pommernland, und es erging ihm wie dem Hasen in dem Gedicht: Menschen, Hunde, Wölfe, Lische. (siehe Naturkunde!)

2. **Die Pommernherzöge werden deutsche Reichsfürsten:** Heinrich der Löwe hatte Holstein, Mecklenburg und Westpommern bis an die Peene erobert. Doch Kaiser Barbarossa nahm ihm all sein Land, weil er ihn treulos im Stiche ließ (s. Barbarossa!). Albrecht der Bär unternahm mehrere Kriegszüge ins Wendenland, und die Pommern mußten ihm das Land bis zur Peene überlassen. Unter seinem Nachfolger versuchten sie, es wieder zurückzuerobern. Dieser zwang sie aber, ihn als Lehnsherrn anzuerkennen (1198). Wiederholt schon hatten die Pommernherzöge den Kaiser gebeten, ihr Land ins deutsche Reich aufzunehmen, damit sie endlich von den Raubgelüsten der Polen, Dänen und Brandenburgern verschont würden. Barbarossa erfüllte ihren Wunsch und machte sie (1181) zu deutschen Reichsfürsten.

3. **Die Brandenburger erhalten endlich das Erbrecht über Pommern:** Mit allen Mitteln sträubten sich die Pommern dagegen, ein Lehnsländ Brandenburgs zu werden, und viele Jahre haben sie heftige Kämpfe um ihre Freiheit geführt. Endlich gelang es ihnen, diese Lehnshoheit abzuschütteln. Dafür billigten sie aber den Markgrafen das Recht zu, nach dem Aussterben des pommerschen Herzogshauses ihr Land zu erben. Kaiser Karl IV. hob dies Erbsolgerrecht auf. Aber Kaiser Sigismund, der den ersten Hohenzollern in die Mark Brandenburg schickte, sprach diesem das Erbrecht wieder zu. Als nun der

zweite Hohenzollern, Friedrich der Eiserne, regierte, starb der letzte Herzog von Pommern-Stettin (1464), und er wollte jetzt sein Erbe in Besitz nehmen. Doch die Stettiner erwählten den Herzog von Pommern-Wolgast zu ihrem Herzoge. Da eilte Friedrich mit Heeresmacht herbei und nahm Bieraden, Garz und die Burg Böcknitz ein. Gar zu gern hätte er auch Stettin erobert. Doch die Stettiner waren auf der Hut, und so mußte er abziehen. Nun versuchte er, Uckermünde in seine Gewalt zu bekommen. Von dort aus konnte er leicht den Stettiner Handel (Peene) sperren; denn damals war die Peene allein schiffbar. Aber auch die Uckermünder verteidigten sich tapfer, und bald fehlte es den Märkern in den wüsten Waldgebieten an Lebensmitteln, so daß sie abziehen mußten. Kurfürst Albrecht Achilles konnte auch nichts erreichen. Da willigte Herzog Bogislaw X. aus freien Stücken ein, sein Lehnsmann zu werden (s. Albr. Achilles!). Seine Nachfolger wollten davon aber nichts wissen. Da machte endlich Kurfürst Joachim I. dem langen Streite ein Ende und schloß mit den pommerschen Herzögen einen Vertrag (zu Grimmen 1529). In diesem verzichtete er auf die pommersche Lehnsheerhoheit, wofür ihm die Pommern das Erbrecht auf ihr Land zusprachen, d. h. Pommern sollte an Brandenburg fallen, sobald sein Herzoghaus ausstürbe.

IV. Pommern in der Neuzeit.

. Die Pommern werden lutherisch (16. Jahrhundert).

Warum es ihnen in ihrer Kirche nicht mehr gefiel.

Es war im Jahre 1530. Schwere Not und Trübsal lag über Pommern und unserm ganzen Vaterlande. Schon drei Jahre lang wütete die Pest, und „da sturven hastig vele Plüde“. Wie die Fliegen an der Wand fielen sie auf der Straße um und starben nach wenigen Stunden. Dazu traten im Heimatlande Jahr für Jahr Missernten ein, die eine große Teuerung verursachten. Da sah man Priester und Laien, den Rat und die Gewerke in langen Prozessionen durch die Straßen ziehen. In den Kirchen saßen die Andächtigen Kopf an Kopf, und die Priester knieten vor dem Altar und flehten: „parce, domine, parce populo tuo quem redemisti tanguine tuo“. „Warum war früher die Kirche nicht so voll als jetzt?“ sagte Schiffer Evers zu seinem Nachbarn Bernhard, als sie am Sonntag aus dem Gottesdienst kamen. „Denkst du, das bleibt nun so?“ erwiderte Bernhard. „Sobald Pest und Hungersnot aufhören, wird auch die Kirche wieder leer stehen. Und wer ist Schuld daran?“

1. Die Priester selbst: Da haben wir nun drei volle Stunden im Gotteshause geseffen; aber vom lieben Gott haben wir nichts gehört. Nur von den Heiligen wird uns gepredigt und

gesagt: „Ihr müßt zu den Heiligen beten!“ Da werden uns Haare, Knochen und Kleidersezen von dem heiligen Antonius, Augustinus, und wer weiß, wie sie alle heißen, gezeigt, und alles muß auf die Knie fallen. Glaubst du wirklich, daß jeder Heilige soviel Haare auf dem Kopfe und Knochen im Leibe gehabt hat, als in allen Kirchen gezeigt werden? Der Heiland hat bei seinem letzten Abendmahl gesagt: Nehmet hin und esset! Nehmet hin und trinket alle daraus! So soll es in der Bibel stehen. Gelesen haben wir es nicht. Wehe uns auch, wenn die Priester erführen, wir hätten in der Bibel gelesen. Weiter, was tun wir bloß mit dem lateinischen Gerede beim Gottesdienste, das kaum ein Mensch versteht. Da hören wir nun alle Sonntage vom Hochaltare: *paree domine . . .* Auf deutsch soll das heißen: Schone, Herr dein Volk, welches du mit deinem Blute erlöst hast. Warum sagt es denn der Pfaffe nicht auf deutsch! Doch das wäre noch nicht das schlimmste, wenn nur die Schwarzröcke richtige Hirten und Seelsorger wären. Aber wie führen sie sich auf, saufen sich voll Weins, führen gottlose Reden und nehmen es selbst mit dem sechsten Gebot nicht so genau. Wer soll da noch zu ihnen in die Kirche gehen!“

2. „Die Mönche machen es auch nicht anders“, erwiderte Evers. „Wie gern hören sie es, wenn man sie „heiliger Bruder“ nennt. Mit ihrer Heiligkeit ist es aber nicht weit her. Wie reichlich werden sie beschenkt; denn reiche Leute halten es für das frommste Werk, wenn sie Äcker und Wälder, Wirtschaften und ganze Dörfer einem Kloster verschreiben. Unsere Klosterbücher weisen ganze Seiten solcher Wohltäter auf. Doch dieser Reichtum ist den frommen Brüdern zum Verderben geworden. Sie kümmern sich nun nicht mehr um die Feldbestellung, sondern überlassen sie ganz den Dienstleuten. Wenn sie zu Kranken gerufen werden, ziehen sie die Stirn kraus, und in der heiligen Schrift studieren sie auch nicht mehr. Dafür lesen sie lieber Zauberbücher, mischen allerhand Metalle, um Gold zu machen, und sinnen nur nach, wie sie gute Biere brauen, leckere Weine keltern und schöne Liköre bereiten. Man sieht's ihnen auch schon von weitem an, daß Essen und Trinken die Hauptsache und der Bauch ihr Gott ist.“

3. „Den P a p s t trifft nach meiner Meinung doch die Hauptschuld an all dieser Verderbnis“, meinte Bernhard. „Er hält sich für den besten Menschen der Welt und läßt sich „heiliger Vater“ nennen. Die Priester und Mönche gehorchen ihm blindlings. Auch von den Fürsten verlangt er das. Wie hat er den guten Kaiser Heinrich in Kanossa behandelt! Er bildet sich ein, nur er könne den Menschen alle Sünden vergeben. Wer sie aber los sein will, muß fleißig Ablasszettel kaufen. Neulich habe ich einen solchen gelesen. Auf ihm stand geschrieben: Hiermit vergebe ich dir alle deine Sünden, auch die, die du noch tun willst. Für kleine Vergehen zahlen die Leute 2—3 Gulden, für Todschlag und Raub

20 und noch mehr. Man sieht doch, daß es ihm hauptsächlich um das Geld zu tun ist. Darum droht er mit himmlischer Strafe, wenn die Leute nicht in die Kirche gehen und Opfergeld bringen. Damit sie recht viel geben, läßt er durch seine Priester verkündigen: Die Seele der Verstorbenen muß erst im Fegefeuer gereinigt werden, ehe sie in den Himmel kommt. Durch Messen, die nur die Priester lesen können, kann diese qualvolle Zeit verkürzt oder auch ganz erlassen werden. Da schenken viele Reiche ihr ganzes Vermögen der Kirche oder dem Kloster, und manche arme Witwe bringt den letzten Heller dem Pfaffen, damit er für ihren verstorbenen Mann bete. Wehe dem Christenmenschen, der sich gegen den heiligen Vater auflehnt. Er turt ihn in den Bann, und kein Priester darf ihn trauen und beerdigen. Und wie macht er es mit den großen Herren, die eine schwere Sünde getan haben! Denke nur an den Herrn von Manteuffel in Damitz! Er mußte zur Sühne eine weite Wallfahrt nach dem heiligen Berge bei Pollnow tun und in dieser Kapelle 50 Gulden niederlegen. Solche Wallfahrtsorte, wo Gott Wunder tun soll, haben sie schlauer Weise in ganz Pommern (Kenz b. Barth, Binow b. Kollatz, Sabow b. Raugard, Bussfeken b. Rükslin, Gollen i. Revekohl) und in allen christlichen Ländern eingerichtet.“ — Die beiden Kirchgänger hatten jetzt ihre Wohnung erreicht und schieden mit nachdenklichem Gesicht voneinander.

Was man sich über Dr. Martin Luther erzählte.

Das Jahr 1517 ging zu Ende. Da verbreiteten sich mit einem Male allerhand Gerüchte über einen Mönch in Wittenberg. Dieser hätte sich ernstlich mit dem Papste erzürnt, weil er seine Lehre für falsch und verderblich halte. Laut predige er es von der Kanzel herab und schreibe auch Bücher darüber, die er in alle Welt schicke. Ja, er solle sich schon vom Papst losgesagt haben und aus der Kirche ausgetreten sein. Alle, die dies hörten, bewunderten den nuttigen Mönch, der Luther hieß, und jeder wollte von ihm etwas hören; denn was er sagte, gefiel allen sehr. So sagte er: Der Papst kann keine Sünden vergeben, sondern nur Gott. Keiner kann sich von seinen Sünden loskaufen und wenn er noch soviel Geld opfert. Nirgends in der Bibel steht geschrieben, daß wir den Priestern unsere Sünden beichten sollen, Heilige anbeten müssen und daß unsere Seele durchs Fegefeuer gehe. Der Gottesdienst muß reformiert (verbessert) werden. Predigt und Liturgie sind in deutscher Sprache zu halten. Die Gemeinde muß in der Kirche fleißig singen. Darum dichtete er schöne Kirchenlieder. Jeder soll in der Bibel lesen können; darum übersetzte er sie in die deutsche Sprache. Alle guten Christen freuten sich über diesen Mann und wollten nun nichts mehr von ihrer alten Kirche wissen.

Wie sich die neue Lehre in Pommern ausbreitete.

1. In Stolp wirkte Peter Suave, Luthers Freund, der ihn nach Worms begleitet hatte. Seit diesen Tagen ging Luthers Name von Mund zu Mund, und die Zahl seiner Anhänger wurde immer größer. Peter Suave kehrte bald darauf nach Stolp zurück, wohin schon Bugenhagen den Mönch Christian Kettelhody geschickt hatte. Beide verkündeten nun die reine christliche Lehre, wie es Luther wünschte. Darum liefen ihm alle Leute zu, und die Kirchen und Beichtstühle standen leer. Das empörte die Pfaffen sehr, und auch die Ratsherren wollten von der neuen Lehre nichts wissen. Sie zeigten die beiden „Ketzer“ beim Bischof von Kammin an, und Herzog Bogislaw X. setzte sie ab und verwies sie aus der Stadt. Doch bald darauf kam aus Königsberg der Prediger Amandus. Er predigte so gewaltig, daß die erregten Bürger die Pfaffen und Mönche zum Tore hinausjagten. Sie schlugen die Kirchentüren entzwei, schleppten die Heiligenbilder und Altäre auf die Straße und verbrannten sie hier. Auch ins Kloster drangen die wütenden Haufen und zerstörten und plünderten die Klosterkirche. Dafür wurden sie jedoch vom Herzog hart bestraft, durften sich aber von jetzt ab ihre Priester allein wählen. Von nun an wurde in Stolp nur noch die neue, lutherische Lehre gepredigt.

2. In Kolberg predigte zuerst (1531) Niklas Kleine aus Lübeck das reine Evangelium. Schon lange lag der Rat mit dem herrschsüchtigen Bischof im Streit. Mit Freuden nahm er deshalb den neuen Gottesboten auf und stellte ihn als Prediger an. Zu seiner Bedrängnis wandte sich der Bischof an den Herzog, der nun mit seiner Ungnade und mit schweren Strafen drohte. Aber unbeeinträchtigt förderte die Stadt das Werk der Reformation und stellte von jetzt ab seine Geistlichen allein an. Als erster evangelischer Prediger am Mariendom ist wohl Krolow anzusehen.

3. Auch die Stettiner wandten sich der neuen Lehre zu. Sie baten Luther um einen Prediger und erhielten Paulus von Roda. Anfänglich predigte er unter freiem Himmel, dann in der Jakobikirche. Als zweiter Prediger erschien Johann Knipstro. Er nahm an dem Streitgespräch teil, das mehrere Kirchengelehrte mit dem Abblaskändler Teyzel in Frankfurt a. D. herbeiführten. Dabei redete er so gewaltig für die Lehre Luthers, daß ihm viele Anwesende zujubelten. Zur Strafe schickten ihn seine Vorgesetzten ins Pyritzer Kloster. Aber hier forschte er immermehr in der heiligen Schrift und in den Schriften Luthers und lehrte nach und nach alle Mönche des Klosters. Da suchte ihn der Abt des Klosters Kolbatz in seine Gewalt zu bekommen. Doch Knipstro floh nach Stettin und predigte hier. Darauf ging er als Prediger nach Stralsund; aber bald rief ihn der Pommernherzog nach Wolgast und machte ihn zum Generalsuperintendenten von ganz Pommern. In Wolgast liegt er auch begraben.

Wie Bugenhagen der Reformator Pommerns wurde.

Er wird Luthers Mitarbeiter: Er wurde 1485 zu Wolken geboren und studierte in Greifswald Theologie. Gleich darauf wurde er, erst 20 Jahre alt, Rektor der Stadtschule in Treptow a. N., woselbst er 15 Jahre wirkte. Seine Schule war weit und breit bekannt, und sogar aus fremden Ländern eilten ihm Schüler zu. Mit den Mönchen des Klosters Belbus mußte er die Bibel lesen und erklären. Als er Luthers Schriften las, sagte er zu den Mönchen: „Die ganze Welt ist blind; dieser Mönch allein sieht die Wahrheit.“ Er las nun viel in Luthers Büchern und wandte sich ganz seiner Lehre zu. Bald hatte er auch den Abt und die übrigen Klosterbrüder für diese Lehre gewonnen. Er legte nun sein Amt nieder und eilte nach Wittenberg, um den großen Mann kennen zu lernen. Er wurde bald sein Freund und half ihm fleißig bei der Bibelübersetzung. Ja, für seine Pommern schrieb er sogar eine plattdeutsche Bibel. Die Wittenberger wählten ihn zum Pfarrer und dann zum Generalsuperintendenten.

Er macht Pommern lutherisch: Inzwischen hatten sich in allen pommerschen Städten evangelische Gemeinden gebildet, die evangelische Prediger anstellten. Sie verlangten, daß die neue Lehre in ganz Pommern eingeführt werden sollte. Da beriefen die Herzöge von ganz Pommern 1534 einen Landtag nach Treptow a. N. Auf ihm erschienen Edelleute, Prediger, Äbte und Stadtboten, um über die Einführung der neuen Lehre zu sprechen. Dr. Luther schickte Johann Bugenhagen, den „Doktor Pommern“, wie er ihn nannte, damit er die Versammlung leite. Es war für ihn eine schwere Arbeit; denn die Geistlichen und Adligen wollten ihre alten Rechte behalten. Doch mit Hilfe der Fürsten und Städte wurde für ganz Pommern eine neue Kirchenordnung geschaffen, die Bugenhagen in Rügenwalde fertigstellte. Durch sie wurde das ganze Kirchenwesen (Anstellung, Besoldung und Pflichten der Geistlichen, Taufe, Abendmahl, Gottesdienst), Armenwesen (Unterstützungen, Errichtung von Krankenhäusern) und Schulwesen (Anstellung und Besoldung der Lehrer in Stadt und Dorf, Unterhaltung der Schulen) geordnet. Die Klöster hob er auf und überließ den Fürsten und Städten die Kirchengüter, damit sie Schulen errichten, Arme und Kranke unterstützen konnten. Überall stellte er evangelische Prediger an, und bald wurde in ganz Pommern die neue Lehre verkündigt. 1535 hielt er eine allgemeine Kirchenvisitation ab. Auch für Norddeutschland, Dänemark und Schweden hat er Kirchenordnungen herausgegeben. Als sein Freund und Luther 1546 starb, hielt er ihm in Wittenberg die Leichenrede. Er starb hier selbst 1558.

Fragen und Aufgaben: Wie mag sich die Pestkrankheit äßern? Wie kommt's, daß sie heute fast gar nicht mehr in unserm Lande ausbricht? Warum muß sie zu den Seuchen gerechnet werden?

Nenne andere! Welche verursachen großes Viehsterben? Was versteht du unter Prozessionen? Wer von euch hat schon eine gesehen? Erzähle! Aus welchem Grunde durften früher die Leute nicht in der Bibel lesen? Warum konnten es die meisten auch gar nicht? Wie erklärst du dir den Reichtum der Klöster? Woraus entsprang die Sittenverderbnis der Mönche? Der Bauch war ihr Gott. Erkläre das! Nenne Weine und Liköre, die uns heute noch an die Mönche erinnern! Erzähle uns etwas über den Ablass! Was heißt: Der Kaiser wurde in den Baum getan, Heinrich der Löwe wurde geächtet? Nenne Orte in Pommern, wo Wallfahrtskapellen gestanden haben! Was erzählt man sich darüber? Welchen Zweck verfolgte die Kirche damit? Erkläre: Ohrenbeichte, Heilige, Keger! Gib an, welche neue Lehre Luther verkündigte! Seit wann ist unser Ort evangelisch?

B. Das pommersche Wirtschaftsleben im 16. und 17. Jahrhundert.

1. In den Städten.

Wodurch ihr Wohlstand wuchs (15. und 16. Jahrhundert).

a) Sie schaffen neue Einnahmequellen: Die Ratsherren waren darauf bedacht, die städtischen Einnahmen zu erhöhen. In die Kolberger Stadtkasse flossen die Pachtgelder für die städtischen Mühlen, für die Ratsapotheke und die Stadtwage, die von Jahr zu Jahr erhöht wurden. Dazu kamen die Abgaben für die Bleicherhöfe, die Standgelder für die Krambuden auf den Jahrmärkten und die Miete von 24 städtischen Häusern. Eine große Einnahme erzielte die Stadt durch das Bürgergeld. Es wurde gezahlt von jedem, der zuzog, von jedem, der heiratete und von jedem, der einen Handel oder ein Gewerbe anfangen wollte. Die größten Einkünfte jedoch brachten die Stadtgüter. Ihren Landbesitz zu vergrößern, sahen die Ratsherren als eine wichtige Aufgabe an. Wohl hatte der Kaiser den pommerschen Städten verboten, neue Lehnsüter zu erwerben. Trotzdem vermehrte Kolberg seinen Landbesitz andauernd. Der Rat kaufte Güter und ganze Dörfer den adligen Besitzern ab oder erwarb sie durch Pfändung, wenn die Herren ihre Schulden nicht einlösen konnten. So erhielt die Stadt von den Manteuffels die Dörfer Büßow, Rehmer und Simögel und erwarb außerdem noch Semmerow, Bullenwinkel und Klein Naugard. Anfänglich mußten diese Stadtvögte verwalten. Da aber ihre Bewirtschaftung nichts einbrachte, verpachtete man sie, wodurch große Summen in den Stadtsäckel flossen. Um 1600 waren alle Güter verpachtet.

b) „Biel adlig und stattlich Volk zieht herbei“, sagt der pommersche Geschichtsschreiber Kantkau. So war es auch; denn das Leben in den Städten wurde immer angenehmer und zog angesehene Familien an. Viele Adlige erwarben das Bürgerrecht, z. B. von Woperšnow, von Damitz und von Manteuffel. Auch bürgerliche Geschlechter wanderten zu und kamen zu hohem Ansehen, z. B. Kundenreich aus Westfalen und Simmern aus

Schweden. Adel und Bürger schieden sich streng voneinander, und auf einem Landtage faßte man den Entschluß, daß nur die Schild und Wappen tragen sollten, deren Vorfahren solche geführt hätten. Häufig kam es vor, daß auch Bürgerliche vom Kaiser geadelt wurden und einen Adelsbrief erhielten. Deshalb unterschied man von jetzt ab Geburtsadel und Briefadel.

c) Die städtische Verwaltung ist gut geregelt: Sämtliche Mitglieder des Kolberger Rates bekamen ein Gehalt. Der Bürgermeister erhält jährlich 30 Thaler und dazu Ostweizen, Pfingstwein, Neujahrsmehl, Besen und Messer, Kälber und Hammel von den Eigentumsdörfern. Jeder Gewählte muß das Amt als Ratmann annehmen. Das oberste Stadtgericht liegt nicht mehr in der Hand des bischöflichen Vogtes, sondern ganz in den Händen des Rates. Es besteht aus mehreren Untergerichten, z. B. dem Niedergericht, Hafengericht und Grabengericht. Das erste richtet über Schlägereien und kleine Schuldsachen bis 5 Thaler. Das zweite schlichtet Streitigkeiten zwischen einheimischen und fremden Kaufleuten. Das dritte bestraft Verschlungen beim Holzsetzen und Holzhandeln. Todesurteile wurden an mehreren Gerichtshöfen vollstreckt. Verbrannt, gerädert und gehängt wurde auf dem hohen Berg und vor dem Pfannschmiedentor. Der Galgen für fahnenflüchtige und diebische Soldaten stand auf Siederland. Auf dem Markte richtete man mit dem Schwerte.

a) Das Gewerbe blüht: Die Bürger unserer Stadt unterschieden sich auch jetzt noch in drei Klassen (Gilden, Gewerke, kleine Leute). Die Gilden (Sülz-, Kauf- und Brauherren) bildeten noch immer die vornehme Gesellschaft und sonderten sich streng von den Gewerken ab. Ein Handwerker forderte einst eine Sülzherrntochter zum Tanze auf, erhielt aber einen Korb. Als er ihr dafür eine Ohrfeige gab, schleppten ihn ihre Freunde noch in derselben Nacht vors Blutgericht, das ihn am andern Morgen enthaupten ließ. Unter den Gewerken (Zünften) nahmen Wittbäcker, Schmiede, Schneider und Schuster die erste Stelle ein. Jedes Gewerk sorgte dafür, daß es nicht viele Mitglieder bekam, damit es diesen nicht an Arbeit fehle. Um 1600 zählte Kolberg 10 Tischler, 14 Bäcker, 18 Schmiede, 18 Schuster und 19 Schneider. Damit nicht soviele fremde Handwerker zuzogen, wurde ihnen das Zuziehen erschwert. So mußte ein Schmied, der eine Schmiederei übernehmen wollte, die Tochter eines Meisters freien. Eine Schusterei durfte nur der betreiben, der drei Jahre in der Stadt als Geselle gearbeitet hatte. Vorher mußte er aber vor einigen Meistern sein Meisterstück machen. Bei der Einheiratung hatte er alle Zunftmeister dreimal mit Bier und gutem Essen zu traktieren. Die Oberaufsicht über die einzelnen Gewerke führte der Rat. Jedes Gewerk hatte sein abgegrenztes Arbeitsfeld, und keine

durfte solche Waren herstellen, die andere Gewerke anzufertigen hatten. Immer wieder wurde vor Pfußchern gewarnt, die meist auf den Dörfern saßen. Alle Erzeugnisse des Handwerks wurden von den Alterleuten geprüft, die der Rat selbst wählte. Die Marktmeister des Rates mußten darauf sehen, daß alle Backwaren das nötige Gewicht hatten und daß Bäcker, Fleischer und Fischer die vorgeschriebenen Preise innehielten. Alle Erzeugnisse des Handwerks fanden einen guten Absatz und wurden gern von den Dörfern gekauft. Auf den Jahrmärkten von Treptow, Belgard und Greifenberg trafen Kolberger Waren im Überfluß ein. Große Mengen von Schuhmacher- und Böttcherwaren gingen auch nach dem industriearmen Skandinavien und Polen. So gelangte manch Handwerker und Kaufmann zu Wohlstand.

Wie sich dieser Wohlstand äußerte.

a) **I m A u s s e h e n d e r S t ä d t e :** Der Geschichtschreiber Kanžau schreibt um 1540 von unserer Stadt: „Es ist eine schön erbaute Stadt mit eitel steinernen Häusern und ordentlichen Gassen.“ Das klingt schon ganz anders als das, was im 14. Jahrhundert ein Handwerksgehilfe über unsere Stadt erzählt (S. 46). Die Häuser wurden jetzt größtenteils gemauert, mit Schornsteinen versehen und nur selten noch mit Stroh gedeckt. Selbst die Handwerker erbauten ihre kleinen Häuser aus Steinen. Die schönen, hohen Giebelhäuser waren fast gleich hoch und breit erbaut und zeigten breite Flure und Treppen, die mit golländischen Fliesen belegt waren. Die Straßen hatten Steinpflaster, und die hölzernen Dachrinnen, die weit auf die Straße ragten, wurden durch anliegende Blechröhren ersetzt. Das Rathaus erweiterte man im 16. Jahrhundert bedeutend und belegte Zimmer und Säle mit Bohlen und Fliesen. Am Rathhausturm brachte man im 17. Jahrhundert die erste Schlaguhr an.

b) **I m L e b e n d e s B ü r g e r s :** Trat man in ein bürgerliches Haus, so sah man, daß es den Bewohnern gut ergehen müsse; denn die Räume zierten einfache aber schwere Möbel. Die getäfelten Wände schmückten schöne Bilder, und den Fußboden bedeckten große Teppiche. Auf den Tisch kamen gute Speisen und Getränke; für gute Kleider gaben die Leute viel Geld aus, und manch gemütliches Familienfest wurde gefeiert. Besonders hoch her ging es auf Hochzeiten und Kindtaufen, bei denen teure Geschenke überreicht und an denen übermäßig gegessen und getrunken wurde. Kanžau schreibt darüber: „Das Volk in den Dörfern und Städten ist sehr gesäßig und gibt viel Geld für gutes Essen aus. Wird ein Kind geboren, so prassen die Weiber. Wird es getauft, so lädt man Gvatter und Freunde ein. Geht die Frau zur Kirche, so wird wieder gefeiert. Hält man Hochzeit, so prasset man 3, 4, 5 Tage und noch länger. Stirbt jemand, so

läßt man alle, die zum Begräbnis kommen, zum Schmause ein. Ebenso feiert man Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Fastnacht 8 Tage lang mit Fressen und Saufen.“ Dies ging so weit, daß der Rat dagegen einschreiten mußte. So ließ der Kolberger Rat streng ansagen: 1) Ein jeder Stand hat seine besondere Tracht. Nur die adligen Gildegenossen dürfen Sammet und Perlen am Hute tragen. Nur ihre Frauen und Töchter dürfen sich mit Goldgeschmeide schmücken und mit Scharlachmänteln kleiden. 2) Hochzeiten dürfen nur einen Tag dauern, und Kinder unter 15 Jahren sollen nicht mitgenommen werden. Auf einer Gildehochzeit sind höchstens 8 Essen erlaubt und auf einer Gewerkehochzeit 4 und bei kleinen Leuten 2. Die Bräute aus dem ersten Stande dürfen Perlen tragen, die anderen nur einen Kranz von Rosmarin. Nur die Frauen vom 1. Stande dürfen zur Kirche fahren; die anderen sollen gehen. 3) Bei Taufen sind nur drei Gevatter erlaubt. Sie dürfen im 1. Stande nicht über zwei Taler, im 2. nicht über einen Taler Patengeld geben.

Wie ihr Wohlstand zurückgeht (17. Jahrhundert).

a) Die städtischen Einnahmen gehen zurück: Zu Ende des 16. Jahrhunderts verschlechterten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse. Die Einnahmen der Städte ließen nach; aber die Ausgaben wurden von Jahr zu Jahr größer. Das hatte verschiedene Gründe: 1) Bei Hochzeiten im herzoglichen und bischöflichen Hause mußte die Stadt teure Geschenke überreichen. 2) Sehr häufig kamen vornehme Gäste, die von der Stadt mehrere Tage aufs beste bewirtet wurden. Hierzu zählten die Herzöge und Bischöfe, die oft den Thron wechselten und jedesmal zur Huldigung in der Stadt erschienen. Solche Huldigungskosten beliefen sich im Jahre 1618 für die Stadt Kolberg auf 10 333 Gulden. 3) Viel Geld verschlangen die vielen Prozesse der Stadt, die sie beim Reichskammergericht führte. Dazu kamen 4) die häufigen Straf gelder, die sie bei Streitigkeiten mit ihren Fürsten zahlen mußten.

b) Die Adligen ziehen fort: In die Städte zogen jetzt lange nicht mehr soviel Adlige als früher; denn das Ansehen der Gilden, in denen sie waren, ging zurück, weil der Handel sehr nachgelassen hatte. Heute noch eine Stelle im Räte anzunehmen, dazu verspürten sie gar keine Lust; denn der Staat hatte ja diesem viele Rechte entzogen. Darum kehrten die meisten von ihnen der Stadt den Rücken und zogen auf ihre Landgüter oder traten in fürstliche Dienste. So finden wir einen Herrn von Hohenhausen aus Kolberg als Kapitän einer holländischen Flotte und einen Herrn von Braunschweig als Heerführer im polnischen Kriege.

c) Krieg und Seuchen wüthen im Lande: Am Himmel zeigten sich schreckliche Erscheinungen: mehrere Regenbogen und Sonnen nebeneinander, Kometen und Feuerkugeln.

„Das bedeutet Krieg und schwere Not,“ sagten die Leute. Und wirklich brachen verheerende Seuchen unter Menschen und Vieh aus, und tausend und abertausend Menschen erlagen der Pest. In Kolberg raffte sie um 1600 2000 Bewohner dahin, darunter auch die drei Bürgermeister. 1630 starben sogar 3500 Erwachsene und Kinder. Darum errichtete die Stadt ein Pesthaus, in dem alle Pestkranken gepflegt wurden. In Stargard starb der dritte Teil aller Bewohner an dieser tödtlichen Krankheit. In Raugard blieben nur sieben Ehepaare und in Ückermünde nur acht Männer und sieben Frauen am Leben. Auch das Vieh wurde dahingerafft. In den Vorstädten unseres Ortes starben 1616 350 Pferde, und die Schäferereien der Stadtdörfer gingen fast alle ein. In allen Gassen der Stadt lag totes Vieh umher. Zu diesem Elend kam noch der 30jährige Krieg, durch den unsere Städte ganz und gar verarmten (s. 30jähr. Krieg!). Die Jugend verwahrloste, und die Erwachsenen verlernten Zucht und Sitte, Ehrgefühl und Scham. Trinken und Würfelspiel, Stehlen und Betrügen, Schlägereien und Totschlag waren an der Tagesordnung.

2. Auf dem Lande.

Wie es dem pommerschen Bauern erging.

a) Im 15. und 16. Jahrhundert: Nur hier und da in Pommern wohnten noch einige Wenden und Kaschuben, sonst aber war das ganze Volk deutsch. Als deutsche Ansiedler waren sie ins Land gerufen und hatten durch saure Arbeit den Sumpf- und Waldboden in Felder und Wiesen verwandelt. Jahrelang kämpften sie noch mit Wirtschaftsforgen. Doch allmählich wurde es besser, und Wohlstand kehrte bei ihnen ein. Am besten hatten es die Bauern in den Hagendörfern und auf klösterlichem Boden. Sehr gut erging es auch den Bauern auf der Insel Rügen. Rankau schreibt aus dem Jahre 1540: „Die Bauern auf Rügen stehen sich sehr gut. Sie sind reich; denn sie haben bescheidene Zins und Dienste. Darüber tun sie nichts, ja die meisten tun gar keine Dienste, sondern zahlen Geld dafür. Sie achten sich als freie Leute und wollen dem niederen Adel nichts nachgeben. Ja manch einer nimmt eines armen Edelmannes Tochter zur Frau.“

b) Im 17. Jahrhundert: 1) Er wird Höriger: Das 16. Jahrhundert war für unsern Bauernstand die schönste Zeit. Im folgenden Jahrhundert kam es aber anders. Da verlegten die Adligen ihre Wohnsitze von den Städten in die Dörfer, und nun war es erklärlich, daß sie ihre Bauern zu Frondiensten heranzogen. Die Hagendörfer kamen in den Besitz der Fürsten, und ihre Bauern mußten ebenfalls Dienste und Abgaben leisten. Damit hatten sie ihre Selbständigkeit und Freiheit verloren und waren Hörige geworden. — 2) Er wird Leibeigener: Nun kam der 30jährige Krieg mit seinen Hungernöten und

Seuchen. Wie Heuschreckenschwärme fielen die wilden Kriegshorden über die schutzlosen Dörfer her. Sie raubten den Bauern die Pferde, plünderten sie aus und verprügelten sie noch oben-drein. Was sie nicht mitnehmen konnten, zerschlugen sie, steckten die Gehöfte in Brand und zerstampften die Saat. Die Bauern flohen in die Wälder und starben an Hunger oder Pest. Die Überlebenden waren gänzlich verarmt und begaben sich in den Schutz eines großen Herrn. Dieser setzte sie auf seine Höfe, die sie bewirtschaften mußten. Für die Nutznießung mußten sie schwere Frondienste leisten und hohe Abgaben zahlen. Sie wohnten in einer erbärmlichen Lehmhütte, kleideten sich mit grobem Kittel und aßen Schwarzbrot und Hafereibrei. Ranzau sagt: „Viele Bauern in Hinterpommern haben an ihren Höfen keinen Anteil. Sie müssen der Herrschaft soviel dienen, daß sie ihr Feld nicht bestellen können. Darum verarmen sie und laufen fort. Sie sind nichts anderes als Leibeigen. Die Herrschaft verjagt sie, wenn sie will“. In einem Gesetze aus dem Jahre 1616 lesen wir: „Die Bauern in unserm Herzogtum Pommern-Stettin sind keine Erbzins- oder Pachtleute, sondern Leibeigene. Sie müssen alle verlangten Frondienste tun und dürfen ohne Erlaubnis nicht fortziehen. Ihre Acker gehören nicht ihnen, sondern der Herrschaft, auch wenn ihre Vorfahren schon 100 Jahre darauf gewohnt haben. Wenn der Herr dem Bauern den Hof nimmt, so muß er ihn ohne Widerrede abgeben“. Ja, soweit war's mit ihm gekommen. Er hatte kein Nutzungsrecht an seinem Hofe, und auch das Weide-, Wald-, Wild- und Fischrecht war ihm genommen. Sein Herr konnte ihn wegzagen, vertauschen und verkaufen, und wenn er starb, sich die beste Kuh, das beste Pferd und fetteste Schwein aus dem Stalle holen.

Fragen und Aufgaben: Gib an, woher heute unsere Stadt ihre Einnahmen bezieht! Nehmen wir auch heute noch Pachtgelder ein? Woraus? Welche Ländereien besitzt heute unser Ort? Besitzen wir heute noch eine Ratswage? Wozu dient sie? Was weißt du über die Marktstandgelder von heute? Wo in unserm Stadtgebiete haben früher Galgen gestanden? Gib die Umstände an, durch die die Bauern im 17. Jahrhundert verarmten! Wie kommt es, daß sie Leibeigen wurden? Erkläre diesen Ausdruck! Gib den Unterschied an zwischen Hörigen und Leibeigenen!

C. Der Aberglaube im Volke.

Welche unsinnigen Dinge man glaubte.

Ranzau schreibt um 1600 in seiner Chronik von Pommern: „Das Volk ist viel höflicher und frommer geworden, als es zur Zeit der Wenden war. Aber es hat noch viel Grobheit an sich und hält wenig von Wissenschaft und Kunst. Darum gibt es nur wenige gelehrte Leute, obgleich es an klugen Köpfen nicht fehlt.“ Dieser großen Unwissenheit entsprang ein finsterner Aberglaube, der sich besonders vorm 30jährigen Kriege bemerkbar machte. Seltsame Erscheinungen in der Natur erschreckten die Gemüter. Blutregen, doppelte Regenbogen und Kometen sahen sie als Verkünder unheilvoller Zeiten an. 1620 wurde bei Wollin ein gewaltiger Fisch, 57 Fuß lang und 30 Fuß dick, ans Land gespült.

„Nun stirbt unser Herzogshaus aus,“ meinten einige. „Ein blutiger Krieg wird entbrennen,“ sagten wieder andere, und mit Angst und Sorge erwartete man, was da kommen werde. Bei allem Unglück aber hatte der Teufel sein Spiel; darum wuchs die Furcht vor ihm immermehr. Von dem Glauben an die Hexen, die mit dem Teufel im Bunde ständen, ließ sich keiner mehr abbringen. Ja, selbst die Gelehrten, die Adligen, Fürsten und Geistlichen glaubten an Teufelspuf und Hexerei; denn sie konnten es sich nicht erklären, daß das pommerische Fürstenhaus so schnell dahinstarb. Da mußten Teufel und Hexen ihr unheimlich Spiel treiben.

Wozu dieser Aberglaube führte.

Dieser Wahn führte zu den unglaublichsten Dingen, vor denen uns heute der Verstand stille steht. Vor dem Teufel suchte man sich durch Kreuzen und allerlei Sprüchlein zu schützen. Den Hexen aber spürte man nach, und fand man eine Frau mit rotem Haar, die ein stilles, eigenartiges Wesen zeigte, so schöpfte man gleich Verdacht. Ihr schob man es in die Schuhe, wenn dem Nachbarn das Vieh starb, die Schweine sich verfangen hatten und die Kühe rote Milch gaben. Sie wurde erbarmunglos vor den Richter geschleppt und solange gefoltert, bis sie alles sagte, was man hören wollte. Darauf band man sie an den Brandpfahl und übergab sie dem Feuertode. Auf diese Weise sind viele unschuldige Wesen auf die grausamste Weise gequält und verbrannt worden. Nach dem Kolberger Stadtbuche mußten 1672 zwei Zauberinnen aus Garrin den Feuertod sterben. Bald darauf wurde die alte Peter Mewesche aus Kolberg vor den Richter gebracht. Aber standhaft erklärte sie ihre Unschuld und starb dann nach der zweiten Folterung. Im Jahre 1673 hestiegen eine alte Frau aus Rednin, ein Schneider von Garrin und Anna Klokten aus Kolberg den Scheiterhaufen. Auch aus Henkenhagen, Frithow ujm. werden verschiedene Opfer genannt. Bekannt ist auch das Schicksal des Klosterfräuleins Sidonie von Borcke zu Marienfließ bei Stargard. Sie war die Tochter Ottos von Borcke auf Stramehl bei Regenwalde. Durch ihre Zauberei und Hexenkünfte sollte sie angesehenen Männer umgebracht haben. Deshalb wurde sie auf die unmenschlichste Weise gemartert, bis sie eingestand, was man aus ihr herauspressen wollte. Erst drei Wochen nach dieser qualvollen Folterung (19. Aug. 1620) ließ man sie auf dem Rabenstein bei Stettin enthaupten und verbrennen.

Wie Anna Klokten 1673 als Hexe verbrannt wurde.

Sie wird verdächtigt: Sie wohnte in unserer Steintorstraße und war eine stille Frau, die mit Umsicht und Treue ihre Wirtschaft versah. Deshalb gedieh auch ihr Vieh so vorzüglich. Doch bei ihren Nachbarinnen war es nicht so. Sie standen gern vor den Türen und klatschten, und wenn sie vom Brunnen Wasser holten, konnten sie vor lauter Neuigkeiten nicht auseinanderkommen. Kein Wunder, daß ihre Schweine nicht so schnell fett wurden und die Ferkel oft hungern mußten. Mit Reid sahen sie deshalb auf die Klokten, die sie schon so wieso nicht leiden konnten, da sie sich nicht mit ihnen hinstellte und klönte. Darum wurde ihr von den falschen Klatschweibern viel Schlechtes nachgeredet. „Hast du schon gehört?“ sagte Triene Fiefen zu ihrer Nachbarin, als sie am Brunnen Wasser schöpfte, „in der Steintorstraße sind über Nacht alle Schweine krank geworden, nur bei Klokten nicht.“ „Ja,“ erwiderte Berta Iwen, „Fuhrmann Ebert findet heute Morgen sein bestes Pferd tot im Stalle, und bei Ackerbürger Zühlke haben sich alle Kühe verfangen. Aber bei der Klokten, die zwischen ihnen wohnt, ist alles gesund. Das geht nicht mit rechten Dingen zu. Das Vieh ist verhext, und das hat kein anderer getan als die Klokten mit dem

roten Haar.“ Von nun an gingen sie ihr schen aus dem Wege und machten drei Kreuze, wenn sie ihr begegneten. Bald sprach es sich herum, daß die Klofen eine Hexe sei und mit dem Teufel Liebhaft treibe.

Sie wird verhört: Eines Tages kam der Stadtbüttel und schleppte sie ins Rathaus vor die Richter. Der Bürgermeister fragte sie aus: „Kannst du hexen?“ „Nein, ich weiß nicht, was das ist.“ „Aber mit dem Teufel bist du dir gut?“ „Nein, davor bewahre mich Gott!“ „Warst du in der letzten Walpurgisnacht nicht auf dem Bloßberg?“ „Nein, ich kenne keinen Bloßberg.“ „Weißt du auch nicht, warum in der Steintorstraße soviel Vieh stirbt und bei dir nicht?“ „Nein, aber es ist ja auch in anderen Straßen ein großes Viehsterben gewesen, und mir ist im vorigen Jahre auch ein ganzer Zug Ferkel tot geblieben.“ „Du leugnest also, eine Hexe zu sein?“ „So wahr wie Gott lebt, ich bin keine Hexe!“ Da trat Bäcker Schwenn vor und erzählte: „Vier Wochen können es wohl her sein, da kommt die Klofen zu meiner Frau, die gerade im Stall zu tun hat. Und was soll ich ihnen sagen: An andern Tage wollen meine Schweine nicht fressen, und meine Kuh gibt nur halb soviel Milch wie sonst.“ Gar Gruseliges wollte Mine Raabs erlebt haben. „Ich gehe,“ so sagte sie, „in der Sylvesternacht durch die Steintorstraße. Da springt mir auf einmal vor dem Hause der Klofen ein schwarzer Kater mit feurigen Augen vor die Füße. Ich stoße nach ihm; aber der war hart wie Eisen. Ich wollte schreien, konnte aber nicht und mußte ruhig stehen bleiben. Endlich schlug die Rathausuhr die Mitternachtskunde, und bei dem Schlage „zwölf“ war der Kater verschwunden. Daß war sicher der Liebhabige, der aus Klofens Haus kam.“ Solch albernes Zeug wurde noch mehr vorgebracht.

Sie wird gefoltert: „Willst du nun eingestehen, daß du mit dem Teufel verkehrst?“ fragte jetzt der Richter. „Nein und abermals nein,“ sagte die Verklagte. „Ich habe noch nie etwas mit dem Teufel zu tun gehabt.“ „Nun, dann werden wir dich zwingen,“ schrieb sie der Richter an. Sofort trat der Henker mit seinen Knechten herein und schleifte die Arme in die Folterkammer, wo die grausigsten Marterwerkzeuge lagen. Die Richter folgten hinterdrein. Die Henkerstrecke banden sie auf eine schräge Leiter. Dann nahmen sie zwei eiserne Klammern und klemmten in jede einen Daumen hinein. Nun schraubten sie die Klammern so fest zusammen, daß das Blut unter den Nägeln hervorspritzte. „Willst du nun bekennen?“ rief der Henker. „Nein, ich bin unschuldig,“ schrieb Anna Klofen vor Schmerzen. Da setzten sie ihr Weinschrauben an, die ihre Füße fest zusammenpreßten, so daß sie knackten. Aber so groß auch die Qual war, sie bekannte nicht. Da holten die Unmenschen ein schweres eisernes Rad hervor, daß am Außenrande lauter spitze Eisendornen hatte. Hierauf wurde die Armste festgebunden und dann mit dem Rade herumgedreht. Da schrieb sie vor Schmerz: „Haltet ein, ihr Teufel, ich will alles sagen, was ihr von mir hören wollt!“ Und nun erzählte sie: „Ihr habt recht, ich bin eine Hexe und habe mich mit dem Teufel verschworen. Die Schweine in der Steintorstraße habe ich verhext, und auf dem Bloßberge bin ich alle Jahre einmal gewesen. Auf einem Besenstiel ritt ich durch den Schornstein und dann durch die Luft dahin. Da waren alle Hexen versammelt und haben mit dem Teufel geschmaust und getanzt. Morgens vor dem ersten Hahnenschrei waren wir wieder zu Hause. So, nun wißt ihr alles, und jetzt tut mir den einen Gefallen und laßt mich schnell sterben, damit ich von meinen Qualen erlöst werde!“

Sie wird verbrannt: Und wirklich, die verblendeten Richter glaubten all den Unsinn und sprachen das Urteil: Anna Klofen ist eine gottlose Hexe und wird bei lebendigem Leibe verbrannt. Am nächsten Tage gegen Abend stand ein großer Schwarm Neugieriger vor dem

Rathause. Sie wollten sehen, wie die alte Hexe verbrannt würde. Die Verurtheilte wurde gebunden, auf einen Wagen mit Stroh gelegt und zum Galgenberge gefahren. Hinterdrein fuhren die Richter, und hinter ihnen her lief das rohe Volk, das noch seine Wize machte. Auf dem Galgenberge war ein Scheiterhaufen aus Holzklößen errichtet, auf dem ein dicker Brandpfahl stand. In diesen band der Henker die Unglückliche und steckte den Holzstoß an. Dicker Rauch stieg empor, und immer höher schlugen die Flammen. Doch als sie die Kleider erfaßten, war die Gerichtete schon ohnmächtig; denn der Rauch hatte ihr die Sinne benommen, daß sie nichts mehr merkte. So mußte die Unschuldige einen schrecklichen und schmachvollen Tod sterben, weil die Menschen so herzlos, abergläubisch und verblendet waren.

Fragen und Aufgaben: Wer kann etwas über das Hexen erzählen? Nenne Sagen, die vom Bloßberg erzählen! Was ist ein Spuk? Was hältst du davon? Wer von euch kennt Spukgeschichten? Was für Teufelsgeschichten erzählt man sich an unserm Orte? Was ist ein Hexensabbat, ein Hexenpöbel? Was für Folterwerkzeuge sind dir bekannt? Wo kannst du dir solche ansehen? Zeige, daß die Menschen der damaligen Zeit furchtbar roh, ganz gefühllos und sehr verblendet waren! Gaben auch an unserm Orte Hexenverbrennungen stattgefunden?

D. Pommern im 30jährigen Kriege.

Was wir durch die Kaiserlichen erdulden mußten.

a) Sie hausten wie Feinde im Lande: Auch unser Pommernland wurde nicht von den Schrecken des 30jährigen Krieges verschont. Das Kinderlied: „Maikäfer fliege, dein Vater ist im Kriege. Deine Mutter ist in Engeland. Pommernland ist abgebrannt“, erinnert noch heute an diese furchtbare Zeit. — Der Pommernherzog Bogislaw XIV. war kinderlos. Nach seinem Tode mußte also Pommern an Brandenburg fallen (siehe S. 77). Doch das wollte der Kaiser verhindern; denn dann würde ein protestantischer Staat noch mehr gestärkt. Er schickte daher 1627 ein Heer von 40 000 Mann nach Pommern, das das ganze Land besetzte. Für seine Unterhaltung mußten die Pommern monatlich 40 000 Thaler aufbringen und außerdem noch Brot, Fleisch, Bier, Korn und Stroh liefern. Wollte eine Stadt keine Einquartierung haben, so konnte sie sich loskaufen. So zahlte Stettin dafür 15 000 Thaler und viel Korn. Wie Feinde hausten die Landsknechte im Lande. Die Bewohner mußten alles liefern, was sie verlangten, und das war sehr viel: In der Küche eines Obersten wurden wöchentlich verbraucht: 7 Rinder, 7 Kälber, 14 Lämmer, 40 Hühner, ein Schwein, 4 Schock Eier, 80 Pfund Butter, mehrere Zentner Mehl und noch viel Speck und Schinken. Gaben die Bürger nicht freiwillig, so legte man ihnen Soldaten ins Haus. Diese mußten hier zechen und schmausen nach Herzenslust und den Wirt solange quälen, bis er all Geld herausrückte. Die Soldaten zogen auch auf die Dörfer und plünderten die Bauern aus. Solche Drangsale dauerten drei Jahre lang. Da verarmte das Land, und viele Menschen starben den Hungertod.

Dazu brach noch die Pest aus, die auch viele dahinraffte. In Kolberg rückten (Nov. 1627) 1500 Mann ein, für die im ersten Monat 15 000 Gulden (a 2,20 Mark) aufgebracht werden mußten. Der kaiserliche Kommandeur Fünfkirchen raubte alles Gold und Silber der Stadtkasse. Diese Einquartierung kostete Kolberg 44 000 Gulden. In anderen Städten war's nicht anders: Greifswald hatte jährlich 25 000 Gulden zu zahlen, und Stargard mußte eine Buße von 10 000 Talern entrichten. Den Pasewalkern wurden 150 000 Thaler Kriegssteuern auferlegt. Als sie nicht mehr zahlen konnten, ließ der grausame Oberst Göbze ihre Stadt mehrere Tage lang plündern und einäschern. 90 Frauen und Priester mußten den Scheiterhaufen besteigen. Anderen Städten wie Pyritz, Greifenhagen usw. erging's nicht viel besser. Landleute, die im September 1643 nach Kolberg flüchteten, schrieben über die Kaiserlichen: „Niemand darf sich getrauen, auf dem Lande zu bleiben, wenn er nicht all sein Vieh, sein Gut und Leben verlieren will. In ihrer großen Furcht sind die Leute in die Städte und nach Polen geflohen und haben sich in Brüchen versteckt. Nicht nur, daß die Feinde die Pferde und das Vieh haufenweise wegtreiben und die Häuser ausplündern, sondern auch alles darinnen: Kachelöfen, Türen, Fenster, Tische, vernichten. Grausam gehen sie mit den Menschen um und haben eyliche zu Tode gequält, zudem ihnen die Fußsohlen aufgeschnitten und am Feuer gebraten, daß sie daran sterben mußten. Anderen haben sie die Ohren mit Zangen vom Kopfe gerissen, mit Messern gestochen und zu Tode geprügelt.“

b) Stralsund bekamen sie nicht: Wallenstein hatte 1627 den Dänenkönig Christian IV. vollständig geschlagen (siehe daselbst!). Er schickte nun Truppen nach Mecklenburg und Pommern; denn er fürchtete, die Dänen und Schweden würden an der Ostküste landen. Um das zu verhindern, wollte er alle Hafensplätze in Pommern besetzen. Stralsund erklärte sich bereit, Kriegssteuern zu zahlen, weigerte sich aber, eine Besatzung zu nehmen. Es verließ sich auf seine gute Lage zwischen Meer und Seen und rechnete auf die Hilfe der Dänen und Schweden. Von der See aus konnte Wallenstein die Stadt nicht angreifen; denn ihm fehlten die Schiffe. Auf der Landseite war sie wieder durch hohe Wälle geschützt. Im Mai 1628 erschienen 8000 Landsknechte im Hainholz und stürmten sofort gegen die Wälle. Doch die Stralsunder hatten von den Dänen und Schweden Hilfe bekommen und schlugen alle Angriffe blutig ab. Da eilte im Juli Wallenstein selbst mit noch 9000 Mann herbei und schwur: „Und wenn die Stadt mit Ketten an den Himmel gebunden wäre, ich holte sie doch herunter“. Doch alle Angriffe waren vergebens. Bei einem Sturm büßte er 500 Mann ein und bei einem anderen sogar 1500. Dazu brachen Krankheiten in seinem Heere aus, und schon hatte er 12 000 Mann verloren. Als nun noch eine dänische

Kriegsflotte erschien, zog er am 22. Juli 1628 ab. Stralsund war gerettet.

Was wir durch die Schweden erlebten.

a) Sie kamen als Retter: Im Juni 1630 landete der Schwedenkönig Gustav Adolf mit 15 000 Mann auf der Insel Rügen (Peenemündung). Er wollte seinen evangelischen Glaubensbrüdern zu Hilfe kommen. In wenigen Tagen hatte er die Inseln Usedom und Wollin den Kaiserlichen abgenommen. Dann fuhr er mit 100 kleinen Schiffen die Oder aufwärts nach Stettin; denn diese starke Festung mußte er haben, wenn er ganz Pommern befreien wollte. Aber die Stettiner wollten ihn nicht in die Stadt hineinlassen. Als er aber erklärte, er komme als ihr Freund, um sie von den Kaiserlichen zu befreien, da ließ ihn der Pommerherzog Bogislaw ein. Die Soldaten wurden aber nicht bei den Bürgern einquartiert, sondern wohnten in Zelten auf den Wällen. Alles, was ihnen die Bürger lieferten, wurde diesen auch bezahlt. Wehe dem Soldaten, der etwas raubte! Die Kaiserlichen waren erbost, daß die Pommern die Schweden so freudig aufnahmen, und hausten nun ärger denn zuvor. Gustav Adolf zog von Stettin aus gegen sie und ließen ihnen auch im Winter keine Ruhe. Eine pommerische Stadt nach der anderen fiel ihm in die Hände. Auch gegen Kolberg wandte er sich. Westlich der Persante griffen ihn die Kaiserlichen an, wurden aber geschlagen. Jetzt belagerten die Schweden die Festung. Immer näher rückten ihre Laufgräben im sumpfigen Boden an die Stadt heran, und die Mairuhle ward genommen. Da gaben die Kaiserlichen den Kampf auf und erhielten freien Abzug (Mai 1631). Mit Jubel wurden die Retter begrüßt. Bald war ganz Pommern von den Feinden befreit.

b) Sie wurden zu argen Bedrückern: Die Schweden brachten bessere Zeiten ins arme Pommerland. Ihre Offiziere sahen auf Ordnung und Zucht, und kein Soldat durfte sich am Eigentum des Bürgers vergreifen. Doch nicht lange sollte diese schöne Zeit dauern. Gustav Adolf zog nach Brandenburg und vertrieb auch hier die Kaiserlichen. Dann schlug er sie in zwei großen Schlachten, fiel aber in der letzten (Lützen 1632). Nun rückten die Kaiserlichen wieder in Pommern ein, um die Schweden zu verdrängen. Aber diese dachten gar nicht daran, Pommern zu verlassen. Nachdem der letzte Wendenherzog Bogislaw XIV. 1637 gestorben war, sahen sie dies Land als ihr Eigentum an und gingen nicht mehr heraus. Die Kaiserlichen zogen zunächst gegen Stargard, das ihnen die Schweden nach einer langen Belagerung überlassen mußten. Doch nicht lange währte es, so nahmen sie es doch wieder in Besitz. So kam es, daß manche pommerische Stadt eine Zeitlang in den Händen der Kaiserlichen und dann wieder in den Händen der Schweden war. Die Schweden hausten jetzt aber

ebenso arg wie die Kaiserlichen; denn nach dem Tode ihres Königs hatten sie alle Zucht und Ordnung verlernt. Sie verübten die schlimmsten Greuel, die man sich nur denken konnte. Den letzten Heller nahmen sie den Leuten ab, so daß furchtbare Hungersnöde ausbrachen. Die Leute aßen Gras und Kraut, das sie im Dierwasser kochten, oder begnügten sich mit Knospen und Baumrinde. Kinder verzehrten das Fleisch ihrer verstorbenen Eltern, und eine Mutter wollte ihr eigenes Kind kochen. Viele Menschen verhungerten, und die Leichen hatten noch Gras im Munde. Sehr oft blieben die Toten unbeerdigt liegen, und die Hunde fraßen sie auf. Das Land glich einer Wüste. Fünf Meilen und noch weiter konnte man wandern, ohne ein Dorf oder einen Menschen anzutreffen.

Fragen und Aufgaben: Warum wurde Pommern von den Kaiserlichen besetzt? Welche Städte haben am meisten unter ihnen leiden müssen? Was berichtet unser Stadtbuch über jene Zeit? Was in unserer Gegend erinnert noch heute an die Schrecken des 30jährigen Krieges? Was erzählt unsere Ortschronik aus der Schwedenzeit? Welche Berg- und Flurnamen stammen aus dieser Zeit? Wo gibt's in unserer Gegend Schwedenfchanzen? Welche Münz- und Waffenfunde aus dieser Zeit sind bei uns gemacht worden?

E. Pommern unter preussischer Herrschaft.

1. Unterm Großen Kurfürsten.

Au ihn erinnert die Säule auf Rügen bei Putbus, die reformierte Kirche in Kolberg.

Wie er Hinterpommern erwirbt.

1637 war der letzte Pommernherzog aus dem alten Greifengeschlecht gestorben, und nun mußte Pommern an Brandenburg fallen (siehe S. 77). Die Schweden, die sich hier im 30jährigen Kriege festgesetzt hatten, wollten es aber nicht herausgeben. Auch die Dänen und Polen sagten, sie hätten Erbansprüche darauf. Im Westfälischen Frieden entbrannte nun ein heftiger Streit darüber, wer es erhalten sollte. Die Pommern selbst fragte man nicht, wem sie angehören wollten. Deshalb beklagten sie sich darüber, daß man sie wie unvernünftiges Vieh verschachern wollte. Endlich einigte man sich: Vorpommern mit Stettin behielten die Schweden und dazu noch einen Streifen rechts der Oder mit den Städten Altdamm, Gollnow, Greifenhagen und Bahrn. So war die Oder ganz in ihren Händen geblieben. Der Kurfürst erhielt bloß Hinterpommern. Die Lande Lauenburg und Bülow wurden den Polen zugesprochen, von denen sie der Kurfürst 1657 als Lehen bekam. Gern hätten die Schweden auch die Hafenstadt Kolberg behalten, die aber doch brandenburgischer Besitz wurde. Unsere Heimatprovinz gehörte nun drei Herrschern an: den Schweden, Polen und Brandenburgern.

Wie er Kolberg zum Sitz der Regierung macht.

Am 30. Oktober 1651 schrieb der Kurfürst von Cleve an den Kolberger Rat: „Ich lebe der Hoffnung, bald die Regierung der

hinterpommerschen Lande anzutreten, und bin gewillt, die Regierung des Landes nach Kolberg zu verlegen. Der Rat wolle im dortigen Rathhause Räume für Kanzlei und Archive herrichten lassen.“ Große Freude herrschte in der Stadt, als am 6. Juni 1653 General Otto von Sparr mit 400 Mann einzog und die schwedische Besatzung von 500 Mann abziehen mußte. Nun wurde hier die Regierung, das Hofgericht, die Kammer und das Konsistorium eingesetzt. Die Stadt nahm jetzt einen großen Aufschwung; denn der Zuzug von Fremden wuchs von Jahr zu Jahr. Die Schülerzahl des Lyzeums stieg bedeutend, und die Ritterakademie, die der Große Kurfürst errichtete, zog viele junge Adlige an. Auf ihr sollte der junge pommersche Adel seine Geffittung lernen und wissenschaftlich und körperlich für den Kriegsdienst vorbereitet werden. Unterricht erteilten ein Sprachmeister, ein Ingenieur, ein Fechtmeister und ein Tanzmeister (1716 wurde diese Kadettenanstalt nach Berlin verlegt). Dem Stadtsäckel flossen von jetzt ab immer größere Einnahmen zu. Diese benutzte der Rat, um die Schäden und Schulden, die der 30jährige Krieg verursacht hatte, zu beseitigen. Er ließ den Schutt der eingäscherten Häuser wegräumen, die vorstädtischen Kirchen wieder aufbauen, das Rathhaus vollständig erneuern und eine neue Wasserleitung anlegen. Am meisten sorgte er aber für den Hafen, der durch Sturm und Wellen schwer gelitten hatte. Er legte neue Bollwerke an, vertiefte die Einfahrt auf zwölf Fuß und errichtete einen Turm mit einer Leuchte.

Wie er für seine Pommern sorgt.

1. Die Handwerker: An Stelle des ausgestorbenen Greifengeschlechtes war jetzt das Hohenzollerngeschlecht in Pommern zur Herrschaft gekommen. Das sollte zum großen Segen für das Land werden; denn gleich zeigte es sich, daß die neue Herrschaft ihre fürstliche Aufgabe viel ernster nahm als die alte. Der Kurfürst wollte seinen Untertanen helfen, wie und wo er nur konnte. Zunächst dachte er an die Handwerker, die durch den 30jährigen Krieg ganz verarmt waren. Damals schon besaßen die Städte Dramburg und Falkenburg Tuchfabriken und Wollwebereien. Doch der Krieg hatte sie still gelegt. Der Kurfürst wollte aber recht viel gewerbetreibende Untertanen haben; denn dadurch behielt er viel Geld im Lande. Darum ermunterte er die Fabrikbesitzer, ihre Fabriken wieder in Betrieb zu setzen und neue zu erbauen. Soviel in seinen Kräften stand, unterstützte er sie dabei. Er selbst ging mit gutem Beispiel voran und errichtete Waffenfabriken, Papiermühlen, Tabakfabriken und Ziegeleien. In Pödejud legte er eine Kalkbrennerei an und in Kolberg eine Buchdruckerei und Buchhandlung.

2. Der Verkehr lag ebenfalls danieder; denn die hinterpommerschen Häfen Kolberg, Rügenwaldermünde und Stolp-

münde waren versandet und die einzige Wasserstraße, die Oder, in den Händen der Schweden. Wie sollte da der Bauer sein Korn verschicken, um Geld für die Wirtschaft und für Steuern einzunehmen. Auch hier griff der Kurfürst ein. Er sorgte dafür, daß die hinterpommerschen Häfen vertieft wurden, so daß wieder größere Schiffe ein- und ausfahren konnten. Kolberg wurde Stützpunkt seiner Flotte, so daß hier der Kapitän seinen Wohnsitz nahm (siehe Gr. Kurf.). Der Kurfürst ließ alle Dorfschulzen anweisen, ihre Landstraßen in Ordnung zu bringen und besonders auf die Brücken zu achten. — Er selbst legte durch ganz Hinterpommern eine breite Poststraße, die von Stargard über Raugard, Plathe, Körlin, Köslin, Schlawe und Stolp bis zum Dorfe Wukfow ging. Sie war ein Teil der großen Poststraße, die durch sein ganzes Land führte (Cleve—Hamm—Magdeburg—Berlin—Stargard—Danzig—Königsberg—Memel). Auf ihr fuhr regelmäßig die Post von Dorf zu Dorf und Stadt zu Stadt.

3. Die Verwaltung in den Städten war nicht gerade die beste. Sie lag überall in den Händen des Rates, und dieser ließ sich von der Bürgerschaft nicht dareinreden. Unsere Stadtbücher berichten, daß die Bürger wiederholt über die nachlässigen Stadtväter Klage geführt haben, weil sie so verschwenderisch mit dem Stadtgelde umgingen. Sie verlangten Auskunft über die vereinnahmten und verausgabten Gelder, und in mehreren pommerschen Städten ist es deswegen zu offener Empörung gekommen (Stolp, Kolberg). Zu dem neuen Landesfürsten hatten die Bürger Vertrauen und baten ihn um Abhilfe. Sie wurde ihnen auch gewährt. Der Kurfürst ließ in allen pommerschen Städten das gesamte Rathauswesen untersuchen. Dann sprach er der Bürgerschaft von Kolberg, Stolp und Stargard, die sich an ihn gewandt hatten, das Recht zu, aus ihrer Mitte einen Ausschuß zu wählen. Dieser solle von jetzt ab mit dem Rate gemeinsam alle Angelegenheiten der Stadt beraten. Er könne auch jederzeit die Einnahmen und Ausgaben der Stadt prüfen. Nun wurden manche Mißstände in der Verwaltung beseitigt und die städtischen Einnahmen besser verwendet.

4. Die Reformierten Pommerns haben die Fürsorge des Kurfürsten in reichem Maße erfahren; denn er und seine Gemahlin bekannnten sich zu ihrer Kirche. Ihre Zahl wuchs, als die kurfürstliche Regierung nach Kolberg gelegt wurde; denn die Mitglieder derselben waren Reformierte. Die lutherischen Geistlichen zeigten sich aber sehr unfreundlich gegen sie. Deshalb baten sie den Kurfürsten, ihnen Geldmittel zum Bau einer reformierten Kirche in Kolberg zu bewilligen. Da wandten sich unsere Geistlichen an die Kurfürstin, den Bau zu unterlassen. Doch diese antwortete ihnen: Der Kurfürst könne seinen eigenen Glaubensgenossen doch nicht verweigern, was er den Lutherischen zugehe.

Beide möchten nur in Frieden und Duldsamkeit nebeneinander arbeiten. Am 1. Weihnachtstage 1657 hielt der erste reformierte Prediger in Kolberg seine Antrittspredigt. Da reichten die Wolberger Geistlichen eine Beschwerdeschrift an den Kaiser ein, doch vergebens. Nun bewilligte der Kurfürst Baugelder für eine reformierte Kirche. Man kaufte 1663 das alte Rathaus in der Landesband-(Proviant-)straße und richtete es zur Kirche ein. Der Rat weigerte sich, die Reformierten in städtische Ämter zu nehmen, bis es König Friedrich Wilhelm I. gelang, dies durchzusetzen.

Wie er um Vorpommern kämpfen muß.

1. Stettin wird eingenommen: Als der Kurfürst 1675 die Schweden bei Fehrbellin besiegt hatte, wollte er ihnen auch noch Vorpommern abnehmen. Er überschritt die Peene und drängte sie bis Stralsund zurück. Dann nahm er das feste Wolgast ein, und sein General Schwerin eroberte die Inseln Usedom und Wollin. Auch Anklam, Demmin, Damm und Greifenhagen wurden befreit. Nun ging's gegen Stettin, das 3000 Schweden und 2000 Stettiner verteidigten. Weil der Winter hereinbrach, verschob der Kurfürst die Belagerung auf das nächste Frühjahr (1676). Über 200 Geschütze ließ er auffahren, von denen einige Kugeln von sieben Zentnern schleuderten. Auch von der Oder und vom Dammschen See aus mußten seine Schiffe die Stadt beschießen, so daß sie von allen Seiten eingeschlossen war. Da brach der zweite Winter an, und die Truppen bezogen in den benachbarten Städten Winterquartiere. In dieser Zeit besorgten sich die Stettiner reichlich Schießbedarf und Lebensmittel. Im nächsten Frühjahr rückten die Brandenburger durchs buschreiche Wiesengelände immer näher an die Festung heran. Im August begann die Beschießung. Die Türme der Marien- und Peterkirche gingen in Flammen auf. Bald folgte auch der Turm der Jakobikirche, an dem die Stettiner, Derfflinger zum Spott, eine große Elle aufgehängt hatten. Das Feuer der Brandenburger wurde immer heftiger, und über 2000 Mann der Besatzung waren schon tot. Die Bürger sahen sich von jeder Zufuhr abgeschnitten; denn der brandenburgische Kapitän Roule kaperte alle schwedischen Schiffe, die Lebensmittel bringen wollten. Mit sechs eigenen und zwölf dänischen Schiffen focht er siegreich zur See gegen 44 schwedische Schiffe und führte zwei feindliche Fahrzeuge mit 12 Kanonen als Beute in den Kolberger Hafen. Da mußte sich Stettin im Dezember 1677 ergeben, und der Sieger zog am 3. Weihnachtstage durch das Berliner Thor in die Stadt ein.

2. Rügen wird erobert: Im nächsten Jahre wollte der Kurfürst die Schweden auch von Rügen vertreiben. Roule rüstete dazu 350 kleine Schiffe aus, die bei Peenemünde mit Fuß-

voll, Reiterei und Kanonen beladen wurden. Sie landeten westlich von Putbus, wo sich heute ein Denkmal erhebt. Nicht lange dauerte es, und die Schweden waren verjagt, und nun ging's auf Stralsund los. Was ein Wallenstein nicht erreichen konnte, das gelang dem Helden von Fehrbellin. Nach fünftägiger Belagerung mußte sich die Festung ergeben, und nun war ganz Pommern in den Händen des Gewaltigen. Als nach einigen Jahren die Schweden in Ostpreußen einfielen, sammelte er viele Schlitten, reiste über Neustettin, wo er mit seiner Familie vier Tage (Jan. 1679) weilte, und jagte ihnen sogar übers Kurische Haff nach. Mit Hilfe der Flotte vertrieb er sie bis Riga. Ganz Europa bewunderte den tapferen Fürsten; aber er sollte umsonst gekämpft haben. Der deutsche Kaiser, dem er so treu gegen Frankreich beigestanden hatte, ließ ihn schmäzlich im Stich. Ja, er nahm sogar Schlesien an sich, dessen letzter Herzog 1675 gestorben war, und das deshalb an Brandenburg fallen mußte. Vorpommern mit Stettin behielten auch weiterhin die Schweden. Ingrimmgig soll der Kurfürst gesagt haben: „Aus meinen Gebeinen wird ein Rächer erstehen.“ Zum Andenken an die kaiserliche Ungerechtigkeit ließ er eine Münze mit diesem Ausspruch prägen.

Fragen und Aufgaben: Derfflinger war Statthalter in Pommern. Was heißt das? Was weißt du über ihn zu erzählen? Kenne einen späteren berühmten Feldherrn, der auch dies Amt bekleidet hat! Kennst du Fabriken und Mühlen, die aus der Zeit des Großen Kurfürsten stammen? Welche Ortschaften Hinterpommerns haben noch Erinnerungszeichen an den Postverkehr zur Zeit des Großen Kurfürsten? Was erinnert uns noch heute in Stettin an die Belagerung des Kurfürsten? Wie erklärst du dir, daß der Kurfürst reformierter Christ war? Wie urteilst du über das Verhalten der Kolberger Geistlichkeit gegen die reformierte Kirche? Weise nach, daß der Große Kurfürst ein warmes Herz für seine Untertanen hatte! Zeige, daß der Kaiser schändlich gegen den Kurfürsten gehandelt hat!

2. Unter König Friedrich Wilhelm I.

Was hat er für Pommern getan?

Was erinnert an ihn: a) In Stettin: Das Berliner und Königs-Tor, der Springbrunnen auf dem Hofmarkt. — b) In Köslin: Das Denkmal auf dem Marktplatz. — c) Bei Uckermünde: Königs-holland. — d) Bei Putbus: Ein Denkmal.

a) Er baute die Städte wieder auf: In der pommerschen Städten sah es noch recht trostlos aus. Krieg und Feuersbrünste hatten viele Häuser in Trümmerhaufen verwandelt. Mehrere Dörfer lagen öde und verlassen da, und in 43 Städten waren noch 600 Brandstellen unbebaut. Der König verlangte von den Leuten, daß sie bauten. Baustellen gab er ihnen

unentgeltlich, schenkte ihnen Bauholz und wies ihnen für niedere Zinsen Baugelder an. Hörte er aber, daß ein Bürger Geld hatte, dann mußte er sein altes Haus abbrechen und ein neues errichten. „Der Kerl hat Geld, muß bauen“, sagte er, und wollte dieser dagegen etwas einwenden, so schrie er ihn an: „Räsonnier er nicht!“ So verschwanden denn nach und nach die wüsten Brandstellen. Die feuergefährlichen Strohdächer wurden abgerissen und Ziegeldächer gewählt. Städte, die sehr gelitten hatten, unterstützte er ganz besonders. So ließ er in Pasewalk 100, in Demmin 60 und in Anklam 20 neue Häuser entstehen. Als 1718 eine Feuersbrunst in Stettin Rathaus, Schloß und 300 Bürgerhäuser in Asche legte, gab er den Abgebrannten Geld und Bauholz und erließ ihnen auf zwei Jahre die Steuern. Sehr viel hat er für Stettin getan, das durch mehrere Belagerungen sehr gelitten hatte und nun sehr verschuldet war. Er erbaute eine Kaserne und ein Kornmagazin und ließ ganze Häuserreihen auf seine Kosten aufführen. Dann befestigte er die Stadt, was ihn sechs Millionen Mark kostete. Der alte Wallgraben wurde zugeschüttet und der Parade- und Königsplatz angelegt. Nun errichtete er einen neuen Wall mit starken Forts und schönen Toren (Berliner und Königstor) und schmückte den Roßmarkt mit einer Wasserkunst. Die Straßen mußten von jetzt ab erleuchtet werden und Nachtwächter für Ruhe und Ordnung sorgen. Unter seiner Fürsorge wuchs die Einwohnerzahl der Stadt von 6000 auf 12 000.

b) Er ordnete die städtische Verwaltung: Gleich zu Anfang seiner Regierung ließ er durch Beamte die Verwaltung in den Städten untersuchen, wobei viele Übelstände zutage traten. Die Zahl der Ratsmitglieder war überall sehr groß. So zählte z. B. Kolberg drei Bürgermeister, neun Senatoren, fünf Sekretäre und elf Ratsdiener. Bei der Besetzung dieser Stellen wurden nur Vettern und gute Freunde berücksichtigt, die oftmals nicht lesen und schreiben konnten. Bei Verpachtungen war's ebenso, und das Pachtgeld wurde nur niedrig bemessen, ja sogar ganz erlassen. Daher waren die städtischen Einnahmen nur gering; aber sparsam gewirtschaftet wurde trotzdem nicht. Kein Wunder, daß alle pommerschen Städte arg verschuldet waren. Der König ging nun daran, die Verwaltung billiger und besser zu machen. Deshalb bestimmte er: Die Zahl der Ratsmitglieder wird verringert (in Kolberg auf zwei Bürgermeister, zwei Rämmerer und vier Senatoren). Jeder von ihnen soll ein sachkundiger Mann sein. Von den vier Senatoren mußte einer Arzt, einer Baumeister und zwei Kaufleute sein. Der Rämmerer muß das Rechnungswesen beherrschen und hat Kautions zu stellen. Die Bürgermeister dürfen nur noch Rechtsgelehrte sein. Der König gab für jede einzelne Stadt Vorschriften heraus, wie die einzelnen Zweige verwaltet und wieviel für Papier, Tinte usw. ausgegeben

werden sollte. Gericht halten mußte ein angestellter Richter mit den Schöffen. Gehalt bezieht er nicht, sondern den vierten Teil der Strafgeelder. Das übrige fließt in die Kämmereikasse. Schwer bestraft soll der Richter werden, der die Prozesse in die Länge zieht. Die Ländereien der Städte sind alle vier Jahre zu verpachten. Damit die Stadtförsten mehr Geld einbringen, sind sie in Schläge einzuteilen und sorgfältig zu verwalten. Der ganze Magistrat steht unter Aufsicht der Domänenkammer. Zu allem, was er unternimmt, muß er die Erlaubnis der Regierung einholen. Während die Bürger unterm Großen Kurfürsten bei der Verwaltung mitreden durften, haben sie jetzt gar nichts zu sagen. Dadurch verloren sie das Interesse an ihrer Stadt und erwarteten alle Hilfe vom Staate.

c) **E r n a h m e s i c h d e r H a n d w e r k e r a n :** Diese waren zum größten Teil ohne Arbeit. Die Schuld an dieser Arbeitslosigkeit trugen gewöhnlich die Innungen (Zünfte); denn sie verteilten die Arbeiten nur an wenige Meister im Orte, so daß die meisten keinen Verdienst hatten. Sie erschwerten auch das Meisterwerden, weil sie von den Gesellen ein hohes Meistergeld forderten und ein kostbares Meisterstück verlangten. Da bestimmte der König: 1. Das Meistergeld wird herabgesetzt. 2. Das Meisterstück darf nur ein praktisches Wirtschaftsstück sein, das leicht verkäuflich ist. 3. Keiner darf Meister werden, der nicht mehrere Jahre als Geselle auf der Wanderschaft gewesen ist; denn dadurch bereichert er sein Wissen und erhöht seine Geschicklichkeit. 4. Verwandte Gewerbe (z. B. Kuchen- und Brotbäckerei) werden vereinigt, um die vielen Streitigkeiten zwischen ihnen zu besetigen. 5. Die Regimentshandwerker sollen nur Flickarbeiten ausführen; alle anderen Arbeiten sind den Meistern in der Stadt zu übertragen. 6. In den Dörfern dürfen sich nur Schneider, Weinweber und Schmiede niederlassen. 7. Gesellen, die von ihrem letzten Meister keine Bescheinigung über ihre Entlassung vorzeigen können, dürfen in ganz Pommern nicht mehr beschäftigt werden. 8. Für Arbeitscheue und Bettler sind Zucht- und Arbeitshäuser zu errichten. Wenn's sein muß, sollen sie mit Peitschenhieben zur Arbeit angehalten werden. Er sagte: „Meine Untertanen müssen wieder Arbeit und Verdienst haben. Darum ist es nötig, daß wir alles, was wir gebrauchen, auch im eigenen Lande anfertigen.“ Er selbst ließ auf seine Kosten Fabriken erbauen, in Stettin eine Spinnschule und eine Zuckersabrik und in Berlin eine große Tuchfabrik, die 5000 Arbeiter beschäftigte. Gerade Tuche sollten in hohem Maße hergestellt werden; denn er wollte damit sein ganzes Heer bekleiden. Ausländische Tuche durften nicht getragen werden. Darum verbot er, Wolle ins Ausland zu verkaufen und ausländische schicken zu lassen.

d) Er wollte die Landwirtschaft hochbringen: Der König sagte: „Mein Land könnte noch viel mehr Getreide und Vieh erzeugen, wenn es nur überall bestellt würde.“ Auf seinen Reisen durch Pommern sah er, daß noch ganze Gegenden unbebaut waren. Zu solchen gehörte das Sumpfgelbiet an der Ufer. Da ließ er tiefe Abzugsgräben ziehen, Brücken bauen, Dämme aufwerfen und Schleusen anlegen. Nun rief er Württemberger und Sachsen herbei, die den Boden auf holländische Art bewirtschafteten. Darum hat diese Gegend den Namen *Königsholland* erhalten. Hier sehen wir jetzt üppige Getreide- und Ackerfelder und schöne, große Dörfer liegen (Ferdinandshof, Friedrichshagen, Wilhelmsfelde). — Sehr freute er sich, wenn seine Bauern schönes Korn ernteten und schmuckes Vieh im Stalle hatten. Damit sie auch viel Geld einnehmen konnten, erlaubte er ihnen, in kornreichen Jahren Getreide ins Ausland zu verkaufen. So fuhren denn die Bauern aus den fernsten pommerschen Dörfern mit ihren kornbeladenen Wagen nach Kolberg und brachten Heringe und Salz zurück. Ausländisches Korn und Vieh durfte auf keinen Fall eingeführt werden; denn das Geld sollte im Lande bleiben. Die Städte ließen sich aber am liebsten polnisches Korn schicken, weil dieses viel billiger war. Doch da legte er einen hohen *Einfuhrzoll* darauf. Damit füllte er einmal seine Kasse, und zum andern verschaffte er den Bauern höhere Preise für ihr Korn. — In Stettin, Stargard und Kolberg errichtete er *Kornmagazine*. Sie waren in erster Linie für sein Heer bestimmt, sollten aber auch in kornarmen Jahren den Landmann unterstützen. Durch diese Kornhäuser hatte es die Regierung in der Hand, die Preise für das Getreide zu bestimmen. Sie konnten also nicht von gewinnfüchtigen Händlern willkürlich hochgetrieben werden.

e) Den pommerschen Handel hat er nicht gefördert: Der Stettiner Seeverkehr nahm seinen Weg durch die Swine in die Ostsee. Doch diese war nur flach und bloß für kleine Schiffe befahrbar. Der König wollte sie vertiefen und an der Mündung einen Hafen anlegen, kam aber nicht dazu. Die hinterpommerschen Häfen waren versandet, so daß nur Schiffe unter 40 Last (Tonnen) einfahren konnten. Die Hafenberichte weisen deshalb einen sehr schwachen Schiffsverkehr auf. In Kolberg liefen 1742 nur 77 Schiffe ein und 75 aus, 1780 nur noch 50 und 46. Diese niederen Zahlen hatten aber noch einen andern Grund. Wie wir schon sahen, verbot der König die Ausfuhr von Getreide und Wolle und die Einfuhr von fremdem Korn und Tuch und von ausländischer Wolle. Dadurch unterstützte er wohl den Handwerker und Landwirt, schadete aber dem Kaufmann; denn sein Warenumsatz wurde dadurch verringert und sein Verdienst gekürzt. Das geht aus den Klagen der Kolbergaer Kaufleute hervor. Ihr Handel mit Polen war bisher recht bedeutend gewesen.

Das bewiesen die langen Wagenzüge von 200 und 300 Stück, die fast wöchentlich über Belgard und Körlin aus dem Polenlande nach ihrer Stadt kamen. Sie brachten Korn, Pottasche, Teer usw. zur Hafencstadt und nahmen Salz, Seringe, Butter, Bier und Handwerkszeug mit. Dies hörte aber auf, als der König auf polnische Waren hohe Einfuhrzölle legte. Denn nun fuhren die Polen mit ihrem Teer und Korn nach Danzig, wo sie keinen Zoll zu bezahlen brauchten, und nahmen von hier Seringe, Grütze und spanisches Salz mit. Das war für den Kolberger Handel ein großer Verlust; denn die Sülzherren wurden ihr Salz nicht los, und Böttcher, Fuhrleute und Arbeiter hatten keinen Verdienst. Wie in Kolberg, so war es auch in Demmin, Stettin, Stargard und anderen Städten Pommerns.

f) Er hat Altvorpommern erworben: Gern hätte Friedrich Wilhelm I. den Schweden ganz Vorpommern weggenommen. Eine Gelegenheit dazu bot sich, als der „Nordische Krieg“ ausbrach, in dem der Schwedenkönig allein gegen die Russen, Polen, Dänen und Sachsen kämpfen mußte. Da schloß Friedrich Wilhelm mit diesen einen Vertrag. Nach demselben übergaben sie ihm während des Krieges Vorpommern bis zur Peene in Verwahrung. Davon wollte aber der schwedische Kommandant von Stettin nichts wissen. So zog denn ein russisch-polnisches Heer herbei und nahm (1713) die Stadt ein. Der preußische König zahlte nun den Russen 1 200 000 Mark Kriegskosten aus. Da diese Summe eigentlich die Schweden zu zahlen hatten, nahm er dafür Vorpommern mit Stettin in Besitz. Er verpflichtete sich aber, das Land wieder herauszugeben, wenn ihm die Schweden dies Geld wieder zurückzahlten. Doch der Schwedenkönig Karl XII. ging darauf nicht ein. Da zogen die Brandenburger gegen Stralsund, das von den Schweden tapfer verteidigt wurde. Darum mußte zunächst die Insel Rügen eingenommen werden. Zu diesem Zwecke landete der alte Dessauer mit 19 000 Preußen bei Stresow und griff Karl XII. an. Er schlug ihn (1715) und eroberte ganz Rügen. Darauf gingen die Preußen nach Stralsund, das sich am zweiten Weihnachtstage 1715 ergab. Als nun Karl XII. starb, schlossen die Schweden mit den Preußen den Frieden zu Stockholm (1720). Friedrich Wilhelm zahlte ihnen sechs Millionen Mark und behielt dafür Vorpommern rechts der Peene mit den Inseln Usedom und Wollin und den Städten Stettin, Damm und Gollnow. So hatte er die Obermündung und den Weg zur See gewonnen.

Fragen und Aufgaben: Friedrich Wilhelm I. räumt in den pom. Städten mit der „Wetterwirtschaft“ auf. Erkläre das! Gib die Nachteile an, die solche Wirtschaft für die Verwaltung hatte! Was versteht du unter Meistergeld und Meisterstück? Weise nach, daß die Wanderschaft den Handwerker tüchtig macht! In welchen pom. Städten befinden sich Arbeitshäuser? Wer wird in diese geschickt? Welche Beschäftigung fin-

den sie hier? Obgleich die ausländischen Luche billiger waren als die einheimischen, verbot er trotzdem ihre Einföhrung. Warum? Weise nach, daß die Regierung durch die Kornhäuser die Getreidepreise regeln konnte! Bezehne auf der Karte die StraÙe, die die polnischen Warenzüge eingeschlagen haben! Föhre aus, welche Nachteile die Stadt Kolberg durch das Handelsverbot mit Polen hatte! Worin liegt die hohe Bedeutung der Erwerbung Vorpommerns?

3. Unter Friedrich dem Großen.

Was in der Heimatprovinz an ihn erinnert.

a) Auf dem Königsplaz unserer Provinzial-Hauptstadt steht das Denkmal Friedrichs des Großen. Die dankbaren Pommern haben es (1793) ihrem lieben Könige errichtet, der soviel für sie getan hat. — In vielen pommerschen Häusern finden wir sein Bild. Es stammt aus der Zeit des „Alten Fritz“, in der jede Hütte sein teures Bild besaß.

b) In Schwerinsburg (Vorpommern) erinnert ein Denkmal an den Feldmarschall Schwerin. Derselbe wurde im nahen Löwitz geboren und liegt in Wustfeken begraben. In Löwitz erhebt sich sein Denkmal: Auf einem hohen Sockel steht der Held; mit dem Degen in der Rechten und der Fahne in der Linken, so geht er den Seinen voran. Er war der tüchtigste Feldherr Friedrichs. Auch der Liebling des Königs, der tapfere General von Wintersfeld (aus Banzelow bei Demmin), von dem sein König sagte: „Der ist nie besiegt worden“, und der Dichter Major Ewald von Kleist, der Held von Runersdorf (aus Zehlin bei Publiz), waren Pommern. Letzterer eroberte mit seinem Battaillon drei feindliche Batterien. Als ihm die rechte Hand zerschmettert wurde, nahm er den Degen in die linke. So stürmte er gegen die vierte Batterie, wobei er fiel. Als er in Frankfurt a. D. begraben wurde, legte ein russischer Offizier seinen Degen auf den Sarg des braven Feindes. — Die Hende- und Wernerstraße in Kolberg erinnern an die russische Belagerung im 7jährigen Kriege.

c) Die Dörfer Finkenwalde, Wilhelmshelde, Karolinenhorst, Friedrichstal, Schwerinstal, Kattenhof u. v. a. sind durch Ansiedler gegründet, die Friedrich ins Land rief. — Der Hafen Swinemünde ist durch ihn erbaut worden.

d) Die Pasewalker Kürassiere tragen das Datum der Schlacht bei Hohenfriedberg (4. Juni 1745) als Ehrenzeichen.

Wie es Pommern im 7jährigen Kriege ergeht.

a) Die Schweden bedrängen es.

1. V o r p o m m e r n : Die Schweden, denen damals noch Vorpommern links der Peene gehörte, fielen oft in das preußische Vorpommern ein. Sie eroberten die Städte, setzten sich in den Dörfern fest und nahmen beim Abzuge Geld, Vieh und Lebens-

mittel mit. Anklam wurde sechsmal erobert, und die Einquartierungen kosteten die Stadt über eine Million Mark. Zur Verteidigung des Landes hatte Friedrich der Große den Oberst von Belling zurückgelassen. Es gelang ihm, manchen Streifzug des Feindes zu vereiteln. Bei den Schweden befand sich der junge Fähnrich **Blücher**, der von den Pommern gefangen genommen wurde (siehe S. 123!). So wurde Blücher preussischer Soldat und der berühmte Marschall „Vorwärts“.

2. **Stettin**: 1759 bedrohten 14 schwedische Schiffe mit 2400 Mann die Stadt. Schnell rüstete sie vier große und zehn kleine Schiffe mit Kanonen und 550 Mann aus, und mutig fuhren diese dem Feinde entgegen. Bei Neuwarp griffen sie ihn an, mußten aber nach drei Stunden der Übermacht weichen. Die Schweden verfolgten sie und nahmen die Schiffe mit der Besatzung gefangen. Nur drei Fahrzeuge entkamen. Die Gefangenen sollten nach Schweden gebracht werden. Doch unterwegs befreiten sich auf einem Schiffe 161 Mann, brachten dieses in ihre Gewalt und fuhren in den Kolberger Hafen. Als die Schweden hörten, daß der Alte Friß herankäme (Schlacht bei Runersdorf), zogen sie sich mit ihren Schiffen von Stettin zurück.

3. **Kolberg**: Auch hier erschienen wiederholt schwedische Schiffe und fingen unsere Schiffe ab. Als die russische Flotte zur Belagerung heranrückte, fanden sich auch gleich die Schweden mit mehreren Schiffen ein und halfen bei der Beschießung der Festung.

b) Die Russen verwüsten es.

1. **Sie verwüsten Hinterpommern**: Im Jahre 1757 rückten die Russen durch Ostpreußen nach Pommern hinein. Anfänglich führten sie sich recht menschlich auf und bezahlten, was sie zum Unterhalt gebrauchten. Als sie aber Friedrich der Große bei **Rorndorf** geschlagen hatte, nahmen sie ihren Rückzug wieder durch Hinterpommern und ließen ihre Wut an den schutzlosen Bewohnern aus. Besonders grausam führten sich die Kosaken auf. Über 60 000 Menschen sind durch sie umgekommen und fast tausend Gebäude niederverrissen und verbrannt worden. Kaum eine Stadt ist von ihren Plünderungen verschont geblieben. Das kleine **Bärwalde** mit 470 Einwohnern mußte in drei Jahren 3500 Taler aufbringen. In **Neustettin** konnten die Steuerbeamten in drei Tagen nur 18 Pfennige eintreiben. **Ragebuhr** wurde 23 mal geplündert, und **Plathe** haben sie viermal besetzt. **Kolberg** vermochten sie erst bei der dritten Belagerung einzunehmen. Seine Umgebung sieht einer Einöde; denn die Dörfer waren ausgeraubt, die Häuser verbrannt oder zur Feuerung abgebrochen. Nirgends konnte Brotkorn und Zugvieh aufgetrieben

werden. Ganz Hinterpommern war so verwüstet, daß die russischen Heere nicht wagten, über Winter hier zu bleiben. Im Kirchenbuche von Baumgarten (Dramburg) schreibt der damalige Pastor: „1758 muhten die Gegenden von Publis, Neussittin, Tempelburg und Kalltes die russische Barbarei spüren. Die Russen sehen wie andere Europäer aus; aber die Kalmücken, die darunter sind, haben gar häßliche Gesichter und ein viehisches Gemüt. Als sie der König bei Borndorf geschlagen hatte, gingen sie zurück, und am 21. Oktober kamen 60 000 Mann an. Am nächsten Tage quartierten sich hier 300 Musketiere ein. Hinter der Mühle lagen 2000 Kosaken und dicht vorm Dorf 3000 Mann. Am 23. Oktober wurde uns all Sommerkorn und Heu, dazu viel Stroh zum Lager weggenommen. Dabei wurden von den Scheunen und Ställen halbe Dächer heruntergerissen. Der Prediger verlor in 2 Stunden 83 Mandel Gerste, 46 Mandel Roggen, 39 Mandel Hafer, 14 Fuder Heu und 7 Fuder Erbsen. In der Mühle wurde für die Armee gemahlen und in allen Backöfen gebacken. Auf der Dorfstraße und in etlichen Scheunen waren 24 Feuerstellen. Alle Bäume im Dorf, mehrere Scheunen und Ställe wurden niedergelassen und verbrannt. In der Nacht vom 1. Nov. wurde unsere Kirche geplündert. Am 2. November ging die eine Hälfte der russischen Armee durch Baumgarten nach Polen. Der Major von Wilckens blieb bis ganz zuletzt hier, hielt strenge Ordnung und erlaubte keine Plünderung. Trotzdem wurden unter der Hand dem Prediger 2 Kühe, 14 Schweine, 24 Mastgänse und alle Enten und Hühner geraubt. In den Nachbardörfern ist greulich geplündert und geprügelt worden. Den 13. und 14. Juni (1759) nahmen die Kosaken alle guten Pferde, alles Rindvieh und alle Schafe weg. In einer Zeit von 16 Stunden verlor unser Dorf über 150 Pferde, 300 Küder, 1400 Schafe und 100 Ziegen. Das Jahr 1761 hatten wir es am schlimmsten. Am 17. September muhte der Prediger 7 russischen Husaren 10 Reichstaler geben. Als sie nicht mehr kriegten, schossen sie hinter ihm her, zerschlugen alles im Hause und verprügelten die Leute im Dorfe.“

2) Sie belagern Kolberg: a) Die erste Belagerung 1758: Die Hohenzollern hatten Kolberg stark befestigen lassen, und es besaß starke Mauern, hohe Erdwälle mit tiefen Gräben, 6 Bastionen, 3 starke Tore (Stein-, Mühlen-, Mündertor), mehrere Provianthäuser und ein Zeughaus. So konnten die Russen kommen. Freilich bestand die Besatzung nur aus 700 Mann, unter denen sich 150 gefangene Sachsen befanden, und nur 130 Geschütze und 14 Mörser waren zur Verteidigung vorhanden. Aber dafür führte sie ein umsichtiger und kaltblütiger Kommandant, der Major von Hende, dem sowohl Besatzung als Bürgerschaft treu ergeben war. Am 3. Oktober erschienen die Russen vor der Stadt und forderten sie zur Übergabe auf. Hende antwortete ihrem General: „Ich werde die Stadt auf Befehl meines Königs bis zum äußersten verteidigen.“ Nun begann die Beschießung, und als Hende zum zweitenmal die Übergabe ablehnte, schwur der General, die Festung in einen Schutthaufen zu verwandeln. Ein entschlicher Bombenhagel prasselte auf die Stadt hernieder. Doch die meisten Geschosse verfehlten ihr Ziel, zerplakten auf der Straße oder flogen über die Stadt hinweg. Um so besser trafen aber die Kolberger, und deshalb beschloßen die Russen, abzugeben. Die Freude der Bürger war groß, und sie legten sich alle zum Schlafe nieder. Doch Hende traute dem Feinde nicht und ließ über Nacht die Wälle bewachen. Er hatte recht; denn schon früh am Morgen flogen von Altstadt her russische Geschosse in die Festung. Die Abziehenden waren nämlich bei Festin auf 15 000 Russen gestoßen und kamen nun mit diesen zurück. Es gelang ihnen durch Laufgräben nahe an die Stadt zu kommen. Aber jeder Versuch, Wall und Graben zu überschreiten, wurde von den Belagerten abgeschlagen. Da hörte der russische Befehlshaber, ein preußisches Heer sei im Anzuge, und zog schleunigst fort. Im Hinter-

halte ließ er 3000 Mann zurück, die beim Öffnen der Tore die Stadt überrumpeln sollten. Doch Heyde war auf der Hut und schickte sie mit blutigen Köpfen den Abziehenden nach.

b) Die zweite Belagerung 1760: Der König übersandte dem tapferen Verteidiger Kolbergs den Orden pour le merite. Die Besatzung wurde auf 2000 Mann erhöht; denn jeder wußte, daß die Russen wiederkämen. Wirklich zeigte sich am 23. August 1760 am Horizonte eine Flotte von 45 russischen und 8 schwedischen Schiffen; denn diesmal sollte die Festung von der Land- und Seeite angegriffen werden. Da die Schiffsgeschütze der Feinde nicht bis zur Stadt reichten, führen sie schwere Mörser auf kleinen Prahmen nahe an den Strand. Diese warfen über 3000 schwere Bomben in die Festung hinein, die die Häuser bis auf die Kellerräume durchschlugen. Doch gut gezielte Schüsse aus der Festung vertrieben sie bald. Inzwischen war auch das Landheer beim Stadtwald ausgeschifft und besetzte nun den Wolfsberg und die Hafenschanze. Aus allen Kanonen und Mörsern ließ der feindliche General die Stadt beschießen und 3 Laufgräben durch die Pfannschmieden zu den Wällen ziehen. Furchtbar war das Feuer, dem gleich der Sturm folgen sollte. Da hörten die Kolberger am 18. Sept. von der anderen Seite her Kanonendonner, und „Rettung!“ ertönte es vom Turm herab. Alles eilte auf die Wälle. Wild flohen die Kosaken übers Feld; denn von Sellnow her rückte preussische Reiterei heran. Der König hatte sie mit dem Reitergeneral Werner geschickt, um Kolberg zu befreien. In 13 Tagen war er von Glogau bis Kolberg geritten. Die feste feindliche Stellung bei Sellnow nahm er im Sturm; dann ging's nach Kolberg hinein und zum Steinort wieder heraus auf Altstadt zu. Hier wurde die russische Kavallerie in die Flucht geschlagen und bis in den Stadtwald gejagt. Da bekamen es auch die übrigen Russen mit der Angst und glaubten, Werner wäre mit 20 000 Mann gekommen. In der Nacht hoben sie die Belagerung auf und schifften beim Stadtwalde Mannschaften und Geschütze ein. Der König ließ zwei Denkmünzen mit den Bildnissen Werners und Heydes prägen.

c) Die dritte Belagerung 1761: Zum drittenmal versuchten die Russen, mit verstärkten Kräften zu Wasser und zu Lande Kolberg zu erobern. Die Festung hatte noch dieselbe Besatzung. Heyde kommandierte in der Stadt, Werner links der Persante und Prinz von Braunschweig bei Altstadt. 10 000 Russen rückten heran, und der ängstliche Prinz ließ ihnen Zeit, sich auf 24 000 Mann zu verstärken. Wieder rückte (24. August) die feindliche Flotte mit 50 Segelschiffen heran, und wieder warfen ihre großen Mörser schwere Bomben in die Festung. Starke Stürme nötigten sie aber bald (am 9. September), in See zu gehen. Der russische General hatte sein Hauptquartier in Zernin, von wo aus er die Schanzen von Bullenwinkel und vom hohen Berg beschießen ließ. Gar heiß wurde um die letztere gerungen. Als sie endlich durch Kleiß und Below den Russen entrisen wurde, rückten diese mit 2 Infanterie-Regimentern vor. Dreimal stürmten sie hinauf, dreimal wurden sie hinabgeworfen. Da schickte der russische General seine ganze Infanterie zum Sturm vor. Vergebens. 1000 tote und 1500 verwundete Russen lagen am andern Morgen auf dem blutgetränkten Schlachtfelde. Die todesmutigen Kolberger hatten 15 Offiziere und 250 Mann Tote und Verwundete. Nun gaben die Feinde den Sturm auf und versuchten, die Besatzung auszuhungern. Bisher hatte diese noch reichlich Zufuhr aus Stettin erhalten; doch nun wurde ihnen diese von den Russen abgeschnitten. Da wollte Werner mit 2000 Reitern einen Wagentransport decken, wurde aber bei Treptow gefangen genommen. Jetzt kam General von Platen mit 8000 Mann den Kolbergern zu Hülfe. Als sich ihm aber starke feindliche Kolonnen in den Weg stellten, mußte er froh sein, sich nach Kolberg durchzuschlagen. Dadurch wuchs die Besatzung auf 17 000 Mann, und die Vorräte nahmen noch schneller ab. Jetzt zog Pla-

ten mit 5000 Reitern nach Greifenberg, um einen Wagenzug nach Kolberg zu führen. Aber die Feinde schnitten ihm den Weg ab. Endlich entschloß sich auch der Prinz von Braunschweig, in einer dunklen stürmischen Nacht am Strande entlang nach Treptow zu ziehen. Hier vereinigte er sich mit Platen und nahm den Russen Treptow und Greifenberg weg. Der König wollte Kolberg auf jeden Fall behalten und beauftragte den Prinzen, mit 9000 Mann einen Zug von 1000 Wagen durch die Russenlinie zur Stadt zu schaffen. Doch bei Pretzmin warfen sich ihm 20 000 Russen entgegen und trieben ihn zurück. So war Kolberg seinem Schicksal überlassen. Die Not stieg aufs höchste, und am 15. Dezember wurde das letzte Stück Brot ausgegeben. So mußte der brave Heyde schweren Herzens am nächsten Tage dem Feinde die Festung übergeben, der ihn mit der Besatzung nach Ostpreußen führte. Die Russen zogen in die Stadt ein; die Offiziere zeigten sich aber gegen die Bürger sehr edel und ließen gleich 400 Scheffel Mehl und Graupen an die Hungernden verteilen. Die Stadt erhielt 2 Regimenter Infanterie und 300 Mann Kavallerie als Einquartierung. Erst am 9. August 1763 verließ der Feind die Stadt, und dieser Tag wurde von jetzt ab als Festtag gefeiert. Kein Haus in der Stadt war unversehrt geblieben. Die ganze Münde bildete einen Trümmerhaufen. Die Kirchen waren zertrümmert, der Dom und das Rathaus sehr beschädigt und die Handelsflotte (40 Schiffe) vernichtet.

Wie die treuen Pommern ihrem guten König halfen.

Große Opfer hatten die Pommern im 7jährigen Kriege gebracht. Sie bildeten aus eigenen Mitteln zehn Bataillone (5000 Mann) Fußvolk und mehrere Schwadronen Husaren aus und schickten sie ins Feld. 180 000 Mark brachten sie für ihren König zusammen. Viele pommersche Söhne, bürgerliche und adlige, starben den Tod fürs Vaterland; aus dem Geschlechte von Belling 20, von Kamecke 19, von Wedell 57 und von Kleist 54. Als der König nach dem 7jährigen Kriege nach Pommern kam, wurden ihm an vielen Orten Herren von Kleist vorgestellt. Da sagte er: „In Pommern gibts wohl lauter Kleist!“ „Majestät, vor dem 7jährigen Kriege waren es noch vielmehr,“ erwiderte der Augeredete. Da zog der König ehrfurchtsvoll seinen Hut vor dem Manne. Darum liebte er die Pommern sehr und sagte: „Ich liebe die Pommern wie meine Brüder; denn es sind brave Leute, die mir stets mit Gut und Blut beigestanden haben. Sie bilden die beste Stütze des Thrones.“

Wie er seinen braven Pommern hilft.

1. Er heilt die Kriegswunden: Unter allen preussischen Provinzen hatte Pommern am meisten durch den Krieg gelitten. Wenn da nicht ein König im Lande gewesen wäre wie Friedrich der Große, die armen Leute hätten sich nie erholen können. Er hat für seine Untertanen gesorgt wie kein anderer Fürst. Alle Jahre reiste er durchs Land, um selbst zu sehen, wie groß die Not sei. Gleich nach dem Kriege ließ er 1 363 000 Taler in der Provinz verteilen. So konnten in einem Jahre fast alle

Gebäude wieder hergestellt werden. „Ich habe keine größere Freude,“ sagte er, „als daß ich dem armen Manne ein Haus bauen kann.“ Da auf dem Lande die Leute sehr knapp waren, schickte er viele Soldaten, Kürassiere und Dragoner nach Hause, damit sie in der Wirtschaft helfen konnten. Weil nun ihre Pferde frei waren, so gab er sie ebenfalls heraus, schenkte sie armen Bauern oder ließ sie ihnen für billiges Geld. So hat er unserer Heimatprovinz allein 12 000 Pferde gegeben. Auch seine großen Kornhäuser tat er auf, in denen noch viel Korn lag, und wer es nicht bezahlen konnte, der bekam es ganz umsonst. Die armer Pommern haben 6000 Wispel Roggen und 2000 Wispel (a 25 Schef- fel) Hafer gekriegt und noch zwei Millionen Mark obendrein, da- mit sie sich Vieh anschaffen und ihre Häuser aufbauen konnten. Auf zwei Jahre brauchten sie keine Steuern zu zahlen. 1785 be- kam unsere Provinz von ihm: 1. für Saatkorn an die notleiden- den Bauern 57 000 Mark, 2. für Verbesserung der adligen Güter und zum Häuserbau 300 000 Mark, 3. für Erbauung von Tage- löhnerhäusern, Kirchen und Schulhäusern 300 000 Mark, 4. für Ausbesserung des Swinemünder Hafens 41 000 Mark, 5. für Aus- besserung der Brücken in Kolberg 22 000 Mark usw. Nach dem ausgehungerten Kolberg ließ er 1762 eine Schiffsladung mit Korn schicken. Bei einer großen Mißernte (1772) öffnete er seine Kornmagazine und verteilte 72 000 Scheffel Getreide. Als in Kallies viele Häuser abbrannten, überwies er den Geschädigten 80 000 Taler. Stargard, das durch mehrere Feuersbrünste ge- litten hatte, erhielt von ihm 50 000 Taler. Auf diese Weise flossen unserer Provinz 150 Millionen Mark zu. Diese königliche Für- sorge war gleich zu spüren; denn die pommerschen Domänen brachten bald große Überschüsse, und 1775 betrug die Einwohner- zahl schon 30 000 Köpfe mehr als zu Beginn des 7jährigen Krieges.

2. Er schafft neues Siedlungsland: Durch das große Nebamoor zieht sich mehrere Meilen weit der Brenkenhofer Kanal hin, der das Bruchwasser in den Nebasee leitet. Auch bei Neustettin (Arangen) können wir solchen Abzugskanal sehen, der durch mehrere Wiesen führt, die früher Seen waren. Diese Kanäle erinnern uns an Friedrich den Großen, der durch den Domänenrat von Brenkenhof viele Brüche entwässern und mehrere sumpfige Seen trocken legen ließ. Solche Seen lagen z. B. in Kreiße Neustettin und wurden vom Alten Fritz teilweise (Wilm- See) oder ganz (Persanzig-See) abgelassen. Auch den Madüesee umgaben sumpfige Ufer, die nur Schilf und hartes Gras trugen. Da bewilligte der König 36 000 Reichstaler, ließ einen Teil des Wassers durch die Plöne ab und gewann so 14 000 Morgen Wiesen- und Ackerland. Große Brüche zogen sich auch auf der Insel Use- dom, an der Oder (Gretsenhagen und Altdamm), Plöne, Ihna und an der Neba hin. Sie wurden durch Brenkenhof ebenfalls

trocken gelegt, in Schläge eingeteilt und an einzelne Kolonisten vergeben. Auf Usedom (Thurbruch) wurden auf diese Weise 6000, an der Jhna 18 000 Morgen Land gewonnen, die den König 110 000 Reichstaler kosteten. Aus Sachsen, Schwaben, Polen, Frankreich und Italien kamen fleißige Leute herbei, denen Friedrich Land und noch Geld obendrein gab, damit sie sich Gehöfte aufbauen, Vieh, Ackergeräte und Saatkorn kaufen konnten. So entstanden in den Kreisen Uckermünde, Randow, Greifenhagen, Raugard, Neustettin und Kolberg freundliche Kolonistendörfer. 1753 wurde auf seinen Befehl am Kolberger Stadtwalde das neue Dorf Bodenhagen für 20 ausländische Familien angelegt, von denen jede 30 Morgen Land erhielt. Wer kennt solche? Beinahe 30 000 fleißige Ansiedler sind auf diese Weise nach Pommern eingewandert und haben 159 neue Dörfer gegründet. Ungefähr 20 Millionen Mark hat den König diese Besiedelung gekostet, die ihm viele Freude bereitet hat. Kein Hohenzollernfürst hat so viel für unsere Provinz getan wie Friedrich der Große. Dreißigmal ist er in seinem lieben Pommern gewesen, um mit eigenen Augen zu sehen, ob auch alles so gemacht worden sei, wie er es bestimmt hatte. Da mußten denn die Schulzen und Landräte an seinen Wagen kommen und ihm über alles Auskunft geben.

3) Er sorgt für die Landwirtschaft: In der Stadt Treptow a. N. steht ein altes Gebäude, die Landschaft genannt, das von Friedrich dem Großen errichtet worden ist. Bei den Ortschaften Schwedt, Fiddichow, Wildenbruch und Mariental ziehen sich herrliche Obstbaumalleen hin, die auch durch ihn angelegt wurden. — Es war dem König eine große Freude, wenn er auf seinen Reisen durch die Felder fahren konnte, auf denen so schönes Korn wuchs und so glattes Vieh weidete. Darum verlangte er von den Landräten und Regierungsbeamten, daß sie die Bauern in der Ackerbestellung unterrichteten. Sie sollten ihnen klar machen, daß sie nicht immer dieselbe Frucht auf einen Schlag bringen, sondern alle Jahre eine andere wählen müßten, wenn sie gute Ernten haben wollten (Fruchtfolge). Auch sollten sie Kartoffeln, Flachs, Klee und Lupinen anbauen, die der König aus anderen Ländern kommen ließ. In Kolberg langte 1745 ein großer Frachtwagen voll Kartoffeln an, die der König der Stadt zum Auspflanzen schenkte. Pommersche Domänen waren es, auf denen zuerst diese Frucht angepflanzt wurde. Den Bauern ließ er immer wieder sagen, wie gut die Kartoffel schmeckte und wie reichlich sie trüge; sie möchten sie nur fleißig pflanzen, er wolle ihnen auch Pflanzkartoffeln schenken. Dann ließ er aus der Schweiz und aus Holland gute Milchkühe und aus Spanien gute Wollschafe kommen und gab sie armen Leuten ganz umsonst. Ja, das waren ganz andere Kühe, die viel bessere Milch gaben als die kleinen mageren pommerschen Kühe. Und die neuen

Schafe hatten viel mehr Fleisch auf den Rippen und trugen auch viel dichtere und weichere Wolle als das verkümmerte pommersche Landschaf. Alle Jahre reiste Friedrich durch Pommern und sah nach, ob auf den Gütern gut gewirtschaftet und ob der Bauer gut behandelt würde. Auf einer solchen Reise kam er auch einmal nach Kolberg und schickte nun von hier aus einen Erlaß an seinen Finanzrat von Brenkenhof, nach dem alle Bauern auf den königlichen Gütern frei sein sollten. Auf den anderen Gütern hätte er es auch gern so eingeführt, doch waren die Besitzer nicht dafür zu haben. „Nun gut,“ sagte der König, „dann behandelt wenigstens die Bauern anständig! Keiner darf von Haus und Hof vertrieben werden. Stirbt ein Bauer, so darf kein Gutbesitzer sein Grundstück einziehen (Bauernlegen).“ Die pommerschen Rittergüter hatten in den Kriegsjahren schwer gelitten. Darum richtete der König General-Landschaftskassen ein. Die Gutbesitzer Pommerns traten zu einer Genossenschaft zusammen. Geriet nun ein Besitzer in Not, so erhielt er für niedrige Zinsen (2 Prozent) Geld geliehen, das er allmählich zurückzahlen konnte. Der König gab selbst 600 000 Mark in die Kasse.

4) Er kümmert sich um Gewerbe und Handel:

a) Am Kolberger Hafen erhebt sich ein starker Festungsbau, der heute einen Lotsenturm mit Blinkfeuer trägt. Er zeigt die Inschrift: Fort Münde, erbaut 1770—74. Friedrich der Große hat also diese Hafenbefestigung errichten lassen. Auch der Hafen Swinemünde erinnert an ihn; der König ließ nämlich die Swine vertiefen, wozu sein Vater nicht mehr gekommen war. Damit die Mündung nicht so leicht versande, ließ er zu beiden Seiten Faschinen und Steinpackungen anlegen. Nun wurde der Schiffsverkehr nach Stettin immer besser, und das kleine Fischerdorf am Strande, Westswine, wuchs bald zur Stadt heran, die Swinemünde genannt wurde. Aber noch andere schöne Wasserstraßen hat er bauen lassen, nämlich Kanäle, die von einem Fluß in den andern führten. Es sind der Plauer (Elb-Havel-) Kanal, Finow-(Oder-Havel-)Kanal und der Bromberger (Brabe-Neke-) Kanal, die unserm Lande schon großen Nutzen gebracht haben. Das hat am deutlichsten Stettin erfahren, dessen Schiffe nun schnell bis Magdeburg fahren konnten. 1750 besaß die Stadt erst 74 Schiffe, die jährlich für $\frac{1}{2}$ Million Taler Waren ein- und ausfuhren. 1780 waren es aber schon 170 Schiffe, die für $4\frac{1}{2}$ Mill. Taler ein- und ausfuhren (in Kolberg für 145 000 Taler).

b) Viel hat der gute König auch fürs Gewerbe getan, wovon manches Dorf und manche Stadt unseres Pommernlandes erzählen kann. Da ist z. B. das große Hüttenwerk in Torgelow, das Friedrich erbaute, um sich Kanonenrohre und -kugeln gießen zu lassen. In Friedrichsfelde bei Rummelsburg steht noch heute die Lange'sche Damastweberei, die der König ebenfalls angelegt hat.

Und wieviel arme Fabrikbesitzer hat er nicht durch Geldmittel unterstützt, wovon die Lederfabrikanten in Anklam und Greifenhagen, die Tuchfabriken in Tempelburg und Rummelsburg und die Strumpffabriken in Neustettin und Rauenburg erzählen können. So bewilligte er für eine Baumwollfabrik in Garz 12 000 Mark, für eine Lederfabrik in Anklam 9000 Mark, für eine Lederfabrik in Treptow 4500 Mark, für eine Segeltuchfabrik in Rügenwalde 15 000 Mark, für eine Schiffsbaufabrik daselbst 12 000 Mark und für eine Zelttuchfabrik in Stettin 9000 Mark. 1770 mußte die Stadt Kolberg auf Siederland zwölf Kolonisten ansiedeln, die die Wollspinnerei betreiben sollten. Auch im nahen Neuwerder und Neubork wurden auf königl. Befehl solche angesiedelt; doch ging die Wollspinnerei bald wieder ein. Wenn du auf einem alten Dorffriedhofe noch einige Maulbeerbäume antriffst, so denke an den Alten Fritz, der einst solche Bäume aus Italien und Frankreich kommen ließ, damit seine Leute Seidenraupen züchten konnten! Diese fressen nämlich die Blätter gern und verpuppen sich dann in runden Kokons, aus denen man feine Seidenfäden spinnen kann. Um diese war's gerade dem Könige zu tun. Deshalb sollten alle Dorflehrer solche Bäume anpflanzen, und bald traf man in 24 pommerschen Dörfern große Maulbeerplantagen an.

Fragen und Aufgaben: Was erinnert an unserm Orte, in unserer Umgegend an ihn? Wo hast du ein Bild vom Alten Fritz gesehen? Gib es Stellen in unserer Feldmark, die an die Russen im 7jährigen Kriege erinnern? Was berichtet unsere Ortsgeschichte darüber? Gib pommersche Orte an, die ganz besonders durch die Russen leiden mußten! Nenne Heerführer Friedrichs des Großen, die aus Pommern stammen! Wo trugen die Pasewalker Kürassiere das Datum der Schlacht bei Hohenfriedberg? Wessen Großvater ist Pasewalker Kürassier gewesen? Wo in Pommern wohnen heute Herren von Kleist, von Wedell usw.? Welche Gegenden Pommerns kennst du, die durch den Alten Fritz besiedelt sind? Wo in unserer Nachbarschaft ist ein See, den er abelassen hat? Welches Dorf in der Nähe ist von ihm angelegt worden? Was weißt du über die ersten Kartoffeln in Kolberg zu erzählen? Wo faunst du bei uns noch alte Maulbeerbäume sehen? Aus welcher Zeit stammen die sicher noch? Warum?

4) Unter Friedrich Wilhelm III.

Was in der Heimat an ihn erinnert.

1) In Stettin auf dem Königsplatz und in Kolberg vor dem Rathause steht das Denkmal des Königs. 2) Der Ottobrunnen bei Pyritz ist von ihm mit Quadersteinen eingefast und mit einem Granitkreuze geschnitten worden. 3) Unter seiner Regierung kam Neuvorpommern an Preußen. 4) In vielen Wohnungen hängt das Bild der Königin Luise. 5) Das Pasewalker Kürassier-Regiment erhielt nach ihr den Namen „Regiment Königin“. 6) In vielen pommerschen Städten sind Straßen, Plätze und Anlagen nach ihr benannt. Wo z. B.? 7) Eine Gedenktafel in Stargard zeigt das Haus, in dem sie 1798 mit ihrem Gemahl gewohnt hat: Als sie in die Stadt kam, waren die Straßen mit Menschen gefüllt, und vor dem Hause, in dem die Königin wohnen sollte, standen 19 kleine Mädchen in weißen Kleidern und mit grünen Kränzen auf dem Haupte. Freundslich unterhielt sich die Königin mit ihnen und erfuhr, daß das 20.

Mädchen nach Hause geschickt sei, weil es nicht schön von Angesicht wäre. Sofort ließ es die Königin holen und sprach freundlich mit ihm. — Am anderen Tage besichtigte der König die Truppen; auch Luise fuhr im offenen Wagen hinaus. Da sah sie, wie sich ein alter pommerischer Bauer an ihren Wagen herandrängte. Sie schickte einen Diener hin, ihn heranzuholen. Dieser fragte den Alten: „Vater, wollt Ihr zur Königin?“ Der Bauer erwiderte: „Herr, nur einmal möchte ich unsere gute Königin sehen, ehe ich sterbe!“ Als er nun an den Wagen trat, entblöhte er sein weißes Haupt, und Tränen rollten über seine braunen Wangen. Lange schaute er seine geliebte Landesmutter an, als wollte er sich ihr Bild ewig einprägen. 8) In Jamund wird noch heute ein Geschenk der Königin aufbewahrt. Von Stargard nämlich fuhr sie mit dem König weiter nach Köslin, wo beide von Blumenmädchen begrüßt wurden. Nachdem sie den Gollen bestiegen hatten, reisten sie wieder weiter. In Rauenburg stellte sich ihnen eine Jamunder Braut im altertümlichen Fuß vor. Die Königin überreichte ihr ein Geschenk, das die Jamunder noch heute aufbewahren.

a) Pommern in den Unglücksjahren. Stettin ergibt sich ohne Verteidigung.

Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena verloren die preussischen Generale den Mut und ergaben sich mit ihren Truppen den Franzosen. Die stärksten Festungen öffneten ihre Tore, sobald sich einige hundert oder tausend Franzosen zeigten. Am 29. Oktober 1806 erschien französische Kavallerie vor Stettin. Ein französischer Offizier kam in die Stadt und forderte den Stadtkommandanten von Romberg auf, die Festung zu übergeben, da 100 000 Franzosen im Anzuge seien. Die Übergabe wurde verweigert. Als sich nun feindliche Reiter der Stadt näherten, ließ ein Artillerieoffizier auf sie schießen. Da wurde er vom Befehlshaber mit Arrest bestraft. Der 77jährige Romberg war ratlos geworden und hatte jeden Mut verloren. Er hielt mit seinen Offizieren einen Kriegsrat ab, in dem die Übergabe beschlossen wurde. Er sicherte den beiden feindlichen Generälen, die nur 800 Husaren bei sich führten, je 100 000 Franken zu und übergab ihnen am 30. Oktober die Festung mit 6 000 Soldaten, 160 Kanonen, vielen Vorräten und Kassengeldern. Einige Offiziere empörte dies derart, daß sie den General von Knobelsdorff vom Pferde rissen und mißhandelten. Als Napoleon von dieser kampflosen Übergabe hörte, soll er lachend gesagt haben: „Da schon unsere Husaren Festungen erobern, so können wir die Kanonen einschmelzen lassen.“

Kolberg rettet die Ehre Preußens.

1) Die Bürgerschaft will ihre Stadt verteidigen: Zu den Kolberger Bürgern redete ihre mit Russenblut getränkte Ebene. Dieser Boden, der durch preussische Ruhmes-taten geweiht war, sollte nicht durch schändliche Übergabe geschändet werden. Darum wiesen sie die geforderte Übergabe entrüstet

zurück. „Ich bin versichert, daß Kolberg nicht dem schändlichen Beispiel Stettins und Küstrins folgen wird“, hatte der König voll Zuversicht gesagt. Darauf hatten ihm die tapferen Bürger erklärt: „Wir sind entschlossen, es unsern ruhmreichen Vorfahren im 7jährigen Kriege gleich zu tun, Gut und Blut zu opfern und uns lieber unter den Trümmern der Häuser begraben zu lassen, als unsere Stadt in die Hände der Feinde fallen zu lassen.“

2) Die Festung ist in trostlosem Zustande: Ihre Einwohnerzahl betrug nur 4500 Köpfe. Friedrich der Große hatte nach dem 7jährigen Kriege die Festungswerke ausgebaut. Doch die Wälle waren wieder verfallen und die Gräben versumpft. Den besten Schutz bildete die umliegende Niederung, die durch Schleusen überschwemmt werden konnte. Wertvoll war auch der Hafen; denn durch ihn konnten die Belagerten ständig Lebensmittel und Munition erhalten. Darum haben sie auch während der ganzen Belagerung nie Mangel gelitten. Von den 200 Kanonen und Mörsern waren nur 72 brauchbar; die übrigen rosteten im Graße. Auch an Zimmerleuten, an Hacken, Schaufeln, Schießlarren und Pulver fehlte es. Die Besatzung bestand nur aus 1500 Mann, darunter noch viele unzuverlässige Polen. Leider fehlte ein Führer, wie von Heyde es war. Der Kommandant Lucadou war zwar ein königstreuer Offizier, aber ein aller Mann, der nicht mehr die Kraft besaß, Großes zu leisten.

3) Schill leistet der Bedrohten wertvolle Dienste: a) Er schafft Geld und Vorräte heran: Der Leutnant von Schill hatte bei Jena mitgekämpft und war als Verwundeter nach Kolberg gegangen. Von hier brach er mit 6 Reitern nach Treptow auf, wo er alle Vorräte (300 Scheffel Roggen, 150 Scheffel Mehl und 800 Scheffel Hafer) in Besitz nahm, die die Franzosen am andern Tage abholen wollten. Sie wanderten nach Kolberg. In Wollin und Kammin, wo ihm 60 Wispel Roggen und 130 Wispel Hafer in die Hände fielen, machte er es ebenso. In Massow überraschte er 7 französische Offiziere in ihren Betten und schickte sie nach Kolberg, desgleichen den französischen General Victor, der auf dem Wege nach Stettin war. Er wurde später für Blücher eingetauscht. In Gollnow erbeutete er viel Reitzeng, Gewehre und Tuch. Vor der Stadt fing er 200 Fouragewagen ab und bei Schivelbein 15 Getreidewagen. Alle mußten umkehren und nach Kolberg fahren. Auch die Amtskasse von Naugard, Greifenberg und Gollnow (6000 Taler) lieferte er in Kolberg ab. Im Flecken Gülzow lagen 120 Franzosen. Mit 20 Mann wollte sie Schill in der Nacht überrumpeln, wurde aber mit heftigem Gewehrfeuer empfangen. Da rief er laut: „Rosaken vor!“, und nun ergriff der Feind eiligst die Flucht und überließ den Angreifern 3 volle Gepäckwagen, 1000 Taler und 33 Gefangene. Im ganzen führte er Kolberg 200 waffentüchtige Männer und 20 000 arbeits-

tüchtige Leute zu, die den Franzosen entlaufen waren, dazu an Geld über 40 000 Taler. — b) Er schiebt die Belagerung hinaus. Der König erlaubte ihm jetzt, ein Freicorps einzurichten, und von allen Seiten strömten ihm tatendürstige Jünglinge zu. Ihre Ausrüstung und Kleidung war freilich recht mangelhaft. Aber alle besaßte ein hoher Mut und verband eine innige Liebe, die jede Entbehrung auf sich nahm. Immer deutlicher war es zu sehen, daß die Franzosen gegen Kolberg vorgehen wollten; denn etwa 5000 Mann marschierten von allen Richtungen heran. Schill wollte auf jeden Fall diesen Marsch aufhalten, um die Belagerung noch weit hinauszuschieben. Mit 200 Mann griff er (1. Februar 1807) bei Massow 1600 Franzosen an, so daß diese die Stadt räumen mußten. Dann zog er nach Raugard, wo ihn aber der Feind einschloß. Doch die Braven schlugen sich tapfer und wehrten jeden Sturm auf die Burg ab. Da rückten 5000 Franzosen heran, und Schill eilte nach Greifenberg, um Hilfe zu holen. 5 Stunden lang hielten 50 Mann dieser Übermacht stand. Dreimal schlugen sie den Sturm ab, und trotzdem alle Munition verschossen war, lehnten sie die Übergabe ab. Da drangen beim 4. Sturm die Feinde ein und machten alles nieder. Darauf zogen sie nach Greifenberg und Treptow, die nun Schill auch verlassen mußte. Er besetzte Sellnow bei Kolberg, das die Franzosen vergebens stürmten. Ja am 6. März schlug er sie sogar vollständig in die Flucht. Da ihn aber der alte Lucadou nicht unterstützen wollte, reiste er nach Königsberg, um sich zu beklagen. Als er am 17. März wieder zurückkam, war Kolberg schon vom Feinde eingeschlossen. Sicherlich wäre dies nicht geschehen, wenn er hier geblieben und kräftig von Kolberg aus unterstützt worden wäre.

4) Nettelbeck ist die Seele der Bürgerschaft: Ein treuer Mitthelfer Schills war der Kolberger Bürger Nettelbeck, ein starrköpfiger Mann, der aber mit großer Liebe an seinem König und seiner Vaterstadt hing. Er bildete aus den Bürgern ein vollständig ausgerüstetes Bataillon und erklärte dem Kommandanten: „Wir wollen mit dem Militär alle Lasten und Gefahren teilen; weisen Sie uns nur einen Posten an!“ Lucadou wollte nur den Hauptwall der Festung verteidigen. Da bat Nettelbeck um die Erlaubnis, auch außerhalb diesesalles Schanzen und Wälle herzustellen; denn ihm kam es darauf an, den Feind solange und soweit wie möglich von der Stadt abzuhalten. Nur ging er mit Bürgern, Gesellen, Lehrlingen und Dienstmädchen hinaus, um Gräben auszuheben und Wälle aufzuschütten. Um die Maituhle zu decken, ließ er von Arbeitern mehrere Schanzen aufwerfen, wozu er 400 Taler aus seiner Tasche bezahlte. Er hätte mit seinen Bürgern noch viel mehr für die Befestigung getan, wenn nicht Lucadou seine Hilfe abgelehnt hätte. Als eines Tages eine Bombe in der Nähe des Kommandanten einschlug, sagte er

ängstlich: „Meine Herren, wir werden doch wohl zu Kreuze kriechen müssen.“ „Halt!“ schrie Nettelbeck ihn an, „der erste, wer er auch sei, der das Wort Übergabe ausspricht, der stirbt durch meine Hand!“ Dabei zog er sein Schwert und machte eine drohende Bewegung. „In Ketten legen!“ rief Lucadou vor Wut. Aber die ganze Bürgerschaft und Besatzung verehrten Nettelbeck, und so blieb es bei der Drohung. Am meisten hingen die Schillschen Soldaten an ihm, für die er väterlich sorgte. „Oft habe ich die ganzen Fleischer und Bäckerläden für meine Schillschen Kinder ausgekauft und bin von Haus zu Haus gegangen, um für sie zu sammeln,“ sagte er. „Sie verdienen es aber auch; denn bei jedem Trommelschlage sind sie, oft nur mit einem Strumpf und Stiefel an den Beinen, stets die ersten auf dem Platze.“ Tief bedauerte er es, als sein treuer Helfer Schill durch Lucadou aus der Stadt gewiesen wurde. Alles ließ darauf schließen, daß der feige Kommandant die Festung übergeben wolle. Da bat Nettelbeck in einem Schreiben den König um einen anderen Führer, und dieser schickte der bedrohten Stadt den Major von Gneisenau. Der 70jährige Nettelbeck fiel vor ihm nieder und rief mit tränenden Augen: „Ich bitte Sie um Gottes Willen, verlassen Sie uns nicht! Wir wollen Sie auch nicht verlassen, solange noch ein Blutstropfen in uns ist, und sollten auch alle unsere Häuser zu Schutthaufen werden! Die Stadt soll und darf dem Feinde nicht übergeben werden!“ Gerührt hob ihn Gneisenau auf und sprach: „Rein Kinder, ich werde Euch nicht verlassen. Gott wird uns helfen!“ Nun kam neues Leben in die Besatzung und Bürgerschaft, die vereint auf die Wälle zogen. Nettelbeck war unermüdet, leitete das Löschwesen des Feuers, besuchte die Verwundeten, geleitete die Kämpfenden in die Schlacht und führte die Schiffe mit Lebensmitteln und Schießbedarf in den Hafen.

5) Die Not steigt aufs höchste: In den ersten Tagen des März war der Feind vor den Toren Kolbergs angekommen und hatte die Schanze bei Kaufenberg besetzt. Die Hauptkräfte aber waren über Körlin und Zernin gekommen und hatten die Bergschanze erstürmt, die der nachlässige Lucadou nur mit 12 Mann belegt hatte. Dann hatten sie Necknin und Bullenwinkel niedergebrannt und die Altstadt besetzt. So war die Festung vom 14. März ab auf der ganzen Landseite eingeschlossen. Am 29. April traf Gneisenau ein. Bis Juni wuchs das Belagerungsheer auf 24 000 Mann an, wogegen die Besatzung 6000 Köpfe zählte. Die Engländer schickten 40 Kanonen und 10 000 Gewehre, und vor dem Hafen lag eine schwedische Flotte, die mit 46 Kanonen den Belagerten Beistand leistete. Mit Gneisenau kam ein neuer Geist in die Stadt. Er verstärkte die Festungswerke und ließ viele Ausfälle machen, um den Feind weit von der Festung zu halten. Sehr blutige Kämpfe tobten um den Wolfsberg. 2700 Polen stürmten gegen seine Schanzen, und die kleine Besatzung (160

Mann) wurde getötet oder gefangen genommen. Doch die Grenadiere Waldenfels eroberten sie wieder. So wogte der Kampf hin und her, und die braven Pommern verrichteten Heldentaten ohne gleichen. Doch zuletzt mußten sie die Schanzen dem Feind überlassen, der sie mit 1000 Toten erkaufte hatte. Am 2. Juni war bereits ein Waffenstillstand zwischen Preußen und Frankreich abgeschlossen worden. Doch der französische Befehlshaber Loison, der es am 28. Juni erfuhr, kümmerte sich nicht darum. Er wollte Kolberg auf jeden Preis erobern und mit dem Titel „Herzog von Kolberg“ heimkehren. Am 1. Juli überschüttete er die Stadt mit einem Hagel von Bomben und Granaten. 36 Stunden dauerte dies Höllefeuer, das furchtbaren Schaden anrichtete. 6000 Bomben schlugen ein, und 20 gingen durchs Dach des Mariendoms. Überall sprühten Funken und Flammen aus den Häusern empor; ihre Mauern stürzten zusammen, und die Frauen suchten mit ihren Kindern in den Kellern Schutz. Gneisenau, der in drei Monaten nicht die Kleider vom Leibe gehabt hatte, eilte auf den Wall; denn er wußte, daß jetzt der Feind stürmen werde. Wirklich rannte der gegen die Maikuhle, die er auch mit einem Verlust von 1000 Mann einnahm. Das war ein schwerer Schlag für die Festung, da auch dabei der Hafen verloren ging. Jetzt meinte Loison, werde die Stadt zur Übergabe bereit sein. Doch er hatte sich getrrt. Da schwur er, daß in 4 Tagen der Aschenhaufen ihm gehören solle. Fast schien es auch so; denn wieder begann die Beschießung. Das Einschlagen der Bomben, das Krachen einstürzender Häuser, das Keulen auf den Straßen, das Geschrei der Weiber, Kinder und Verwundeten und der Feuersalarm erschütterte die stärksten Nerven. Aber die Bürger wankten nicht, und mit dem Gesänge: „Wir alle stehen dann mutig für einen Mann“, begleiteten sie die Soldaten bis vors Tor, und überall, wo die Flammen emporstiegen, waren sie zum Löschen bereit.

6) Kolberg ist gerettet: Am 2. Juli setzte aufs neue das Höllefeuer ein. 20 Bomben trafen den Dom, in den man die Verwundeten gebracht hatte, und 11 schlugen in die Kommandantur ein. Überall brannte es, so daß ein Löschen nutzlos war. Gneisenau wußte, daß nach dieser Beschießung ein neuer feindlicher Angriff erfolgen werde. Auf Mittag brach der Feind mit Ungestim gegen die Ziegelschanze vor, wurde aber in den Wolfsberg zurückgeworfen. Da plötzlich schweigen die Geschütze. Eine lautlose Stille tritt ein, und auf den französischen Schanzen weht die weiße Fahne. Ein preußischer Offizier kommt zur Stadt geritten und ruft den Freunden voll Rührung zu: „Friede! Kolberg ist gerettet!“ Gleichmütig nahm Gneisenau die Meldung entgegen und sagte: „Meine Kanonen würden noch lange nicht geschwiegen haben.“ Aber dann überwältigte ihn die fröhliche Kunde so sehr, daß er in Tränen ausbrach. Mit Trommelschlag

wurde die Kunde in der ganzen Stadt bekannt gegeben. Alles eilte in die Kirche, um unter Toten und Vermundeten Gott zu danken. Dann griff jeder zu, um die Brände zu löschen. Der Schaden war groß und belief sich auf 155 000 Taler. Gefallen waren von der Besatzung 55 Offiziere und 2800 Mann, von den Bürgern getötet 30. Die Feinde hatten verloren 1630 Gefangene und 8000 Tote und Vermundete. Der König belohnte seine Tapfern und half den Bürgern beim Aufbau der Häuser. Gneisenau wurde zum Oberstleutnant befördert, und Nettelbeck erhielt die goldene Verdienstmedaille und ein Ruhegehalt. Aus dem Kolberger Bataillon bildete der König zwei neue Regimenter, von denen das eine den Namen „Kolberger Grenadier-Regiment Graf Gneisenau No. 9“ erhielt. Auf den Helmen der Soldaten und ihrer Fahne prangte die Inschrift „Kolberg 1807“.

Der Wohlstand Pommerns wird vernichtet.

Nach dem unglücklichen Kriege mit Frankreich brach eine traurige Zeit über unser Land herein. An allen Orten wimmelte es von Franzosen, die bei den Bürgern einquartiert waren. Das war eine ganz unverschämte Gesellschaft, die nur gut essen und trinken wollte. Zu jeder Mahlzeit verlangten sie seinen Braten und teuren Wein, und wenn sie das nicht bekamen, so verprügelten sie den Wirt. Die besten Garben holten sie sich aus der Scheune und fütterten ihre Pferde damit. Was diese nicht freissen wollten, wurde ihnen untergestreut. Da half kein Bitten der armen Bauern, die in den letzten Jahren große Mizernten gehabt hatten. Auch ihre Pferde und Wagen mußten sie den Blutsaugern zur Verfügung stellen und erhielten sie oft nicht wieder zurück. Leute, die bisher reich gewesen waren, wurden blutarm, und scharenweis zogen die Bettler von Ort zu Ort. — Groß waren auch die Summen Geldes, die Napoleon aus dem Lande schleppte. Stargard z. B. hatte bis Weihnachten 1807 = 600 000 Mark zu zahlen und das kleine Dorf Rühow bei Schivelbein allein 12 000 Mark. Schwer mußte Stettin seine schmachvolle Übergabe büßen. Napoleon ordnete am 4. November 1806 an: Die Stadt hat 10 Millionen Franken Kriegskosten zu entrichten. Diese Summe sollen allein die Kaufleute aufbringen und zwar bis zum 6. November 500 000 Franken, bis zum 10. November ebenfalls 500 000 Franken und den Rest bis zum 20. d. Mts. Dies konnten die Stettiner unmöglich leisten; denn bis zum Januar 1808 hatten sie erst den 4. Teil aufgebracht, außerdem aber schon für 200 000 Taler Holz und Wein und 800 000 Taler Einquartierungsgelder abgeliefert. Auch nach dem Tilsiter Frieden blieb Pommern noch 2 Jahre besetzt, bis alle Kriegskosten bezahlt waren. Diese Besatzung soll uns 25 Millionen Taler gekostet haben. Aber auch nach dem Abzug der Franzosen wurde es nicht viel besser; denn

die Regierung mußte den Bewohnern hohe Steuern auferlegen. — Schlimm waren auch die Jahre 1811 und 1812, in denen Napoleons Heere nach Rußland zogen. Eine der großen Heerstraßen führte auch durch Pommern. Da fingen die Einquartierungen von neuem an, und die armen Landleute mußten ihr letztes Heu, Stroh und Korn herausgeben und Wagen und Pferde noch obendrein. — Großen Schaden hat Napoleon auch dem pommerischen Handel zugefügt; denn er verbot es, englische Schiffe in unseren Häfen zu dulden. Damit wollte er hauptsächlich seinen erbittertsten Feind treffen. Aber auch uns schadete er dadurch sehr; denn nun wurden die Kolonialwaren sehr teuer. Nur heimlich konnten die englischen Schiffe in Kolberg und Rügenwalde ihre Waren ausladen (Schmuggel).

b) Pommern in den Befreiungskriegen.

Was an sie erinnert. 1) Das Arndtdenkmal zu Stettin und der Arndtturm auf Rügen (S. 127). 2) Die Landgüter Wolkow und Schönwalde bei Lubes gehörten früher dem Fürsten Blücher. Er war in Rummelsburg, wo seine Frau begraben ist, Oberst eines Regiments (S. 124). 3) Auf dem Gollen bei Kößlin und dem Deutschen Berge bei Stettin sind eiserne Kreuze errichtet zum Andenken an die pommerischen Brüder, die im Befreiungskriege gefallen sind. 4) In unseren Kirchen hängen Ehrentafeln mit den Namen der Helden, die aus dem Kirchspiele im Befreiungskriege fielen. 5) Durch den Wiener Kongreß wurde auch das letzte Stück Pommerns preussisch. Welches? Schweden erhielt dafür $3\frac{1}{2}$ Millionen Taler.

Schill wird zum Vorkämpfer der Freiheit.

1) „Es zog aus Berlin ein tapferer Held“. Nach dem Tilfiter Frieden wurde Schill als Husarenmajor nach Berlin gerufen. Im Frühjahr 1809 versuchte Oesterreich noch einmal den Kampf mit Napoleon. Nun, meinte Schill, müsse auch Preußen das Franzosenjoch abwerfen. Er wollte den Anfang machen, in der Hoffnung, daß sich dann ganz Norddeutschland erheben werde. Am 28. April zog er mit seiner todesmutigen Schar aus den Thoren der Hauptstadt und wandte sich nach Halle. Freiwillige Jäger schlossen sich ihm unterwegs an, so daß seine Schar auf 1500 Mann anwuchs. Doch das deutsche Volk stand nicht auf, und Oesterreich mußte seinen Kampf gegen den Bedrucker aufgeben. Der König von Preußen durfte das eigenmächtige Vorgehen Schills nicht gutheißen und forderte ihn vors Kriegsgericht. Napoleon ließ in seiner Angst ein Heer von 60 000 Mann gegen ihn marschieren. So blieb Schill nichts weiter übrig, als an seine Rettung zu denken. Sein Plan war, sich mit seinen Husaren nach England einzuschiffen. Da stellten sich ihm in der Nähe Magdeburgs 1800 Mann feindlicher Truppen entgegen. Furchtbar räumten seine Husaren unter ihnen auf und machten 18 Offiziere und 400 Mann zu Gefangenen. Aber auch er hatte 70 Mann und die besten Offiziere verloren. Er zog nun mit seiner Freischar nach Mecklen-

burg, wo er die kleine Festung Dömitz einnahm. Doch nun rückten 5000 Feinde an, und Schill wandte sich nach Stalsund.

2) „Auf Stralsund braust dann der reißige Zug“: Als der französische General in Stralsund von seinem Anmarsch hörte, zog er ihm bis Damgarten entgegen. Aber Schill schlug ihn zurück und erbeutete 12 Kanonen, 12 Fahnen und 2000 Mann. Schon am andern Tage zog er als Sieger in Stralsund ein, wo ihn ein heftiges Gewehrfeuer empfing. Ein erbitterter Straßenkampf begann, in dem die ganze Besatzung mit 400 Kanonen und 16 000 Gewehren in seine Hände fiel. Nun wurden rasch die Festungswerke in Stand gesetzt, und das tat not; denn schon näherten sich 4000 holländische und 1500 dänische Truppen, die gleich gegen das Triebseer und Frankentor stürmten. Mit 150 Kanonen und 1500 Mann erwartete sie Schill auf den Wällen und schlug sie zurück. Da gingen die Dänen gegen das Knieper Tor vor, das nur schwach besetzt war. Ein furchtbares Geschützfeuer überschüttete sie; aber immer wieder kamen sie heran. Bald standen die ersten auf den Wällen; andere folgten, und das Tor war in ihren Händen. Nach verzweifelmtem Kampfe wurde das kleine Schillsche Häuflein niedergehauen. Ein blutiges Straßengemetzel begann. Wie Löwen kämpften die Braven; denn sie wußten, daß ihr letztes Stündlein geschlagen hatte.

3) „Eine Kugel durchbohrte des Redlichen Herz“: Schill raffte einige Jäger und Husaren zusammen und warf sich dem Feinde entgegen. „Keinen Pardon den Schurken!“ rief er, und rannte und haute alles nieder, was ihm in den Weg kam. Da wälzten sich vom Knieper Tor her neue feindliche Massen heran, an ihrer Spitze die holländischen und dänischen Generale. Mit Todesverachtung stürzte sich Schill auf den Haufen, drang auf den holländischen General ein und hieb ihn mit den Worten vom Pferde: „Hundsfott, bestell mir Quartier!“ Da schwankte auch er im Sattel, und Totenblässe bedeckte sein Gesicht. Schnell wandte er sein Pferd, um den Säbelhieben zu entrinnen. In der Fährstraße jedoch ereilten ihn holländische Jäger und umringten ihn. Die Sinne schwanden ihm, und von vielen Kugeln und Säbelhieben getroffen, sank er vom Pferde.

4) „Und Buben, sietreiben mit Helden Scherz“: Grauenhaft wurde er nun von den unmenschlichen Feinden zugerichtet. Sie entkleideten ihn und verstümmelten seinen Körper durch Bajonettstiche und Säbelhiebe, so daß ihn selbst seine besten Freunde nicht wiedererkannten. Dann stellten sie den so Zugereichteten vor dem Rathause zur Schau auf. Mit Entsetzen wandte sich jeder von dem Schreckensbilde ab, und Abscheu erfüllte alle vor einem solchen Feinde. Aber noch mehr Schmach sollte dem Helden widerfahren: Der holländische General ließ ihm den Kopf abschlagen und in Weingeist nach Kassel schicken. Von hier kam er

ins Museum nach Leyden, wo er zur Schau ausgestellt wurde. Den enthaupteten Körper scharfte man ohne Sang und Klang in einer Ecke des Friedhofes ein. Lange kümmerte man sich nicht um das Haupt des Edlen. Da bat in einem Schreiben Nettelbeck Gneisenau, doch dafür zu sorgen, daß es in Kolberg eine würdige Ruhestätte fände. Aber erst 1837 wurde es nach Braunschweig gebracht und dort neben seinen treuen Kriegskameraden begraben.

5) „Generalmarsch wird geschlagen zu Wesel in der Stadt“: Als Schill gefallen war, tobte der Straßenkampf erbittert weiter. An ein Übergeben war nicht zu denken, und jeder kämpfte so lange, als er noch die Waffe führen konnte. Die meisten Braven folgten ihrem Führer in den Tod. 150 Reiter wurden vorm Tore umringt. „Ergebt euch!“ schrie man ihnen zu. „Nein, freien Abzug verlangen wir,“ erwiderten sie, „wenn nicht, dann heraus mit euch auf Leben oder Tod!“ Solch Mut schreckte den Feind, und er ließ die Helden nach Demmin geleiten, wo sie dem General Blücher übergeben wurden. 300 Mann Infanterie und alle, die aus der Festung entkamen, folgten ihnen. Groß war der Verlust der braven Freischar; 800 Mann waren gefallen (auf feindlicher Seite 1000 Mann). Davon lagen allein 300 Tote am Knieper Thor. 11 Schillsche Offiziere und 537 Mann wanderten in die Gefangenschaft, die Unteroffiziere und Gemeinen nach Frankreich, wo sie als gemeine Verbrecher auf Galeeren arbeiten mußten. 11 Offiziere und 14 Unteroffiziere wurden erschossen, die Unteroffiziere in Braunschweig und die Offiziere in Wesel. Unter den letzteren befanden sich 4 Pommern. Am Morgen des 16. September führte man sie auf eine Wiese an der Spitze, wo 3 tiefe Gräber aufgeworfen waren. Viele Zuschauer hatten sich eingefunden. Furchtlos standen die heldenhaften Jünglinge. Mit unverbundenen Augen dem Tode entgegen zu sehen, das war ihre letzte Bitte. Dann umarmten sie sich noch einmal und kommandierten selbst: „Feuer!“ — „Da knattern die Gewehre, es stürzt der Braven Reih.“

Die Pommern opfern Gut und Blut für die Freiheit.

1) Im Jahre der Erhebung: Als Napoleons Heer in Rußland vernichtet war, schlug auch die Freiheitsstunde für unser geknechtetes Vaterland. „Der König rief, und alle, alle kamen.“ Auch die Pommern waren auf dem Blase. Sie rüsteten Freiwillige aus und legten Geld, Kleider, Waffen und Schmuckstücken auf den Altar des Vaterlandes. Kolberg zahlte zur Ausrüstung Freiwilliger Jäger 2000 Mark, Stolp 3000 Mark, und Stargard brachte durch Sammlungen über 6000 Taler auf. Schivelbein, der kleinste Kreis Pommerns, erklärte sich bereit, sofort 50 Reiter auszurüsten und auf 3 Monate zu verpflegen. 2 Eheleute aus Stettin waren die ersten, die ihre goldenen Trauringe schenkten. Die Pommerische Zeitung in Stargard war voll von den Namen freiwilliger Spender.

2) Im Befreiungskriege: Aus Stadt und Dorf eilten alte und junge Leute als Freiwillige zu den Fahnen. Aus Stettin, das von den Franzosen besetzt war, schlichen sich heimlich viele Männer fort, um in Stargard als Soldat einzutreten. Ein Schäfer in Anklam verkaufte seine Herde und ließ sich für das Geld ausrüsten. Selbst Frauen und Mädchen zogen Soldatenkleider an und traten ein. Wer denkt da nicht an Friederike Krüger aus Mecklenburg, die ins Kolberger Regiment eintrat und bei Groß Beeren und Dennewitz so tapfer kämpfte, daß sie Unteroffizier wurde und das Eiserne Kreuz erhielt. — An allen herrlichen Siegen in den Befreiungskriegen haben die Pommern einen großen Anteil. Wir denken z. B. an den Sturm auf das Dorf **G r o ß B e e r e n**, wobei sich besonders das Kolberger Regiment hervortat. „Vergeßt nicht, daß ihr Pommern seid!“ hatte ihnen General Bülow zugerufen, und sie haben ihrem Namen Ehre gemacht. Sie waren die ersten, die ins Dorf eindrangen und die Franzosen herauswarfen. — Auch den zweiten Versuch Napoleons, Berlin zu nehmen, hat dies brave Regiment vereiteln helfen: Immer war es in der Schlacht bei **D e n n e w i t z** dem Feinde am nächsten, und seine Reihen lichteteten sich sehr. Deshalb erhielt es den Befehl, zurückzugehen. Doch die Braven riefen: „Nein, lieber sterben als einen Schritt zurück!“ — Auch beim Übergang bei **W a r t e n b u r g** leistete es Rühmlisches: Das zweite Bataillon unter Horn, das aus der Kolberger Besatzung von 1807 gebildet war, erstürmte zuerst die Dämme. Als nach der Schlacht die heldenmüthige Schar an ihrem Führer vorbeizog, nahm dieser seine Feldmütze ab und blieb so mit seinem ganzen Stabe stehen, bis der letzte Mann vorüber war. — In der großen **V ö l k e r s c h l a c h t** waren es Pommern und Ostpreußen, die als die ersten durch das Grimmasche Thor in Leipzig eindrangen. Jedoch die glänzendste Waffenthat vollbrachte das Kolberger Regiment auf der Verfolgung Napoleons: Als der General Bülow die Festung **A r n h e i m** in Holland erstürmte, machte das Regiment allein 1000 Gefangene und erbeutete 14 Kanonen.

Pommerns Heldenöhne in schwerer Zeit.

a) **Joachim Nettelbeck.**

1) **S e i n e J u g e n d**: Nettelbeck wurde am 20. September 1738 als Sohn des Brauers und Branntweinbrenners Nettelbeck in Kolberg geboren. Als Knabe spielte er am Liebsten mit Schiffen, und so wollte er ein tüchtiger Seemann werden. Darum übte er sich schon früh im Klettern, und kein Baum war ihm zu hoch. Viel Spaß machte es ihm, in den Turm der Marienkirche zu steigen, durch die Luken aufs Dach zu klettern und auf der Firn entlang zu rutschen. Dieser Wagemut kam ihm später sehr zustatten. Als im Jahre 1777 der Blitz die Kirchturmspitze zündete, wußte keiner Rat. Da kletterte Nettelbeck hinauf, einen Eimer

mit Wasser zwischen den Zähnen und die Handspritze im Rock, und löschte den Brand. Als er 11 Jahre alt war, nahm ihn sein Onkel auf dem Schiff nach Amsterdam mit. Doch hier entließ er ihn, ließ sich auf einem großen Schiff als Schiffsjunge anwerben und fuhr nach Afrika und Südamerika. Nach 2 Jahren kehrte er wieder nach Kolberg zurück, wo man ihn schon für tot gehalten hatte. Als er eingesehnet war, ging er wieder zur See und lernte viele Länder kennen. Auf diesen Fahrten hat er manche Abenteuer erlebt, die er uns in seiner Lebensbeschreibung treuherzig schildert.

2) Seine Verdienste um Kolberg: Als im 7jährigen Kriege die Russen seine Vaterstadt belagerten, leistete er schon dem Kommandanten von Hende wertvolle Hilfe. Danach besuhr er noch viele Jahre als Schiffskapitän die Meere, ließ sich darauf in Kolberg nieder und übernahm das Geschäft seines Vaters. Als Bürger hat er seiner geliebten Vaterstadt manchen treuen Dienst erwiesen. Den größten Opfermut zeigte er 1807 bei der Belagerung durch die Franzosen. Ohne ihn wäre sicherlich die Festung dem Feind in die Hände gefallen. (Siehe S. 114!)

3) Der Lohn seiner Taten: Der König belohnte unsern Helden (wie?), und als er nach Stargard kam, begrüßte er den braven Mann aufs herzlichste. In hohen Ehren ist er 1831 gestorben und neben seinem Mitkämpfer Waldensfels auf dem alten Mündertkirchhofe begraben worden. Auf schlichter mit Eisen umrankter Denksäule lesen wir die Inschrift: „Hier ruht der Bürger Nettelbeck aus von den Stürmen seines vielbewegten Lebens.“ Am 2. Juli 1903 wurde ihm und Gneisenau zum Gedächtnis vorm Dom das Nettelbeck—Gneisenau-Denkmal errichtet. Ein Ehrendenkmal schuf den beiden Helden auch der Dichter Paul Henze in seinem Schauspiel „Kolberg 1807“.

b) Ferdinand von Schill.

1) Er bietet Kolberg seine Hilfe an: In der unglücklichen Schlacht bei Jena kämpfte er als Leutnant mit und wurde schwer verwundet. Er begab sich nun nach dem festen Magdeburg, das sich aber feige den Franzosen ergab, dann nach Stettin, wo er dasselbe erlebte. Voll Gram ging er nach Kolberg, wo er endlich die Männer fand, die er suchte. Mit Begeisterung stellte er sich Nettelbeck zur Seite, um die schmachvolle Übergabe von Kolberg abzuwenden. Sehr viel hat er zur Verteidigung der Stadt getan, und noch mehr hätte er tun können, wenn der feige Lucadou ihm freie Hand gelassen hätte. Ohne Schills Hilfe wäre das schwach besetzte Kolberg sicher verloren gewesen.

2) Er schafft Geld und Vorräte herbei. (Siehe S. 113!)

3) Er schiebt die Belagerung hinaus. (Siehe S. 114!)

4) Er geht nach Berlin: Als ihn Lucadou aus Kolberg verwies, ging er nach Rügen, um unter Blücher gegen die Franzosen zu kämpfen. Da kam die Botschaft vom Tilsiter Frieden, und Schills Truppen wurden in der Umgegend von Kolberg einquartiert. Der König ehrte den Helden, indem er ihn zum Major ernannte und bestimmte, daß er unter allen Heerführern als erster nach dem Kriege in die Hauptstadt einziehen sollte. Seine Reise nach Berlin glich einem Triumphzuge. Wohin er kam, wurde er mit Jubel empfangen. In Berlin war jedes Fenster besetzt, um den beliebten Volkshelden zu sehen. Berlin wurde nun seine Garnisonstadt. Doch nicht lange sollte er hier verweilen.

5) „Es zog aus Berlin ein tapferer Held.“ (Siehe S. 118!)

6) „Auf Stralsund braust dann der reißige Zug.“ (Siehe S. 119!)

7) „Eine Kugel durchbohrte des Redlichen Herz.“ (Siehe S. 119!)

8) „Und Buben sie treiben mit Helden Scherz.“ (Siehe S. 119!)

9) „Generalmarsch wird geschlagen.“ (Siehe S. 120!)

c) Gebhard Leberecht von Blücher.

1) Als Knabe: Er wurde 1742 in Rostock als Sohn eines Rittmeisters geboren. Seine Jugend verlebte er bei seinem Onkel auf Rügen, und hier konnte der lebenslustige, übermütige Knabe mit seinen Spielkameraden die tollsten Streiche ausführen. Gern gingen sie auf die Pferdeweide, schlangen sich auf die Fohlen und jagten ohne Zaum und Sattel dahin. Oft fuhren sie mit den Booten auf die See, um Enten und Möwen zu fangen. Als Gebhard 15 Jahre alt wurde, sah er zum erstenmal schwedische Husaren auf Rügen. Sofort ließ er sich, ohne seine Eltern zu fragen, anwerben und wurde Soldat.

2) Als preussischer Husar: Zu dieser Zeit lag gerade der Alte Fritz mit halb Europa im Kriege. Auch die Schweden zählten zu seinen Feinden und fielen von Rügen aus in Vorpommern ein. Bei solchen Streifzügen fehlte auch der junge Blücher nicht, und da er sehr dreist und waghalsig war, fiel er schon bei den Pommern auf. In einem Gefecht am Grafenstuhl wagte er sich wieder sehr dicht an den Feind heran. Da sprengte ihm Unteroffizier Gottfried Landeck nach mit den Worten: „Wart, Bübi, ich will di schlachte!“ Er holte ihn ein, packte ihn am Kragen und zog ihn auf sein Pferd. Sein feddes Wesen und dreistes Auftreten gefiel den Preußen. Sie überredeten ihn, bei ihnen zu bleiben. Die Taten des Alten Fritz hatten's ihm auch schon lange angetan, und so blieb er bei den Preußen (1760). Er machte den

7jährigen Krieg mit und zeichnete sich bei jeder Gelegenheit aus, so daß er's bald zum Rittmeister brachte. Nach dem Kriege zog er mit seinen Husaren nach Stolp. Doch das müßige Leben und das ewige Exerzieren gefiel ihm durchaus nicht. Aus Überdruß verübte er manchen dummen Streich, weshalb er zur Strafe nach Büttow versetzt wurde. Auch überschlug ihn sein König bei der Beförderung. Da nahm er seinen Abschied, den ihm der Alte Fritz mit den Worten gab: „Der Rittmeister Blücher kann sich zum Teufel scheren!“ Er kaufte sich jetzt die Güter Wolkow und Schönwalde bei Pabes. Doch das Leben als Landwirt gefiel ihm erst recht nicht, und am liebsten wäre er wieder Soldat gewesen. Aber sein König wollte nichts mehr von ihm wissen, und erst sein Nachfolger stellte ihn wieder als Major ein. Zu seinem Wohnort wurde Rummelsburg bestimmt. Hier starb ihm seine Gemahlin, die in der Kirche beigesezt wurde.

3) In den Unglücksjahren gehörte Blücher zu den wenigen Männern, die ihre Schuldigkeit aufs äußerste taten. In der Schlacht bei Jena führte er als General seine Husaren ins Feld. Auf dem Rückzuge schlug er sich tapfer bis Lübeck durch. (Siehe Preußens Unglücksjahre!) Er wurde bald freigegeben und gegen General Victor (Siehe S. 113!) eingetauscht. Blücher ging nun nach Rügen, um den Krieg gegen Napoleon fortzusetzen. Zu ihm gesellte sich Schill, der Kolberg verlassen mußte (Siehe S. 123!) und der ihm viele zerstreute Flüchtlinge zuführte. Der König von Schweden kam auch mit einem Heer über die Ostsee, und ein englisches Hilfscorps von 30 000 Mann sollte jeden Tag eintreffen. So wollte man den Krieg in Norddeutschland gegen Napoleon fortsetzen. Blücher und Schill brannten vor Ungeduld auf den Tag, wo sie wieder dreinhauen konnten. Da traf die Nachricht vom Friedensschluß ein, die beide sehr niederdrückte. Blücher wurde nun Statthalter unserer Provinz und nahm seinen Wohnsitz in Treptow (Denkstein!) und dann in Stargard.

4) Im Befreiungskriege: Die Not des Vaterlandes drückte den Helden schwer, und Napoleon, den Urheber all des Unglücks, haßte er mit ganzem Herzen. „Der Kerl muß herunter vom Thron!“ rief er oft aus. Wie klopfte dem alten Haudegen das Herz, als er endlich gegen den Unterdrücker zu Felde ziehen konnte! Die schönsten Siege hat er erfochten, und die Namen Katzbach, Leipzig, Waterloo haben ihm in den Herzen aller Deutschen ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Ohne den „Marschall Vorwärts“ wäre die Befreiung vom Franzosenjoch kaum denkbar gewesen. Wenn es nach unseren Bundesgenossen gegangen wäre, so hätten sie sich mit dem Sieg bei Leipzig begnügt. Blücher wollte aber den unersättlichen Eroberer für immer unschädlich machen. Darum verfolgte er ihn ohne Rast bis nach Frankreich hinein und schlug ihn auch hier noch in mehreren Schlachten. Wenn er auch manche Niederlage erlitt, so ruhte er doch nicht eher, bis er ihn in

seiner Hauptstadt eingeschlossen hatte. Daß der Versuch des Entthronen, seine Herrschaft wieder zu gewinnen, mißlang, das verdanken wir auch nur unserm Vater Blücher. Mit Recht konnte der Kaiser von Rußland sagen, indem er ihn umarmte: „Sie sind der Befreier Deutschlands.“

5) **Sein Lebensabend**: Hochgeehrt von seinem König und gefeiert vom ganzen deutschen Volk, kehrte der größte Feldherr der Befreiungskriege heim. Überall, wo er sich nur zeigte, wurde er stürmisch begrüßt. Auch im Ausland ging sein Name von Mund zu Mund, und die Engländer ruhten nicht eher, bis er ihnen einen Besuch abstattete. Kein Fremder, der je ihren Boden betrat, ist so gefeiert worden wie er. Die begeisterte Menge schirrte die Pferde von seinem Wagen und zog ihn jubelnd durch die Straßen. Nach Pommern kehrte er nicht wieder zurück, sondern ging auf seine Güter in Schlesien. Hier ist er 1819 in Krülowitz gestorben und auch begraben worden.

6) **Seine Eigenschaften**: Fürst Blücher war eine stattliche Gestalt mit breiter, hoher Stirn, blitzenden Augen, dichtem Schnurrbart und schneeweißem Haar. Stets sah man ihn mit einer kurzen Pfeife im Munde. Er war nicht nur tüchtig als Reiterführer, sondern auch als Feldherr. Am liebsten ging er gleich auf den Feind los. „Druf und dem Feind in die Rippen!“ hat er gar oft seinen Soldaten zugerufen. Fest griff er immer da zu, wo er sich Erfolg versprach. Unbesonnen war er nie. Den Sieg nützte er gründlich aus und verfolgte den Feind, bis er völlig erschöpft war. Von seinen Soldaten verlangte er oft große Strapazen; doch folgten sie willig, da sie dem Siebzigjährigen nicht nachstehen wollten. Das viele Ratschlagen und Zaudern haßte er. Er ließ am liebsten das Schwert reden. Seine Worte waren kurz und bündig. Am meisten sprach er plattdeutsch. Mit den verdammten „Mir und Michs“ konnte er nicht ins reine kommen, und seine Briefe wimmelten voller Fehler. Das sagen Briefe nach, die er an seine Frau und an den Minister Hardenberg (Siehe Befreiungskriege!) geschrieben hat.

d) **York von Wartenburg.**

Er wurde 1769 zu Potsdam geboren. Sein Großvater war Prediger in Rowe bei Stolp; bei ihm hat er sehr oft geweiht. Darum hat er häufig erklärt, daß er auch ein Pommer sei. Schon unterm Alten Fritz diente er als Offizier, wurde aber wegen Ungehorsam entlassen. Da ging er in holländische Dienste und erwarb sich im Kriege mit Indien großen Ruhm. Nach seiner Rückkehr trat er wieder ins preußische Heer ein. Stets zeigte er ein ernstes, finstres Wesen, so daß ihn seine Soldaten den „alten Jesgrim“ nannten. Viele Worte machte er nie. Sein kurzer Tadel traf härter als viele Scheltworte, und Lob aus seinem Munde wirkte Wunder. Als Napoleon mit seiner großen Armee nach Rußland

zog, mußten ihm auch 20 000 Preußen folgen, die General York führte. Damit er sein Heer auf dem Rückzuge rettete, schloß er mit den Russen einen Waffenstillstand ab. Dann eilte er nach Ostpreußen, um in flammenden Worten alle Preußen zum Befreiungskampfe aufzurufen. „Und das Volk stand auf, der Sturm brach los.“ So ging's endlich gegen die verhaßten Franzosen, die York ebenso grimmig haßte wie Blücher. Diesem stand er in allen Schlachten treu zur Seite. Bei Möckern, Bauzen und an der Raßbach führte er die Pommern und geleitete sie von Sieg zu Sieg. Beim Elbübergang (Wartenburg) erstürmte . . . (Siehe S. 121!) Der König gab ihm den Ehrentamen York von Wartenburg und schenkte ihm das Gut Klein Dels bei Berlin, wo er 1830 gestorben ist.

e) Ernst Moritz Arndt.

1) Er wird Universitätslehrer: Am 2. Weihnachtstage 1769 wurde im Dörfchen Schoritz auf Rügen Pommerns größter Dichter geboren. Sein Vater war anfänglich leideigener Bauer des Grafen von Putbus. Später machte der ihn frei und setzte ihn als Verwalter seines Schoritzer Gutes ein, das er ihm später verpachtete. Die Ausbildung des kleinen Ernst war zunächst nur dürftig; denn eine Schule fehlte am Orte. So mußten ihn die Eltern allein unterrichten, bis sie in der Lage waren, einen Hauslehrer zu nehmen. Mit dem 18. Jahre konnte er das Gymnasium zu Stralsund besuchen, um darauf in Greifswald und Jena zu studieren. 1805 finden wir ihn schon als Professor der neuen Geschichte in Greifswald.

2) Er ruft zum Freiheitskampfe auf: In Greifswald verfaßte er mehrere Schriften, in denen er sich gegen Napoleon wandte. In seinem Buche „Geist der Zeit“ schrieb er: „Haß beseele uns, und Zorn entflamme unser Herz. Laßt uns für unser Land und seine Freiheit streiten, damit unsere Kinder wieder ein freies Vaterland bewohnen können!“ Doch nun war seines Bleibens nicht mehr in Pommern, und er floh vor Napoleons Nachstellungen nach Schweden. 1812 ging er nach Rußland, wo er mit dem entflohenen Minister von Stein zusammentraf. Auch hier begeisterte er alle Russen für den Freiheitskampf. Als nun 1812 die französische Armee vernichtet war, eilte er mit Stein nach Königsberg und rief durch seine Lieder: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ“, „Deutscher Trost“, „Es ritt aus Berlin ein tapferer Held“, das deutsche Volk zu den Waffen. Nach der großen Völkerschlacht dichtete er „Die Leipziger Schlacht“ und „Was bläsen die Trompeten“.

3) Er tritt für ein geeintes Deutschland ein: Nach den Befreiungskriegen ließ er sich in Bonn als Professor der Geschichte nieder. Hier verheiratete er sich mit der Schwester des berühmten Hofpredigers und Professors Schleiermacher in Berlin.

Er forderte in Schriften alle Deutschen auf, mitzuarbeiten an einem großen, einigen Deutschland unter einem mächtigen Kaiser. „Der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze!“ rief er ihnen zu und dichtete das schöne Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland“. Er hielt es für das Recht eines jeden Staatsbürgers, an der Regierung seines Landes teilzunehmen. Solche Worte gefielen aber den deutschen Fürsten nicht, und so wurde er als Verführer des Volkes abgesetzt (1820). 20 Jahre lang lebte er nun still für sich in Bonn, als ihn König Friedrich Wilhelm IV. wieder in sein Amt einsetzte. Im 70. Lebensjahr wurde er noch zum Rektor der Bonner Universität gewählt. Bei seiner Antrittsrede sagte er: „Deutsch leben heißt heilig und keusch leben und was schön und ehrbar ist, suchen und pflegen. Das Deutschsein schließt alle Tugenden unserer Vorfahren in sich, und nach dieser Deutschheit müssen wir streben.“ 1848 erwählte man ihn für die Nationalversammlung in Frankfurt a. M. und schickte ihn zu Friedrich Wilhelm IV., ihm die deutsche Kaiserkrone anzubieten. Sein 90. Geburtstag wurde in ganz Deutschland gefeiert. Am 29. Januar 1860 entschlief er. Die dankbaren Deutschen haben ihm in Bonn ein schönes Denkmal errichtet. Aber auch die Pommern ehrten ihren größten Dichter, indem sie ihm auf dem höchsten Punkte seiner Heimatinsel (Rugard) und in ihrer Hauptstadt ein Denkmal setzten.

Fragen und Aufgaben: Gib an, was an unserm Orte an die Königin Luise erinnert! Was in Pommern erinnert an Schill? Was in Kolberg an Nettelbeck und Gneisenau? Wer will „Nettelbecks Lebensbeschreibung“ lesen und darüber berichten? Zeige, daß Schill an der Errettung Kolbergs einen großen Anteil hat! Wer will das Gedicht lernen: „Die Opfer zu Wesel?“ Nenne andere Freiheitshelden, die Napoleon erschließen ließ! Was erinnert in unserer Gegend noch heute an die Franzosenherrschaft? Was in Pommern erinnert dich an Blücher? Wo hat man Denksteine und Denktafeln gesetzt, die von ihm erzählen? Nenne Vieder, die du noch von G. W. Arndt kennst! Welche davon stehen im Gesangbuch?

5) Unter Wilhelm I.

Was in der Heimat an ihn erinnert: a) Kaiser Wilhelm-Denkmäler in den meisten pommerschen Städten. Nenne solche! b) Der Denkstein auf dem Krefower Exerzierplatz bei Stettin erinnert an seine letzte Parade 1887. c) Kaiser Wilhelm-Eichen in allen Dörfern und Städten, gepflanzt am 22. März 1897. d) In unsern Schulen und Wohnungen hängt sein Bild. e) Die Kornblume war seine Lieblingsblume.

Was die Pommern in den Einigungskriegen geleistet haben.

1) Im dänischen Kriege haben unsere pommerschen Regimenter tapfer mitgeholfen, um unsere holsteinischen Brüder von den frechen Dänen zu befreien. In manchen Familien finden wir darum noch ein Gedenkblatt an die Erstürmung der Düppeler Schanzen. Der Großvater hat es mitgebracht, als er unter Prinz Friedrich Karl aus dem Kriege heimkehrte, und nun wird es als eine teure Erinnerung aufbewahrt. In den Zeitungen lesen wir

häufig, daß in diesem und jenem Orte ein Düppelstürmer gestorben ist. Auch an der pommerschen Küste hat sich ein Stück des dänischen Krieges abgespielt: Es war am 17. März des Jahres 1864, als aus dem Swinemünder Hafen die Dampfschiffe Arcona, Nymphe und Voreley fuhren, die 42 Kanonen an Bord hatten. Sie stuurten auf Rügen zu, wo ein dänisches Geschwader kreuzen sollte. Auf einmal sahen sie an der Küste von J a s m u n d sieben feindliche Schiffe vor sich, die mit 170 Geschützen bewaffnet waren. Kapitän Zachmann beschloß, die Übermacht anzugreifen. Wenn er auch nicht siegen könne, so wolle er wenigstens der Welt zeigen, was preußische Matrosen ausrichten konnten. Durch einen Kanonenschuß fordert er den Dänen zum Kampfe heraus. Dieser gibt sofort Antwort und überschüttet die Pommern mit einem dichten Eisenhagel. Eine Granate trifft das Kommandoschiff Arcona, und mehrere Matrosen liegen im Blute. Man deckt eine Fahne über die Leichen, und dann wird weiter geschossen. Da trifft eine Ladung von 20 Geschützen die Nymphe, die viele Böcher in den Schornstein und Kumpf erhält. Doch diese richtet ihr Drehgeschütz und schießt einen Vierundzwanzigpfündigen hinüber, der ein dänisches Schiff ganz durchschlägt. Langsam zieht sich jetzt das pommersche Geschwader zurück, nachdem es über zwei Stunden im Kampfe ausgehalten hat. Langsam folgen die Dänen; aber zwei Meilen vor dem Hafen kehren sie um. Mit Jubel werden die Braven von den Swinemündern begrüßt, die dichtgedrängt am Hafen stehen.

2) Im deutschen Kriege: Zu den herrlichen Siegen dieses Krieges haben die Pommern viel beigetragen. Mit Stolz zeigen die alten Veteranen ihre Gedenkblätter vor, die sie zur Erinnerung an die Schlacht bei Königgrätz erhalten haben. Wie leuchten ihre müden Augen, wenn sie von ihrem tapferen Franzsecki erzählen, der sie bei Sadowa anführte. Hier hatten die Pommern einen sehr schweren Stand, denn viermal so stark war der Feind, der gegen sie anstürmte. Franzsecki weicht nicht vom Platze. Doch zuletzt muß er vor dem mörderischen Feuer zurückgehen. Aber nur bis an den Waldbrand geht er. Hier stößt er seinen Degen in die Erde und ruft: „Nicht weiter, hier sterben wir!“ So hielten sie im dichten Regengegen aus, bis endlich der Kronprinz Hilfe brachte.

3) Im französischen Kriege: a) Daran erinnern uns: Die Gedenktafeln in unseren Kirchen, die Kriegerdenkmäler in den pommerschen Städten und die ergrauten Veteranen mit dem Eisernen Kreuze u. a. Ehrenzeichen auf der Brust.

b) Bei Gravelotte erhielten die Pommern ihre Feuer-taufe. Die Franzosen hatten die Höhen besetzt und wollten die preußischen Linien durchbrechen. Dies wäre ihnen auch geglückt,

wenn nicht im letzten Augenblick das pommerische Armeecorps unter FransECKi eingetroffen wäre. Der General schreibt darüber: „In 7tägigen Eilmärschen aus der Pfalz bis an die Mosel und nach einem 17stündigen Gewaltmarsch nach Gravelotte griff das Corps am Abend des 18. August so mächtig den Feind an, daß er die Höhen räumen und nach Metz fliehen mußte.“

In breiten Kolonnen, Mann an Mann,
Im Sturmschritt geht es die Höhen hinan.
Es fracht keine Salve, es fällt kein Schuß,
Bajonett und Kolben machen den Schluß.
Die Erde zittert. Feind, zittre mit!
Es ist der wuchtige Massenschritt
Pommerscher Grenadiere.

c) Bei Champigny: Von Metz ging's nach Frankreich hinein, dessen Hauptstadt belagert wurde. Das pommerische Armeecorps nahm an den rühmlichen Kämpfen östlich von Paris teil, wo es vereint mit den Württembergern und Sachsen stand. Herrliche Waffentaten verrichteten die Pommern bei den Ausfallgefechten bei Champigny, wo sich besonders das alte Kolberger Regiment auszeichnete. Im betäubenden Granatfeuer drangen die Jäger ins Dorf hinein. Mann gegen Mann kämpfte, und jedes Haus mußte erstürmt werden. Erst gegen Abend räumten die Franzosen das Dorf. Vier Tage (30. 11. — 3. 12.) dauerten diese Kämpfe, in denen vor allem die 9er, die 54er und das pommerische Feldartillerie-Regiment Großes geleistet haben. FransECKi selbst leitete den Kampf. Stets zeigte er sich an den bedrohten Stellen, und stets wurde er von seinen Pommern mit „Hurra“ begrüßt. Sein Verdienst ist es, daß sich die Pariser Besatzung nicht mit der französischen Armee bei Orleans vereinigen konnte. Das brave Regiment verlor 170 Offiziere und 3500 Mann. König Wilhelm zeichnete die braven Pommern mit dem Lobe aus: „Das 2. Armeecorps hat sich zu altem Ruhme neue Ehre erworben.“

d) Im Jura (Januar 1871). Im Süden Frankreichs hatte Bourbaki ein Heer gesammelt. Dies sollte Belfort befreien, das General Werder belagerte, und dann in Lothringen und Bayern einfallen. Dies mußte auf jeden Fall vereitelt werden. Deshalb erhielt FransECKi den Befehl, in Eilmärschen nach dem Jura aufzubrechen und der Südmarmee Hilfe zu bringen. Das war eine anstrengende Arbeit; denn die Straßen über den Jura stiegen steil an, waren dazu noch mit Glätteis bedeckt und von den Bewohnern durch Hindernisse versperrt. Nach unsäglichlicher Mühe kam man endlich an den Feind. „Grenadiere!“ rief FransECKi den Kolbergern zu, „dort oben in den Bergen steht der Feind. Er muß geschlagen werden. Zeigt, daß ihr alte Kolberger seid!“ Mit dem Gesänge: „Auf Tambour, auf! Zum Kampf und Streit die Trommel lustig rühre! Zum Kampfe und zum Tod bereit

Sind Kolbergs Grenadiere!“ ging's die Berge hinan. Nur Schritt für Schritt konnten sie im fußhohen Schnee vorwärts kommen. Die Geschütze waren nicht nach oben zu kriegen, und so mußten die Infanteristen die Höhen allein nehmen. Am Abend war das Werk getan. 2000 Gefangene fielen den Pommern in die Hände. Aber auch 400 ihrer tapferen Brüder bedeckten das Schlachtfeld. Bourbaki wurde mit 80 000 Mann in die Schweiz gedrängt und hier entwaffnet. So hatten die Pommern tapfer mitgeholfen, die 4. französische Armee kampfunfähig zu machen.

e) Die Fahne der Einundsechziger: General von Manteuffel hatte die französische Nordarmee (bei Amiens) besiegt und eilte nach Belfort, wo unsere Landwehr 3 Tage lang gegen eine 3fache Übermacht standhielt. Auf diesem Zuge stieß das pommersche Infanterie-Regiment Nr. 61 bei Dijon (22. Januar 1871) auf den italienischen Freischarenführer Garibaldi. In einem Steinbruch hatte sich der Feind festgesetzt. Er wurde herausgeworfen und bis Dijon getrieben. Hier aber erhielten die drei Kompagnien ein heftiges Feuer, das aus einem 3stöckigen Fabrikgebäude kam. Da ertönte das Kommando: „Vorwärts! Die 5. Kompagnie im Sturm auf die Fabrik!“ Oberleutnant Weise eilte seinen Leuten voran. Doch kaum ist er 30 Schritte gelaufen, so stürzt er tot nieder, mit ihm zugleich der Fahnenträger Pionke. Jetzt ergreift Leutnant Schulze die Fahne; doch 2 Schüsse in den Kopf strecken auch ihn nieder. Da springt der Adjutant, der auch schon verwundet ist, vom Pferde und hebt die Fahne hoch. Dicht vor der Fabrik bricht er ebenfalls zusammen. Zwei Musketiere, die nach ihm die Fahne ergreifen, ereilt das selbe Schicksal. Der kleine Rest der Todesmutigen muß in die Riesgrube zurück. Jetzt erst wird die Fahne vermißt. Freiwillige gehen in der Dunkelheit vor, sie zu suchen. Sie kehren nicht wieder. Am andern Tage findet der Feind die zerfetzte und halbverbrannte Fahne unter einem Haufen toter Helden. Das war die einzige Fahne, die im ganzen Kriege in des Feindes Hände fiel. Doch ihr Verlust gereicht dem braven Regiment nur zum Ruhm.

Große Männer Pommerns zur Zeit der Einigungskriege.

a) Otto von Bismarck.

1) Was in Pommern an ihn erinnert: 1) Die Bismarckeichen, die ihm an seinem 80. Geburtstage in allen Städten und Dörfern gepflanzt wurden. — 2) Die Bismarckeichen, die wir im Weltkriege zu seinem 100. Geburtstage pflanzten. Sie sind im Sachsenwalde gezogen worden, aus den uralten Eichen, unter denen der Gewaltige ruht. — 3) Sein Denkmal in mehreren pommerschen Städten (Rangard, Rummelsburg usw.). — 4) Die Bismarcktürme (Neustettin, Rakebuhr, Goklow usw.) mit ihrer herrlichen Fernsicht. — 5) Das Denkmal im Schloßpark zu Stiehof bei Rangard, das im Weltkriege die pommersche Turnerschaft errichtete. — 6) Das Gut Warzin, wo der Kanzler oft weilte.

2) Wie er zum berühmten Staatsmann heranwächst: Otto von Bismarck wurde am 1. April 1815 auf dem Gute Schönhausen (b. Tangermünde) geboren. Schon im nächsten Jahre siedelten seine Eltern nach Kniephof in Pommern über, woselbst der junge Bismarck eine frohe Kindheit verlebte. Nachdem er das Gymnasium in Berlin besucht hatte, studierte er in Göttingen die Rechts- und Staatswissenschaft. Dann trat er in den Staatsdienst ein und diente in Greifswald sein Militärjahr ab. Der Staatsdienst behagte ihm jedoch nicht, und so ging er als Gutsverwalter nach Kniephof. Nach seines Vaters Tode verpachtete er das Gut und übernahm Schönhausen. Schwer wurde es ihm, Abschied zu nehmen von all den lieben Plätzen, auf denen er sich als Kind getummelt. Sein Kniephof, wo er mit seinen Freunden so ausgelassen lustig gewesen war, war ihm ans Herz gewachsen. Noch lange erzählte man von dem „tollen Bismarck“ und seinen Jugendstreichen. — In Schönhausen wurde er zum Deichhauptmann ernannt, der die Oberaufsicht über die Elbdeiche zu führen hatte. Auch wählte man ihn zum Abgeordneten der Provinz Sachsen in den Landtag. König Friedrich Wilhelm IV. schickte ihn als Gesandten auf den Bundestag zu Frankfurt a. M. Hier sah er gleich, daß Preußen nach der Pfeife Oesterreichs tanzen mußte. Aber er ließ sich nichts Ungehöriges gefallen, sondern zahlte es mit gleicher Münze heim: Auf dem Bundestag pflegte der österreichische Gesandte eine Zigarre zu rauchen, was kein anderer wagte. Solche Anmaßung empörte Bismarck, und flugs steckte er sich auch eine an. Als er dem österreichischen Gesandten einen Besuch machte, empfing ihn dieser in Hemdsärmeln und mit der Zigarre im Munde, ohne ihm einen Stuhl anzubieten. Darüber empört, nahm sich Bismarck selbst einen Stuhl, steckte sich eine Zigarre an und zog auch den Rock aus. Immer schärfer trat er gegen das anmaßende Oesterreich auf; deshalb rief ihn der König ab und schickte ihn als Gesandten nach Petersburg und später nach Paris.

3) Bismarck, der Schmied des Deutschen Reiches: 1861 wurde Wilhelm I. König. Sogleich rief er Bismarck nach Berlin, um seinen Rat zu hören; denn es bekümmerte ihn sehr, daß ihm die Abgeordneten keine Geldmittel für die Vergrößerung des Heeres bewilligen wollten. Bismarck versprach ihm, die Heeresreform durchzuführen; darum ernannte ihn der König zum Ministerpräsidenten. Schwere Kämpfe hatte er nun mit den Abgeordneten zu bestehen; aber er setzte seinen Willen durch. (Siehe S. 287!) So schuf er gegen den Willen des Volkes ein starkes Heer, mit dem der König einen Krieg nach dem andern gewann. Seiner Umsicht, seiner unermüdblichen Tätigkeit und seinem Scharfblick, womit er alle überragte, gelang es, ein einiges Deutschland zu schaffen. „Die deutsche Kaiserkrone kann nur auf

dem Schlachtfeld gewonnen werden.“ Dies Königswort hat Bismarck zur Tat gemacht. In Feindesland, im Schlosse des Raubkönigs Ludwigs XIV., setzte sich Wilhelm I. die deutsche Kaiserkrone aufs Haupt. Doch manches war vorher noch zu bereden mit dem Norddeutschen Bunde, mit den Süddeutschen Staaten, mit den deutschen Fürsten, die doch ihre Zustimmung geben mußten, und endlich mit dem Könige selbst, der die Kaiserkrone nicht annehmen wollte. Aber dies alles überwand Bismarck mit eiserner Energie, und so konnte die Kaiserkrönung am 18. Januar 1871 stattfinden. Wie jubelte das Volk, als der neue Kaiser mit Bismarck an der Spitze seiner siegreichen Truppen in Berlin einzog. Der Meistgehaßte war zum Bestgeliebten im Lande geworden. Der Kaiser wußte, daß er dies alles nur ihm zu verdanken habe, und erhob ihn in den Fürstenstand. Auch das ganze Volk ehrt seinen Bismarck, und solange es Deutsche in der Welt gibt, werden sie den Schmied des Deutschen Reiches nicht vergessen.

4) Bismarck, der „Eiserne Kanzler“. Eine Riesenarbeit war es gewesen, um das deutsche Reich in den Sattel zu heben. Eine Riesenarbeit war aber noch zu vollbringen, um das neue Reich im Sattel zu halten. Auch diese Arbeit hat der große Kanzler im Verein mit seinem Kaiser bewältigt. (Siehe S. 299!) Sehr viel verdanken auch unsere Arbeiter dem ersten Kanzler des deutschen Reiches; denn durch die Arbeiterschutzgesetze, (Siehe S. 307!) für die er mit dem ganzen Herzen eintrat, wurden sie besser gestellt als alle Arbeiter der Welt. Scharf ging er gegen die Sozialdemokraten vor, die sogar dem greisen Kaiser nach dem Leben trachteten. So leitete Bismarck mit starker Hand das deutsche Reich. Das konnte auch nur ein Mann wie er, der eine Riesennatur, einen unermüdligen Fleiß, einen seltenen Scharfblick, eine große Willenskraft und ein sehr starkes Gedächtnis hatte. Alles an ihm war eisern: eisern seine Natur, eisern seine Energie und Ausdauer, mit der er alles durchsetzte. Mit Recht wurde er deshalb der „Eiserne Kanzler“ genannt. Er war der Hort des Friedens, der Schiedsrichter des ganzen Erdteils, der starke Mann, der alle Feinde im Schach hielt. So hat er den verachteten deutschen Namen in der Welt wieder zu Ehren gebracht. Liebe und Vertrauen war es, was ihn mit seinem Kaiser verband. Der alte Herr hielt große Stücke auf ihn und folgte gern seinem Räte. Darum war es ihm nicht möglich, sich von ihm zu trennen, und er lehnte das Abschiedsgesuch seines Kanzlers immer wieder ab. Herrliche Worte waren es, die Bismarck am Sterbetage seines geliebten Kaisers vor dem Reichstag sprach, und als er aus Berlin schied, galt sein letzter Gang dem Mausoleum in Charlottenburg, wo er 3 Rosen niederlegte.

5) Der Alte im Sachsenwalde: Auch unter dem jungen Kaiser leitete Bismarck noch die Staatsgeschäfte. Doch

schon 1890 nahm er seinen Abschied. Warum? (Siehe S. 309!) Der Kaiser ernannte ihn zum Herzog von Lauenburg. Aber die Dankbarkeit des deutschen Volkes begleitete ihn in die Stille des Sachsenwaldes bei Hamburg, den ihm sein alter Kaiser nach 1870 geschenkt hatte. Hier unter den schattigen Eichen und Tannen und zwischen den wogenden Saatfeldern weilte er am liebsten. Gar oft sah man ihn mit seinen getreuen Doggen durch Wald und Feld schreiten, und nur selten verließ er sein Friedrichsruh, um die beliebten Stätten seines Vaterlandes aufzusuchen, die so reich an Erinnerungen waren. Auf seinen Reisen zeigte es sich immer wieder, mit welcher Liebe und Verehrung sein Volk an ihm hing. Am deutlichsten konnte man dies an seinem 80. Geburtstage erkennen, an dem in unzähligen Scharen alt und jung aus allen Gegenden des Vaterlandes nach Friedrichsruh eilte, um dem lieben Alten ins treue Auge zu schauen. Wohl selten hat ein Sterblicher eine solche Ehrung erfahren wie Bismarck an diesem Tage. Auch der Kaiser mit dem Kronprinzen war erschienen und überreichte ihm einen Pallasch: „Das Sinnbild der großen Zeit, deren Ritt Blut und Eisen war“. Ganz Deutschland bis in das entlegenste Dorf feierte diesen Tag. Drei Jahre noch lebte der alte Riese in stiller Waldeinsamkeit. Manchmal tönte noch seine warnende Stimme zu uns herüber, und Deutschlands Söhne lauschten gern dem Rate seines „getreuen Eckarts“ im Sachsenwalde. Bald wurd's leer um ihn; denn seine treue Lebensgefährtin ward ihm durch den Tod entrissen. Nun oab's für ihn nur noch einen allmücklichen Morgen, an dem er nicht mehr erwachte. Und dieser kam am 30. Juli 1898. Unter den rauschenden Eichen seines lieben Sachsenwaldes liegt er begraben: Otto von Bismarck. Ein treuer deutscher Diener Wilhelms I.

So ist er von uns gegangen, der Gewaltige, „der in Not uns und Gefahr Latenbrinuer, Führer war“. Bance fragte das deutsche Volk: Was wird nun werden? Ernst von Wildenbruch teilte diese Sorge, indem er dem Scheidenden nachrief:

Du gehst von deinem Werke, dein Werk geht nicht von dir;
Denn wo du bist, ist Deutschland; du warst, drum wurden wir.
Was wir durch dich geworden, wir wissen's und die Welt.
Was ohne dich wir bleiben, Gott sei's anheimgestellt.

b) Abrecht von Roon.

Seine schwere Jugend: Roon wurde am 30. April 1803 zu Pleushagen bei Kolberg geboren. Seine Kindheit fiel also in die traurigste Zeit unseres Vaterlandes. Der Vater starb früh, und nun mußte die fränkliche Mutter die Verwaltung des Gutes allein besorgen. In den schweren Kriegsjahren ging die Wirtschaft immer mehr zurück. Da verkaufte sie das Gut und zog mit dem

Sohne nach Altdamm zu ihrer Mutter. Hier erhielt Albrecht seinen ersten Unterricht und wurde zu Gehorsam und Fleiß angehalten. Altdamm hatte aber sehr unter dem Durchmarsch der Franzosen zu leiden. Als 1813 die Großmutter starb, holte ihn sein Vetter nach Berlin und schickte ihn auf die Kadettenanstalt. Hier zeichnete er sich durch seinen Fleiß und seine hohe Begabung vor allen anderen Schülern aus. 1820 bestand er sein Offiziersexamen und kam als Leutnant nach Stargard. Er nahm sich vor, ein ganzer Mann zu werden. „Unverzagt vorwärts mit Gott!“ war sein Wahlspruch. Diesen hat er stets befolgt, und so ist er durch seine eigene Tüchtigkeit, ohne die Hilfe anderer, einer der berühmtesten Männer Pommerns geworden.

Seine Verdienste: Roon wurde später Lehrer an der Kriegsschule und militärischer Lehrer des Prinzen Friedrich Karl. Prinz Wilhelm lernte ihn auf seinem Kriegszuge in Baden kennen. Als er nun Prinzregent wurde, beauftragte er ihn, einen Plan über die Umgestaltung des Heerwesens auszuarbeiten. 1859 ernannte er ihn zum Kriegsminister. Roon war ein hochgebildeter Mann und durch und durch Soldat. Er ging auf alle Pläne seines Königs ein und führte die Umgestaltung des Heerwesens mit größter Umsicht durch. Sein Verdienst war es, daß unser Heer in den Einigungskriegen sofort marschbereit war und in wenigen Tagen schlachtfertig an der feindlichen Grenze stand. Sein König ehrte ihn nach dem französischen Kriege, indem er ihn zum Generalfeldmarschall machte und in den Grafenstand erhob. Wegen Krankheit schied er schon 1873 aus dem Dienste und starb 1879.

c) General von Werder

war auch ein Pommer. Wer kennt ihn nicht, den Eroberer Straßburgs, der am 28. September 1871 seinen Einzug in „die wunderschöne Stadt“ hielt! Und wer kennt nicht den Löwen von Belfort, der 3 Tage lang in Schnee und Eis einem 3mal stärkeren Feind standhielt und ihn endlich in die Schweiz jagte! König Wilhelm schrieb darauf an ihn: „Ihre heldenmütige, dreitägige, siegreiche Verteidigung ihrer Stellung ist eine der größten Waffentaten aller Zeiten. Ich spreche Ihnen meine höchste Anerkennung aus. Ihr dankbarer König Wilhelm.“ Nach dem Kriege schenkte er ihm das Gut Grüßow bei Belgard, wo der Held noch oft gewohnt hat.

Fragen und Aufgaben: Gib an, was an unserm Orte an König Wilhelm I. erinnert! Wo hast du sein Denkmal gesehen? Beschreibe es! Wo steht unsere Kaiser-Wilhelm-Eiche? Haben wir auch eine Bismarck-Eiche gepflanzt? In welcher Stadt findest du einen Bismarckturm? Beschreibe ihn! Wer kennt die Orte Pommerns, an denen Bismarck gewohnt hat? Wer von euch hat zu Hause ein Erinnerungszeichen an Döbbel, an Königgrätz, an Gravelotte? Von wem stammt es? Erzähle, was Großvater über seine Erlebnisse berichtet! In unserer

Kirche hängen mehrere Gedenktafeln. An welche Kriege sollen sie erinnern? Weißt du Namen von einigen Gefallenen? Nenne Gedichte und Lieder, die von Düppel und von Sedan reden! In Kolberg und Alt-damm wurden französische Kriegsgefangene untergebracht. An welchem Orte noch? Auch die französische Flotte hat sich im französischen Kriege einmal vor Kolberg gezeigt, ohne jedoch zu schießen. Ob andere Ortschroniken ähnliches berichten?

b) Pommern im Weltkriege.

Was erinnert in der Heimat daran?

a) Die Kriegerdenkmäler in allen pommerschen Städten und Dörfern. — b) Die Gedenktafeln in unseren Kirchen. — c) Die Heldengräber in unseren Garnisonstädten. — d) Die russischen Kriegsgefangenen in unseren Dörfern. — e) Die neue Hindenburgstraße in vielen Städten. — f) Unsere Kriegsbeschädigten. — g) Kriegsteilnehmer mit dem Eisernen Kreuz. — h) Kriegerwitwen. — i) Kriegsanleihen. j) Erbeutete Kanonen, Gewehre usw.

Was die Pommern im Weltkriege geleistet haben.

a) Auf den Kriegsschauplätzen zu Lande und zu Wasser, überall haben Pommerns Ehre gekämpft. Unterm grünen Rasen französischer Erde und unter Eis und Schnee russischer Gefilde, in den waldigen Tälern der Karpaten und den fernen Bergländern des Balkan, im heißen Wüstenlande fremder Erdteile und auf dem stillen Grunde tiefer Ozeane haben viele ihr Heldengrab gefunden. Gleich zu Anfang des Krieges wurde das pommersche Armeekorps dem Nordflügel unserer Seeresmacht zugewiesen. Dieser hatte den Befehl erhalten, durch Belgien nach Nordfrankreich vorzudringen; denn die oberste Heeresleitung wollte, daß man den braven Pommern Unmögliches zutrauen durfte. Schwer war die Arbeit, die sie vollbrachten, groß auch die Blutopfer, die von ihnen gefordert wurden. 1915 trennte man die Divisionen, und so erschienen die Pommern bald auf diesem, bald auf jenem Kriegsschauplatz. Immer aber setzte man sie an den schwierigsten Stellen ein. Zu diesen aktiven Truppen gehörten auch das Infanterie-Regiment von der Goltz No. 54 und das 1. pommersche Feld-Artillerie-Regiment No. 2, deren Führer mit vielen tausend Kameraden den Heldentod starben. Zwei Denkmäler auf dem Kolberger Kaiserplatz ehren das Andenken dieser Gefallenen. Außer diesen aktiven Truppen zogen auch viele pommersche Kriegsfreiwillige ins Feld. So wurde z. B. in Kolberg das Reserve-Feldartillerie-Regiment No. 45 und ein Jägerbataillon zusammengestellt. Auch sie erlitten überaus schmerzliche Verluste, z. B. am Iser-Kanal und später im Stellungskriege. Im Kolberger Dom sind an einer Säule des Mittelschiffes durch Künstlerhand die Namen der Gefallenen und Abzeichen aller pommerschen Regimenter verewigt worden.

b) Daheim: Auch die Dahheimgebliebenen haben Großes vollbracht. Sie strickten Kopfschützer, Knie- und Brust-

wärmer und kauften warmes Unterzeug, um sie ihren Lieben für die kalten Wintertage ins Feld zu schicken. Die Post hatte voll- auf zu tun, um all die Lebensmittelpakete und -päckchen zu be- fördern. Besonders reichlich gingen solche Liebesgaben zur Wethnachtszeit ab. Auch die Schulen wollten nicht zurückstehen, und Knaben und Mädchen wetteiferten darin, Liebespakete zur Post zu geben. Auch Geldsammlungen veranstalteten die Schulen, um unseren Feldgrauen eine Weihnachtsfreude zu berei- ten. Erwachsene Mädchen meldeten sich als Krankenpflege- rinnen, gingen ins Feld oder in die Lazarette der Heimat. Die nicht waffenfähigen Männer stellten sich als Sanitäter in den Dienst des Vaterlandes. Als die Regierung rief: „Zahlt Kriegs- anleihe!“ da gab jeder seinen letzten ersparten Groschen her. Auch die Schüler brachten große Summen zusammen. Die oberen Klassen der Gymnasien gingen von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus und sammelten Kriegsanleihen. Später, als die Lebens- mittel knapp und knapper wurden, da zogen die Schulklassen mit ihren Lehrern hinaus auf die abgeernteten Weizenfelder, um Ähren zu sammeln, oder sie wanderten hinaus in den Wald, Nessel zu schneiden, Laub zu pflücken und Bucheckern zu sammeln. Ja unendlich viel haben die Daheimgebliebenen getan, um die Kämpfenden im Felde zu unterstützen und den Aushungerungs- plan der Feinde zu vereiteln. Ohne ihre Entbehrungen, ohne ihre opferfreudige Liebesarbeit hätten wir unmöglich 4 Jahre lang einer Welt von Feinden standgehalten.



Die Geschichte unseres Vaterlandes.

I Unser Vaterland in frühgeschichtlicher Zeit.

1. Das Land.

Woher wir wissen, wie es vor 2000 Jahren darin aussah. Siehe S. 6!

Wie sah es danach im Lande aus? Siehe S. 6!

2. Die Bewohner.

Was erinnert uns an diese? Siehe S. 7!

Was für Bilder zeichnen uns diese Funde und Schriften? 1), 2), 3), 4), 5), 6). Siehe S. 8—29!

3. Die alten Deutschen und die Römer.

Was erinnert uns an diese Zeit?

a) Am Rhein gräbt man heute viele römische Waffen und Geräte aus, die größtenteils im Museum zu Mainz aufbewahrt werden. b) In der Stadt Trier können wir noch das herrliche Römertor und die Trümmer des alten Kaiserschlosses sehen. c) Gut erhalten ist auch die Saalburg bei Homburg, die Kaiser Wilhelm II. wieder herstellen ließ. d) Das Hermannsdenkmal. Alle diese Denkmäler erinnern uns an die Zeit, als die Römer unser Vaterland erobern wollten.

Das Römerreich wird von Germanen bedroht.

a) Die Landnot treibt sie aus der Heimat. Heftige Weststürme brausten über die jütische Halbinsel, und die Wogen der Nordsee überfluteten weithin das Land. Besonders arg trieb es der „blanke Haas“ im Frühjahr 113 v. Chr. „Jetzt habe ich es endlich satt“, rief verdrießlich Niof vom Brink. „Laßt uns fortziehen nach dem sonnigen Süden, von dem uns die fremden Händler erzählt haben!“ Alle stimmten ihm zu, packten ihren Hausrat auf große Wagen und fuhren beim ersten Morgengrauen davon. Vorn ritten starke Männer, in Pelze gehüllt und mit Speizen bewaffnet. Ihnen folgten die Wagen, hinter denen die Knechte das Vieh hertrieben. Auch aus anderen Orten und Gegenden kamen solche Jüge herbei, alles Volk von einem großen Stamme. So zogen denn die Kimbern dahin, tagelang, wochenlang, bis sie alle fort waren. Mit Axten bahnten sich die riesigen Männer einen Weg durch endlose Wälder, und kamen sie an einen breiten Fluß, so zogen sie oft meilenweit dahin, um eine Furt zu finden. An mehreren Stellen machten sie Halt und blieben wohnen. Sie errichteten schlichte Blockhäuser, ließen ihre Rinder und Pferde auf den Waldwiesen weiden und säten in den gelockerten Waldboden Gerste und Hafer. Nach Jahren, wenn die Weide knapp wurde, brachen sie wieder auf und zogen weiter. Manchen gastfreundlichen Bruderstamm lernten sie unterwegs kennen, bei dem sie den Winter über wohnen blieben. Aber auch feindliche Brüder trafen sie an, die sie erst nach schweren Kämpfen durchziehen ließen.

b) Sie erliegen den Römern: über 10 Jahre hatten sie schon auf der Wanderung zugebracht. Da gelangten sie an die Alpen, wo sie kleine, braungebraunte Leute mit schwarzem Haar antrafen. Es waren die Römer, denen alle Länder um das Mittelmeer gehörten. Wie fraunten sie über diese ausgeputzten Leute! „Seht euch doch mal diese feinen Kleider an, die sie tragen!“ sagte einer zum andern. „Und wie schmutz sehen nun erst die Soldaten aus mit den blinkenden Panzern und den blanken Schilden und Schwertern. Hier wollen wir wohnen bleiben; denn das Land hat Wiesen genug für unser Vieh und Acker, Korn zu tragen.“ So baten sie den römischen Feldherrn, ihnen Land zum Wohnen zu geben. Aber dieser war ein Schalk und lockte sie in ein tiefes Tal, um sie zu vernichten. Doch dies bekam ihm sehr schlecht; denn die wütenden Germanen hauten sein ganzes Heer zusammen. Dann zogen sie nach Gallien, vereinigten sich mit dem Bruderstamm der Teutonen, der auch auf der Wanderung war, und schlugen die römischen Heere in mehreren Schlachten. Doch da trennten sie sich; die Teutonen zogen nach Südfrankreich und die Kimbern über die Alpen nach Italien. Rom zitterte, nicht aber sein Feldherr Marius. Er sprach seinen Soldaten Mut zu und gewöhnnte sie erst an das Schlachtgeheul und wilde Aussehen der Feinde. Dann führte er sie in die Schlacht und besiegte zuerst die Teutonen und dann die Kimbern. Die ersten Reihen der Kimbern hatten sich mit Ketten zusammengeschlossen, damit keiner entfliehen konnte. Mit Ungestüm und recht unvorsichtig drangen sie auf die Römer ein. Aber geschickt deckten sich diese mit ihren Schilden und streckten die Gegner scharenweise nieder. Da half ihnen kein Mut, keine überlegene Kraft; sie mußten zurück. Als das die Frauen sahen, warfen sie ihre Kinder unter die Räder der Wagen und ließen sich von den Pferden zu Tode schleifen, um nicht den Feinden in die Hände zu fallen. So ging (101 v. Chr.) das schöne Volk der Kimbern und Teutonen zugrunde.

Die Römer wollen Deutschland unterwerfen.

a) Sie sichern ihre Grenzen gegen Deutschland: Zur Zeit Christi hatten germanische Stämme zwischen Rhein und Elbe ihre Wohnsitze aufgeschlagen. Hin und her wogten hier die Völker; denn immer knapper wurden die Weideflächen. „Wir müssen fort von hier,“ sagte Frau Nortrud zu ihrem Mann, „denn die Weide wird immer schlechter, und die Kühe geben so wenig Milch.“ „Das habe ich schon längst gesehen,“ erwiderte Botwin. „Aber wohin? Gegen Morgen, hinter der Elbe, wohnen die Slaven, und ungezählt sind ihre Scharen. Hinter dem Rhein hält der Römer Wacht und läßt keinen Fremden herüber. Wie oft haben es schon unsere Heerhaufen versucht, auf der andern Flußseite Dörfer anzulegen. Aber stets wurden sie wieder zurückgejagt, und mancher von unseren Brüdern schläft drüben in feindlicher Erde. Auf ihrer Rheinseite haben sie starke Burgen erbaut, in denen Soldaten liegen. Wie wollen wir da hinüberkommen! Nach Mittag zu ist's auch nicht anders; denn hier bildet die Donau die Grenze ihres großen Reiches, und auch da liegen solche festen Kastele. Wir müssen froh sein, wenn sie uns hier in Ruhe wohnen lassen. Wer weiß, ob sie eines Tages nicht über den Strom kommen und uns alles wegnehmen!“

b) Sie dringen in Deutschland ein: Botwins Befürchtungen sollten wahr werden. Eines Morgens ging er

mit seinem ältesten Sohn Herwin zum Rhein hinunter. Still schritten beide dahin und erfreuten sich an den schön bewaldeten Ufern und den Dörfern, die friedlich zwischen Obstgärten und Weinbergen lagen. Hier und da tauchte auch eine Burg mit hohem Wall und dicke Gemäuer empor. Auf einmal flog ein dunkler Schatten über das Gesicht des Alten, und nachdenklich blieb er stehen. Plötzlich ergriff er die Hand seines Sohnes und deutete auf eine Stelle am andern Ufer. Sein Gesicht wurde ganz blaß, und seine Stimme zitterte vor Erregung; denn was er hier sah, hatte er schon längst vorausgesehen. „Siehst du das Gewimmel von Menschen und Rähnen? Römische Soldaten sind's, die über die Rähne lange Balken legen, um eine Brücke über den Fluß zu bauen. Komm, laß uns nach Hause eilen und mit unsern Lieben fliehen!“ Diese Nachricht brachte das ganze Dorf in Aufregung. Schnell wurden die Wagen mit dem notwendigsten Hausrat beladen, die Rinder zusammengetrieben, und ehe noch die Sonne hinter den Rheinbergen verschwand, hatten sie schon den Hochwald in der Ferne erreicht. Es war auch die höchste Zeit; denn schon am andern Moroen waren die römischen Legionen da und nahmen ein Dorf nach dem andern in Besitz. Wer wollte sich da den großen Heerhaufen widersetzen! So mußten sich die zurückgebliebenen Bewohner fügen und von ihrem Korn und Vieh an die Römer abgeben. Der römische Feldherr Drusus zog immer weiter ins Land hinein. Durch dichte Wälder, wo weder Weg noch Steig war, zog er dahin, bis er an die Lippe kam, die durch breite Sümpfe dahinfloß. Da mußte schnell ein Knüppeldamm hindurchgebaut werden. Rasch wurden Bäume gefällt und ein Rundholz ans andere gelegt. Nach tagelangen Märschen erreichten die Eindringlinge endlich die Elbe. Da sie im Winter nicht Lebensmittel finden konnten, kehrten sie wieder in ihre Burgen am Rhein zurück. Schon glaubten sie im Jahre 4 v. Chr., ganz Deutschland in ihrer Hand zu haben.

Der freie Germane erträgt diese Fremdherrschaft nicht lange.

a) Jugrimm erfüllt ihn gegen die Bedrücker: Nach und nach erbauten die Römer auch in Deutschland Kastelle, in denen die Soldaten Winterquartier nahmen. Außerhalb der Erdwälle hatten Krämer, Handwerker und ausgediente Soldaten ihre Hütten aufgeschlagen. Von diesen Garnisonen aus konnten die Heere schnell ins Land hineinmarschieren und die Bauern zum Gehorsam zwingen. Die Deutschen wurden recht gut behandelt, und deshalb fanden diese immermehr Gefallen an den strammen Soldaten und ihren schmutzen Uniformen. Mancher bot sich freiwillig an, den bunten Rock zu tragen, und so dienten bald viele deutsche Jünglinge, ohne daß sie es ahnten, einem Kaiser, der sie knechten wollte. Doch die Sache sollte anders kommen. Der römische Kaiser Augustus erklärte Germanien für eine römische Provinz und schickte den Statthalter Varus ins

Land. Dieser war es, der die Deutschen hart behandelte. So forderte er von ihnen hohe Abgaben, die er zum größten Teil in seine Tasche steckte. Da sah man oft mehrere Männer mit ingrimigem Gesicht und geballter Faust zusammenstehen. „Wißt ihr schon, wie es Nachbar Bertram ergangen ist?“ sagte ein Bauer. „Da er die Steuern nicht rechtzeitig ablieferte, holten ihm 2 Römer einfach ein Pferd aus dem Stall. Darüber erboßt, wirft er sie zum Tore hinaus. Aber bald kommen mehrere Römerknechte und schleppen Bertram vor ihren Richter. Dieser hält sofort Gericht ab, ladet aber keinen Deutschen als Zeugen, sondern fragt nur römische Soldaten aus. Was sie sagen, versteht Bertram nicht. In seinem Zorn ruft er: „Ich bin ein freier Mann, über den kein Fremder richten darf!“ Aber es hilft ihm nichts; denn er erhält von den Henkersknechten eine gründliche Tracht Prügel. Das kann unmöglich so weitergehen!“ „Rein!“ rief ein anderer, „der Tag der Rache wird bald über das übermüthige Volk hereinbrechen. Schon haben wir auf der Malstatt einen Bund mit den Chatten, Marsern und Brukterern geschlossen. Arnim will uns führen. Haltet euch bereit!“

b) Hermann, der Befreier seines Volkes: Hoch oben im Teutoburger Wald erhebt sich das schöne Hermannsdenkmal, das 1875 dem Befreier Deutschlands errichtet wurde. (Siehe Bd. II, Erdk.!) Hört, was es uns erzählen will! Hermann war ein Fürstsohn aus dem Lande der Cherusker, die an der Weser wohnten. Er hatte sich lange Zeit am römischen Hofe aufgehalten und hier die römische Sprache und Kriegskunst kennen gelernt. Varus schätzte ihn und ließ durch ihn die Hilfstruppen führen, die die Cherusker stellen mußten. Es war Hermann klar geworden, daß die Römer nur durch festes Zusammenhalten, durch straffe Zucht und Ordnung soviel in der Welt erreicht hatten. „Wie ganz anders könnte es sein,“ dachte er, „wenn meine deutschen Brüder daheim auch so fest zusammenhielten!“ Aber sie hatten noch keinen geordneten Staat, der durch Gehorchen und Befehlen regiert wurde, sondern sie bildeten viele getrennte Stämme, die aus einem Haufen von Bauern und Kriegern bestanden. Wohl besaßen viele von ihnen dieselbe Sprache und dieselben Sitten und Götter; aber sonst kümmerte sich nicht einer um den andern. Hermann gelang es nun, die benachbarten Stämme zu bereden, mit den Cheruskern gemeinsam gegen die Römer zu ziehen.

Es war Spätherbst des Jahres 9 n. Chr. Wodan jagte rauhe Stürme übers Land und schickte gewaltige Regengüsse nieder, die den Boden aufweichten. Wie verabredet, empörten sich kleine Volksstämme an der Weser gegen die Römer. „Das soll diesem dummen Barbarenvolk teuer zu stehen kommen,“ sagte Varus zu seinen Offizieren. „Mit 3 Legionen (20 000 Mann) brechen wir auf, um die übermüthigen zu züchtigen!“ Hermann mit seinen

Cheruskern zog auch mit. Der Regen fällt in Strömen, und dicker Nebel liegt über Sumpf und Wald. Nur langsam geht es im aufgeweichten Waldboden vorwärts. Man stolpert, fällt über Wurzeln und umgestürzte Bäume, und oft genug muß die Axt aus dem Gürtel geholt werden, um einen Weg durchs Dickicht bahnen zu helfen. Über die angeschwollenen Flüsse werden Brücken gebaut, was oft lange Zeit dauert. Doch, wo sind die deutschen Soldaten geblieben, die mitkamen? Unbemerkt sind sie im dichten Urwald verschwunden. Auch Hermann fehlt. Varus ahnt nichts Gutes. So gelangt er mit seinem Heere, bei dem sich auch viele Wagen, Frauen und Kinder befinden, in den Teutoburger Wald. Plötzlich fliegen Pfeile aus dem Gebüsch; von den steilen Abhängen sausen Speiße hernieder und rollen gewaltige Felsblöcke herab mitten hinein in die Römerhaufen. Mancher Römer sinkt fluchend nieder, und wütend stürzen sich die andern ins Gebüsch; doch niemand ist zu sehen. „Verrat!“ ruft Varus. „Schnell aus diesem unheimlichen Wald heraus!“ Es ist gar nicht möglich, zusammenzubleiben. Endlich kommen sie auf eine Pflanzung. Doch wilder Schlachtgesang begrüßt sie hier, und mit lautem Scheul stürzen die Germanen hervor und schlagen mit Keulen und Schwertern alles nieder. So geht's den einen und den andern Tag, bis alle Regionen vernichtet sind. Da packt den Varus die Verzweiflung, und er nimmt sein Schwert und tötet sich. Nur wenige Römer entkommen. Das Vaterland war wieder frei:

Preis dir, Hermann, Volkserretter,
 Der des Herrgotts Donnerwetter
 Unter Deutschlands Feinde trug,
 Der die Knechtschaft und die Schande,
 Samt der Zwingherrn frecher Bande
 Aus dem Deutschen Lande schlug. —
 Keiner hat wie du gestritten,
 Keiner hat wie du gelitten,
 Hermann, unsres Volkes Zier!
 Immer soll dein Geist uns leiten,
 Wie im Leiden, so im Streiten.
 Wachst du auf: wir folgen dir!

e) Hermann erntet schnöden Undank: Im Römerreich herrschte wieder einmal große Aufregung. „Sie kommen jetzt nach Rom!“ rief Kaiser Augustus voll Angst aus und rammte mit dem Kopf gegen die Wand. Aber die Germanen kamen nicht, sondern begnügten sich mit dem bloßen Siege. Hermann sorgte aber dafür, daß die einzelnen Stämme zusammenhielten. Als nun später wieder römische Heere über den Rhein kamen, konnten sie nichts ausrichten. Da sagte sich Augustus: „Durch Waffen sind die Germanen nicht zu besiegen. Wir müssen sie ihrer eigenen Zwietracht überlassen; denn die Uneinigkeit der

Deutschen ist unser bester Bundesgenosse.“ Er hatte leider recht. Die andern Volksstämme gönnten Armin und seinen Cheruskern nicht den Ruhm, die Römer besiegt zu haben. Es brachen bald Streitigkeiten und blutige Kämpfe zwischen ihnen aus, wodurch sie sich sehr schwächten. Auch seine eigenen Verwandten wurden auf Armin neidisch und sagten: „Sein Name geht von Mund zu Mund, und seitdem er noch den mächtigen Martomanenkönig Marbod in Böhmen besiegt hat, ist er der gefeiertste Mann. Sicherlich läßt er sich noch zum König aller Deutschen wählen, und dann haben wir nichts mehr zu sagen. Soweit darf's auf keinen Fall kommen. Wir müssen ihn beseitigen!“ In einer Versammlung überfielen sie ihn und stachen ihn nieder. So endete der große Befreier seines Volkes. Aber das deutsche Volk wird ihn nie vergessen. Woraus sehen wir das?

Römer und Germanen verkehren friedlich miteinander.

Die Römer legen einen Grenzwall an: Leute, die den Taunus besuchen, stoßen manchmal auf die Reste eines alten Walles. Man hat hier nachgegraben und römische Münzen, Töpfe und Waffen gefunden. Auch Grundsteine von Wachttürmen und ganzen Kastellen (Saalburg) sind bloßgelegt worden. Diese Funde lassen uns zurückdenken an eine Zeit, die 1800 Jahre hinter uns liegt. Damals hatten die Römer die ganze Rheinlinie durch starke Burgen und Kasernen gesichert. Nenne solche festen Orte! Durch das Maintal konnten aber die Deutschen leicht zum Rhein vordringen. Da mußten römische Soldaten einen hohen Erdwall mit einem breiten Pfahlgraben davor aufwerfen, der von Köln über den Westerwald, Taunus und Main bis zur Donau (Regensburg) verlief. An seiner Innenseite führte die römische Heerstraße entlang, und alle 500 Schritt traf man einen Wachturm an, in dem Wachtposten lagen. Drohte Gefahr, so zündeten die Posten ein Feuer an, damit die nächsten Lager und Kastelle Hilfe bringen konnten. Man hat heute etwa 800 Wachtürme und 80 Kastelle festgestellt.

Germanische Bauernsöhne wandern ins Zehntland aus: Bei den Kastellen siedelten sich nach und nach römische Händler, Handwerker und alte Soldaten an. Sie bestellten den Acker, bepflanzten die sonnigen Abhänge mit Wein und legten am Hause einen schönen Garten mit edlem Obst und gutem Gemüse an. Für den Vießbrauch des Bodens mußten sie den Zehnten an Getreide, Obst und Vieh entrichten. Deshalb wurde dieser Landstreifen das Zehntland geheißt. Aus den Kastellen wurden im Laufe der Zeit Städte, z. B. Köln, Bonn, Koblenz, Bingen, Mainz, Worms, Speier, Straßburg, Basel, Trier, Augsburg, Regensburg, Salzburg und Wien. Römische Händler erzählten nun den Germanen von diesen schönen

Städten mit den breiten Straßen und steinernen Häusern, ihren Weinbergen und Obstgärten. Da zog manch Bauernsohn dorthin.

a) Sie siedeln sich dort an: In Auerbach, im Lande der Thatten, ist wieder ein römischer Händler gewesen. Auch diesmal wurde er von vielen Neugierigen umringt, die ihn nach seiner Heimat hinterm Grenzwall ausfragten, wo es so ganz anders sein sollte. „Ja bei uns ist es ganz anders als hier. Da könnt ihr schöne Städte mit hohen, schmucken Steinhäusern und breiten Straßen sehen. In der Mitte liegt ein großer Marktplatz, auf dem viele Händler stehen und die schönsten Sachen anbieten. Des Abends kann man ins Theater gehen, und willst du im Winter ein Bad nehmen, so gehst du in eine Badeanstalt, die es in jeder Stadt gibt. Wer Hunger oder Durst verspürt, läßt sich in den Wirtschaftshäusern die feinsten Speisen und die besten Weine vorsetzen. Weil's so schön dort ist, ziehen viele Fremde hin. Auch aus eurem Lande wohnen schon mehrere Leute drüben, und einige sind wohlhabende Bauern geworden.“ „Ich ziehe auch hin!“ rief Eberhard, der zweitälteste Sohn des Uhlenhofbauern. „Den väterlichen Hof erbe ich ja doch nicht, und so will ich denn in der Fremde mein Glück suchen.“ Gesagt, getan, und nach einigen Tagen stand er schon am Wachturm des Grenzwalles. Die Wache fragte ihn aus und führte ihn dann zum Lager, wo er noch einmal verhört wurde. Der Feldwebel stellte ihm einen römischen Paß aus, mit dem er überall im Grenzland reisen konnte. So wanderte er denn seine Straße weiter, die durch schöne Weizenfelder führte, und gelangte in ein Dorf. Es hatte schmucke Steinhäuser, bei dem hübsche Gärten lagen. In ihnen wuchsen Kirichen, Pfirsiche und edle Äpfel, und im Gemüsegarten pflanzten die Frauen Zwiebeln, Kohl, Kürbisse und Erbsen. Mit Mühe und Not verständigte er sich mit den Leuten. Bei einem römischen Bauern fand er endlich Unterkunft und Arbeit. Hier blieb er mehrere Jahre und kaufte sich dann von dem erparten Gelde eine kleine Wirtschaft. Als er nach Jahren wieder sein Heimatdorf aufsuchte und erzählte, wie gut es ihm erginge, da zogen noch mehrere mit ihm. Zurück kehrte keiner von ihnen; denn das war da doch ein ganz anderes Leben, als daheim in dem entlegenen, einsamen Walddorfe.

b) Sie werden römische Soldaten: Waren das nicht schmucke Kerle! Auf dem Kopfe die runde Eisenhaube, vor der Brust den blanken Panzer, in der Hand den Speer, am Arm den Schild und am Leibgurt das zweischneidige Schwert. Wenn sie in ihrer reichverzierten Rüstung so stolz einherschritten, dann lachte selbst den germanischen Blondinen das Herz im Leibe, und sie überredeten ihre Liebsten, auch solch schmucker Soldat zu werden. Viele taten's denn auch, nahmen an den Kriegsfahrten der Römer teil und kamen dabei nach Italien und dem fernem Afrika. Ihre Treue und Tapferkeit wurde geschätzt, und als deutsche Garde bildeten sie die Leibwache des Kaisers. Wenn sie dann einmal nach Hause kamen, dann hingen die Jünglinge voll Staunen an ihrem Munde, wenn sie von der Herrlichkeit Roms und dem Wunderland Asiens erzählten, wo sie manch Abenteuer erlebt hatten. Dann packte auch sie die Sehnsucht nach dem sonnigen Süden, und so dienten bald viele Germanen im römischen Solde. Einige von ihnen sind berühmte Feldherren geworden, und ein Rugier (Pommer) hat sich sogar zum römischen Kaiser gemacht (S. 147).

Dieser Verkehr hat unseren Vorfahren viel eingebracht.

1) Sie wurden seßhaft und arbeitsam: Durch den Grenzwall und die Kastele an Rhein und Donau war es den wanderlustigen Germanen unmöglich gemacht, ins Römerreich einzufallen. Sie mußten nun die Wanderungen einstellen und seßhaft werden. Von den Römern lernten sie eine bessere

Ackerbestellung. Früher ging der Germane am liebsten auf die Jagd oder zog in den Krieg. Die Bestellung des Ackers überließ er den Unfreien. Nun besorgte er sie selbst und sah die Arbeit nicht mehr als eine Schande an. So war aus dem unstätten Hirtenvolk ein arbeitsames Ackerbauvolk geworden.

2) Ihre Hauswirtschaft wurde ganz anders: Ihre ganze Wirtschaft und ihr Haushalt gestaltete sich jetzt ganz anders; denn fast jeden Tag lernten sie von den klugen Römern etwas Neues kennen. Diese zeigten ihnen, wie man M ü h l e n baue, die durch Wasser bewegt wurden, und nun brauchten sich ihre Frauen nicht mehr mit der langweiligen Handmühle zu quälen. Neue N a h r u n g s m i t t e l, die der Germane bei den Römern sah, probierte er aus, und sie gefielen ihm sehr (Erbsen, Kürbisse, Essig, Wein, Bier). Seine Frau lernte jetzt, in Pfannen und K e s s e l n zu kochen. Wein und Bier, die ihm großartig schmeckten, trank er nicht mehr aus Trinkhörnern, sondern aus B e c h e r n und Gumpen. Von den Römern am Niederrhein lernte er die Kunst, T ö p f e r - und Glaswaren zu formen, T u c h e zu weben und Z i e g e l zu streichen. Die H ä u s e r erbaute er deshalb auch schon aus Steinen und deckte sie mit Ziegeln und Schindeln. Die Stuben stattete er auch besser aus, nämlich so, wie es die Römer hatten. Zum Sitzen machte er sich Schemel und zum Schlafen Betten, und wie freute er sich, anstatt der qualmenden Fackel kleine K e r z e n anzünden zu können.

3) Sie erlernten das H a n d e l n: Auch den Handel lernte der Germane von den Römern kennen, und bald durchzog auch er als Krämer das Land. Man kaufte viel lieber von ihm, als von dem verschlagenen Römer. Auch in die römischen Gebiete fuhr er, und seine Felle und Schweineschinken, sein Honig und Wachs wurden gern gekauft. In den Städten am Rhein, Main und an der Donau kamen zu bestimmten Zeiten deutsche und römische Kaufleute zusammen und boten ihre Waren feil. Römische H ä n d l e r brachten den Germanen schöne Waffen, feine Kleider, goldene und silberne Schmucksachen mit.

4) Ihre Sprache wurde bereichert: Dieser Verkehr übte auch einen großen Einfluß auf die Sprache aus. Sie wurde durch Wörter bereichert, die man bisher nicht kannte. So kamen mit dem Steinbau die Bezeichnungen Ziegel, Kalk, Mauer, Keller, Speicher und Kammer auf, mit dem Obst- und Gemüsebau die Namen Kirsche Pfirsich, Pflaume, Radieschen, Raps, Rüben, Senf, Spargel, Erbsen, mit dem Handel die Ausdrücke Meile, Münze, Straße, Brief und noch sehr viele andere. Dies alles waren die Segnungen jener Zeit, in der unsere Vorfahren als friedliche Nachbarn mit den Römern verkehrten.

Fragen und Aufgaben: Warum verließen die Kimbern ihre nordische Heimat? Warum wollten sie nach dem Süden? Was wer-

den sie auf ihren Wagen mitgenommen haben? Warum brachten sie mehrere Jahre auf der Wanderung zu? Wie kam es, daß sie schließlich doch von den Römern besiegt wurden? Zeige, daß den germanischen Frauen die Freiheit über alles ging! Weise nach, daß es im Kampfe ein Nachteil war, wenn sich die Krieger mit Ketten zusammenbanden! Warum zogen die Germanen nicht nach Osten, um neues Weideland zu gewinnen? Zeige auf der Karte die alten Römerstädte an Rhein und Donau! Warum zeigten sich die Zeitgenossen Armins so undankbar gegen ihn? Auf welche Weise ehrt die Nachwelt sein Andenken? Erkläre die Inschriften auf dem Hermannsdenkmal! Was weißt du über die Entstehung dieses Denkmals? (Siehe Erdk.!) Wie zeigst du dich des Helden würdig? Warum war der römisch-germanische Handel ein Tauschhandel? Zähle deutsche und römische Handelsartikel damaliger Zeit auf! Nenne Wörter unserer Sprache, die aus dem Römischen stammen? Was weißt du über die Herkunft der Monatsnamen? Nenne die altheimischen Namen dafür! Merke sie dir und gebrauche sie auch! In den Gegenden unseres Vaterlandes, wo römische Händler und Heere gezogen sind, findet man römische Münzen. Wo ist solche Handelsstraße in Pommern entdeckt worden? (S. 7.)

4) Von der Völkerwanderung. Welche Umstände verursachten sie?

Schon aus den ersten Nachrichten über unsere germanischen Vorfahren hören wir, daß sie ein wanderlustiges Volk waren. Die älteste Kunde erzählt uns von den Kimbern und Teutonen, wie sie ihre nordische Heimat verließen, um im Süden neue Wohnsitze zu suchen. Der Grund zu diesem Wandern war aber nicht nur der angeborene Wandertrieb, sondern der Mangel an Weide- und Ackerland. Alte Geschichtsquellen sagen uns: In den ältesten Zeiten gehörte der Boden allen gemeinsam. Später, als die Bevölkerung wuchs, mußte das Land aufgeteilt werden. Es bildeten sich nun viele selbständige Familien mit eigenem Grundbesitz. Dadurch nahm die Bevölkerung noch schneller zu als bisher, so daß eine große Landnot eintrat. Ein großer Teil der Bewohner mußte deshalb auswandern. Die weiten Ebenen Osteuropas boten wohl reichlich Weideland; aber auf sie hatten schon die Volksstämme Asiens ein Auge geworfen. So blieb nur noch der Süden und Südwesten Europas übrig, die den Römern gehörten. Unaufhaltsam drangen die Germanen gegen sie vor, bis das ganze Römerreich zertrümmert war. Sehr lebhaft wurde die Völkerbewegung, nachdem i. J. 375 die Hunnen auf der großen Völkerstraße zwischen Uralgebirge und Kaspiischem Meer die Grenze Europas überschritten hatten. Die Zeit, die nun einsetzte, wird darum die Zeit der Völkerwanderung genannt.

Wie die Wanderzüge verliefen.

a) Von den Westgoten: Die Hunnen waren gar häßliche Gestalten, die auf kleinen, struppigen Pferden wie Heuschreckenschwärme über ein Land herfielen. Zunächst stießen sie auf die Alanen, die zwischen Wolga und Don wohnten, und besiegten sie. Mit ihnen warfen sie sich auf die Ostgoten und unterwarfen auch diese. Alle drei Völker zogen nun gegen die West-

goten, von denen schon viele Christen waren. Die heidnischen flüchteten in die Karpaten, und die christlichen zogen über die Donau und ließen sich hier nieder; denn der römische Kaiser hatte ihnen Land und Verpflegung versprochen. Doch sein Statthalter hielt dies Versprechen nicht. Darum empörten sie sich und besiegten den römischen Kaiser, der in der Schlacht (Adrianopel 378) fiel. Sein Nachfolger teilte (395) das gewaltige Römerreich unter seine beiden Söhne, so daß es von jetzt ab ein oströmisches (Konstantinopel) und ein weströmisches Reich (Rom) gab. Verschiedene Jahre blieben die Westgoten auf der Balkanhalbinsel wohnen. Dann zogen sie unter ihrem Führer Marich fort (401), um in Oberitalien Wohnsitze zu suchen. Dreimal ist Marich mit seinem Heere nach Rom gezogen, und seine Bewohner haben ihm alles Gold und Silber geben müssen, damit er bloß nicht die Stadt ausplündere. Reich beladen ist er dann nach Süden gegangen, um Afrika, Roms Kornkammer, zu erobern. Doch plötzlich raffte ihn das Fieber hinweg (410). Wie die Goten ihren geliebten Führer begruben, erzählt uns Platen in seinem Gedicht „Das Grab am Vujento.“ Seine Nachfolger führten die Westgoten wieder zurück und gingen mit ihnen durch Oberitalien nach Gallien. Hier ließen sie sich vom römischen Kaiser bereden, nach Spanien zu ziehen. Dieses Land hatten nämlich germanische Stämme (Alemanen, Sueven, Vandalen) den Römern weggenommen. Die Westgoten überschritten die Pyrenäen, besiegten ihre Bruderstämme und gründeten hier ein neues Westgotenreich.

b) Von den Hunnen: Die Hunnen waren inzwischen durch das südliche Rußland nach Ungarn hineingedrungen, wo sie Weide genug für ihr Vieh fanden. Darum schlug auch ihr König Attila zwischen Donau und Theiß seine Hofburg auf und beherrschte von hier aus alle umwohnenden Völker. Aber der Unerfättliche wollte ganz Europa in seine Gewalt bekommen. Deshalb brach er ums Jahr 450 mit einem gewaltigen Heere auf und zog die Donau aufwärts nach Frankreich hinein. Furchtbar sah es da aus, wo seine wilden Horden gezogen waren. Alles zitterte vor ihnen. Doch der römische Statthalter von Gallien faßte sich ein Herz und trat ihm in den Weg. Auf den katalaunischen Feldern (Chalon a. d. Marne) kam es 451 zu einer furchtbaren Schlacht. Sie gehört zu den wichtigsten Schlachten, die auf europäischem Boden ausgefochten wurden; denn in ihr mußte entschieden werden, ob die heidnischen Barbaren Asiens oder die christlichen Kulturvölker Europas das Abendland beherrschen sollten. Auf Seite der Römer kämpften auch Franken, Alanen, Sachsen, Burgunder und Westgoten. Aber auch den Hunnen standen germanische Streiter bei (Ostgoten, Thüringer, Rugier). Doch sie wurden geschlagen, zogen sich zurück und fielen im nächsten Jahre in Oberitalien ein. Eine Stadt nach der anderen legten sie in Asche. Die Küstenbewohner retteten sich vor den Barbaren in die Lagunen des

Meeres und legten den Grund zur späteren Stadt Venedig. Im Jahre darauf trat Attila seinen Rückzug ins Ungarland an und verheiratete sich mit der burgundischen Königstochter Hildegunde. Doch schon am Morgen nach der Hochzeit starb er (453), wie man sagt, von seiner Frau vergiftet. Die Leiche wurde in einen goldenen Sarg gelegt, dieser in einen silbernen und beide dann in einen eisernen gestellt und zur Mitternachtstunde begraben. Keiner hat bis heute dieses Grab gefunden. Das gewaltige Hunnenreich (zwischen Wolga und Rhein) zerfiel bald; die unterworfenen Germanen wurden frei, und die letzten Hunnen kehrten in die Steppen Asiens zurück.

c) Von den Vandalen: Immer neue Heerführer drangen von Norden her in Italien ein, und kaum hatten die römischen Feldherren die Eindringlinge abgewiesen, so folgten schon andere eroberingelustige hinterdrein. In ihrer Bedrängnis riefen die Römer ihre Legionen aus Gallien und Britannien herbei. Doch dadurch hatten sie diesen Ländern jeglichen Schutz genommen, und germanische Völker drangen ungehindert hinein. Die Burgunder besetzten den Ober- und Mittellauf des Rheins; die Vandalen, Sueven und Alanen zogen nach Gallien, gingen über die Pyrenäen und nahmen ganz Spanien ein (409). Doch nach einigen Jahren (siehe oben!) nahmen es ihnen die Westgoten wieder weg. Da verließen die Vandalen die Halbinsel (429) und wandten sich unter ihrem tapferen König Genseric nach Nordafrika. Dieser eroberte diese reiche römische Provinz und errichtete hier ein Vandalenreich mit der Hauptstadt Karthago. Alle Mittelmeerländer mußten sich vor dem gewaltigen Seekönige beugen. Doch sein Nachfolger wurde vom oströmischen Kaiser besiegt. Seitdem sind die Vandalen spurlos verschwunden.

d) Von den Angelsachsen: In das schutzlose Britannien fielen wiederholt von Norden die Pikten und Skoten ein. Da riefen die Bewohner der Inseln die Sachsen, Angeln und Jüten um Hilfe an. Als kühne Seeräuber hatten diese gar oft ihre Küste geplündert. In großen Scharen kamen sie nun und vertrieben die Pikten und Skoten. Doch sie dachten jetzt nicht daran, das befreite Land zu verlassen, sondern blieben daselbst wohnen. Da verließ ein Teil der keltischen Bevölkerung ihr Vaterland und gründete im nordwestlichen Gallien (Bretagne) eine neue Heimat. Die übrigen wehrten sich heldenhaft unter ihrem sagenhaften König Artus gegen die Angelsachsen, die auf den britischen Inseln 7 Königreiche gründeten.

e) Von den Ostgoten: Den Ostgoten wurde es recht schwer, den wilden Hunnen dienen zu müssen. Groß war darum ihre Freude, als der gefürchtete Attila starb. Sofort machten sie sich frei und wandten ihre Schritte nach Italien. Hier herrschten graufige Zustände. Ein Kaiser ermordete den andern. Ihre Heere bestanden nur noch aus germanischen Söldnern, die der

Germane (Rugier) Ottokar führte. Diesem wurde es endlich über, für den schwachen Kaiser Kriege zu führen. Er setzte ihn (476) ab und machte sich zum Könige der Römer. So ging das gewaltige römische Weltreich unter, das 1200 Jahre bestanden hatte. Da kam König Theoderich mit seinen Ostgoten ins Land, und nun entbrannte ein jahrelanger Kampf zwischen den Germanen um den Besitz Italiens. Ottokar wurde endlich besiegt und Theoderich (493) zum König von Italien ausgerufen. Er war ein mächtiger Herrscher, der bei allen Völkern in hohem Ansehen stand. Ein Friedensfürst wollte er sein und Italien zu neuer Blüte bringen. Unter allen germanischen Herrkönigen ist er, der sagenhafte Dietrich von Bern, der gewaltigste gewesen. Nach seinem Tode gelang es dem oströmischen Kaiser, den Goten Italien zu entreißen. Drei Tage lang kämpften die Goten unter ihrem unvergleichlichen Könige Teja den letzten Verzweigungskampf am Vesuv. Teja fiel mit vielen seiner Braven. Aber weiter kämpften die anderen. Da nahmen die letzten tausend den Leichnam ihres Helden und schlugen sich durch die feindlichen Reihen nach Deutschland durch. Diesen letzten Kampf hat uns Felix Dahn so ergreifend in seinem Roman „Ein Kampf um Rom“ geschildert. (Gedicht: Gebt Raum, ihr Völker, unserm Schritt! Wir sind die letzten Goten. Wir führen keine Schätze mit, wir tragen einen Toten. . .)

Italien wurde jetzt eine oströmische Provinz. Da kamen im Jahre 568 die Langobarden von der unteren Elbe nach Oberitalien und gründeten in der Po-Ebene das Langobardenreich. Mit diesem Jahre erreichte die große Völkerwanderung ihr Ende.

Fragen und Aufgaben: Warum waren die Germanen anfänglich nur Herdenbesitzer? Warum wurden sie später Ackerbauer? Warum konnten sie als Strennvolk nicht sesshaft sein? Wieviel Jahrhunderte hat die große Völkerwanderung gedauert? Was hast du über das Aussehen und das Leben der Hunnen gelesen? Wessen Nachkommen werden die heutigen Ungarn sein? Zeige auf der Karte den Zug der Hunnen! Vergleiche Attilas mit Marichs Begräbnis! Was erzählt das Nibelungenlied über König Etel? Welche Sagen kennst du über Dietrich von Bern? Welche vom Artushof? Welches war wohl das edelste Volk der Völkerwanderung? Weise nach, daß Germanen es waren, die das große Römerreich zugrunde richteten! Warum nahmen sich alle wandernden Völker Italien zum Ziel?

II. Unser Vaterland im Mittelalter.

A) Die Franken schaffen ein christlich germanisches Weltreich.

1) Chlodwig gründet das Frankenreich.

Wer waren die Franken? Durch Germanen wurde das große römische Weltreich zertrümmert, und durch Germanen wurde auf diesen Trümmern wieder ein neues Weltreich errichtet. Der Volksstamm, der dies fertig bekam, waren die Franken (d. h. Freien). Sie hatten in der großen Völkerwanderung ihre Wohnsitze zu beiden Seiten des Niederrheins nicht ver-

lassen. Von hier schoben sie sich weiter nach Westen und nahmen den nördlichen Teil Galliens ein. Sie waren gefürchtete Krieger, die aus mehreren Stämmen bestanden. Jeder Stamm wählte sich den kühnsten zum Heerführer, den sie deshalb kunig oder König nannten. Dieser ahmte die Kleidung der römischen Könige nach und trug einen langen Kriegsmantel und eine goldene Krone.

Welche Arbeit vollbrachte Chlodwig? Chlodwig wurde 482 König eines Frankenstammes. Er schloß ein Bündnis mit den anderen Frankenkönigen und besiegte mit ihnen in grausamen Kriegen die Gallier, Westgoten (im südlichen Frankreich) und die Alemannen (zwischen Mosel und Rhein). Doch er war ein falscher und hinterlistiger Mann; denn als ihm dies gelungen war, schaffte er durch Hinterlist, Verrat und Mord alle Verwandten aus dem Wege. So wurde er König aller Franken, Gallier und Alemannen. Aber seine Ländergier war noch nicht gestillt, und so kam er auf einen schlaunen Gedanken: „Du mußt Christ werden,“ sagte er sich, „denn dann werden alle Römer und ihr Papst, die auch Christen sind, deine Freunde sein.“ So ließ er sich mit vielen Fürsten taufen. Er benutzte das Christentum aber nur dazu, um seine Macht zu vergrößern; denn wenn er nun in den Krieg zog, so sollte jeder denken, er tue es nur, um den heidnischen Volksstämmen das Christentum zu bringen. Seine Nachfolger unterwarfen auch noch die Thüringer und Burgunder. So umfaßte das Frankenreich das ganze heutige Frankreich und Deutschland bis zur Anstrut.

Wie er aus dem Volksstaat einen Lehnsstaat schuf: Nur unwillig fügten sich die unterworfenen Stämme und sehnten sich nach dem Tage der Befreiung. Das merkte der schlaue Chlodwig, und darum behandelte er sie sehr gelinde. Jeder von ihnen behielt seinen Besitz, und nur die Ländereien, die dem eroberten Staate, den Gemeinden und den gefallenem Kriegern gehörten, nahm er an sich. Sie bildeten seine Kron Güter oder Domänen, die er von seinen Reichsbeamten, Geistlichen und tapfersten Kriegern bewirtschaften ließ. Die Einkünfte daraus gehörten ihnen. Es sollte ihr Gehalt sein, das sie sonst in barem Gelde erhalten mußten. Diese Domänen behielten sie für ihr ganzes Leben und wurden königliche Lehen genannt. Der König war nun Lehnherr, und die Verwalter bildeten seine Lehnsleute (Vasallen). Für dies Lehen mußten sie sich aber verpflichten, dem Könige zu jeder Zeit Heeresfolge zu leisten. Die Lehns Güter waren so groß, daß sie der Lehnsmann allein nicht bewirtschaften konnte. Darum teilte er sie wieder in kleine Güter und gab sie als Lehen an freie Bauern. So wurde er also auch Lehnherr, und die Bauern waren nun seine Lehnsleute. Die Bauern traten ihm dafür ihr kleines Grundstück ab, das sie nicht allein im Kriege vor dem Feinde schützen konnten. Nun schützte sie ihr Lehnherr, wofür sie ihm Korn und Vieh als Zins und im Kriege

Heeresdienste leisteten. Sie taten es, um seinen Schutz zu genießen, bedachten aber nicht, daß sie damit ihre Freiheit opferten.

Merksätze: Das Lehnswesen hat ganz andere Zustände herbeigeführt: a) Im Heereswesen: Wenn ein Krieg ausbrach, brauchte der König nicht mehr alle freien Männer unter die Waffen zu rufen. Dafür hatten jetzt die Lehnmänner zu sorgen. Das Volksheer verschwand, und das Lehnsheer trat an seine Stelle. — b) In der Landwirtschaft: Der Bauer braucht sich nicht mehr selbst zu schützen; denn er steht unterm Schutz seines Lehnherrn. — Dadurch verliert er aber sein eigenes Grundstück und seine Freiheit. — Die Adligen werden die Besitzenden und die freien Bauern die Besitzlosen. — Der freie Bauernstand verschwindet, und der Großgrundbesitz wird vermehrt. — Der Bauer wird gutsuntertänig und leibeigen.

2) Die Germanen werden Christen.

Die ersten Spuren des Christentums in Deutschland.

Von den germanischen Stämmen waren zuerst die Goten Christen geworden. Ihr Bischof **Ultilas** hatte (370) die Bibel in die gotische Sprache übersetzt. Dann waren es die Franken, die sich (496) mit ihrem Könige **Chlodwig** taufen ließen. Es ist wohl nicht leicht gewesen, unseren Vorfahren das Christentum zu bringen; denn sie wollten ihren Göttern treu bleiben, denen schon ihre Väter und Großväter oedient hatten. So war es eine sehr schwere Arbeit, die die christlichen Sendboten zu erfüllen hatten. Die ersten kamen von Irland. Einer der tätigsten von ihnen war **Kolumban**, der am Bodensee wirkte. Sein Schüler **Gallus** gründete das berühmte Kloster St. Gallen. Der schottische Mönch **Kilian** legte den Grund zum Kloster Würzburg. Bessere Fortschritte machte die Bekehrung erst, als die Angelfachsen christliche Sendboten nach Deutschland schickten. Ihre erste Arbeit begannen diese unter den Friesen, wo zunächst ihr **Priester Willibrord** segensreich wirkte.

Bonifatius, der Apostel der Deutschen.

An ihn erinnern das Kloster Fulda und das Denkmal vor dem Dom zu Fulda.

a) Er beginnt sein schweres Werk: Bonifatius stammte aus England. Schon in der Jugend hatte er den Wunsch, dereinst Missionar zu werden. Darum trat er schon früh ins Kloster ein und wurde mit dem 30. Jahre Priester. Nun hielt es ihn nicht länger zu Hause. Er ging zu den Friesen, wo er mit Willibrord mehrere Jahre arbeitete. Aber diese ließen sich ihren heidnischen Glauben nicht nehmen. So fuhr er denn mit vielen Begleitern den Rhein aufwärts, stieg über die Alpen und besuchte den Papst in Rom. Dieser freute sich sehr über sein Vorhaben. Er gab ihm einen Empfehlungsbrief an den Franken-

könig mit und sogleich den Auftrag, die heidnischen Germanen in Deutschland zu bekehren.

b) Er predigt den Hessen und Thüringern: Es war Herbst. Gott Donar hatte die Fluren gesegnet und den Hessen eine reiche Ernte beschert. Dankerfüllt eilten sie zur Opferstätte, die im heiligen Hain bei Weismar lag. Hier stand auf freiem Platze im Walde eine uralte Eiche. Weißgebleichte Pferdeschädel, Schilde und Waffen hingen in ihren Zweigen, und darunter stand ein großer Opferstein. Ein helles Feuer lohte auf ihm empor; denn die Priester brachten dem Gotte allerlei Früchte des Feldes zum Opfer dar, und dicht gedrängt umstanden ihn die Betenden. Da traten 12 Männer durch den Kreis und schritten stumm auf die Eiche zu. Ihren hageren Körper hüllte ein langes, weißes Gewand ein, das durch einen Strick zusammengehalten wurde. Ihr Haupthaar war kurz geschnitten und in der Mitte kahl geschoren. In der Rechten hielten sie einen langen Stab mit einem Kreuz. Es war Bonifatius mit seinen Begleitern. „Männer des Hessenvolkes“, hob er an, „lasset ab von solchem Dienst; denn nichtig sind eure Götter Wodan und Donar. Vergeblich opfert ihr ihnen; denn nicht Donar ist es, der eure Felder segnet, sondern der Christengott. Er allein kann euch schützen vor Krankheit und euch beistehen gegen eure Feinde. Darum verlaßt eure schwachen Götter und betet zu ihm! Nicht fürchte ich euren Gott.“ Und damit schreitet er mit erhobener Art auf den Baum zu, und die Artschläge schallen laut durch den Wald. Erstaut sehen die Heiden zu. „Fahre mit deinen Blitzen hernieder, du Gott des Donners, und zerschmettere die Frevler!“ schrien sie. Doch vergebens sahen sie zum Himmel empor; denn kein Blitzstrahl ging hernieder. Krachend stürzte der gewaltige Baum zu Boden, und traurig standen die alten Bauern dabei. „Glaubt ihr nun noch an diesen Gott?“ rief ihnen Bonifatius zu. Und nun predigte er ihnen von dem wahren Gott, der in seiner großen Liebe seinen einzigen Sohn geschickt habe, um den Menschen den Weg ins Himmelreich zu zeigen. So redeten die fremden Priester auch den nächsten Tag und die folgenden, und gern hörten sie ihnen zu. Zuletzt wollten sie nichts mehr von Wodan und Donar wissen, sondern folgten Bonifatius an den Waldbach und ließen sich taufen. Willig halfen sie ihm, als er die Eiche zersägte und eine Kapelle erbaute. In den nächsten Wochen zog Bonifatius mit seinen Priestern fort, aina von Dorf zu Dorf, predigte und taufte noch viele im Hessen- und Thüringerlande.

c) Er unterstellt die deutsche Kirche dem Papste: 10 Jahre lang arbeitete Bonifatius in Hessen und Thüringen; dann machte er sich wieder auf den Weg nach Rom. Für seine treue Arbeit ernannte ihn der Papst zum Bischof über die deutsche Kirche. Dafür versprach ihm Bonifatius, alle bekehrten Deutschen für die römische Kirche zu taufen. So wurde die

deutsche Kirche der römischen unterstellt, und alle deutschen Christen mußten den Papst als den obersten Herrn der Christenheit verehren. Diese That Bonifatius sollte für Deutschland sehr verhängnisvoll werden; denn damit legte er den Grund zu den endlosen Streitigkeiten und Kriegen, die bald zwischen den deutschen Kaisern und den Päpsten ausbrechen sollten. Wieviel wertvolle Zeit und kostbares Blut hätten die Fürsten erspart, wenn Bonifatius keine römisch-christliche Kirche, sondern eine deutsche Landeskirche gegründet hätte. Für seine Dienste und Unterwürfigkeit machte ihn der Papst zum Erzbischof und gab ihm das Recht, Bischöfe einzusetzen und Klöster zu erbauen.

d) **Er ordnet das Kirchenwesen:** Bonifatius war nun unermüdet tätig, ließ Klöster und Kirchen errichten und Priester anstellen. In Fulda entstand sein Lieblingskloster, in dem er einst begraben sein wollte. Die erbauten Kirchen wurden einem bestimmten Bistum unterstellt, das ein Bischof leitete. So entstanden die Bistümer Passau, Regensburg und Salzburg. Am Wohnsitz des Bischofs erhob sich eine Kirche (Dom, Kathedrale) und neben derselben die Pfalz, die Wohnung des Bischofs. Bald siedelten sich in ihrer Nähe Handwerker und Händler an, und so wurde nach und nach eine Stadt daraus. Große Unordnung herrschte im kirchlichen Leben des Frankenlandes; denn die Geistlichen kümmerten sich nicht um die Seelsorge, sondern zogen lieber in den Krieg und gingen auf die Jagd. Da baten die fränkischen Hausmeier Bonifatius, auch Ordnung in ihre Kirche zu bringen. Er kam und hielt mit ihnen und den Bischöfen eine große Kirchenversammlung ab. Dann gab er Bestimmungen heraus, durch die den Geistlichen streng vorgeeschrieben wurde, wie sie sich zu verhalten hätten: Sie sollten sich ganz der Seelsorge widmen, durften keine Waffen mehr tragen und an keiner Jagd teilnehmen. Dies alles machten Bonifatius und die Hausmeier, ohne den Papst darum zu fragen. Somit hatte die fränkische Landeskirche nichts mit der römischen Kirche zu tun, und kein Papst konnte den fränkischen Priestern etwas befehlen.

Im hohen Alter (754) fuhr Bonifatius noch einmal ins Land der Friesen. Es war seine letzte Fahrt; denn er starb hier den Märtyrertod. Im Kloster Fulda fand er seine letzte Ruhestätte.

Das Christentum im Kampf mit dem Islam.

Mohammeds Lehre: Mohammed war ein arabischer Kaufmann. Lange hielt er sich in der Einsamkeit auf und dachte nach, wie er die Araber vom Götzendienste abbringen könnte. Dann trat er hervor, zog mit seinen Freunden durch die ganze Halbinsel und zerstörte alle heidnischen Tempel und Gözenbilder. Bald war seine Lehre (der **I s l a m** = wahrer Glaube) über ganz Arabien verbreitet. Nach seinem Tode schrieben seine Nachfolger die ganze Lehre nieder und nannten dies Buch den **K o r a n**. Die

wichtigsten Sätze daraus sind: Allah ist Gott, und Mohammed ist sein Prophet. Moses und Jesus sind auch Propheten; aber Mohammed ist größer. Jedem Menschen ist sein Schicksal und die Stunde seines Todes schon vorherbestimmt. Wer für den Glauben fällt, wird im Paradiese herrlich belohnt. Böse und Feiglinge schmachten im ewigen Feuer.

Die Abwehr des Islams: Die Nachfolger Mohammeds hießen Kalifen. Sie waren mächtige Herrscher, die mit Feuer und Schwert Palästina, Syrien, Aegypten und Nordafrika eroberten. Dann setzten sie nach Spanien über, wo ihr Feldherr Tarif einen steilen Felsen (= Gebel) an der Südspitze besetzte, der deshalb den Namen Gebel al Tarif (= Gibraltar) erhielt. In einer siebentägigen Schlacht besiegten sie den Westgotenkönig und machten damit dem Westgotenreiche (711) ein Ende. Hierauf überschritten sie die Pyrenäen; aber da stellte sich ihnen (b. Tours) der fränkische Hausmeier Karl Martell entgegen und schlug sie (732) in einer mörderischen siebentägigen Schlacht zurück. Zum zweitenmal war das christliche Abendland von nichtchristlichen asiatischen Völkern errettet worden. Dies war aber nur möglich, weil sich alle Franken und Deutschen einig waren und von einem tapferen Held geführt wurden. Diese geschichtliche That hat eine gewaltige Bedeutung; denn gelang sie nicht, so hätten die Türken ganz Europa erobert und die christliche Lehre ausgerottet. Ja vielleicht wären die germanischen Völker ganz aus der Geschichte verschwunden. Die Türken zogen wieder nach Spanien zurück, wo sie bis zur Entdeckung Amerikas blieben. Sie brachten Ackerbau und Gartenbau, Handel und Gewerbe der Halbinsel zu hoher Blüte, die sie nach ihnen nie wieder erreicht hat.

Merksätze: Bonifatius ist der Gründer der katholischen Kirche in Deutschland. — Er hat die kirchlichen Verhältnisse nach dem Muster der römischen Kirche geordnet. — Er hat die neue Kirche dem Papst unterstellt und dadurch den Grund gelegt zu den Kriegen zwischen Deutschland und Rom.

Fragen und Aufgaben: Gib die Grenzen des Frankenreiches an! Was wollen uns die Namen Frankfurt, Frankreich, Ober- und Unterfranken, fränkischer Fura und fränkische Saale sagen? Vergleiche den altgermanischen Volksstaat mit dem fränkischen Lehnstaat! Ferner das altgermanische mit dem fränkischen Heerwesen! Worin liegt die Bedeutung eines freien Bavernstandes? Zähle Chlodwias Charaktereigenschaften auf! Weise nach, daß Chlodwig ein Ramenchrist war! In Fulda steht ein Denkmal von Bonifatius. Warum hier? Mit welchem Rechte heißt er der Apostel der Deutschen? Wie heißt der Apostel der Pommeren? Was gefällt uns gar nicht von Bonifatius? Welche Stellung nimmt der Papst in der römischen Kirche ein? Welche Priester stehen unter ihm? Erkläre: Papst, Erzbischof, Bischof, Missionar! Warum mag gerade der Bischof in Rom zum höchsten Ansehen gelangt sein? Was weißt du über den Tod und das Grab des Apostels Petrus? Wen nennt man einen Märtyrer? Kenne solche! Zähle Strafen auf, die die Kirche verhängen konnte!

3) Viele Klöster werden erbaut.

Wie sie entstanden: Schon in den ersten Jahrhunderten nach Christo gab es Mönche, d. h. Einsiedler. Es waren fromme Männer, die sich von der Welt zurückzogen und an einsamen Orten eine Hütte (Klaufe) erbauten. Hier glaubten sie, ungestört durch Beten und Fasten Gott besser dienen zu können. Später fanden sich mehrere solcher Einsiedler zusammen, die den Ackerbau und das Handwerk verstanden. Sie suchten gewöhnlich einen großen Wald auf und errichteten hier eine Kirche und mehrere Gebäude.

Wie sie angelegt wurden: Siehe pommerische Geschichte S. 66!

Wie die Aufnahme ins Kloster erfolgte: Siehe pom. Gesch. (Wie J. v. Heidebreck ins Kloster kam). S. 76!

Wie es im Kloster herging: Siehe pommerische Geschichte S. 68!

4) Karl der Große (768—814).

Er vereinigt alle germanischen Völker zu einem christlichen Weltreiche.

An ihn erinnern: a) der Mariendom in Aachen, den er erbaute und in dem er begraben ist. 2) Verschiedene Ortsnamen, die auf: rode, reut, schlag, zell, kirch enden.

Was Karl zum mächtigsten Herrscher der Welt machte.

1) Er hat viele Kriege geführt: a) Gegen die Langobarden: Karl regierte anfänglich mit seinem Bruder Karlmann gemeinsam; doch als dieser starb, machte er sich zum Könige vom ganzen Frankenreich. Da floh die Witwe Karlmanns mit ihren Söhnen nach Italien, wo ihr Vater König der Langobarden war. Dieser verlangte nun mit Gewalt vom Papste, seine Enkel zu Frankenkönigen zu salben. Derselbe wollte es aber mit dem mächtigen Karl nicht verderben; denn dieser konnte ihm viel nützen. Er rief ihn deshalb um Hilfe an. Karl kam nun mit einem Heere von stattlichen Rittern über die Alpen, nahm den König gefangen und setzte sich die lombardische Krone aufs Haupt.

b) Die Sachsen waren ein starkes, trotziges Volk, das zwischen Niederrhein und Elbe wohnte. Sie bildeten kein Reich wie die Franken; denn sie wußten nicht, daß ein Volk nur unter einem mächtigen Könige mächtig sein konnte. Sie wollten nicht wie die Franken einem Könige untertänig sein, sondern frei bleiben, wie einst die Väter waren. Sie haßten die Franken, weil sie ihre Götter verlassen hatten, fielen oft in ihr Land ein, zerstörten ihre Kirchen und raubten den Bauern das Vieh. Karl wollte sie auch befehren und mit seinem Reich vereinigen; denn er sagte sich: „Es geht nicht, daß jedes Volk für sich bleibt; denn dann stehen wir machtlos unsern Feinden gegenüber. Wir müssen

uns alle einem Willen unterordnen und ein großes Reich bilden; denn dann erst sind wir mächtig.“ Doch so leicht war das nicht; denn da waren keine Städte, die er erobern, und keine Heere, die er besiegen konnte. Nur hier und da traf er einen Haufen Krieger an, die er bald auseinanderjagte. So durchzog er das ganze Land, und die Sachsen versprachen ihm, untertänig zu sein. In den Dörfern ließ er Soldaten zurück, damit sich die Unterworfenen nicht empören konnten. Er setzte Grafen ein, denen er große Güter mit Wiesen, Wäldern und Feldern gab, damit sie mit ihren Mannschaften im Kriege helfen konnten. Auch viele Priester blieben im Lande, die alle Götzenbilder und Tempel niederrißen und dafür Kirchen bauten. Doch die Sachsen erbitterte es sehr, daß sie nun einem fremden Volke gehorchen sollten und nicht mehr ihren Göttern dienen durften. Und kaum war Karl fort, so scharten sie sich um ihren tapferen Herzog Widukind, schlugen die Grafen und Priester tot und rissen die Kirchen nieder. Ja sie überfielen und vernichteten sogar ein ganzes Frankenheer. Da mußte denn Karl oft wiederkommen und sie zum Gehorsam bringen. Einmal ließ er sogar 4500 Sachsen, die sein Heer überfallen hatten, gefangennehmen und bei Verden a. d. Aller enthaupten („Sachsenschlächter“). Das aber erbitterte die Sachsen aufs fürchterlichste, und sie brachten ein großes Heer zusammen, das jedoch von den Franken besiegt wurde. Nun ließ sich Widukind taufen und blieb von jetzt ab Karl treu ergeben. Doch die andern Sachsen beruhigten sich erst nach mehreren Jahren. So war endlich nach 30jähriger Arbeit das ganze Volk unterworfen und bekehrt.

c) Auch gegen die Mauren in Spanien, die Avaren in Ungarn, die Dänen in Schleswig und die Wenden östlich der Elbe kämpfte er und richtete überall feste Grenzmarken ein.

2) Er ist römischer Kaiser geworden: Karls Reich erstreckte sich von der Elbe bis über die Pyrenäen und von der Nordsee bis weit nach Italien hinein. Eine Heldenarbeit war es also, die er verrichtet hatte. Alle deutschen Völker hatte er zu einem großen Reiche vereinigt und überall das Christentum ausgebreitet. Die ganze Christenheit feierte ihn als ihren Schutzherrn. Sein Ruhm drang in alle Welt, und sogar aus dem fernen Morgenlande sandten ihm mächtige Fürsten Geschenke. So war er der mächtigste Herrscher der Welt. Als er im Jahre 800 in Rom weilte, setzte ihm der Papst in der Petrikirche die römische Kaiserkrone aufs Haupt. Von den Germanen war einst das römische Kaiserreich zertrümmert worden; von einem Germanenfürsten wurde es wieder aufgerichtet. Doch die Kaiserkrone sollte dem deutschen Volke viel Gut und Blut kosten und viel Elend und Jammer bringen. Wir, die wir unser Vaterland so lieb haben, können diese Tat nicht segnen.

3) Er hat aus den germanischen Stämmen ein geordnetes Reich geschaffen:

a) Er richtete eine gute Landesregierung ein: Das ganze Land ließ Karl in Provinzen einteilen, die Gaue hießen. Über jeden Gau setzte er einen Grafen, der an des Königs Statt regierte. So verwaltete er z. B. die königlichen Güter, die im Gau lagen, zog von den Leuten die Abgaben ein, die an den König gezahlt wurden, hielt Gerichtsversammlungen ab und zog die Soldaten ein, wenn ein Krieg ausbrach. Von Zeit zu Zeit schickte der König Sendgrafen durchs Land, die nachsehen mußten, ob die Gaugrafen auch gut regierten und alle Untertanen ihre Schuldigkeit taten. Oft machte er sich auch selber auf und besuchte diesen und jenen Landesteil. Alle Jahre hielt er im Mai eine Reichsversammlung ab, auf der jeder erscheinen und seine Wünsche und Klagen vorbringen konnte. So besaß das ganze Reich eine wohlgeordnete Regierung, die das ganze Volk zusammenhielt.

b) Er gab seinem Volke gute Gesetze, nach denen seine Beamten regieren mußten. Geschriebene Gesetze gab es damals noch nicht. Was bei den Vätern recht und unrecht war, das erbte sich auch auf die Söhne fort. Die Richter waren nicht so gebildet wie heute, und so konnten sie auch nicht immer das Richtige finden. Jeder Stamm hatte sein eigenes Volksrecht. Da ließ Karl die Volksgesetze der einzelnen Stämme aufschreiben, damit der Richter etwas in der Hand habe, wonach er sich richten könne. Streng mußten seine Sendgrafen darauf sehen, daß danach gerichtet wurde. Darum hielten sie selbst auf ihren Reisen am Orte des Gaugrafen, der Richter war, Gericht ab. In einem besonderen Gesetze ließ der König die schenßliche Blutrache verbieten. Mit dieser stand es so: Erschlägt jemand meinen Verwandten, so muß ich oder ein anderer Verwandter wieder den Mörder erschlagen. Dessen Verwandte wiederum sind nun verpflichtet, diesen Mord gleichfalls zu rächen. So fraß die Blutrache ganze Geschlechter auf, und keine Regierung war da, die solch Unwesen verbot. Karl litt so etwas nicht mehr. Von nun an mußte der Mörder an die Verwandten ein Sühnegeld zahlen und Kirchenbuße tun. Wir sehen also, wieviel Segen eine gute Regierung dem Lande bringt, und wie glücklich wir sein können, daß wir eine solche haben.

c) Er sorgte für ein starkes Volksheer: Das große Reich, das Karl beherrschte, konnte er nur durch ein tüchtiges Heer schaffen. Er sagte: „Was hilft es mir, wenn ich mir fremde Soldaten kaufe; sie laufen in der Not doch davon. Rein aus meinem eigenen Volke will ich mir meine Soldaten holen; denn diese werden gern für ihr Vaterland kämpfen.“ Die Leute wohnten dazumal fast alle auf dem Lande; denn Städte gab es nur sehr wenige. Meistenteils waren es Bauern und Gutsbesitzer. Letztere hatten sich von jetzt ab selbst ihre Rüstung zu besorgen und mußten mit allen Mannen ihres Gutes in den Krieg ziehen. Nur einige durfte er zu Hause lassen, damit sie mit den Frauen und Knechten die Wirtschaft besorgten. Über den Kriegs-

dienst heißt es in einem Gesetz: „Jeder freie Mann, der 4 bebaute Hufen Land besitzt oder als Lehn hat, muß sich selbst ausrüsten und in den Krieg ziehen. Wer 3 oder 2 Hufe hat, dem wird einer beigegeben, daß sie beide einen ausrüsten können.“ Diese Ausrüstung war eine große Last für den kleinen Bauern. Darum schenkte er einem Gutsherrn seinen Bauernhof und nahm von ihm ein Grundstück als Lehen. Nun brauchte er nicht selbst für seine Ausrüstung zu sorgen. Worin bestand diese? Darüber lesen wir in einem Schreiben des Königs an einen Gaugrafen: „Wir gebieten dir, daß du dich mit deinen Leuten am 17. Brachet auf dem Sammelplatz in Staßfurt pünktlich einfindest und Waffen und Gerät, Lebensmittel und Kleider mitbringst. Jeder Reiter führt Schild und Lanze, ein zweihändiges und ein kurzes Schwert, Bogen und Köcher mit Pfeilen bei sich. Auf eurem Wagen habt ihr Ärte, Hacken, Keile, Mauerbrecher und eiserne Schaufeln, Lebensmittel auf 3 Monate, Waffen und Kleider auf $\frac{1}{2}$ Jahr mitzubringen!“ Die Ausgerüsteten gingen nun zu ihrem Gaugrafen, der sie zum Könige führte. Über dem Grafen stand wieder ein Oberfeldherr, der im Kriege vor ihnen herzog; deshalb hieß er Herzog. So führte schon Karl die Wehrpflicht ein, durch die er schnell ein großes Heer zusammenbrachte. Mit diesem konnte er leicht siegen; denn die anderen Völker hatten nicht solche geordnete Regierung, die schnell Soldaten zusammenholen konnte. Sie kämpften gewöhnlich in ungeordneten Haufen, die nichts ausrichteten. Wir sehen also, wie schön es ist, wenn ein Land ein starkes Heer unter einem starken Führer hat.

d) Er gab seinem Lande gesicherte Grenzen: Unter den deutschen Stämmen gab es keine ordentlichen Grenzen. Darum kam es auch so oft zu Streitigkeiten und Kriegen. So mußte Karl selbst mehrere Male gegen seine Nachbarn ziehen, weil sie an seinen Grenzen mordeten und plünderten. Da setzte er überall, wo sein Reich aufhörte, Grenzgrafen oder Markgrafen ein. Diese mußten feste Burgen erbauen und achtgeben, daß ihre Bauern stets zum Kriege bereit seien. Kam nun der Feind, dann konnten sie ohne weiteres mit dem Heerbann gegen ihn ziehen. So war das Land nach außen hin geschützt, ähnlich wie vorm Weltkriege, wo überall starke Grenzfestungen mit Besatzungen lagen.

e) Er sorgte für Einkünfte, aus denen die Regierungskosten gedeckt wurden: Ein Land, das so gut regiert wird, gebraucht viel Geld; denn Gericht, Polizei und Heer müssen bezahlt werden, und auch der König und seine Hofbeamten wollen leben. Was der König für seinen Hof gebrauchte, das bekam er gewöhnlich von seinen Gütern, die er von Amtleuten verwalten ließ. Darüber sagt eine Verordnung: „Die Amtleute sollen die Weinberge gut versehen und die königlichen Pfalzen mit gutem Wein versorgen. Auf unsern Mühlen sollen Hühner und Gänse gehalten werden, auf den Hauptgütern wenigstens

100 Hühner und 30 Gänse, auf den kleinen 50 Hühner und 12 Gänse. Jeder Amtmann soll jährlich reichlich Federvieh und Eier an den Hof liefern.“ Die Kosten, die das Gerichtthalten verursachte, kamen meist durch Straf gelder ein, die die Verurteilten zu zahlen hatten. Die Grafen erhielten für ihre Arbeit und ihren Kriegsdienst kein Gehalt wie heute die Staatsbeamten; sondern der König gab ihnen große Ländereien als Lehen (Siehe S. 149!).

f) Er sorgte für die Landwirtschaft und das Gewerbe: Der König hielt darauf, daß auf seinen Gütern musterhaft gewirtschaftet wurde. Über jede Einnahme und Ausgabe sollte Buch geführt werden. So bestimmte er: „Jeder Landmann liefere alle Weihnachten ein Verzeichnis von unserm Gute und dem Ertrage: Wieviel Hufen vorhanden sind, die gepflügt werden sollen, wieviel Dshen da sind, wieviel Wild in unseren Forsten gefangen, wieviel Strafen von Mühlen, Brücken und Forsten gezahlt wurden, was von Leuten, die uns zinspflichtig sind, an Heu und Bauholz, an Wolle und Flachs, an Leder und Fellen, Honig und Wachs, Bier und Wein, an Getreide, Eiern, Hühnern, Gänsen, Fischen usw. gezahlt worden ist.“ Der König forderte die Amtleute auf, immer neues Ackerland zu schaffen. Er sagte: „Wo ein Platz im Walde zum Ausroden ist, rode man und dulde nicht, daß die Felder sich wieder bewalden. Man soll aber auch nicht zu sehr abhauen und verwüsten. Das Wild im Walde sollt ihr gut pflegen und Schweine zur Mast hineinschicken.“ Diese eiferten ihm auch nach, rodeten Wälder aus und machten sie zu Ackerland. Noch heute erinnern die Ortschaften mit den Endungen: rode, reut, schlag, zell und kirch an seine Zeit. Überall führten die Landwirte die Dreifelderwirtschaft (Sommerfeld, Winterfeld, Brachfeld) ein. Der König gab seinen Verwaltern Anweisungen, wie sie Butter und Käse bereiten und Geflügel aufziehen mußten. Er selbst bestimmte, welches Gemüse sie anbauen und welche Obstbäume sie pflanzen sollten. So ließ er bekanntgeben: „Wir wollen in den Gärten haben Lilien, Rosen, Sellerie, Beifuß, Kürbisse, Feuerbohnen, Kümmel, Kresse, Petersilie, Kohl, Kohlrabi, Schnittlauch, Erbsen usw. Von Bäumen müßt ihr pflegen Obstbäume von verschiedenen Sorten, ebenso Birnbäume, Pflaumenbäume, Pfirsichbäume, Haselnüsse, Kirschchen, Ebereschen, Kastanien und Feigen.“ Am Rhein führte er den Weinbau ein. Auf seinen Landgütern hielt er Stellmacher und Schmiede, und die Gutsbesitzer folgten seinem Beispiele. Er verordnete: „Jeder Amtmann soll gute Handwerker haben: Eisen schmiede, Gold- und Silberschmiede, Schuster, Dreher, Zimmerleute, Fischer, Falkner, Seisensieder und Brauer, das sind Leute, die Bier, Apfel- und Birnmost zum Trinken machen können.“

g) Er ließ große Straßen durch sein Land bauen: König Karl reiste viel im Lande umher, um überall nach dem Rechten zu sehen. Das war aber zu damaliger Zeit nicht leicht;

denn Eisenbahnen gab's noch nicht, und Landstraßen waren nur wenige vorhanden. Sie sind aber unbedingt nötig, wenn ein großes Reich fest zusammengehalten werden soll. Denn die Heere müssen schnell herankommen, wenn ein Feind naht, und die Königsboten wollen rasch von Gau zu Gau gelangen, wenn sie des Königs Befehle durchs Land tragen sollen. Darum ließ der König die alten römischen Heerstraßen verbessern, aber auch neue Straßen, Dämme und Brücken bauen. Diese kamen auch sehr dem Landmanne und Handwerker zugute; denn jetzt konnten sie schnell ihr Korn und ihre Waren loswerden und leichter zu Geld kommen. Händler zogen auch durchs Land. Ja sogar aus dem Morgenlande holten sie Waren herbei. Doch waren diese sehr teuer; denn sie mußten auf Schiffen durchs Schwarze Meer und die Donau aufwärts fahren und dann auf Wagen weiter gebracht werden. Darum wollte Karl einen Kanal bauen, der von der Donau zum Rhein ging; er kam aber nicht mehr dazu.

h) Er hob die Bildung seines Volkes: Karl wollte ein großes christliches Reich beherrschen; darum verlangte er von seinen Untertanen, auch nach der christlichen Lehre zu leben. Die Geistlichen sollten ein vorbildliches Leben führen und die Leute anhalten, den Sonntag zu heiligen und in die Kirche zu gehen. In den Kirchen Italiens hatte er schönen Gesang gehört. Da rief er römische Gesanglehrer ins Land, die seine Franken im Singen unterrichteten. Von den Angelsachsen bekam er den tüchtigen Lehrer Alkuin, der in Aachen die Knaben der Hofbeamten, Grafen und auch der armen Bauern unterwies. Welches Gedicht kennt ihr über Karl, als er einmal die Schule besuchte? Erzähle! Karl selbst nahm noch Unterricht im Lesen und Schreiben, das er in seiner Jugend nicht gelernt hatte. Auch im Lande errichtete er neben Klöstern und Domen Schulen, in denen die Mönche und Geistlichen unterrichteten. Er wünschte, daß man überall deutsch spreche und daß die Geistlichen in deutscher Sprache predigten. Die alten Sagen und Heldenlieder ließ er sammeln und gab den Monaten deutsche Namen (Hartung, Hornung, Lenzing, Ostermond, Maimond, Brachet, Heuet, Ernting, Scheiding, Silbhard, Nebelung und Julmond). Aus anderen Ländern rief er Gelehrte herbei, die für seine Prediger Lehrbücher und Predigten schrieben.

i) Er führte ein vorbildliches Leben: Karl war unermülich in der Arbeit. Seinen Körper kräftigte er durch Schwimmen, Reiten und Jagen. Darum erfreute er sich einer guten Gesundheit und einer ungewöhnlichen Körperkraft. Er konnte aber auch tüchtig essen und war ein Feind vom vielen Trinken. Sehr christlich war in manchen Stücken sein Leben nicht; denn er hatte viele Frauen, und seine Kinder hielt er auch nicht immer zu einem guten Leben an. Stets ging er einfach gekleidet und weilte am liebsten in seiner Familie. Bei Tisch ließ er sich aus guten Büchern vorlesen und unterhielt sich mit gelehr-

ten Männern. Gern wohnte er zu Aachen, wo er seine höchsten Beamten und viele lustige Leute um sich hatte. Er schmückte die Stadt mit schönen Bauwerken und machte sie zu einer stolzen Königsstadt. Neben der Pfalz ließ er eine prächtige Kirche erbauen, in der er auch begraben wurde.

Merksätze: Karl der Große schuf ein großes christliches Weltreich, zu dem Germanen und Romanen gehörten. — Er bekehrte den letzten heidnischen Volksstamm, die Sachsen, zum Christentum. — Er hat die römische Kaiserwürde erlangt. Doch wir können diese Tat nicht segnen; denn sie hat viele deutsche Volkskraft gekostet, um sie zu behaupten. — Er hat das Wohl seines Volkes gefördert, indem er den Ackerbau, das Handwerk, den Verkehr und die Volksbildung förderte.

Fragen und Aufgaben: Zeige auf der Karte die Länder, mit denen Karl Krieg geführt hat! Was erzählt die Rolandsage von dem Zuge Karls nach Spanien? Warum war die Unterwerfung der Sachsen so schwer? Wie urteilst du über sie? Zeige, daß die Treue eine hervorragende Eigenschaft der Sachsen war! Mit welchem Rechte nennt man Karl den Sachsenflächter? Vergleiche: Karl und die Sachsen mit: Römer und Germanen! Wie hieß das größte Heiligtum der Sachsen? Es sollte wahrscheinlich die Weltesche darstellen. Was berichtet die germanische Götterlehre darüber (S. 22)? Vergleiche Widukind und Armin! Was hast du über Widukinds Laufe gelesen? In Sachsen treffen wir heute mehrere fränkische und in Franken mehrere sächsische Ortsnamen an. Wie erklärst du dir das? Inwiefern fällt dir dabei das Gehntland der Römer am Rhein ein (S. 142)? Nenne Orte in Pommern, an denen einst Klöster gestanden haben! Was erinnert noch daran?

B) Das alte Deutsche Reich entsteht.

1) Heinrich I. (919—936) gründet einen deutschen Staatenbund.

Wie das große Weltreich zerfällt.

Karl der Große beherrschte beinahe alle Länder von Westeuropa, nämlich das heutige Frankreich und Deutschland bis zur Oder und Saale, einen Teil von Dänemark, den westlichen Teil Österreichs, Norditalien und Nordspanien. Aber nach seinem Tode zerfiel dies gewaltige Reich, und seine Enkel teilten es sich ein. Einer nahm den westlichen, ein anderer den östlichen Teil und ein dritter das Land zwischen diesen beiden (Lothringen). Die Bewohner im Westreiche hatten sich aus der deutschen und römischen (lateinischen) Sprache eine neue gebildet, die man die französische nannte. Im Ostreiche dagegen sprach man die deutsche Muttersprache. So kam es, daß sich beide Völker gar nicht mehr verstanden. Das Westreich erhielt von jetzt ab den Namen Frankreich und das Ostreich Deutschland. Als das Fürstenhaus des Zwischenreiches 870 ausstarb, kam der Teil, der französisch sprach, an Frankreich und der deutschsprechende an Deutschland.

Wie auch das Ostreich zu zerfallen droht.

Wie wir wissen, hatte Karl der Große sein Land in Gaue eingeteilt, über die er Gaugrafen setzte. Für die Verwaltung des

Gaues erhielten sie kein Gehalt, sondern Acker, Wiesen und Wälder als Lehen. Bei ihrem Tode fielen diese wieder an den König zurück. Gewöhnlich aber bat der älteste Sohn den Landesherrn, ihm Amt und Lehen seines Vaters zu übertragen. Dies tat er auch, und wenn der neue Gaugraf nach Jahren starb, so erbte auch sein Sohn wieder Amt und Lehen. So wurde mit der Zeit die Grafenwürde erblich, und bald sahen die Gaugrafen das Lehen als ihr Eigentum an. Die Nachfolger Karls kümmerten sich nicht soviel um ihr Reich, wie es ihr großer Vorfahr getan hatte. Wenn nun der Feind in einen Gau einfiel, so mußte der Gaugraf sich allein wehren. Er bot das Lehnshöher auf und zog in den Kampf, handelte also wie ein selbständiger Landesfürst. Nahm er im Kampfe seinem Nachbarn Land ab, so vergrößerte er damit seinen Gau. So wurde sein Besitz immer größer; denn mancher Nachbar mußte seinen Gau ihm abtreten. Er nannte sich jetzt Herzog und seinen Besitz Herzogtum. Solche Herzogtümer gab es 5 in Deutschland, nämlich Bayern, Franken, Sachsen, Schwaben und Lothringen. Jeder Herzog sorgte nur für sich. Was kümmerten ihn die übrigen Herzöge und was der König, der sich nie hören und sehen ließ. Kam der Feind ins Land, da mochte der Herzog zusehen, wie er mit ihm fertig würde; denn Hilfe von den andern Herzögen und vom Könige hatte er nicht zu erwarten. Das waren traurige Zustände, die sehr verhängnisvoll werden konnten. Immer übermütiger wurden jetzt die Feinde des Reiches: Von Osten drangen die Wenden über die Oder; von Norden kamen die Normannen und überfielen als kühne Seeräuber die Städte an der Nordsee und den deutschen Flüssen, und im Süden plünderten die wilden Ungarn die Bauernhöfe und steckten ganze Dörfer an.

Wie König Heinrich es rettet.

Er stellt sich eine hohe Aufgabe: Der letzte König aus dem Geschlechte Karls des Großen war gestorben. Die Herzöge spürten keine Lust, einen neuen zu wählen. Helfen konnte er ihnen ja doch nicht, und befehlen lassen wollten sie sich erst recht nicht. „Doch so kann es nicht weitergehen,“ sagten die Sachsen und Franken. Deshalb einigten sie sich und wählten den Herzog Heinrich von Sachsen zum König (919). Die übrigen Herzöge wollten aber von ihm nichts wissen. Da sagte sich Heinrich: Die Deutschen sprechen alle eine Sprache; deshalb müssen sie auch ein Volk bilden. Alle deutschen Stämme müssen sich zusammenschließen und sich gegenseitig helfen, wenn der Feind sie bedroht. Die Herzöge dürfen nicht machen, was sie wollen. Wenn ich ihr König sein soll, so müssen sie mir gehorchen. Denn nur dann bilden wir ein großes starkes Reich, das seinen Feinden Trotz bieten kann. Dieses einige Reich will ich schaffen.

Er bringt wirklich einen Staatenbund zuwege: Heinrich wollte nicht bloß König von Sachsen und Fran-

ten, sondern von ganz Deutschland sein. Da ihn aber die übrigen Herzöge nicht anerkannten, wollte er sie dazu zwingen. Zunächst zog er mit einem Heere gegen den Herzog von Schwaben. Doch ehe es zum Kampfe kam, unterwarf sich dieser freiwillig. Hartnäckig sträubte sich aber der Herzog von Bayern. Heinrich wollte keinen Bruderkrieg und ließ vor der Schlacht seinen Gegner zu sich kommen. Freundlich redete er auf ihn ein: „Du weißt, wie gefährlich die Uneinigkeit ist und wie verderblich sie schon dem deutschen Volke wurde. Du sollst ja auch Herr in deinem Lande bleiben. Nur laß mich höchster Richter im Reiche und Heerführer des ganzen deutschen Heeres sein!“ Da willigte der Herzog ein, und nun mußte noch der von Lothringen gewonnen werden. Dieser neigte aber viel mehr zu Frankreich als zu Deutschland und schloß sogar ein Bündnis mit diesem Lande. So schien es, als sollte Lothringen an Frankreich verloren gehen. Es begann also damals schon der Streit Frankreichs und Deutschlands um Lothringen, der bis in unsere Tage gedauert hat. Der Herzog von Lothringen merkte aber bald, daß Frankreich danach trachtete, sein Land in Besitz zu nehmen. Darum hielt er es doch für besser, mit den deutschen Herzögen zusammenzuhalten und Heinrich als König anzuerkennen. So gewann Heinrich durch Klugheit und Freundlichkeit alle Herzöge für sich. Er ließ ihnen ihre Rechte, so daß jeder in seinem Herzogtum selbständig regieren durfte. Nur zum Reichstage mußte er erscheinen und im Kriege sein Heer schicken. So hatte Heinrich ein Bündnis zwischen 5 Herzögen zustande gebracht, und es war ein Staatenbund entstanden, wie wir ihn später nach 1815 im Deutschen Bund wiederfinden. Ein Einheitsstaat freilich wie das neue Deutsche Reich war Deutschland noch nicht.

Er schützt das Land gegen die Reichsfeinde:

a) Durch Burgen und feste Plätze: Die gefährlichsten Feinde waren die Ungarn. Wie der Blitz kamen die struppigen, schlitzäugigen Gesellen auf ihren kleinen Pferden daher. In ungeheuren Schwärmen fielen sie ins Land ein, verbrannten die Höfe und mordeten Männer und Frauen. Heinrichs Soldaten gelang es, einen vornehmen Ungarnfürsten gefangen zu nehmen. „Wenn ihr einen längeren Waffenstillstand mit mir abschließt, so könnt ihr ihn wiederkriegen,“ ließ ihnen Heinrich sagen. Darauf gingen sie ein, und er versprach ihnen, alle Jahre Vieh und Geld zu schicken. Nun kamen sie in mehreren Jahren nicht wieder, und diese Zeit benutzte Heinrich, sein Volk kriegstüchtig zu machen. Zunächst wollte er im Sachsenlande feste Zufluchtsstätten schaffen, in denen sich die Leute in Kriegszeiten bergen konnten. Daher nannte man sie Burgen und ihre Bewohner Bürger. Der König ließ nämlich um die Ständlager der Soldaten hohe Wälle und tiefe Gräben ziehen. Auch die Grenzdörfer umgab er mit solchen.

In diese Burgen und befestigten Dörfer legte er Soldaten hinein. Damit er gut viele zusammen bekam, mußte von den Dienstleuten auf seinen Gütern immer der 9. Mann in die Burg ziehen. Die übrigen 8 konnten weiter auf dem Lande bleiben, hatten aber alle Jahre den dritten Teil der Ernte in die Burg zu bringen. Hiervon sollten die Krieger und die Leute in der Burg leben. So war also jeder 9. Mann verpflichtet, Soldat zu werden. Den Bauern gefiel es jetzt gar nicht in ihren eingeschlossenen Dörfern, die ihnen wie Gefängnisse vorkamen. Damit sie sich wohl fühlten, ordnete der König an, daß hier Gericht abgehalten werde und Märkte stattfinden sollten. Da legten die Kaufleute an Markttagen ihre Waren aus, und der Bauer kam vom Lande und kaufte sie. So fand an dem stillen Orte ein lebhafter Verkehr statt, und manch Kaufmann blieb auch hier wohnen. Viele Unfreie siedelten sich deshalb vor den Toren an und trieben ein Handwerk. Nach einem Jahre durfte sie ihr Herr nicht mehr zurückholen (siehe S. 187 Abschn. 2!), und nun waren sie freie Leute geworden. So wurden diese Orte immer volkreicher und entwickelten sich zu Städten, z. B. Erfurt, Merseburg, Quedlinburg, Goslar, Nordhausen u. a. m. Darum wird Heinrich auch der Städtebauer genannt.

b) Durch geübte Reiterheere: Auf diese Weise hatte Heinrich feste Zufluchtsstätten angelegt. Aber sein Volk sollte nicht müßig hinter Mauern und Wällen sitzen, wenn der Feind da draußen sengte und plünderte. Es sollte lernen, ihn zu schlagen, so daß er nicht wiederkäme. „Dann müssen wir aber“, so sagte er, „uns im Reiterkampfe üben; denn gerade darin sind die Ungarn groß. Zu Fuß kommen wir den flinken Burschen nicht bei.“ So bekamen denn die Soldaten in den Städten Pferde und Rüstungen und mußten nun alle Tage üben, wie man mit der Lanze gegen den Feind sprengt, wie man mit dem Schwerte dreinhaut und mit dem Bogen schießt. Die Herzöge im Lande machten es mit ihren Soldaten ebenso, und so hatte das ganze Land ein starkes Heer von Rittern. Daraus bildete sich allmählich der Ritterstand, der zum vornehmsten Stande wurde. Nun war das Deutsche Reich befestigt und das Volk wehrhaft gemacht. Wir sehen also, wie wertvoll es ist, wenn ein Volk einen starken König und eine weise Regierung hat.

c) Durch glückliche Schlachten: Jetzt sollten die Soldaten auch zeigen, was sie gelernt hatten. Zunächst führte sie der König über die Elbe, um die Wenden zu bestrafen, die auch oft ins Land einfielen. Mitten im Winter, als alle Flüsse und Sümpfe zugefroren waren, ging er über die Havelseen und eroberte die starke Wendensfeste Brennabor (Brandenburg). Später schlug er sie noch in der blutigen Schlacht bei Lenzen (929). — Nun war auch der Waffenstillstand mit den Ungarn abgelaufen, und als ihre Boten kamen, ihren Tribut zu holen, lachte sie

Heinrich aus. Da kamen sie denn in großen Schwärmen durchs Böhmerland und fielen in Thüringen ein. Doch hier sah es jetzt ja ganz anders aus als in früheren Jahren: Still und menschenleer lagen alle Gehöfte; kein Vieh war da zum Mitnehmen und kein Korn für die abgejagten Pferde. Frauen und Kinder waren nämlich in die nächste Burg geflohen und hatten alles mitgenommen. Aber die Spürnasen entdeckten auch diese bald und standen nun verwundert vor den hohen Mauern, von denen unzählige Pfeile herniederschwirrten. Vergebens suchten sie nach einem Eingang. Da machten sie sich dabei, Sturmgeräte heranzuschleppen, um die Mauern zu erstürmen. Doch inzwischen hatte Heinrich seine Reiter zusammengezogen, und bei Merseburg warf er sich 933 mit seiner geordneten Reiterchar auf die ungeordneten Haufen der Feinde. Solchen Angriff hatten sie nicht erwartet und eilten in wilder Flucht davon. Solange Heinrich lebte, kamen sie nicht wieder.

2) Otto der Große (936—973) schafft einen deutschen Einheitsstaat.

a) Er macht sich zum alleinigen Herrn und Gebieter: Die Herzöge hatten erkannt, wie gut es sei, wenn ein tüchtiger König regiere. Darum wählten sie nach Heinrichs Tode seinen Sohn Otto zum König. Bei dem Krönungswahl mußten sie ihn bedienen. Damit wollte er sagen, daß er sie nur als seine Beamten ansähe, die ihm zu gehorchen hätten. Er wollte allein in seinem Lande regieren, wie es Karl der Große gemacht hatte. Das paßte aber den stolzen Herzögen nicht, und sie lehnten sich dagegen auf. Selbst des Königs Bruder Heinrich erhob die Waffe gegen ihn. Doch Otto verzagte nicht und kämpfte unermüdllich um seine Krone. Ein böser Bürgerkrieg entbrannte, und Deutsche fochten gegen Deutsche. Da fiel der eine Herzog in der Schlacht; ein anderer ertrank im Rhein, und Heinrich warf sich reumütig seinem königlichen Bruder zu Füßen. Nun war wieder Frieden im Lande. Otto setzte jetzt seine Verwandten als Herzöge ein; Franken, Thüringen und Sachsen verwaltete er allein. Die Herzöge waren nun die Beamten des Königs, die ohne seinen Willen nichts unternehmen durften, und er war ihr oberster Herr und Gebieter. Das deutsche Reich bildete jetzt nicht mehr einen bloßen Staatenbund wie zu Heinrichs Zeiten, sondern einen festgefügteten **E i n h e i t s s t a a t**.

b) Er besiegt die Ungarn: Sie konnten es nicht verzeihen, daß sie Heinrich geschlagen hatte. Bis zum Schwarzwald streiften ihre Scharen und belagerten Augsburg. Mit Mühe nur konnte der greise Bischof die Stadt verteidigen. In der größten Not kam Otto mit einem großen Heere heran, und am Lech kam es zur erbitterten Schlacht. Der König selbst sprengte an der Spitze seiner Schar in den Feind hinein. Am Abend war dieser geschlagen und floh nach Ungarn zurück. Durch diesen Sieg auf

dem Lechfelde (955) war Deutschland für immer von den Ungarn befreit; denn nun kamen sie nicht wieder. Dieser große Erfolg war aber nur dadurch erreicht, daß alle deutschen Stämme in der Not einmütig zusammengestanden hatten.

c) Er hält die Wenden im Zaume: Diese konnten ihre Raubzüge in die deutschen Grenzlande nicht lassen. Da schickte Otto den Grafen Gero als Markgrafen nach Sachsen. Dieser wohnte in Magdeburg und schützte von hier aus die Westgrenze des Reiches. Verschiedene Züge hat er ins Wendenland unternommen und das Havelgebiet erobert, über das er nun hart und grausam regierte. „Wir wollen versuchen, die Wenden deutsch zu machen,“ sagte Otto. „Unsere Bauern müssen ins Wendenland ziehen und dort Wälder ausroden, Sümpfe trocken machen und Dörfer anlegen.“ So geschah es denn auch, und deutsche Händler zogen von einem Wendendorf ins andere und brachten deutsche Ware und deutsche Sprache ins Land. Auch deutsche Prediger folgten ihnen und legten die Bistümer Brandenburg, Havelberg und Meissen an. Für diese gründete Otto (967) das Erzbistum Magdeburg. Die Einfälle der Wenden ließen jetzt nach. Zwischen Elbe und Oder nahmen sie unsere Sprache und Sitten an, und viele traten zum christlichen Glauben über.

Otto wird Kaiser „des heiligen römischen Reiches deutscher Nation.“

Wie er auf den Gedanken kam: Otto hatte ein starkes Reich geschaffen, in dem alles nach seinem Willen ging. Doch auf seine Herzöge und Grafen konnte er sich nicht recht verlassen. Das hatte er zur Genüge erfahren müssen. „Besser tue ich“, sagte er, „wenn ich mir die Herren der Kirche, die Äbte und Bischöfe, als Freunde halte. Ich gebe ihnen Land als Lehen, das sie bewirtschaften müssen, wie es die andern Grafen tun. Dafür haben sie mir als Reichsbeamte zu dienen und im Kriege ihre Soldaten zu schicken.“ So machte er es denn auch, und bald waren fast alle seine Beamten Geistliche. Alle Bischöfe und Äbte seines Reiches wurden nur noch von ihm ernannt, und er war ihr Oberhaupt. Nun galt aber als Haupt der Kirche der Papst in Rom. Ihnen hatten die Kirchenfürsten als Geistliche zu gehorchen, während sie dem Könige nur als Reichsbeamte untertänig waren. Otto wollte aber ganz allein über sie befehlen. Darum mußte er versuchen, Italien zu erobern und auch den Papst zu seinem Untertan zu machen. Damit hätte er dann ein großes Weltreich geschaffen, in dem er auch noch über dem Papste stand.

Wie er römischer Kaiser wurde: Nach dem Tode Karls des Großen war der Papst der mächtigste Herr in Italien geworden, mächtiger als die übrigen Könige daselbst. Da strebte der Fürst Berengar aus Oberitalien nach der lombardischen

Königskrone. Da ihn aber der Papst nicht krönen wollte, bedrohte er ihn in Rom. In seiner Bedrängnis wandte sich dieser an den mächtigen König von Deutschland, und dieser kam und besiegte Berengar. Zum Danke dafür salbte ihn der Papst zum römischen Kaiser, und Deutschland hieß von jetzt an „das heilige römische Reich deutscher Nation“. Von dieser Krönung hat aber nur der Kaiser Vorteil gehabt, nicht aber das Vaterland. Otto war nämlich der Schutzherr des Papstes und der ganzen Christenheit geworden. Jeder neugewählte Papst mußte von ihm bestätigt werden und hatte ihm Treue zu geloben. Dadurch hatte Otto Deutschland zum mächtigsten Reich der Christenheit gemacht. Er war berühmt geworden wie einst Karl der Große und erhielt darum schon bei Lebzeiten den Beinamen „der Große“. Unserm Vaterlande sollte jedoch diese Kaiserwürde zum Unheil gereichen; denn die deutschen Könige mußten nun oft über die Alpen ziehen, um Italien in Ordnung zu halten. Damit war mancher Kriegszug verbunden, der viel deutsches Blut kostete. Außerdem opferten sie dadurch viel Zeit und Geld, die dem Reiche verloren gingen. So können wir diese Tat Ottos ebensowenig segnen, wie die eines Bonifatius, als er die deutsche Kirche in die Hand des Papstes legte.

Merksätze: Nachdem das Weltreich Karls des Großen zerfallen war, begann die eigentliche Geschichte des deutschen Volkes. — Heinrich I. gelingt es, einen losen Staatenbund zu gründen und dadurch das Reich vor dem Zerfall zu schützen. — Otto der Große bringt einen festgefügtten Einheitsstaat und eine unumschränkte Monarchie zuwege. — Er wird der Herr über den Papst und der Schutzherr der ganzen Christenheit. — Die römische Kaiserwürde hat Deutschland keinen Segen gebracht. — Heinrich I. und Otto I. haben den Anfang gemacht, das alte deutsche Gebiet zwischen Oder und Elbe wieder zu gewinnen.

Fragen und Aufgaben: Wie mag wohl der Name Deutschland entstanden sein? Wie kam es, daß die deutschen Herzöge so mächtig geworden waren? Was berichtet die pommerische Geschichte über die Normannen oder Wikinger? Gib den Unterschied zwischen einem lockeren Staatenbund und einem starken Einheitsstaate an! Erkläre die Bezeichnung Einheitsstaat! Welches ist das Hauptverdienst Heinrichs? Weise nach, daß die deutschen Herzöge keine Liebe für ihr Vaterland hatten! Welches Verdienst hat sich Heinrich um den Besitz Lothringens erworben? Zeige, daß ein freiwilliger Gehorsam besser ist als ein erzwungener! Vergleiche Heinrichs Staatenbund mit dem deutschen Bunde! Ottos Einheitsstaat mit dem Staate Friedrichs des Großen! Inwiefern erinnern uns die Ungarn an die Hunnen? Ob sie stammverwandt sind (Siehe Erdk.!) Erkläre den Ausdruck „Bürger!“ Da die deutschen Könige oft nach Italien ziehen mußten, wurden die Herzöge und Grenzgrafen immer mächtiger und selbständiger. Erkläre das! Gib die Folgen an!

3) Der Papst macht sich von der Herrschaft des Kaisers frei.

a) Heinrich IV. (1056—1106).

Wie schlecht er die Sachsen behandelt.

Heinrich IV. war erst 6 Jahre alt, als sein Vater starb. „Jetzt ist es Zeit,“ sagten die Bischöfe, „die Regierung des Landes in die Hand zu bekommen.“ Otto I. hatte ihnen große Ländereien als Lehen gegeben. So waren sie mächtige Kirchenfürsten geworden, die an Ansehen den weltlichen nicht nachstanden. „Erziehen wir den kleinen Prinzen nach unserm Willen, dann haben wir die Herrschaft übers ganze Reich in den Händen,“ sagten sie. Es gelang ihnen auch, den Sohn der Mutter zu entreißen und vom strengen, herrschsüchtigen Erzbischof von Bremen erziehen zu lassen. Dieser pflanzte einen glühenden Haß gegen die Sachsen in sein Herz. Als nun Heinrich zur Regierung kam, schlug er seinen Wohnsitz in Goslar am Harz auf. Überall im Sachsenlande ließ er starke Burgen bauen, wobei ihm die Sachsen tüchtig zu helfen hatten. Dann legte er seine Soldaten hinein, die von den sächsischen Bauern mit Lebensmitteln versorgt werden mußten. Ja sie konnten sogar Plünderungszüge auf die Dörfer unternehmen. Vergeblich baten die Bedrückten den König, er möge die Zwingburgen niederreißen und ihre Lasten verringern. Da rückte ein Heer sächsischer Bauern gegen die Harzburg, und Heinrich mußte fliehen. Weil ihm nun die Bischöfe und Herzöge ihre Hilfe versagten, mußte er nachgeben. Die Sachsen rissen die Zwingburgen nieder und bekamen ihre Freiheit und alten Rechte wieder. Doch die erbitterten Bauern schonten selbst die Burgkirchen und königlichen Gräber nicht. Da forderte Heinrich die weltlichen und geistlichen Fürsten zum Kampfe gegen die Kirchenräuber und Grabschänder auf. Mit einer großen Macht rückte er gegen das sächsische Bauernheer vor und schlug es. Die Anführer wurden eingekerkert, die Zwingburgen wieder aufgebaut und die Bauern zu schweren Abgaben gezwungen. In ihrer Not wandten sie sich an den Papst, mit dem es Heinrich auch verdorben hatte.

Wie der Papst die kirchlichen Mißstände beseitigt.

Otto I. hatte sich zum Herrn der deutschen Kirche und des Papstes gemacht. Er und seine Nachfolger setzten Bischöfe und Päpste ein und ab. Zu Bischöfen und Äbten wählten sie aber nur solche Leute, auf die sie sich verlassen konnten. Ob sie fähig waren, dies Amt zu verwalten, darauf kam es ihnen gar nicht an; wenn sie nur eine recht hohe Steuer für ihr weltliches Lehen entrichten konnten. Ja oft wurde der nur Bischof, der eine recht hohe Geldsumme zahlte. Solche Zustände konnten freilich das Ansehen der Kirche nicht fördern. Da kam Gregor VII. auf den päpstlichen Stuhl. Er sagte: „So etwas dulde ich nicht! Die Könige dürfen nicht über dem Papste stehen und auch nicht die Oberherren meiner

Bischöfe sein. Das sind geistliche Beamte, und als solche unterstehen sie nur dem Papste, der ja das oberste geistliche Amt verwaltet. Er kann daher am besten beurteilen, welche Männer sich zu Bischöfen eignen. Dieselben sind also nur von ihm und nicht vom Kaiser zu wählen. Umgekehrt wissen wieder die Bischöfe am besten, wer fähig und würdig ist, das höchste kirchliche Amt zu bekleiden. Darum müssen in Zukunft die Bischöfe und nicht der Kaiser den Papst wählen. Der Papst ist völlig unabhängig vom Kaiser. Er ist der Oberherr über alle geistlichen und weltlichen Fürsten. Auch der Kaiser muß ihm gehorchen; denn nur der Papst kann ihm die Krone aufsetzen. Ich bestimme jetzt: Die Geistlichen müssen ehelos bleiben. In Zukunft dürfen keine geistlichen Ämter für Geld verkauft werden. Der Papst allein kann geistliche Ämter und Würden vergeben.“

Wie tief Heinrich vom Papst gedemüthigt wird.

Heinrich kümmerte sich nicht darum, was der neue Papst verlangte. Er setzte seine Bischöfe weiter ein, und seine Beamten ließen sich auch fernerhin Geld von den Gewählten zahlen. Da forderte der Papst ihn auf, diese Beamten zu entlassen. Als das Heinrich verweigerte, drohte er, ihn in den Bann zu tun. Da hielt Heinrich mit allen geistlichen und weltlichen Fürsten in Worms einen Reichstag ab und erklärten den Papst für abgesetzt. Nun sprach dieser den Bannfluch über Heinrich aus und stieß ihn damit aus der Kirche heraus. Die königliche Macht war ihm genommen, und keiner brauchte ihm zu gehorchen. Die Sachsen jubelten und empörten sich wieder. Sofort rief Heinrich die deutschen Fürsten zum Kampf gegen den Papst auf. Aber sie kamen nicht; denn der Papst hatte sie ja von dem Gehorsam entbunden. Nun konnten sie sich von dem herrschsüchtigen König losmachen. Ja im Geheimen berieten sie sogar, ob sie ihn nicht absetzen und einen neuen wählen wollten. Heinrich konnte dies nur verhindern, wenn er sich vom Bannfluch befreite. Schweren Herzens machte er sich im strengen Winter auf den Weg über die schneebedeckten Alpen nach Kanossa, wo der Papst weilte. Drei Tage lang stand er barfüßig im armseligen Büßergewande und in der größten Kälte vor dem Tore der Burg. Endlich ließ sich der Papst durch die Bitten seiner Leute bewegen, ihn vom Banne zu befreien. So war der deutsche Kaiser durch den Papst tief erniedrigt worden.

Wie Heinrich seine Königsrechte bis an den Tod verteidigt.

Eriligt kehrte Heinrich nach Deutschland zurück. Doch die deutschen Fürsten hatten schon einen neuen König gewählt. Schnell sammelte er die Bürger der treuen Städte um sich, und nun begann ein jahrelanger Bürgerkrieg, so daß das deutsche Volk gar nicht zur Ruhe kam. Zum zweitenmale sprach der Papst den Bann über Heinrich aus; denn er hatte wieder einen Bischof eingesetzt. Doch Heinrich kehrte sich jetzt nicht daran, und als sein

Gegner im Kampfe fiel, vermehrte sich sein Anhang bedeutend. Nun war er wieder Herr in Deutschland, und sein erster Gedanke war, Rache an dem Papst zu nehmen, der ihn so tief gedemütigt hatte. Als er mit einem Heere nach Rom kam, floh dieser nach Unteritalien. Unverzüglich blieb sein eiserner Sinn; denn er war überzeugt, daß er für eine heilige Sache kämpfte. „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt; darum sterbe ich in der Verbannung“, waren seine letzten Worte, als er hier starb. — Heinrich versuchte nun, in seinem Reiche Ordnung zu schaffen. „Wir verbieten den Fürsten unseres Reiches, auf eigene Faust Kriege zu führen.“ Da freuten sich die Bürger und Bauern sehr, nicht aber die Fürsten. Sie verbündeten sich mit seinem Sohn, der ihn auf eine gemeine Weise gefangen nahm. Doch er entkam, starb jedoch bald darauf. Aber 5 Jahre lang mußte seine Leiche in Lüttich unbegraben liegen, bis der Papst den Bannfluch löste. So hatte Heinrich seine königlichen Rechte über Kirche und Staat bis in den Tod verteidigt und nichts davon preisgegeben.

b) Friedrich Barbarossa (1152—1190).

Was erinnert an ihn? (Sage, Gedichte, Denkmal.)

Wie ihm der Papst seinen sehnlichsten Wunsch nach der Kaiserkrone erfüllt.

Das Ansehen des Papstes war seit den Zeiten Heinrichs IV. sehr gewachsen. Dies zeigte sich besonders in den Kreuzzügen; denn er war es, der die Christen zu dem Kampfe mit den Ungläubigen aufforderte und den Leibeigenen die Freiheit versprach, wenn sie an diesem heiligen Kriege teilnahmen. Alle Welt hielt jetzt den Papst für den höchsten Herrn in der Christenheit. Barbarossa wollte nun gern die Ehre haben, römischer Kaiser zu sein. Die Kaiserkrone konnte er aber nur durch den Papst erhalten; darum mußte er sich um seine Freundschaft bemühen. Dazu sollte sich bald eine Gelegenheit bieten: Der Papst wurde von den Normannen, die in Süditalien ein Reich gegründet hatten, bedroht. Sie wollten ihm seinen Kirchenstaat nehmen, den einst der Vater Karls des Großen dem Papste geschenkt hatte. Da versprach ihm Barbarossa seinen Beistand; denn dadurch konnte er den Italienern seine große Macht zeigen, und sie würden ihn dann ganz gern zum Kaiser machen. Mit 1400 Rittern zog er über die Alpen nach Oberitalien, wo die Abgesandten mehrerer Städte erschienen. Sie beklagten sich über das stolze Mailand, das zwei Städte niedergebrannt hatte. Barbarossa wollte gleich die übermütige Stadt bestrafen, konnte aber mit seiner kleinen Schar nichts anrichten. Darum zog er nach Rom, wo er vom Papst die Kaiserkrone erhielt. Doch die Römer wollten ihn nicht als ihren Gebieter anerkennen und versuchten, ihn aus der Stadt zu ver-

treiben. Da entspann sich ein blutiger Kampf, in dem 1000 Römer erschlagen wurden. So konnte Barbarossa als Sieger nach Deutschland heimkehren.

Wie Friedrich das stolze Mailand bestraft.

Die Städte Oberitaliens wurden früher von Herzögen regiert, die von deutschen Kaisern eingesetzt waren. Später machten sie sich frei und wurden wichtige Handelsplätze. Ihre Kaufleute fuhren mit ihren Schiffen nach Asien und Afrika und kauften Seide, Gold, Elfenbein und Edelsteine ein, die sie wieder nach Deutschland schickten. Dadurch wurden sie reich und wohnten in fürstlichen Palästen. Die Abgaben an den Kaiser (Brückenzölle, Marktgelde, Hafengebühren) zahlten sie schon längst nicht mehr. Sie hielten sich Bürgerwehren, wählten ihre Bürgermeister allein und ließen sich vom Kaiser nichts mehr sagen. Am mächtigsten unter diesen Städten war Mailand. Es hatte sich schon mehrere Nachbarstädte untertan gemacht und ließ sich nun von ihnen hohe Steuern zahlen. Barbarossa wollte die Abtrünnigen zwingen, ihren Pflichten nachzukommen. Als er vor der Stadt erschien, öffnete sie ihm die Tore. Er verlangte jetzt von allen Städten die Zölle und Abgaben, die sie früher an den Kaiser gezahlt hatten. Darum setzte er Statthalter ein, die sie eintreiben mußten. Dies erbitterte die Bürger aufs äußerste, und nur wenige fügten sich. Die meisten verweigerten einfach den Gehorsam und vertrieben die Statthalter. An ihre Spitze stellte sich Mailand. Viermal mußte Barbarossa mit seinem Heere über die Alpen ziehen, und jedesmal unterwarfen sich die Widerspenstigen.kehrte er aber den Rücken, so empörten sie sich wieder. Am ärgsten trieb es Mailand. Da belagerte es Friedrich mit einer bedeutenden Truppenmacht, nahm die Stadt ein, und bestrafte die Bewohner hart. Sie mußten die Mauern niederreißen, ein kaiserliches Heer aufnehmen, viel Geld zahlen und auf alle Rechte verzichten. 3000 der Vornehmsten hatten die Stadt zu verlassen, um sich in den umliegenden Dörfern anzusiedeln. Umsonst hatten sie die festen Mauern und Tore gebaut und umsonst durch sauren Schweiß Reichthümer angehäuft. Alles mußten sie opfern, weil sie die Freiheit liebten und einem fremden Fürsten nicht gehorchen mochten. Dieser hätte besser getan, sich um sein eigenes Land zu kümmern, wo bitter not seine Arbeit und all die jugendliche Volkskraft tat, die nutzlos in der Fremde ihr Blut verspritzte. Und warum dies alles? Nur, um den Ehrgeiz eines einzigen Mannes zu befriedigen.

Wie er den Städten und dem Papste unterliegt.

Die harten Maßnahmen des Kaisers erfüllten die lombardischen Städte mit tiefem Ingrimm. Sie schlossen einen Bund mit dem Papste Alexander, den die Bischöfe gewählt, den Friedrich aber nicht anerkennen wollte. Mailand wurde wieder aufgebaut

und dem Papste zu Ehren die Festung Alexandria errichtet. So begann der Krieg von neuem, und noch mehrere Male mußte der Kaiser über die Alpen ziehen. Aber das Glück hatte ihn verlassen; denn Alexandria konnte er nicht einnehmen, Seuchen rafften 20 000 Krieger dahin, und mit Mühe rettete er sich nach Deutschland. Er forderte nun alle deutschen Fürsten auf, ihm zu helfen. Auch zu seinem Vetter, Heinrich dem Löwen aus dem Geschlechte der Welfen, kam er, der Herzog von Sachsen und Bayern war. „Großer Herzog!“ redete er ihn an, „du mußt mir in dieser Stunde helfen, sonst geht das Reich zugrunde. Sehr wertvoll ist mir dein Beistand; denn vor dir zittern die Italiener. Ohne deine Hilfe bin ich verloren“. „Ich bin alt geworden und kann solche Strapazen nicht mehr ertragen. Aber ich will dir mit Geld aushelfen,“ erwiderte Heinrich. Da fiel sein Kaiser ihm zu Füßen und flehte: „Hilf mir und verlaß mich nicht in dieser Stunde!“ Doch der Welfe sprach: „Nein Kaiser, es geht nicht. Ich muß hier bleiben und neues Siedlungsland für deutsche Bauern gewinnen. Du solltest deine Zeit und Kraft auch deinem Volke widmen. Was kümmert dich das ferne Italien!“ So mußte Friedrich allein in den Kampf ziehen, und sein Heer wurde vollständig geschlagen. Er sah jetzt ein, daß er gegen die mächtigen Städte und den Papst nichts ausrichten konnte, und schloß Frieden mit ihnen. Die Städte behielten ihre alte Freiheit und wählten auch ihre Beamten wieder allein. Sie verpflichteten sich aber, einen Teil ihrer Einkünfte aus Markt-, Brücken-, Straßen- und Hafenzöllen an den Kaiser zu zahlen. Mit diesem Gelde (jährlich 10 Millionen Mark) vergrößerte er sein Heer und seine Güter in Schwaben und Franken. So war in diesem Kampfe der Papst Sieger geblieben.

Wie er Heinrich den Löwen bestraft.

An ihn erinnert: 1) Die alte Burg in der Stadt Braunschweig, vor der sich ein eherner Löwe erhebt. Sie wurde von Heinrich d. L. errichtet, der hier wohnte. 2) Auch den alten Dom hat er erbauen lassen, in dem er auch begraben liegt. 3) Die Demminer Stadtchronik erzählt von ihm. Siehe unten!

Er war der mächtigste Fürst des Reiches: Schon unter Heinrich IV. traten die Reichsfürsten wie selbständige Herren auf. Sie sahen ihr Lehen als ihr Eigentum an; denn sie hatten es ja von ihren Vätern geerbt. Mancher von ihnen besaß mehr Grund und Boden als der Kaiser. Dieser hatte ihnen allerlei Rechte eingeräumt, z. B. Brücken- und Warenzölle für sich einzuziehen und sogar sich Münzen zu prägen. Aus den Lehns-herren waren also selbständige Grundherren geworden. Was hatten sie noch nötig, an den Kaiser Abgaben zu zahlen und ihm Gehorsam zu leisten. Und zwingen konnte er sie nicht dazu; denn dann standen sie zusammen. So verweigerten sie ihm sogar die Heeresfolge, wie es Heinrich IV. erleben mußte. Auch Heinrich

der Löwe verweigerte sie seinem Kaiser. Barbarossa hatte ihm zu seinem Herzogtum Sachsen noch Bayern gegeben. Dadurch war er der mächtigste Landesfürst Deutschlands geworden; denn über die Hälfte des Reiches lag in seiner Hand.

Er hat viel für die Ausbreitung des Deutschtums getan: In der Demminer Stadtchronik lesen wir, daß Heinrich dreimal die Stadt belagert und einmal erobert hat. Sein Bestreben ging nämlich dahin, seine Macht noch mehr zu vergrößern. Er stellte sich zur Aufgabe, die ostelbischen Gebiete, die vor der Völkerwanderung den Deutschen gehört hatten, den Wenden zu entreißen. Er drang in Mecklenburg und Vorpommern ein, eroberte Schwerin und besetzte es. Das eroberte Land verteilte er unter seine Ritter. Dann sorgte er dafür, daß die Wenden Christen wurden. Sein Kaiser hatte ihm erlaubt, Priester in das eroberte Land zu schicken und Bistümer zu errichten. Ganz Mecklenburg unterstellte er einem Bischof und stattete die bischöfliche Kirche mit 300 Hufen Land aus. Die Bischöfe von Oldenburg, Raseburg und Mecklenburg mußten ihm als Vasallen den Lehnsseid leisten, den sie sonst nur ihrem Kaiser ablegten. Alle Wenden dieser Gebiete hatten an die Bistümer Steuern zu zahlen. Auch die deutschen Ansiedler mußten den Zehnten an die Kirche abliefern. In großen Zügen strömten sie aus Flandern, Holland, Friesland und Westfalen herbei und ließen sich mit Frau und Kind im mecklenburgischen Lande nieder. Dieses bot ihnen schöne Weideflächen, fruchtbare Äcker und fischreiche Seen. Sie rodeten Wälder aus, zogen Gräben durch die Sümpfe und lockerten mit großen Pflügen den schweren Boden. Überall legten sie kleine Dörfer an und bauten das wendische Lübeck wieder auf. Bis an die Peene dehnte Heinrich seinen Besitz aus, und im Westen reichte es beinahe an den Niederrhein. So regierte er wie ein König in seinem Reich, und man sagte, er habe in Norddeutschland ein eigenes Königreich gründen wollen.

Barbarossa bestraft den Abtrünnigen: Er hatte seinen Jugendfreund zum mächtigsten Fürsten seines Reiches gemacht; denn er glaubte, in ihm eine starke Stütze zu haben. Aber er hatte sich getäuscht; denn der Undankbare ließ ihn im Stiche. Nach der Rückkehr aus Italien forderte er ihn vor sich. Doch er kam nicht, auch nach der zweiten und dritten Aufforderung nicht. Da erklärte ihn das Fürstengericht in die Reichsacht, und alle Lehen und Ländel wurden ihm genommen. Nun griff der Löwe zum Schwerte und drang mit seinem Heere bis nach Westfalen vor. Der Kaiser rückte mit dem Reichsheer in Sachsen ein, eroberte Lübeck und machte es zur freien Reichsstadt. Da unterwarf sich Heinrich und bat um Gnade. Er behielt nur sein altes Stammland Braunschweig und Lüneburg. Sachsen wurde geteilt. Den westlichen Teil, Westfalen, erhielt der Erzbischof von Köln

und den östlichen ein Sohn Albrechts des Bären. Bayern kam an die Wittelsbacher, die bis 1918 hier regierten. Heinrich mußte mit Frau und Kindern in die Verbannung nach England gehen.

c) Die letzten Hohenstaufen.

Wie das römische Reich deutscher Nation zusammenbrach.

Unter den Nachfolgern Barbarossas sank die Macht des Reiches und das Ansehen der Kaiser immermehr. Sein Sohn Heinrich VI. wurde durch seine Gemahlin Erbe von Neapel und Sizilien. Als dieser starb, bekämpften sich die Hohenstaufen und die Welfen. Die Hohenstaufen wählten Philipp von Schwaben und die Welfen Otto IV. von Wittelsbach zum Kaiser. So hatte Deutschland zwei Kaiser, und der Papst konnte wieder zu großer Macht gelangen und die Fürsten zum Gehorsam zwingen. Otto IV. nannte sich sogar Römischer König von Gottes und des Papstes Gnaden.“ Sein Nachfolger Friedrich II. war ein hochbegabter Fürst, der aber am liebsten in seinem Königreich Neapel weilte. Die deutschen Herzöge wurden deshalb immer selbständiger, und die Macht des Kaisers ging immermehr zurück. Unter seiner Regierung fielen die Mongolen in Deutschland ein. Ein deutsches Heer stellte sich ihnen (1241) bei Liegnitz entgegen. Aber sie besiegten es, erlitten aber so große Verluste, daß sie wieder nach Asien zurückgingen. Nach dem Tode Friedrichs schenkte der Papst das Königreich Neapel einem Bruder des französischen Königs. Da eilte der Enkel Friedrichs, der junge Konradin, herbei, um sein Erbe zu verteidigen. Trotz seines Sieges wurde er gefangen genommen und hingerichtet. Mit ihm sank der letzte Hohenstaufen ins Grab und mit ihm auch das römische Reich deutscher Nation.

Merksätze: Heinrich IV. wollte die alte Herrlichkeit des deutschen Kaisertums wieder herstellen. Verzweifelt rang er um die Alleinherrschaft im Reich und um die Herrschaft in Italien. Doch dem gewaltigen Bunde seiner Gegner unterlag er. — Unter den Hohenstaufen gelangte das Weltreich zu hoher Macht, brach aber bald zusammen. Der Papst blieb Sieger.

Fragen und Aufgaben: Zeige, daß das deutsche Volk unter dem Streit des Kaisers mit dem Papste viel zu leiden hatte! „Zu straff gespannt, springt der Boden.“ Weise die Wahrheit dieses Sprichwortes an Heinrich IV. nach! „Wehe dem Lande, des König ein Kind ist!“ Wie bewahrheitet sich dies Wort an Heinrich IV.? Daß er seine großen Ziele nicht erreichte, lag an seinem Charakter, an seinen Fürsten und am Papst. Weise das nach! Zeige, daß er unbeugsamen Mut und große Willenskraft besaß! Warum war der Kampf mit Rom eine ganz verkehrte Politik? Zähle die Verdienste Heinrichs des Löwen auf! Wer hat dem Vaterlande größeren Dienst erwiesen, Barbarossa oder Heinrich der Löwe? Inwiefern? Zeige, daß das Lehnswesen den Verfall des Reiches herbeigeführt hat! Was weißt du über Barbarossas Tod? Welche Sagen und Gedichte erzählen von Barbarossa? Warum wird Kaiser Wilhelm I. der Barbarossa im weißen Bart genannt?

4) Die Kreuzzüge.

Wie es Peter dem Einsiedler mit seiner Schar erging.

Es war im Jahre 1096. Milde Märzluft wehte in das offene Fenster der Werkstatt, in der Meister Holz nagel mit seinen Gesellen hobelte und sägte. Plötzlich drang Stimmengewirr und Gesang von der Straße her. Der Meister eilte ans Fenster, und was er nun sah, das hatte das kleine Donaustädtdchen noch nicht erlebt: Große Haufen von Menschen, Männer, Frauen und Kinder, kamen die Straße hinauf, einige zu Pferde,

andere auf Wagen, die meisten aber zu Fuß. Sie schwanken wirr durcheinander, fangen fromme Lieder und murmelten Gebete und Sprüchlein vor sich hin. Die Männer trugen lange Spieße und verrostete Säbel und hatten sich auf die Schulter ein großes rotes Kreuz geheftet. Voran aber ritt auf einem Esel ein abgemagerter, bleicher Mönch, barfüßig und barhäuptig. „Was soll denn das bedeuten?“ fragte Holznagel seinen Nachbarn, der soeben mit einem Mann aus dem Haufen gesprochen hatte. „Kreuzfahrer nennen sie sich,“ gab dieser zur Antwort, „und nach Jerusalem wollen sie, das ein muhamedanisches Volk erobert hat. Der da vorn, das ist der Mönch Peter der Einsiedler. Er ist im heiligen Lande gewesen und hat nun überall erzählt, wie die Ungläubigen unsere Pilger, die das heilige Grab aufsuchen, überfallen und todschlagen. Dem Papst hat er darüber berichtet. Dieser hat dann gleich viele tausend Christen zusammenkommen lassen und hat in Frankreich auf freiem Felde zu ihnen gesprochen: „Liebe Brüder! Das Land der Verheißung ist in die Hände der Ungläubigen gefallen. Die geweihten Stätten sind in Viehställe verwandelt. Schweres müssen unsere Pilger erdulden, und unsere Priester werden ermordet. Darum auf und wappnet euch, und Gott wird uns helfen! Jeder, der gegen die Ungläubigen zieht, erhält Ablass seiner Sünden. Wer im Streite fällt, dem verheißen wir das ewige Leben. Jeder, der Höriger oder Leibeigener ist, wird ein freier Mann.“ Darauf ist der Peter auf seinem Esel durch Frankreich und Lothringen geritten, und alle Christen laufen ihm nun nach, damit er sie nach Jerusalem führe.“ Meister Holznagel schüttelte bedenklich den Kopf: „Sonderbare Heißigkeit! Diese zuchtlose Gesellschaft will die türkischen Soldaten verjagen!“ „Ja, einfältige Schwärmer sind's, erwiderte der Nachbar. „Könnten sie nicht warten, bis sich geordnete Soldatenzüge aufmachten; denn sicherlich wird bald ein Heer von Rittern an der Donau entlang kommen. Weißt du, von diesen bekommt nicht ein einziger Jerusalem zu sehen.“ Es wurde auch so. An 12 000 Menschen waren es, Männer und Frauen, zu Fuß, zu Pferde und auf Wagen, die der fromme Peter an der Donau entlangführte. Schon in Ungarn waren ihre Vorräte aufgezehrt. Da fingen sie an, zu plündern, und darum wurden viele von den ungarischen Bauern totgeschlagen. Die übrigen kamen endlich nach Konstantinopel, und von hier ging's durch die heißen Wüsten Kleinasiens. Da haben sie denn die Araber überfallen und ausgeraubt. Nur wenige kehrten in die Heimat zurück.

Was Gottfried von Bouillon mit seinem Kreuzheer erreichte.

So schnell freilich wie Peter konnte der Herzog von Lothringen sein geordnetes Kreuzheer nicht zusammenbringen. Die Fürsten und Herren mußten erst Geld und Lebensmittel besorgen, damit sie nicht mit ihren Soldaten Not litten. Auch hatten sie zuvor die Verwaltung ihrer Burgen und Güter zu regeln. Endlich war alles zum Aufbruch fertig, und das Heer der Kreuzritter erreichte Konstantinopel. Doch nun kam das Schlimmste: In glühender Sonnenhitze ging's durch die wasserarmen Wüsten Kleinasiens. „Dasselbst erhob sich große Not . . .“ Krankheiten brachen aus und rafften viele Krieger dahin. Sehr oft wurden sie von türkischen Reiterscharen angegriffen, und manche Stadt mußte belagert werden (Antiochien 9 Monate.). Immermehr schmolz die Schar zusammen. 100 000 sollen ausgezogen und nur 20 000 vor den Toren Jerusalems angekommen sein. Nach 3 Jahren (1099) endlich erblickten sie die Türme der Stadt, und dankerfüllt fielen sie auf die Kniee. Starke Mauern um-

gaben Jerusalem, und ein starkes türkisches Heer lag darin. Sofort schritten die Ritter zur Belagerung, holten Baumstämme herbei und stellten Wurfmaschinen, Mauerbrecher und Belagerungstürme her. 29 Tage lang dauerte die Belagerung und 3 Tage lang der Sturm auf die Stadt. Als die Christen eindrangten, hieben sie alles nieder, was ihnen in den Weg kam. Dann stürmten sie zum Tempel, wohin die meisten Türken geflohen waren. Auch sie wurden niedergemacht. Nach dem grausamen Morden wuschen sich die Krieger vom Blute rein, legten die Waffen ab und zogen barfüßig zur Kirche des heiligen Grabes, um zu beten. Gottfried von Bouillon wurde zum König von Jerusalem gewählt. Er lehnte aber den Titel ab und nannte sich Beschützer des heiligen Grabes. „Denn,“ sagte er, „ich will nicht eine goldene Krone tragen, wo mein Heiland eine Dornenkrone getragen hat.“

Wie die übrigen Kreuzzüge verliefen.

Kaum waren die Kreuzfahrer wieder fortgezogen, so erobereten die Türken das Land zurück, und den christlichen Pilgern erging es trauriger denn zuvor. Darum mußten immer wieder Kreuzzüge unternommen werden. Aber sie erreichten auch nicht viel, was größtenteils an den Kreuzfahrern selber lag. Denn alles fand sich hier zusammen: Arme und Reiche, Männer und Frauen, Knechte und Herren, Bischöfe und Mönche, Fürsten und Könige. Viele trieb die Neugierde her; andere wollten den hohen Gewinn einheimfen, der ihnen versprochen wurde. Die Kaufleute glaubten, im Morgenlande große Reichtümer zu erlangen. Die Fürsten und Grafen hofften, Ruhm zu ernten und die unfreien Bauern, die Freiheit zu erlangen. Die Schuldner wollten sich ihren Gläubigern, die Verbrecher der verdienten Strafe entziehen. Also nicht ein heiliger Eifer war es, der so viele Hinaustrieb, sondern größtenteils die Sucht nach Gewinn und Vorteil. Kein Wunder, daß die Führer mit solchen Leuten wenig ausrichten konnten. 7 Kreuzzüge wurden unternommen, die 260 Jahre dauerten. Deutsche, Engländer, Franzosen und Italiener nahmen daran teil, und Herzöge, Könige und Kaiser (Barbarossa und Friedrich II.) führten sie. Und was ist durch sie erreicht worden? Eine Stadt nach der andern fiel wieder in die Hände der Türken, und 6 Millionen Christen hatten umsonst ihr Blut geopfert.

Welche Bedeutung die Kreuzzüge erlangt haben.

1) Durch die Kreuzzüge entwickelte sich ein reger Verkehr zwischen dem Morgen- und Abendlande. In den Hafenstädten von Palästina und Phönizien begann ein reges Leben und Treiben. Karawanen aus Damaskus und Bagdad brachten kostbare Teppiche, feine „Damastgewebe“ und „Damaszener Klingen“ aus Mittelmeer. Türkische Schiffe holten Seide und Porzellan aus China, Gewürz und Edelsteine aus Indien und Elfenbein aus

Afrika herbei. So lernte das Abendland viele morgenländische Erzeugnisse kennen: Kaffee, Gewürz, Rohrzucker, Seide, Rattun, Musselin, Damast, Papier, Pelze und Teppiche. Alle diese Waren gingen nach Venedig und Genua, von wo sie die reichen Kaufleute auf Sauntieren über die Alpen nach Deutschland schickten. So wurden diese beiden Städte zum Mittelpunkt des Weltverkehrs, und der deutsche Kaufmann lernte auch den Welthandel kennen. Der Schiffsverkehr auf der Donau wuchs, und der deutsche Binnenhandel und Nordseeverkehr nahmen bedeutend zu. Augsburg und Nürnberg wurden wichtige Handelsplätze; denn sie führten die morgenländischen Waren ins Innere Deutschlands.

2) Die Abendländer bereicherten ihr Wissen: Was konnten die heimkehrenden Kaufleute nicht alles erzählen: Von den fremden Ländern und Städten, von ihren Bewohnern und ihren Sitten, Trachten und Einrichtungen. Da sahen sie ganz neue Gewebe und ganz andere Bauwerke, große Märkte mit den reichhaltigsten und seltsamsten Waren. Sie lernten von den Morgenländern die Zucht der Seidenraupe, die Kunstfärberei, die Bereitung von Rohrzucker, den Gebrauch des Glases zu Fensterscheiben, den Bau von Windmühlen und Schleusen. Ihr Wissen über Länder und Völker wurde also sehr erweitert und ihre Sprache durch verschiedene Wörter bereichert (Sofa, Matraze, Karaffe, Laute, Bazar).

3) Das alles reizte zu Abenteuern und zur Wanderlust, und viele machten sich auf den Weg, um all die Herrlichkeiten zu schauen, von denen sie gehört hatten.

4) Bisher hatte man die Ungläubigen verachtet und für rohe, wilde Menschen gehalten. Jetzt lernte man die Türken von einer ganz anderen Seite kennen; denn manch Ritter und Kaufmann blieb unter ihnen wohnen. Große Kaufhäuser entstanden, und manche Ritterburg wurde erbaut. Ein freundschaftlicher Verkehr entwickelte sich, und der Europäer mußte bald erfahren, daß die Türken edelmütige Menschen seien, von denen sie noch viel lernen konnten. Man sah nun nicht mehr verächtlich auf sie herab und lernte, auch andere Religionen zu schätzen.

5) Viel hat das Rittertum gewonnen. Auf den Kreuzzügen lernten sich deutsche, französische und englische Ritter kennen. Gemeinsam trugen sie alle Gefahren, und derselbe Glaube und dasselbe Ziel brachte sie einander näher. Sie bildeten nun einen großen Stand, der sich zur Aufgabe stellte, die Ungläubigen zu bekämpfen, Kranke und Arme zu pflegen und Witwen und Waisen zu beschützen. Auf diese Weise entstanden die geistlichen Ritterorden: Die Tempelherren, die Johanniter und die Deutschritter. (Siehe S. 131!)

Merksätze: Die Kreuzzüge waren die Folgen religiöser Schwärmerei und Verirrung. Sie stellten aussichtslose Unter-

nehmungen dar, die große Opfer an Menschenleben forderten. Verursacht wurden sie durch den Papst, der durch sie sein Ansehen und seine Macht heben wollte. Für die Entwicklung des geistigen und wirtschaftlichen Lebens sind sie von hoher Bedeutung geworden.

Fragen und Aufgaben: An welche Zeit mag wohl der Kinderreim erinnern: „Wir fahren nach Jerusalem, und wer kommt mit?“ Erkläre den Grund der Begeisterung für den Kampf gegen die Ungläubigen? Was sollte die eigentliche Triebfeder zur Teilnahme am Kreuzzuge sein? Zeige, daß die Beweggründe aber selbstsüchtiger Art waren! War demnach der versprochene Lohn des Papstes berechtigt? Wie urteilst du über das Massenmorden in dem eroberten Jerusalem? Zeige, daß es mit der christlichen Lehre in keinem Einklang steht! Was erinnert uns heute noch an die Kreuzzüge? Weise nach, daß die Kreuzzüge unsere Bedürfnisse vermehrt und unsere Genüsse verfeinert haben! Was wißt ihr über unsern gegenwärtigen Handel mit dem Morgenlande? Vergleiche die Kreuzzüge mit der Völkerwanderung nach Ent-stehung, Ziel und Erfolg! Zeige, daß auch das menschliche Leben ein Kreuzzug ist! Nenne Gedichte die von Kreuzzügen erzählen. Aufsatz: Die Vortheile und Nachtheile der Kreuzzüge.

5) Rudolf von Habsburg rettet Deutschland vor dem Verfall.

Wie die kaiserlose, schreckliche Zeit kam.

Der letzte Hohenstauffer war gestorben. Die deutschen Fürsten dachten aber gar nicht daran, einen neuen Kaiser zu wählen. „Es ist ja besser so,“ sagten sie, „denn nun können wir in unserm Lande schalten wie wir wollen, können Verträge schließen, Kriege führen und unser Land vergrößern.“ Das taten sie denn auch. Sie eigneten sich alle Rechte an, die sonst der Kaiser besaß. So zogen sie Zölle ein, die dem Kaiser zustanden, und füllten mit den Einkünften aus den kaiserlichen Gütern und Bergwerken, die in ihrem Gebiet lagen, ihre Taschen. Sie hielten sich starke Heere und sahen sich als die höchsten Richter im Lande an. Als sie endlich doch einen Kaiser wählen wollten, da hatte keiner von ihnen Lust, die Krone anzunehmen. So mußten sie denn einen ausländischen Fürsten wählen. Weil sie sich aber nicht einigen konnten, wählten einige einen spanischen und andere einen englischen Fürsten. Dies hatte aber gar keinen Zweck; denn keiner von beiden kümmerte sich um das Reich. Das war eine trostlose Zeit. Nirgends galt Gesetz und Recht, sondern nur das Faustrecht; denn der Starke bedrückte den Schwachen. Mit Angst dachte der Kaufmann daran, mit seinen Wagen durchs Land zu fahren; denn hinter jedem Busch lauerte ein Raubritter. Wehe ihm, wenn er von ihnen „geschnappt“ wurde. Jahre hindurch konnte er im dumpfen Burgverlies schmachten, wenn seine Angehörigen kein hohes Lösegeld brachten. Selbst den Bauer überstelen sie bei seiner Feldarbeit. In Thüringen und am Rhein lag ein Raubnest am andern.

Wie Rudolf der Schrecklichen Zeit ein Ende machte.

Warum er gewählt wurde: Die Raubritter trieben es doch zu arg, und jeder sehnte sich nach einem Reichsoberhaupt, das wieder Ordnung schaffte. Da sagte es der Papst den Fürsten an, sofort einen ordentlichen Kaiser zu wählen. Wer sollte aber werden? Große Macht durfte er nicht haben. Da machte Burggraf Friedrich III. von Nürnberg den deutschen Fürsten den Vorschlag, doch den Grafen Rudolf, der auf der Habsburg in der Schweiz wohnte, zu wählen. Auch der Erzbischof von Mainz empfahl diesen, da er ihn als einen frommen und gerechten Mann kannte. Rudolf war bei seinen Landsleuten sehr beliebt, und von seiner Tapferkeit und Klugheit redete man weit und breit. Treu hatte er es mit den Hohenstaufen gehalten, als sie mit dem Papst im Streit lagen. In der kaiserlosen Zeit hatte auch er seine Grafschaft und seine eigenen Güter durch Krieg und Raub vergrößert, so daß er den Namen „armer Graf“ nicht verdiente. Wirklich wurde Rudolf 1273 in Frankfurt a. M. zum deutschen Kaiser gekrönt.

Wie er den Grund zur habsburgischen Macht legte: Deutschland hatte nun wieder einen tatkräftigen Kaiser. Alles freute sich darüber, nur nicht König Ottokar von Böhmen. Er war der mächtigste Fürst Deutschlands; denn er hatte in der kaiserlosen Zeit dem Reiche die Alpenländer, Österreich, Steiermark, Kärthen und Krain geraubt und wollte nun von dem „armen Grafen“ nichts wissen. Da mußte ihn Rudolf zum Gehorsam zwingen, und wieder verheerte ein Bürgerkrieg das Land. Auf dem Marchfelde bei Wien wurde Ottokar besiegt und erschlagen. Böhmen behielt sein Sohn, dem der Kaiser seine Tochter zur Frau gab. Die deutschen Randländer Österreich, Steiermark und Krain aber eignete er sich an und setzte seine Söhne darüber. Dadurch legte er den Grund zur habsburg-österreichischen Monarchie, die bis zum Ende des Weltkrieges bestanden hat. Für unser Vaterland ist diese Erwerbung nicht von Segen gewesen. Hätte Ottokar gesiegt, so wäre nämlich Böhmen nicht vom deutschen Reich getrennt worden; denn er war ein deutsch gesinnter Mann, der deutsche Einsiedler ins Land holte und der seinen Sohn unter die deutschen Minnesänger gehen ließ. Nun aber wurden die deutschen Randländer Österreich, Kärthen und Krain habsburgischer Familienbesitz und trennten Böhmen vom deutschen Reich.

Wie er unter den Raubrittern aufräumte: Rudolf hatte sich zur Aufgabe gestellt, seine ganze Zeit und Kraft für das Wohl des Vaterlandes zu verwenden. Er trachtete nicht nach Macht und Ehre wie Barbarossa und wollte nichts von der römischen Kaiserkrone wissen. Darum ist er auch nie in Italien gewesen. Sein Volk sollte Ruhe haben und friedlich seiner Arbeit

nachgehen können. Darum erbitterte ihn das Treiben der Raubritter sehr. Darüber schreibt ein Geistlicher seiner Zeit: „König Rudolf kam nach Erfurt, ließ alle Bischöfe, Grafen und Herren vor sich kommen und befahl ihnen, Frieden zu halten. Doch Thüringen war voller Räuber, und so gebot er, daß man sie suchen und ihre Burgen zerbrechen solle. Also zogen des Königs Ritter und die von Erfurt aus und zerbrachen 66 Burgen. Wo sie die Räuber erwischten, baumelten sie dieselben auf oder schlugen ihnen den Kopf ab. So kamen sie auch nach Ilmenau und ergriffen 28 Räuber, die auf der Straße geraubt hatten, und führten sie nach Erfurt. Der König saß selber über sie zu Gericht, ließ sie unter großem Zulauf vor die Stadt führen und enthaupten.“ Auch zum Rhein, durch Schwaben und Franken zog er mit seinen Rittern und zerstörte 70 Raubnester. Die Leute freuten sich über ihren guten König; denn nun konnte der Bauer wieder seinen Acker bestellen und der Kaufmann ohne Angst seine Straße ziehen.

Wie gerecht und schlicht er war: Alle wußten, wie leutselig und freundlich der König war. Jeder konnte zu ihm kommen und mit ihm sprechen, wie ihm der Schnabel gewachsen war. Gegen Notleidende war er stets hilfsbereit, und er sagte: „Es hat mich schon oft gereut, daß ich manchmal zu streng war, aber noch nie, daß ich zu gut gewesen bin.“ In seiner Lebensweise und Kleidung zeigte er die größte Einfachheit. Gewöhnlich trug er ein graues Wams, das er sich im Kriege manchmal selbst flickte. Mit seinen Soldaten teilte er alle Entbehrungen. Als es ihnen einmal an Lebensmitteln fehlte, zog er eine Rübe aus dem Acker und verzehrte sie. (Rudolf und die Bäckerfrau.)

Fragen und Aufgaben: Warum forderte der Papst die deutschen Fürsten auf, einen Kaiser zu wählen? Auf welche Weise konnte in der kaiserlosen Zeit die Kirche zu leiden haben? Zeige die Habsburg! Erkläre die Bezeichnung „Fauftrecht!“ Was heißt: Rudolf begründete die habsburgische Hausmacht? Vergleiche Ottokar von Böhmen und Heinrich den Löwen! Rudolf lehnte es ab, sich die römische Kaiserkrone zu holen, denn er verglich Italien mit einer Löwengrube: „Ich sehe wohl die Füße derer, die hineingegangen, aber nicht die, die wieder herausgekommen sind.“ Erkläre dies Wort! Welche Gedichte über Rudolf v. H. kennst du? Welche Erzählungen sind dir über ihn bekannt?

6) Kulturbilder des Mittelalters.

a) Das Rittertum.

Wie sich der Ritterstand gebildet hat.

Vom Volksheer zum Vasallenheer: Bei den Germanen war jeder Mann ein Krieger. Wenn ein Feind das Land bedrohte, dann wurde sofort der Heerbann aufgeboden, d. h. jeder freie Germane mußte sich mit Waffen und Lebensmitteln versehen, mußte auf den Sammelplatz eilen und unter seinem Herzog gegen den Feind ziehen. Von der Zeit Chlodwigs an veränderte sich das ganze Heerwesen. Die meisten freien Bauern traten in

den Schutz eines großen Lehnherrn oder Vasallen. Dieser mußte seinem Könige Heeresfolge leisten. Er nahm aber nicht alle seine Lehnsleute mit; denn ein Teil mußte zu Hause bleiben und die Wirtschaft besorgen. Es zogen jetzt also nicht mehr sämtliche Leute ins Feld, wie es früher war. Aus dem großen Heerbann war ein kleines Vasallenheer geworden, das aus den eigentlichen Kriegern bestand. Zu diesen gehörten die vornehmen Vasallen und die kleinen Lehnsleute. Die Vasallen machten sich immer selbständiger und zuletzt ganz frei von der Heeresfolge.

Vom unfreien Lehnsmanne zum niederen Adel: Auch die kleinen, unselbständigen Lehnsleute wurden oft angesehenere, freie Krieger. Das war der Fall, als König Heinrich das erste Reiterheer schuf. Sich ein Pferd halten und sich allein auszurüsten, konnten aber nur die großen Lehnherrn, die Adligen. Ja sie waren so gestellt, auch noch eine Anzahl ihrer Lehnsleute als Reiter auszurüsten. So besaßen bald alle Grundherren berittene Soldaten, die zur Zeit der Sachsenkriege immer zahlreicher wurden. Denn alle Burgen, die in den Grenzgebieten entstanden, belegten die Könige mit berittenen Dienstmannen. Den tapfersten und kühnsten unter ihnen erwählten sie zum Obersten oder Burgherrn (Burggrafen). Dieser hatte die Burggüter zu verwalten, die Einkünfte daraus abzuliefern und auf Recht und Ordnung zu sehen. Dies Amt vererbte sich vom Vater auf den Sohn, und so sahen sie zuletzt die Burg mit ihren Gebäuden und Äckern als ihr Eigentum an. Sie verweigerten ihrem Herrn die Abgaben, und aus den abhängigen Dienstmannen waren ebenfalls freie Grundherren geworden. Diese früheren Dienstmannen bildeten jetzt den niederen Adel und die Bischöfe und Fürsten den hohen Adel. Doch bald verschwand auch dieser Unterschied; denn alle adligen Herren, die hoch zu Ross in den Krieg zogen, hießen Ritter. In der Staufenzzeit bestand das ganze deutsche Heer fast nur aus Rittern. Sie kamen auf den Kriegszügen weit umher und bildeten sich nicht wenig darauf ein. Hochmütig sahen sie auf die armseligen Bauern und Handwerker herab, die für sie ja nur das niedrige Volk waren. Nur, wenn sie den Behnten von ihnen holten, wußten sie, wo sie wohnten.

Wie eine Burg erbaut wurde. Siehe S. 69!

Wie der Edelknabe ein Ritter wurde. Siehe S. 70!

Wie der Ritter ausgerüstet war. Siehe S. 72!

Wie das ritterliche Kampfspiel verlief. Siehe S. 73!

Wie sich das Leben auf der Burg gestaltete. Siehe S. 75, 76!

Welche Ritterorden entstanden sind.

Während der Kreuzzüge traten in Palästina viele Ritter zu engen Gemeinschaften zusammen, die man Ritterorden nannte. Ihre Mitglieder legten sowohl das Gelübde der Mönche als auch der Ritter ab, indem sie sich verpflichteten, die Kranken zu pflegen,

die Pilger zu schützen und die Ungläubigen zu bekämpfen. Sie bildeten die Hauptstütze des Königreiches Jerusalem.

1) Der Johanniterorden wurde von italienischen Rittern gegründet und nannte sich nach seinem Schutzherrn, Johann dem Täufer. Seine Ordensbrüder trugen einen schwarzen Mantel mit weißem Kreuz auf der linken Brustseite. Da sie sehr viel in der Armen- und Krankenpflege leisteten, schenkten ihnen Fürsten und Könige große Ländereien. Der preußische Johanniterorden widmet sich heute nur der Krankenpflege. Er errichtet und unterhält viele Krankenhäuser, in denen arme Kranke unentgeltlich gepflegt werden. Sehr segensreich hat er im Weltkriege gewirkt.

2) Die Tempelherren nannten sich nach ihrem Ordenshaus, das den Namen Tempel trug und neben dem Tempel in Jerusalem stand. Ihnen gehörten nur Franzosen an, die einen weißen Mantel mit rotem Kreuz trugen. Als Jerusalem wieder an die Türken verloren ging, zogen sie größtenteils nach Frankreich. Wo haben sie in unserer Heimatprovinz gewirkt?

3) Der deutsche Orden ist für unsere Geschichte der wichtigste geworden. Er wurde auf dem dritten Kreuzzuge (Barbarossa) gegründet, als das Kreuzheer die Stadt Akkon belagerte und eroberte. Da errichteten deutsche Kaufleute „das deutsche Haus“, in dem deutsche Ritter deutsche Kranke und Pilger pflegten. Die Vereinigung nannte sich „Brüder vom deutschen Hause“ und wurde vom deutschen Kaiser zum deutschen Orden erhoben. In ihn konnten nur deutsche Ritter vom Adel aufgenommen werden, während die Johanniter nur Italiener und die Templer nur Franzosen aufnahmen. Sie trugen über ihrer Rüstung einen weißen Mantel mit schwarzem Kreuz und standen unter dem Hochmeister. Als der Orden Palästina verlassen mußte, siedelte der Hochmeister Hermann von Salza nach Venedig über. Von hier wurde er nach Ungarn gerufen, um die deutschen Ansiedler zu schützen und die heidnischen Bewohner zu bekehren. In Siebenbürgen hat er mit seinen Rittern Burgen erbaut, deutsche Bauern und Handwerker angesiedelt und mehrere Städte gegründet. Die größte Kulturarbeit hat er aber im Preußenlande vollbracht.

Wie der deutsche Orden das Preußenland kolonisiert.

1) Daran erinnern uns: a) die stattliche Marienburg, b) schöne Ordenschlösser (Marienwerder, Neidenburg und Hochstädt), c) Burgruinen (Kreuzburg, Lyk, Osterode und Allenstein), d) Denkmäler (Rudau, wo der Ordensmarschall fiel), e) viele Städte (Thorn, Marienburg, Elbing, Königsberg u. a. m.).

2) Das Land wird erobert: Der Polenkönig schickte Boten an den Hochmeister nach Venedig: „Komm herüber ins Weichselland und hilf uns, die wilden Heiden zu bekämpfen! In

heiligen Hainen erbauen sie ihre Tempel und Altäre und schlachten und opfern daselbst die gefangenen Krieger. Wir sind machtlos gegen sie.“ Der Hochmeister war damit einverstanden, ließ sich aber erst vom deutschen Kaiser alles Land versprechen, das er erobern würde. So zog er denn im Jahre 1230 mit 20 Rittern und 100 Dienstmannen hin. Am rechten Weichselufer schlugen sie aus Stämmen und Zweigen ihre Hütten auf. Rähne lagen am Ufer bereit, um schnell ans andere Ufer zu fliehen, wenn die wilden Preußen kommen sollten. Nun fingen sie an, feste Häuser zu bauen und sie mit Wall und Graben zu umgeben. Thorn nannten sie die erste Wohnstätte; denn sie dachten dabei an die Burg Turon in Palästina, die sie einst angelegt hatten. Der Papst schickte jetzt Mönche durch Deutschland, Frankreich und Italien, und bald zogen Scharen von Rittern, Bürgern und Bauern als Kreuzfahrer der Weichsel zu. Die Deutschritter führten die Heere gegen die heidnischen Dörfer, die von Ringwällen umgeben waren. Die Wälle wurden erstürmt und innerhalb derselben feste Burgen erbaut. Immer weiter drang das Ordensheer zum Pregel vor; denn weil sich die Preußen nicht einig waren, wurde ein Gau nach dem andern erobert. Zu spät erkannten sie die große Gefahr, die ihnen drohte; zu spät eilten Bolen von Gau zu Gau mit dem Ruf: „Eilt alle herbei, sonst sind wir verloren!“ Wirklich kamen sie auch alle zusammen, um ihr Land vor den Eindringlingen zu schützen. Aber da rückte König Ottokar von Böhmen mit einem großen Kreuzheer heran, schlug den Aufstand nieder und eroberte ganz Samland. Ihm zu Ehren erbaute der Orden am Pregel die „Königsburg“, aus der die heutige Stadt Königsberg geworden ist. In den jahrelangen Kämpfen waren die meisten waffenfähigen Preußen erschlagen worden. Darum unterwarfen sich die Gaue, und nach 50jährigen Kämpfen war das ganze Land in den Händen des Ordens. Viele Kriegszüge mußten auch noch gegen die tapfern Litauer geführt werden, bis sie endlich Christen wurden.

3) Das Land wird besiedelt: Mit dem Kreuzheer waren viele Bauern mit Weib und Kind ins Land gekommen. Da, wo die Ritter eine Burg erbauten, blieben sie wohnen, errichteten Wohnhäuser und Wirtschaftsgebäude, rodeten Wälder aus und bestellten das Land. Andere Bauern, Handwerker und Kaufleute kamen nach, und neue Dörfer entstanden, in denen deutsche Worte erklangen und deutsche Lieder ertönten. 150 Jahre hatten bereits die Ordensbrüder jenseits der Weichsel gewirkt. An der Rogat erhob sich die stolze Marienburg, auf der der Hochmeister wie ein König thronte und das ganze Land regierte. An der Weichsel stand eine Burg an der andern, und manche von ihnen war schon zu einer schönen sauberen Stadt geworden, z. B. Thorn, Marienburg, Kulm, Marienwerder und Elbing. Überall im Lande wohnten wohlhabende Bauern und reiche Gutsbesitzer. In Danzig

und Königsberg saßen reiche Kaufleute, deren Schiffe über die weite Ostsee fuhren. Das Schwarz-Weiß der Ordensstracht wurde als preussische Landesfarbe gewählt und auch später vom Königreich Preußen übernommen.

4) Der Ordensstaat geht in Trümmer: a) Die Ordensbrüder lebten nach strengen Gesetzen und Vorschriften. Gehorsam war die höchste Tugend, die von ihnen gefordert wurde. Als aber die Macht und der Reichtum des Ordens wuchs, da ließ die strenge Zucht und das einfache Leben nach. Auf der Marienburg wurden die herrlichsten Feste gefeiert. Gar streng behandelten die Ordensherren die niederen Brüder und sahen stolz auf die Ritter vom Lande und auf die Bauern und Handwerker herab. Das empörte diese sehr, und der Landadel und viele Städte verweigerten den Gehorsam. — b) Nur mit dem größten Widerwillen hatten sich die Litauer dem Orden gefügt. Im Geheimen schlossen sie mit den Polen einen Bund und fielen plündernd ins Land ein. Da zog der Hochmeister mit allen Brüdern des Ordens dem starken Feinde entgegen. Auch alle Bürger und Bauern folgten ihm. Bei Tannenberk kam es 1410 zur Schlacht. Schon waren die Litauer geschlagen, als sich der Landadel mit seinen Bauern weigerte, weiter zu kämpfen. Nun wurde das ganze Ordensheer vernichtet, und der Hochmeister und alle hohen Ordensherren fielen. Der Orden wäre verloren gewesen, wenn nicht Heinrich von Plauen schnell die Marienburg besetzt hätte. Vergebens belagerten ihn hier die Polen. Sie mußten abziehen, und Heinrich nahm ihnen eine Burg nach der andern wieder weg. In Thorn (1411) schloß er Frieden mit ihnen. Aus Dankbarkeit erwählten ihn die Ordensbrüder zum Hochmeister. Da er aber dem Lande sehr hohe Steuern auferlegte, wurden die Städte und der Adel bitter böse auf ihn und setzten ihn ab. Sie schlossen nun einen Bund gegen die Ordensherrschaft und übergaben das Ordensland den Polen. Doch da entspann sich ein 13jähriger Krieg zwischen den Polen und dem Orden. Im 2. Frieden zu Thorn (1466) mußte der Hochmeister Westpreußen an die Polen abtreten und Ostpreußen von ihnen als Lehen nehmen.

Wie der Ritterstand entartete.

Wie arg er es trieb: Einst hatten die Ritter gelobt, den Schwachen zu schützen, und nun waren sie am Ende des 15. Jahrhunderts selbst zu Räubern, Strauchdieben und Mordbuben geworden. Sie setzten ihren Bauern arg zu, wenn sie die hohen Abgaben nicht zahlen konnten. Die fremden Bauern aber plünderten sie aus und machten sich sogar über ein ganzes Dorf her. Da wurden die Kornböden geleert, Schweine und Rüche aus dem Stalle geholt und auf die Burg getrieben. Was half's, wenn der Bauer jammerte! Noch mehr verlangten die Räuber von ihm: Den letzten Heller mußte der Ausgeplünderte hervorsuchen, und

kam die geforderte Summe nicht im ganzen Dorfe zusammen, so zündeten sie alle Gehöfte an. Wie oft wurden nicht die Leute in der Nacht durch Feuerlärm und durchs Geschrei der Mordbrenner aus dem Schlafe geschreckt! Wie ruhig dagegen könnt ihr heute schlafen, wo wir eine starke Regierung haben. Wenn heute euer Vater mit kornbeladenem Wagen zur Stadt fährt, dann laßt ihr ihn ohne Sorgen ziehen; denn ihr wißt, daß er gesund und mit gefüllten Taschen wiederkehrt. Wie ganz anders war's dagegen früher! Da warteten oft bis in die späte Nacht hinein die Mutter und die Kinder auf den Vater, der am Morgen mit Getreide nach der Stadt gefahren war. Doch vergeblich; denn nach mehreren Tagen erschien ein Bote von der nahen Burg und meldete eine traurige Botschaft: „Euer Vater ist von meinen Herren, den Quikows, geschlagen und mit seinem Wagen auf die Burg gebracht. Hier liegt er gefesselt im dunklen Turm, und bringt ihr nicht ein gutes Lösegeld, so muß er dort vermodern und verfaulen.“ Jammernd läuft nun die Mutter von Haus zu Haus und von Dorf zu Dorf, um zu betteln für den armen Vater. Ja, Haus und Hof muß sie noch verkaufen, wenn sie soviel Geld zusammenbringen will. Nach einem Jahre endlich hat sie soviel zusammen, und nun können die weinenden Kinder ihren Vater wiedersehen. Doch wie sieht er aus: abgemagert, krank, von den Ketten wund gescheuert, ein Krüppel sein Lebenslang und seine ganze Familie Bettler.

Wie das kam: Der Beruf des Ritters war, hoch zu Ross in den Krieg zu ziehen. Dies hörte aber auf, als es keine Kreuzzüge mehr gab und die deutschen Kaiser nicht mehr nach Italien zogen. So hatten sie nichts mehr zu tun; denn körperliche Arbeit verschmähten sie, weil sie ihnen unwürdig erschien. Deshalb verarmten sie allmählich. Da sie aber ein üppiges Leben gewöhnt waren, beraubten sie den Kaufmann und Bauern. Hindern konnte sie niemand daran, weil dem Reiche ein starker Kaiser fehlte, der für Sicherheit und Ordnung sorgte. Dies lag wiederum an den deutschen Fürsten, die keinen mächtigen Kaiser wollten. So waren sie einflußreiche Herren geworden, die ihre Macht benutzten, um ihr Land zu vergrößern. Was kümmerten sie sich darum, wenn der Schwache bedrückt wurde und Gewalt vor Recht ging. Und in dieser Zeit hatte der Starke immer Recht; denn er verschaffte es sich mit der Faust. Schuld an solchen Zuständen trugen aber auch die Kaiser; denn sie kümmerten sich wenig um ihr Reich, sondern zogen andauernd nach Italien. So konnten die Raubritter in dieser Zeit des Faustrechts ungestört ihren schändlichen Räubereien nachgehen.

Merksätze: Alle Krieger zu Pferde taten sich in der Zeit der Kreuzzüge zu einem vornehmen Stande, dem Ritterstande, zusammen. — Es gab nun 2 Stände in Deutschland 1) den Ritterstand, 2) den Bürger- und Bauernstand. — Der Ritterstand setzte

sich zusammen aus dem hohen Adel (Lehnsherren) und dem niederen Adel (ritterlichen Dienstleuten). — Er ist der Hüter christlicher Zucht, der Beschützer der Frauen und Hilfslosen und der Bekämpfer der Ungläubigen. — Er verschmäht die Händearbeit, die seiner nicht würdig ist. — Die Ritter sind Berufskrieger. Sie bilden die Hauptstärke des Heeres. Das Fußvolk, das nur aus niederen Leuten besteht, spielt keine große Rolle. — In der Ritterzeit wurde die deutsche Dichtkunst und der deutsche Gesang sehr gepflegt. — Der deutsche Ritterorden hat die größte Kulturarbeit des Mittelalters vollbracht.

b) Die deutschen Städte im Mittelalter.

Was erinnert noch heute an sie?

1) Städtliche Kirchen und Dome (Danzig, Magdeburg, Köln, Straßburg, Kolberg), 2) Prachtige Rathhäuser (Lübeck, Bremen, Stralsund, Breslau), 3) Alte Giebelstachwerkhäuser (Kolberg, Treptow, Nürnberg), 4) Alte Tore und Mauerreste (Stargard, Stendal, Rothenburg, Nürnberg), 5) Rolandssäulen (Bremen, Halberstadt, Stendal), 6) Alte Brunnen (Nürnberg, Ulm, Augsburg), 7) Alte Redensarten (Er kommt vor Torschlus. Du wirst an den Pranger gestellt. Er pfluscht mir ins Handwerk).

Woraus die ersten hervorgegangen sind.

1) Aus alten Römerstädten an Rhein und Donau: Die Germanen wohnten anfangs auf Einzelhöfen, später in geschlossenen Dörfern. Städte lernten sie erst von den Römern kennen. Diese errichteten am Rhein entlang und an der Donau befestigte Lager und Kasernen. Bei diesen siedelten sich nach und nach römische Händler und Handwerker an, so daß sie zu größeren Orten wurden. In der Völkerwanderung sind diese aber größtenteils zerstört worden. Als dann das mächtige Frankenland entstand, siedelten sich an diesen verlassenem Stätten die Deutschen an. So entstanden aus den Trümmern der alten römischen Grenzstädte die ersten deutschen Städte, z. B. Köln, Trier, Mainz, Worms, Speier, Straßburg, Regensburg, Augsburg, Passau und Wien.

2) Aus Bischofsitzen und Klöstern: Als die Deutschen Christen geworden waren, sah man zahlreiche Kirchen und Klöster entstehen. Viele fromme Leute wallfahrteten dorthin, und so mußten Herbergen erbaut werden, in denen sie Unterkunft fanden. Bald stellten sich an solchen Orten auch Händler ein und blieben wohnen. An den kirchlichen Festtagen strömte hier viel Volk aus der Umgebung zusammen. Dann stellten die Händler in der Nähe des Gotteshauses ihre Waren aus. Nun erlaubte der deutsche Kaiser seinen Bischöfen, an ihren Wohnorten Märkte abhalten zu können. Solch Marktort stand unter dem Schutze des Kaisers, und kein Kaufmann, der zu ihm reiste, durfte beraubt werden. Das Kennzeichen eines solchen Marktes war ein steinernes Kreuz. Nach und nach siedelten sich immermehr Kaufleute

hier an. Sie holten auch noch Handwerker herbei, die ihnen die nötigen Wirtschaftsgeräte herstellen mußten. So wuchs der Kirchen- oder Klosterort allmählich zur Stadt heran. Aus Bischofs- sizen sind folgende Städte hervorgegangen: Köln, Mainz, Trier, Worms, Speier, Basel, Erfurt, Würzburg, Bamberg, Regens- burg, Augsburg und Salzburg.

3) Aus Burgen und Pfalzen: Bei den Burgen und Pfalzen errichtete man ein Wirtschaftsgebäude und ein Wohn- haus nach dem andern. Sie waren für das Hofgesinde, die unfreien Handwerker und die hörigen Bauern bestimmt, deren Zahl beständig wuchs. Händler und fremde Handwerker kamen noch dazu; denn hier fanden sie in den unruhigen Kriegszetten Schutz, und an Arbeit und Verdienst fehlte es auch nicht. So ent- wickelten sich diese Burgen und Pfalzen auch allmählich zu Städ- ten. Als solche sind uns bekannt Nachen, Frankfurt a. M., Merse- burg, Quedlinburg, Meissen, Magdeburg, Goslar, Braunschweig und Lüneburg.

4) Aus Niederlassungen an Straßenkreu- zungen: Das Reisen in den ältesten Zeiten war schwierig; denn Wege gab es wenig. Undurchdringliche Urwälder breiteten sich aus, und weite Gebiete waren sumpfig und grundlos. Da mußte sich jeder Reisende erst einen Weg bahnen; doch nahmen andere diese Spur auf, so daß mit der Zeit recht belebte Straßen daraus wurden. Sie gingen weit ins Land hinein, überschritten andere Straßen, an flachen Stellen auch Flüsse und Ströme. Viel reisiges Volk, Händler und Handwerksgesellen zogen auf ihnen entlang. An Straßenkreuzungen und Flußübergängen war der Verkehr besonders stark. Darum schlugen hier die Händler gern ihre Wohnungen auf, und mancher Handwerker gesellte sich zu ihnen. Das zog immermehr Leute an; denn das rege Leben gefiel ihnen. So wurde der Ort von Jahr zu Jahr größer, und aus dem Marktflecken entstand eine ansehnliche Stadt. Aus solchen Orten sind die Städte Frankfurt a. M. und a. O., Breslau, Berlin, Straßburg, Fürth, Schweinfurt, Stassfurt und Herford entstanden.

5) Aus Ordensgründungen: Durch den deutschen Ritterorden wurden viele deutsche Bauern, Handwerker und Kaufleute nach Preußen geholt, die viele Dörfer anlegten. Die Ordensritter selbst erbauten zahlreiche Burgen im Lande. Diese Dörfer und Burgoorte sind größtenteils zu Städten geworden. Nenne die Weichselstädte! Nenne andere Städte, die Ordens- gründungen sind. (S. 182!). Nenne solche in Pommern!

Wie sie sich entwickelten.

1) Das abhängige Dorf wird zur abhängigen Stadt: Die Dörfer gehörten früher dem benachbarten Be- sitzer, auf dessen Grund und Boden sie standen. Sie waren also

abhängig von ihm und mußten ganz bestimmte Abgaben an ihn entrichten. In den Kirchdörfern strömte an den Sonn- und Festtagen viel Volk zusammen. Das nutzten die Händler und Krämer aus und stellten in der Nähe des Gotteshauses ihre Buden auf. War nun der Gottesdienst (die Messe) vorbei, so öffneten sie ihre Kisten und Kasten, und ein reges Kaufen und Verkaufen begann. Man nannte dies Markt oder Messe. Später bestimmte der Kaiser, daß nicht mehr an Sonntagen, sondern an gewissen Wochentagen Märkte abgehalten werden sollten. Das Dorf war nun ein Markttort oder ein Marktflcken geworden, der an Größe schnell zunahm. Sein Grundherr bat nun den Kaiser, den Ort zur Stadt zu machen. Dieser tat es denn auch, indem er zu dem Marktrecht noch das Mauerrecht bewilligte, d. h. die Bewohner konnten jetzt ihren Marktflcken mit einer Ringmauer umziehen. Auch jetzt noch, nachdem der Ort Stadt geworden war, stand er unter dem Grund- oder Stadtherrn. Dieser konnte der Kaiser selbst sein oder ein kirchlicher (Bischof, Abt) oder weltlicher Fürst (Graf, Burgherr) oder auch ein einfacher Grundherr (Gutsbesitzer). Hatte die Stadt keinen anderen Herrn über sich als den Kaiser, so hieß sie freie Reichsstadt. Solche waren Nachen, Dortmund, Brüssel, Ulm, Goslar, Nürnberg, Auasburg und Lübeck. Renne Bischofsstädte! Ihr Oberherr verwaltete sie nicht selbst, sondern setzte dazu einen Beamten ein, der Stadtvogt (Schultheiß) genannt wurde. Dieser mußte Gericht halten, die Bürgermeister und Stadträte wählen und beaufsichtigen und die Markt-, Brücken- und Straßengelder einziehen.

2) Die Bürger werden freie Leute: Handwerker und Händler sahen bald ein, daß sie in der Stadt die Waren viel leichter an den Mann brachten als auf dem Dorf. Darum paßte sich manch Höriger die Gelegenheit ab und lief seinem Grundherrn bei Nacht und Nebel weg. Er erbaute sich außerhalb der Stadtmauer eine kleine Behausung und arbeitete nun auf eigene Rechnung. Wurde er „in Jahr und Tag“ (in 1 Jahr und 1 Tag) nicht von seinem Herrn zurückgeholt, so war er frei geworden. Er konnte nun in die Stadt hineinziehen und dort sein Gewerbe treiben. Da gingen allmählich auch die unfreien Handwerker und Händler an, die schon von altersher in der Stadt wohnten und für den Grundherrn arbeiten mußten, für sich selbst zu arbeiten. Heinrich IV., der die Bürger im Kriege gegen seine Herzöge gebrauchte, befreite die hörigen Händler und Handwerker von vielen Lasten. Auf diese Weise entwickelte sich langsam ein freier Kaufmanns- und Handwerkerstand, die sich in Gilden und Zünften zusammenschlossen.

3) Auch die Städte machen sich frei: Der freie Kaufmann und Handwerker arbeitete jetzt mit viel mehr Lust und Liebe als früher. Ein reger Wettbewerb setzte ein, und deshalb nahmen auch Handel und Verkehr sehr zu. Viele Städte

wurden durch ihren Gütertausch und Gewerbesleiß sehr wohlhabend. Wir brauchen nur an die Donau- und Rheinstädte, an Magdeburg, Bünneburg, Bremen, Hamburg, Lübeck, Brügge, Brüssel und Antwerpen zu denken. Der Kaiser räumte solchen Orten besondere Rechte ein, z. B. das Münz- und Zollrecht. Danach durften sie ihre eigenen Münzen prägen, Straßen-, Brücken-, Tor- und Marktgelde erheben. Auch das Stapelrecht verlieh er mehreren Städten (Hamburg, Bünneburg, Magdeburg, Erfurt u. a. m.). In ihnen mußten alle durchreisenden Kaufleute ihre Waren 3 Tage lang zum Verkauf ausstellen. — Das Leben in der Stadt wurde immer angenehmer. Darum verließen auch die Adligen ihre Burgen und die Gutsbesitzer ihre Herrenhöfe, um Stadtbürger zu werden. Wie die Gewerbetreibenden, so schlossen auch sie sich zusammen und bildeten bald eine starke Adelspartei, die sich Patrizier oder Geschlechter nannte. Ihr Streben ging dahin, die Regierung der Stadt in die Hände zu bekommen. Deswegen kam es nun zwischen den Patriziern und den Zünften zu jahrelangen Kämpfen. Je reicher die Städte wurden, desto mehr trachteten sie danach, von ihrem Stadtherrn frei zu kommen. Einige kauften sich los, indem sie ihrem Grundherrn erklärten: „Laß uns die Markt-, Brücken- und Straßengelde einzuziehen, und tritt uns das Recht ab, Stadtgericht zu halten und unsere Bürgermeister und Stadträte allein zu wählen! Dafür wollen wir dir so viel Geld geben, wie du aus den Zöllen nie einnehmen kannst.“ Das leuchtete dem Oberherrn ein, und so wurden viele Städte ganz frei. Manche Stadt verhandelte erst gar nicht mit dem Stadtherrn; denn sie pochte auf ihre starke Bürgerwehr und ihre festen Mauern. Darum verweigerte sie die Abgaben und ließ es ruhig zur Fehde kommen, bei der sie gewöhnlich gut abschneidete. Auch einige Kaiser (Heinrich IV., Barbarossa, Rudolf von Habsburg) unterstützten diese Freiheitsbestrebungen. Sie brauchten nämlich immer Geld und Soldaten, womit ihnen die reichen Städte aushalfen. Dafür erhielten diese allerhand Rechte und Freiheiten.

Wie es damals in einer Stadt aussah. Siehe S. 51—54!

Was wir über die Bürgerschaft wissen. Siehe S. 55—58!

Merksätze: Die Städte im Mittelalter waren von großer Bedeutung: a) In den kriegerischen und raublustigen Zeiten boten sie Bürgern und Bauern sicheren Schutz. — b) Das dichte Beisammenwohnen ließ sich gesonderte Berufsstände entstehen: Kaufleute, Handwerker und Ackerbürger. — c) Die Zünfte und Gilden förderten den Handel und brachten das Gewerbe zu hoher Blüte. — d) Gewerbe- und Handelsleiß führten zu Wohlstand. — e) Dieser Reichtum hat prächtige Bauwerke geschaffen. — f) Der stolze Ritterstand zerfiel, und der tatkräftige Bürgerstand nahm nun seine führende Stelle ein.

Fragen und Aufgaben: Gib an, woraus die deutschen Städte hervorgegangen sind! Nenne Städte am Rhein, in denen noch heute alte römische Bauwerke stehen! Weise nach, daß gerade in den Pfälzen die Händler die besten Geschäfte gemacht haben! Inwiefern erinnern die Städte Strassburg, Frankfurt, Herford, Fürth, Schweinfurt u. a. an Flußübergänge? Nenne pommerische Städte, die aus Burgorten entstanden sind! Welche von diesen Städten zeigen noch heute alte Burgreste? Weise nach, wie die Verkehrswege die Entwicklung eines Ortes beeinflusst! Welche mittelalterlichen Patrizierfamilien unserer Stadt sind uns bekannt? Nenne solche in pommerischen Städten! Sind an unserm Orte auch solche? Vergleiche das entartete Rittertum mit dem aufstrebenden Bürgertum! Die Dichter und Säger in der Mitterzeit wurden Minnesäger genannt. Warum? Später, als die Städte emporblühten, pflegten die Handwerksmeister die Dichtkunst. Wie wurden diese darum genannt? Welche Minnesäger, welche Meisterlänger kennst du? Nenne Gedichte von ihnen!

c) Der deutsche Bauer.

Wie er Freiheit und Eigentum verliert.

1) Er wird Höriger (Zinsbauer): Bei den alten Germanen war jeder Bauer ein freier Mann; denn er hatte Haus und Hof, Acker, Weide und Wald zu eigen. Doch das sollte anders werden, als das fränkische Weltreich entstand. Da mußte jeder Bauer mit in den Krieg ziehen, und das war oft sehr schwer für ihn. Warum? Was er da tat, das haben wir S. 149 gesehen. Als das große Frankenreich zerfiel, wurde seine Lage noch schlimmer; denn nun fielen von Nordosten und Süden die Reichsfeinde ins Land ein, plünderten und brandschatzten in den schutzlosen Dörfern. Wie wollte sich da der arme Bauer wehren! Und wenn die Grafen und Herren im Lande sich untereinander beföhdeten, dann ging's ihm ebenso (S. 183). In seiner Verzweiflung verschenkte er an einen Burgherrn oder Grafen Haus und Hof, und dieser gab es ihm wieder als Lehen zurück. Nun war es sein Eigentum nicht mehr, sondern er hatte nur noch den Nießbrauch davon. Dafür mußte er aber alljährlich einen Zins zahlen, und dieser bestand im Zehnten von allen Feldfrüchten, Eiern, Hühnern, von Butter, Fleisch usw. Auch Hand- und Spanndienste in Haus und Hof, Garten und Feld hatte er seinem Lehnsherrn zu leisten. Dafür stand er ja auch in seinem Schutze. So war aus dem freien Bauern ein Zinsbauer oder Lehnbauer geworden.

2) Er wird Leibeigener: Anfänglich gefiel er sich in seiner neuen Lage ganz gut; denn nun brauchte er nicht mehr in Sorge zu sein, wenn der Feind kam. Sein Herr mußte ja für alles aufkommen. Doch es blieb nicht so: Die Herren auf ihren Burgen und Schlössern führten ein gar üppiges Leben, und da mußte der Bauer Sommer und Winter hindurch Schweine, Gänse und Hühner, Käse, Butter und Eier liefern. Reichte alles nicht aus, so hatte er mehr zu bringen, ob er wollte oder nicht. Da ist es oft genug vorgekommen, daß er geschlagen und gepeitscht worden ist. So mußte er sich denn Tag und Nacht quälen und be-

hielt trotz alledem kaum so viel übrig, um sich und seine Familie satt zu essen. Als die kaiserlose Zeit hereinbrach, befehdete ein Burgherr den andern. Die Burg wurde belagert, und das rohe Kriegsvolk fiel über die Bauern im Burgdorf her, zertrat seine Getreidefelder oder mähte sie ab, holte Kühe und Pferde aus dem Stall und steckte obendrein sein Haus noch an. Der Bauer mußte froh sein, daß er nicht totgeschlagen wurde. War der Feind endlich fort, dann sollte er seinem Herrn noch mehr abliefern als bisher; denn er wollte das wieder herausholen, was ihm die feindlichen Brüder genommen hatten. Oft zermüllten die Wildschweine den Acker des Bauern, und Hirsche und Rehe zerstampften ihm das Getreide. Doch wehe ihm, wenn er das Wild fortjagte oder gar erlegte. Dann wurde er geprügelt, in den Kerker geworfen oder ihm gar Nase und Ohren abgeschnitten. So war er zum Sklaven geworden und seinem Herrn auf Leben und Tod ausgeliefert. Wiederhole, was wir S. 87 vom pomerschen Bauern gesagt haben!

3) Er wird Tagelöhner: Wenn ein Zinsbauer starb, nahm der Herr häufig den Hof an sich, und die Söhne des Verstorbenen mußten bei ihm als Tagelöhner oder Knecht arbeiten. Auch schon bei Lebzeiten wurde manch einem der Hof genommen, wenn er lieberlich wirtschaftete und die Abgaben nicht zahlen konnte. Er mußte ebenfalls Knecht oder Schweinehirt werden. Dies Los traf besonders viele, als die Bauernaufstände niedergeschlagen waren. Sie fühlten sich auch ganz wohl dabei; denn nun brauchten sie nicht mehr die schweren Frondienste zu leisten und die halben Nächte auf dem Felde zu arbeiten, um zur rechten Zeit den Zehnten abliefern zu können. Sie erhielten einen anständigen Lohn, mit dem sie ganz gut auskamen. Dies war besonders im 14. und 15. Jahrhundert der Fall, wo die Preise für Lebensmittel und Kleidung sehr niedrig waren. So verdiente ein einfacher Tagelöhner in Bayern täglich so viel, daß er sich für die Hälfte seines Lohnes 1 Pfund Fleisch, $\frac{1}{4}$ Scheffel Erbsen, 1 Maß Wein und 1 Brot kaufen konnte. Am Ende des 14. Jahrhunderts verdiente ein Tagelöhner am Tage zwei Gänse, in 5 Tagen 1 Schaf und in 8 Tagen ein Schwein. Ein Schaf kostete 4 Groschen, ein Scheffel Roggen 6 Groschen, eine Klafter Brennholz mit Anfuhr 5 Groschen. Die Dienstleute auf den Schlössern verdienten ebenso reichlich. Somit hatten die Tagelöhner, Knechte und Mägde ein besseres Auskommen als die Zinsbauern.

4) Die Entrechteten lehnen sich auf: Das Los der armen Bauern war sehr schwer, und eine große Erbitterung packte sie gegen die Unterdrücker. Doch diese zeigten sich immer herzloser, und so blieb den kleinen Leuten nichts anders übrig, als Gewalt anzuwenden. Schon im 15. Jahrhundert garte es an allen Orten, und in Süddeutschland kam es zu Bauernaufständen.

Die einzelnen Dörfer rotteten sich zusammen und zogen gegen die Schlösser. „Wir wollen nicht mehr sovieler Fronarbeiten verrichten, und der Zehnte, den wir von unserer Ernte und unserm Vieh geben müssen, ist auch zu viel. Das können wir nicht mehr aushalten.“ Doch die Herren blieben schwerhörig. Da wandten sie sich an Luther, der ja von der Freiheit des Christenmenschen predigte. Sie glaubten, er meine damit auch die Befreiung von der Leibeigenschaft. Dem guten Luther taten die armen Menschen leid, und er bat die Fürsten und Ritter, sie menschlich zu behandeln. Aber vergebens. Da riß den Entrechteten die Geduld; sie erstürmten die Schlösser, erschlugen die Ritter und Gutsherren und verübten arge Greuelthaten. Nun schlossen sich mehrere deutsche Fürsten zusammen und trieben (1525) die ungeordneten Bauernhaufen auseinander. Ihr Anführer Thomas Münzer und noch 24 andere wurden gefangen genommen und hingerichtet. Schwer mußten nun die Bauern büßen: Die Sieger zogen in ihre Dörfer und Städte, folterten, blendeten und verstümmelten sie und schlugen ihnen Nase, Ohren und Kopf ab. Über 100 000 sollen in diesem furchtbaren Bauernkriege umgekommen sein. Das Los der Überlebenden wurde noch trauriger denn zuvor.

Merksätze: 1) Zur Zeit der alten Deutschen waren alle Germanen frei. — 2) Durch das Lehnswesen gerieten viele Leute in Abhängigkeit. Sie stellten sich in den Schutz eines großen Herrn und wurden Hörige und Leibeigene. — 3) Durch große Aufstände versuchten die Bauern, ihre Rechte wiederzugewinnen, gerieten dadurch aber nur noch tiefer ins Elend. — 4) Die besitzlosen Arbeiter standen sich wirtschaftlich besser; denn die Löhne waren hoch und die Preise für den Unterhalt sehr niedrig.

d) Der Kampf um den deutschen Volksboden.

Wem gehört Lothringen?

1) Wie es an Deutschland kam: Nach dem Tode Karls des Großen zerfiel sein großes Reich (Siehe S. 161). Damit war aber die Lothringer Frage noch lange nicht gelöst. Das beweisen alle die Kriege, die bis heute zwischen Frankreich und Deutschland ausgefochten wurden. Wie wir S. 162 gesehen haben, wurde Heinrich I. vom Lothringer Herzog als Oberhaupt anerkannt. Unter seinem Enkel (Otto II.) brachen aufs neue Streitigkeiten zwischen Frankreich und Deutschland aus. Da einigten sich (980) beide Könige dahin, daß Lothringen zum deutschen Reiche gehören sollte. Dieses Lothringen umfaßte damals das ganze Gebiet von Belfort bis zur Rheinmündung und vom Rhein bis Verdun. 50 Jahre später (1033) fiel auch das Königreich Burgund (Rhonegebiet) dem deutschen Reiche zu.

2) Wie es wieder verloren ging: a) Nach der Staufenzzeit nahm die kaiserliche Gewalt immermehr ab, und die Selbständigkeit der Reichsfürsten wurde immer größer. In Burgund und Lothringen entstand eine Reihe von Fürstentümern. Als nun der schwächste aller deutschen Kaiser (Friedrich III.) auf dem Thron saß, schuf Karl der Kühne von Burgund ein neues, mächtiges Zwischenreich, das teils auf deutschem (Luxemburg, Brabant, Geldern, Holland), teils auf französischem Boden lag (Flandern und Teile von Burgund). Durch Kriege, die er mit der Schweiz (Gransee und Murten 1476) und mit Lothringen (Nancy 1477) führte, wollte er noch mehr gewinnen. Als er aber in der letzten Schlacht fiel, zogen die Franzosen sein Herzogtum Burgund als erledigtes Lehen ein. — b) Die Franzosen trachteten danach, ihr Reich bis an den Rhein auszudehnen. Doch dabei kam es zu mehreren Kriegen mit Deutschland (Karl V.), in denen sie (1544) Burgund erhielten. 8 Jahre später besetzten sie die deutschen Bistümer Metz, Toul und Verdun. Im westfälischen Frieden wurden ihnen diese auch zugesprochen, dazu noch Ober- und Unterelsaß, Breisach und der Sundgau. Die Schweiz und Niederlande, die sich schon längst vom deutschen Reiche losgerissen hatten, erklärte man für selbständige Staaten. — c) Der Raubkönig Ludwig XIV. fiel (1667) in Belgien ein und raubte 12 Grenzstädte. Dann nahm er den Niederländern ganze Grenzgebiete weg, besetzte (1681) Straßburg und verwüstete die Pfalz. Straßburg gab er nicht wieder heraus. Unter seinem Nachfolger kam auch (1766) Lothringen an Frankreich. — d) In den Revolutionskriegen erhielten die Franzosen Belgien und das linke Rheinufer. Im Wiener Kongreß hätte man dem deutschen Reiche die alte Westgrenze wieder zurückgeben müssen, wie sie vor dem westfälischen Frieden bestanden hatte. Doch Osterreich und England fürchteten, daß Preußen zu mächtig werden könnte. Erst 1870 haben wir uns Elsaß und ein Stück von Lothringen wiedergeholt, im Weltkriege aber wieder herausrücken müssen. Wem steht es eigentlich zu?

Wer hat den Osten unseres Vaterlandes wieder deutsch gemacht?

1) Karl der Große: Die germanische Völkerwanderung hat unserm Volkstum keinen Segen gebracht. Die aus dem Osten kommenden Germanen zogen nach Westen und Süden und gingen dort unter anderen Völkern zugrunde. In den entvölkerten Osten zogen fremde Völker (Slaven, Awaren). Die Slaven drangen bis zur Elbe, Saale und dem Böhmerwald vor. Da trieb sie Karl der Große hinter die Peene zurück und schützte die Grenzen durch feste Burgen und Grenzmarken. An der Havelmündung gründete er die sächsische Mark, die den Anfang des preußischen Staates bildete. Unter den Grenzburgen wurden besonders Magdeburg und Halle bedeutungsvoll. Auch die Awaren fielen oft in

Deutschland ein. Da unterwarf sie Karl durch mehrere Feldzüge, nahm ihnen das Land zwischen Ems und Raab ab und bildete daraus die avarische Mark. Aus ihr ist der österreicheische Staat hervorgegangen.

2) Heinrich I. und Otto I.: Heinrich zieht gegen die Wenden, um sie von der Grenze fernzuhalten, und besiegt sie bei Lenzen (Siehe S. 163!). Vielmehr als er hat sich sein Sohn Otto I. bemüht, das Deutschtum weiter nach Osten zu verpflanzen. Er hat einen breiten Landstrich zwischen Saale, Böhmerwald und Oder gewonnen. An der unteren Elbe unterwarf Hermann Billung die Wenden bis zur Oder, und an der mittleren Elbe wirkte Markgraf Gero (Siehe S. 165!). — Als Otto die Ungarn besiegt hatte, legte er zum Schutze seines Landes die Ostmark (Österreich) an, wo nun ein starkes Markgrafengeschlecht (Babenberger) regierte. Böhmen wurde durch ihn auch mit dem deutschen Reiche vereinigt.

3) Die Kaiser Lothar und Barbarossa: Im 11. Jahrhundert durchtobten Bürgerkriege (Heinrich IV. und V.) das Land, und deshalb gingen die besiedelten Gebiete im Wendenland wieder verloren. Da kam Lothar von Sachsen auf den Kaiserthron, und nun begann die größte Siedelungsarbeit des Mittelalters. Er nahm sofort die Germanisierung des Wendenlandes wieder auf. Da sein Grenzland an der Eider von den Slaven bedroht wurde, setzte er (1111) den Markgrafen Adolf über Holstein, und dieser und seine Nachfolger haben viele deutsche Bauern ins Land geholt. Seinem Freunde Albrecht dem Bären übergab Lothar 1134 die Nordmark. Was dieser fürs Deutschtum getan hat, siehe bei Albr. d. Bären! — Barbarossa setzte die Siedlungsarbeit fort und freute sich über den Herzog Heinrich den Löwen, der Mecklenburg und Vorpommern den Wenden entriß und deutsche Ansiedler hereinholte. Darüber wiederhole S. 172!

4) Die Askanier in Brandenburg: Zu diesen Markgrafen gehörte Albrecht der Bär. Seine Nachfolger erhielten die Lehns-hoheit über Pommern, nahmen den Pommern die Uckermark ab, den Wenden die Neumark und den Polen Pommerellen. Durch Kauf erwarben sie dazu die Oberlausitz, Niederlausitz und die Mark Landsberg zwischen Mulde und Saale. In den gewonnenen Gebieten siedelten sie deutsche Handwerker, Bauern und Mönche an. Durch die Mönche wurden die Klöster Lehnin und Chorin erbaut, denen das Deutschtum viel zu verdanken hat.

5) Die Piasten in Schlesien: Die polnischen Herzöge in Schlesien waren mit ihren liederlichen Bauern nicht zufrieden; denn sie bestellten den Acker schlecht und wohnten in schmutzigen Lehnshütten. Ganz anders gefielen ihnen dagegen die deutschen Bauern und Handwerker. Darum bemühten sie sich, deutsche

Mönche, Ritter und Bauern ins Land zu bekommen, damit sie ihren Leuten zeigten, wie man Klöster und Mühlen bauen und saubere Dörfer mit schönen Steinhäusern anlegen müsse. In großen Scharen zogen nun die Deutschen herbei, und nach mehreren Jahren hatten sie 1500 Dörfer und verschiedene Städte gegründet. Der slavische Marktflecken Breslau wurde durch sie in eine ansehnliche Stadt verwandelt.

6) Die Fürsten aus Mähren, Böhmen, Ungarn und Polen hörten hiervon. Nun ruhten sie nicht eher, bis sie auch solche fleißigen und geschickten Leute ins Land bekamen. Auf diese Weise sind im 13. Jahrhundert viele deutsche Ansiedler mit Weib und Kind nach Böhmen, nach dem fernen Siebenbürgen, nach Polen und Galizien gezogen. Wenn wir heute diese Länder durchreisen, so treffen wir viele saubere Dörfer und manche schöne Stadt (Lemberg, Krakau, Kronstadt, Hermannsstadt) an, die deutscher Fleiß und Unternehmungsgeist angelegt haben. Dies darüber in Bd. II, Erdk. nach!

7) Die deutsche Hanse sorgte dafür, daß sich in den Ostseestädten deutsche Kaufleute und Handwerker niederließen. Viele dieser Orte haben sie selbst gegründet, z. B. Stockholm, Wisby, Riga, Reval und Dorpat. Ihre Schiffe trugen deutsche Sitten und die christliche Lehre in die fernsten heidnischen Länder; denn Priester, Handwerker und Bauern begleiteten die Kaufleute, halfen Kirchen bauen, Häfen anlegen und Ortschaften gründen.

8) Was der deutsche Ritterorden fürs Deutschtum getan hat, haben wir bereits S. 181 gehört.

9) Das Haus Hohenzollern steht in seiner Siedlungsarbeit unter allen Fürstenhäusern an erster Stelle. Seine Kurfürsten und Könige haben fortgesetzt, was die Askanier, die Priester, die Hanse und der deutsche Orden begonnen haben. Kurfürst Johann Sigismund erhielt von den Polen Ostpreußen als Lehen, während es der Große Kurfürst erb- und eigentümlich erwarb. Im westfälischen Frieden fiel ihm auch noch Hinterpommern zu, wogegen Vorpommern erst durch Friedrich Wilhelm I. (1721) und Friedrich Wilhelm III. (1815) erworben wurde. Diesem Besitz fügte Friedrich der Große noch Schlesien und Westpreußen hinzu. Alle diese Gebiete wurden aber nicht nur erworben, sondern auch wirklich deutsch gemacht. Was der Große Kurfürst, sein Enkel und Urenkel in der Besiedelung ihres Landes geleistet haben, das steht in der Geschichte unerreicht da! Wohl 150 Jahre hindurch wanderten Hugenotten, Pfälzer, Schweizer, Salzburger, Böhmer usw. ein und fanden unter dem preußischen Adler eine neue Heimat. Friedrich der Große allein hat 900 Kolonistendörfer angelegt und 300 000 Kolonisten angesiedelt. Man hat berechnet, daß bei seinem Tode der dritte Teil aller preußischen Bewohner Kolonisten mit ihren Nachkommen gewesen seien. Näheres über die Tätigkeit dieser Fürsten siehe daselbst!

Merksätze: 1) Karl der Große war der erste Kaiser, der der slavischen Völkerwanderung einen Damm entgegensetzte. — 2) Der Ehrgeiz der deutschen Kaiser, die römische Krone zu gewinnen, ist dem Deutschtum zum großen Nachteil geworden: Dadurch ging dem Reiche viel deutscher Boden am Rhein verloren und die Germanisierung des Ostens wurde nicht vollendet. — 3) Der deutsche Orden hat im Preußenlande die größte Kulturarbeit des Mittelalters vollbracht. — 4) Unter allen Fürstenhäusern haben die Hohenzollern in der Besiedelung des Ostens am meisten geleistet.

e) Der deutsche Handel im Mittelalter.

Wie er sich vor den Kreuzzügen gestaltete.

Schon lange Zeit vor den Kreuzzügen zogen die deutschen Kaufleute mit ihren Waren von einem Markttorte zum andern. Über die Grenzen des Vaterlandes wagten sie sich aber nicht hinaus, und so war der ganze Verkehr nur ein Binnenhandel. Da konnte man an den Markttagen lange Züge von Planwagen auf den Landstraßen sehen, die am frühen Morgen zur Stadt fuhren. Sie waren von oben bis unten mit Waren beladen. Oft genug stockte der Zug; denn die Straßen waren schlecht, und die vorderen Wagen blieben in dem weichen Boden stecken. Endlich gelangten sie ans Stadttor, und der Zöllner hatte reichlich zu tun; denn er mußte wohl 20—30 mal am Tage den Schlagbaum hochziehen und das Torgeld in Empfang nehmen. Der Torwächter ließ sich von jedem die Ausweispapiere vorzeigen; denn ohne sie durfte keiner in die Stadt hinein. Auf dem Marktplatz machten die Wagen Halt. Die Fuhrknechte schirrten die Pferde ab und brachten sie im Gasthause „Zur blühenden Linde“ oder „Zum groben Gottlieb“ unter. Die Kaufherren schlugen ihre Buden auf, öffneten Kisten und Kasten und breiteten auf einem Tische die Waren aus. Der Marktauffeher ging von Bude zu Bude und kassierte das Standgeld ein. Bald füllte sich der Marktplatz mit Landvolk, und nun wurde fleißig gekauft und verkauft. Am Abend packte man die unverkauften Sachen in die Kisten und fuhr am andern Morgen zum nächsten Markt.

Wie ganz anders es mit dem Handel nach den Kreuzzügen wurde.

1) Süddeutschland nimmt am Welthandel teil: Wie ganz anders war's durch die Kreuzzüge geworden. Bisher gingen von Konstantinopel die Handelsstraßen aus, eine nach dem Norden durch Rußland zur Ostsee und eine durchs Mittelmeer nach Südfrankreich und von hier die Rhone entlang zum Rhein und zur Nordsee. Nach den Kreuzzügen wurden Venedig und Genua die wichtigsten Welthandelsplätze. Ihre Schiffe holten aus Kleinasien, Syrien und Aegypten feine Gewebe, Schmucksachen, Südweine, Rosinen, Fetten und Gewürze. Auch Erzeugnisse aus

Indien und China brachten sie mit. Nun schickten die süddeutschen Kaufleute ihre großen Wagen auf den bekannten Heerstraßen, die über die Alpen führten, nach Oberitalien. Sie waren mit Pelzen, Leder, Leinwand, Wollstoffen, Eisen und Kupfer beladen, für die sie morgenländische Waren umtauschten. Nach Venedig führte eine Straße von Wien aus und eine andere von Nürnberg über Augsburg. Von Genua ging eine sehr alte Straße über den St. Bernhard und eine zweite über den St. Gotthard zum Rhein. Die Donaustädte besaßen auch Schiffe, mit denen sie die Donau entlang durchs Schwarze Meer nach Konstantinopel fuhren. Ihre Kaufleute waren reich, besonders die Welfer und Fugger in Augsburg, mit denen sich selbst ein deutscher Kaiser nicht messen konnte.

2) Der deutsche Binnenhandel wächst: Von den Donaustädten gingen die südländischen Waren weiter nach West- und Mittelddeutschland. Kaufleute aus Mainz, Frankfurt, Straßburg, Erfurt, Halle und Leipzig holten sie auf langen Wagenzügen von Ulm, Augsburg, Nürnberg und Wien heran und verkauften sie weiter nach den norddeutschen Städten Köln, Bremen, Hamburg, Braunschweig und Magdeburg. Von Süddeutschland führte eine sehr belebte Landstraße über Nürnberg und Braunschweig nach Hamburg. Waren, die über die Alpen ins Rheinland gelangten, wurden auf Rheinschiffen flußabwärts gefahren. Vom Rhein führten alte römische Heerstraßen nach Deutschland hinein. Eine begann bei Mainz und verlief über Halle und Leipzig nach Polen hinein, und eine andere ging von Köln über Hamburg zur Ostsee. So entwickelte sich bald ein lebhafter Binnenhandel. Frankfurt a. M. wurde Mittelpunkt des deutschen und des europäischen Verkehrs; denn hier liefen die wichtigsten Straßen Nord-, Ost- und Südeuropas zusammen. Die Frankfurter Messen waren die größten der Welt.

3) Der Ostseeverkehr steigt bedeutend: Ganz Deutschland wurde jetzt mit morgenländischen Waren versorgt. Dadurch wurden auch unsere östlichen und nördlichen Nachbarn auf sie aufmerksam. Deutsche Kaufleute brachten sie auf Wagen nach Polen und Rußland oder auf Schiffen nach Schweden, Dänemark und England. Gleichzeitig nahmen sie auch allerlei deutsche Erzeugnisse mit. In den fremden Ländern lernten sie neue Wirtschaftssachen und Waren aller Art kennen und brachten sie heim. Rußland konnte besonders Pelze, Schweden Eisen und Kupfer und England Wolle und Zinn abgeben. Die Küste der Ostsee war ungemein fischreich. Schellfische und Kabeljau gab's in Unmengen. Die Flußmündungen wimmelten von Lachsen und Halen, und die Seringe konnte man zur Laichzeit mit Körben fangen. Alles dies lockte viele Kaufleute und Handwerker an, sich in den Küstenorten niederzulassen, und die Städte Lübeck, Rostock, Wismar,

Greifswald, Stralsund, Kolberg und Danzig entwickelten sich schnell. Ihre Kaufherren trieben Handel mit allen Nord- und Ostseeländern. überall legten sie Lagerplätze an und errichteten Stützpunkte für ihre Schiffe und Wohnungen für ihre Beamten. In London gründeten Kölner Kaufleute den „Stalhof“, in dem über 100 Beamte wohnten, und in dem viele Waren aufgestopelt wurden. Der wichtigste Stützpunkt des Ostseehandels wurde die Insel Gotland, auf der die Stadt Wisby entstand. Von hier aus gründeten deutsche Kaufleute im fernen Rußland an der Wolga Nowgorod. Auch Bergen, Stockholm und Kopenhagen sind durch Deutsche angelegt worden.

Wie die deutschen Kaufleute ihren Handel schützten.

Wie entstand die Hanse? Siehe S. 59!

Wie verfahren die Hanseaten mit den Dänen? Siehe S. 60!

Wie sprangen sie mit den Seeräubern um? Siehe S. 61!

Wie die Hanse zerfiel.

über 100 Jahre hindurch stand die Hanse als die stärkste Macht Nordeuropas da. Da ermattete auch ihr Arm. Wie kam das? 1) Die nördlichen Reiche Holland, England und Dänemark wurden durch den Handel mächtig und konnten die Hanse ihre Macht fühlen lassen. Die holländischen Städte traten ganz aus dem Bunde aus. England sah neidisch auf den deutschen Handel, ließ den Stalhof in London schließen und stellte den Handel mit uns ein. Dänemark verlangte von unseren Schiffen einen hohen Zoll, wenn sie durch den Sund fuhren. Die preußischen Städte Danzig, Elbing, Thorn, Kulm und Königsberg verlor der Ritterorden an Polen (1466). — 2) Es fehlte eine starke kaiserliche Gewalt, die den deutschen Kaufmann gegen die starken Nordreiche schützen konnte. — 3) Im 15. Jahrhundert kam manch deutscher Fürst zu ansehnlicher Macht, z. B. Heinrich der Löwe, Kurfürst Friedrich der Eiserne. Sie beugten den stolzen Sinn ihrer Hansastädte und zwangen sie zum Gehorsam. (Braunschweig, Berlin-Köln). — 4) Uneinigkeit brach im Bunde aus. Die östlichen Städte Deutschlands sahen scheel auf den gewaltigen Handel der westlichen, und so trennten sich die Brüder in zwei feindliche Lager, in denen Köln und Lübeck die Führung übernahmen. — 5) Mit dem zunehmenden Verkehr hatte sich auch ein tüchtiger und wohlhabender Handwerkerstand gebildet. Dieser wollte sich nicht mehr von den Geschlechtern, in denen viele Kaufherren saßen, regieren lassen. Sie wollten dasselbe zu sagen haben wie diese und brachten es auch in jahrelangen Kämpfen dahin. Dadurch litt aber der Handel sehr, und das Ansehen des Bundes nahm ab. — 6) Sehr schwer wurde der Handel durch den 30jährigen Krieg betroffen. — 7) Als Amerika entdeckt worden war, nahm der Welt-

Handel einen ganz anderen Weg, und der ganze europäische Verkehr verschob sich nach dem Westen Europas. Die Ostsee verlor ihre alte Bedeutung. Lissabon wurde Hauptmarkt für den Welthandel. Diesen rissen jetzt die Spanier, Portugiesen, Holländer und Engländer an sich. Sie traten in regen Handelsverkehr mit den überseeischen Staaten und erwarben wertvolle Kolonien. Engländer und Holländer wurden die Herren der Meere. So löste sich der stolze Bund nach und nach auf, und nur Hamburg, Lübeck und Bremen blieben zusammen.

Welche Bedeutung die Hanse hatte.

Sie brachte den deutschen Handel auf eine ungeahnte Höhe. Kein Land Europas kam hierin dem deutschen Reiche gleich, und das war in einer Zeit, als das deutsche Reich zerrissen war und kein Kaiser seine Bürger schützen konnte. — Sie rief einen lebhaften Verkehr zwischen dem Westen und Osten, dem Süden und Norden Deutschlands hervor. — In ihrer Hand lag der ganze Ostsee- und Nordseeverkehr. Ihre Handelsschiffe fuhren ungestört auf den Meeren; denn bewaffnete Schiffe begleiteten sie. Die gefürchteten Seeräuber haben gar oft ihren starken Arm fühlen müssen, und die Raubritter fürchteten ihre gut gerüsteten Heere. — Sie schützte die Kaufleute gegen das Strandrecht und Grundhurrecht. — In ihren Städten sammelten sich große Reichtümer an. Diese wurden verwandt, um prächtige Kirchen und stattliche Rathhäuser zu bauen. Darin zeichnete sich vor allen Köln aus. Es war die reichste und schönste Stadt Europas. — Die Hanse brachte den deutschen Namen wieder zu Ehren; denn sie besiegte sogar den Dänenkönig und nahm ihm Thron und Reich — Sie hat das Deutschtum in die russischen Ostseeprovinzen getragen und hier deutsche Städte (Riga, Dorpat) gegründet.

Merksätze: 1) Vor den Kreuzzügen war Deutschlands Handel ein Binnenhandel. — 2) Durch die Kreuzzüge trat Deutschland in den Welthandel ein. — 3) Bisher war Konstantinopel Mittelpunkt des Welthandels gewesen; jetzt wurden es die oberitalienischen Städte. — 4) Süddeutschland erhielt seine Handelswaren von Italien und dem Morgenlande und setzte sie ab nach Mittel- und Norddeutschland. — 5) Dies geschah auf drei Verkehrswegen: a) Venedig — Etzthal — Brenner — Augsburg — Nürnberg — Braunschweig — Hamburg; b) Genua — St. Gotthard — Rhein — Nordsee; c) Kleinasien — Konstantinopel — Schwarzes Meer — Donau — Elm. — 6) Der starke Ostseeverkehr rief eine starke Besiedelung der Ostseeküste hervor und ließ im Auslande viele Kaufhäuser erstehen.

Fragen und Aufgaben: Bis zum 10. Jahrhundert reisten die Händler von Haus zu Haus. Wie nennt man solchen Handel? Nach dieser Zeit kam erst der Marktverkehr auf. Was heißt das? Gib den Vorteil desselben an! Zähle die Gefahren auf, die dem Seehandel im Mittelalter drohten! Nenne Einrichtungen, die heute den Seeverkehr

erleichtern! Zähle Ausfuhr- und Einfuhrartikel der Hanfa auf! Wie kam es, daß nach der Entdeckung Amerikas Holland und England die Herren der Meere wurden? Welchen großen Fehler haben damals die Deutschen begangen? Woran lag das? Hat unser Ort auch Gebäude, die aus der Hanfzeit stammen? Welche Seeräuber geschichten erzählt man über Klaus Störtebecker? Hast du etwas über den „Peter von Danzig“ gelesen?

1) Das Gerichtswesen im Mittelalter.

Wie die alten Deutschen Recht sprachen.

Wenn sich ein Germane gegen einen andern vergangen hatte (Beleidigung, Diebstahl, Totschlag), so mußte sich dieser sein Recht selbst suchen. Dies konnte auf gewalttätige Weise (Blutrache) oder auf gütlichem Wege (Buße) geschehen. Die Buße für einen Totschlag bestand darin, daß der Mörder ein Bergeld (wer = Mann) zahlte. Verweigerte er es, so wurde er für friedlos (vogelfrei) erklärt. Der Staat schritt nur bei schweren Verbrechen ein, zu denen man Fahnenflucht und Landesverrat zählte. Fahnenflüchtige wurden in einen Sumpf geworfen und Verräter gehängt. Alle Freien nahmen am Volksgericht teil, das auf der Opferstätte oder Malstätte stattfand. Als Beweis diente der Eid des Klägers und des Angeklagten. Zweifelten die Richter daran, so ließ man das Gottesurteil entscheiden (siehe S. 18 und 201!).

Wie die Frankenkönige für Recht und Ordnung sorgten.

In ihrem Lande hatten sie allein das Recht, Gericht zu halten, nicht mehr das Volk. Es gab zwei Gerichte: Die Hof- oder Königsgerichte, die schwere Verbrechen aburteilten, leitete der König oder sein Vertreter (Pfalzgraf). Die Volks- oder Gaugerichte leitete der Gaugraf. Sie mußten von allen Freien besucht werden. Das war für viele aber sehr drückend; deshalb bestimmte Karl der Große, daß alle im Jahre dreimal zu erscheinen hätten (zum ungebotenen Ding oder Thing). Von den übrigen Gerichten (den gebotenen Things) befreite er sie ganz. Als Richter wirkten die sieben angesehensten Männer des Gaus, die Schöffen hießen. Sie mußten nacheinander ihr Urteil abgeben und abstimmen, ob der Angeklagte schuldig sei oder nicht. Der Vorsitzende stimmte nicht mit, sondern verkündete nur das Urteil und setzte die Strafen fest. Diese waren das ganze Mittelalter hindurch sehr hart. So heißt es im Sachsenspiegel (siehe S. 200!): Den Dieb soll man hängen. Alle Mörder und die einen Pflug stehlen und Mühlen und Kirchen berauben, soll man radebrechen. Wer einen Mann erschlägt und beraubt, dem soll man das Haupt abschlagen. Wenn ein Christenmensch mit Zauberei umgeht, so soll er auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden. Wer einen andern verwundet, dem schlage man die Hand ab.

Wie willkürlich im Mittelalter der Rechtspruch war.

Als die deutschen Kaiser viel in Italien zu tun hatten, wurden die Fürsten und Grafen immer selbständiger. Da der Kaiser

nicht da sein konnte, hielten sie an seiner Stelle Gericht ab. Aber dazu in jedes Dorf und in jede Stadt zu fahren, das war ihnen viel zu umständlich. Auf den Dörfern sagten sie es einfach den Gutsherren und in den Städten den Ratsherren, das zu besorgen. So hatte bald jede Stadt und jedes Dorf seine eigenen Richter. Wonach richteten sie nun? Ein einheitliches Recht fürs ganze Reich gab es damals noch nicht, und so machte sich jeder Gerichtsherr seine eigenen Rechtssätze und richtete, wie es ihm paßte. Sein Vorteil spielte dabei natürlich die Hauptrolle, und so herrschte er wie ein kleiner Fürst in seinem Bereich, den niemand zur Rechenschaft ziehen konnte. Seine Untergebenen standen also völlig in seiner Hand, und der untertänige Bauer war dem „gnädigen Herrn“ rettungslos ausgeliefert. Wehe, wenn er über das harte Urteil murrte! In den Städten war es nicht ganz so schlimm; denn die Stadtgerichte bestanden aus dem Vorsitzenden und mehreren Schöffen. Trotzdem wurde auch hier manch ungerechtes, grausames Urteil gesprochen. Da machte sich im 13. Jahrhundert ein sächsischer Ritter dabei und stellte alle Rechtssprüche zusammen, wie sie in Sachsen üblich waren. Dieses plattdeutsch geschriebene Werk wurde *Sachsenspiegel* genannt. Man benutzte es besonders in Norddeutschland als Richtlinie, während man sich in Süddeutschland nach dem *Schwabenspiegel* richtete. Die großen Städte hatten ein besonderes Stadtrecht, von denen das Lübecker und Magdeburger Recht am verbreitetsten waren. Nach dem ersteren richteten sich die meisten Küstenstädte und nach dem anderen die Städte Ostdeutschlands.

Warum die Femgerichte so gefürchtet wurden.

Sie sprachen harte, aber gerechte Urteile: Ja, mit denen war das eine ganz unheimliche Sache. Sie standen unmittelbar unter dem Kaiser. Dieser gab einigen Grafen das Recht, Gericht abzuhalten. Anfangs richtete er nur solche im Lande der roten Erde (Westfalen) ein, später aber auch in ganz Deutschland. Ihr Vorsteher war der Freigraf, und die Richter mußten freie, angesehene Männer sein. Darum hießen sie Freischöffen (Wissende). Die Gerichtsstätte war ein freier Platz unter einer Linde und hieß Freistuhl. Die Feme durfte erst dann über einen Angeklagten richten, wenn er sich anderen Gerichten nicht stellen wollte. Die Sitzungen fanden am Tage statt, und jeder Freie hatte Zutritt. Vor dem Freigrafen und den Freischöffen lagen auf einem Steintisch ein Schwert und ein Strick. Der Angeklagte wurde durch den Boten vorgeladen, der heimlich des Nachts den Ladebrief in eine Kerbe der Haustür steckte (Stechbrief). In 45 Tagen hatte er zu erscheinen. Der Kläger, der stets ein Freischöffe sein mußte, beschwor kniend seine Anklage. Durch Eidshelfer konnte sich der Geladene von dem Verdacht reinigen.

Gelang ihm das nicht, so wurde er versemft und sofort durch den Strang von den Freischöffen gehängt. Erschien er nicht, so mußten ihn drei Freischöffen bei der ersten besten Gelegenheit an einen Baum hängen. Zum Zeichen, daß die Feme es getan hatte, steckten sie ein Messer in den Baum mit den Buchstaben S. S. G. G. (Strick, Stein, Gras, Grein). Beerdigt wurde er nicht. Zur Zeit, als das Raubwesen überhand nahm, hat die Feme großen Segen gestiftet; denn manch Wegelagerer und Mordgeselle wurde aufgebauelt.

Der Junker von Lüderitz wird versemft: Soeben wollte er mit seinen Knechten zum Burgtor hinausreiten, um einem gemeldeten Wagenzuge am Waldrande aufzulauern. Doch was ist das? Ein Ladebrief der Feme, der an die Tortür genagelt war. Er las laut: „Junker von Lüderitz, Ihr seid beim Freigrafen verklagt, einen Kaufmann überfallen, beraubt und erschlagen zu haben. Darauf steht nach dem Befehl der Feme der Tod. Erscheint in 3 mal 15 Tagen vor dem Freistuhl! Kommt Ihr nicht, so seid Ihr dem Tode verfallen. Der Freigraf vom Freistuhl zu Dortmund.“ Der Raubritter erblickte. „Was tun?“ sprach er zu seinem Freunde, der neben ihm ritt. „Einfach nicht hingehen!“ antwortete ihm dieser. „Leicht gesagt; denn erscheine ich nicht, so ergeht es mir wie dem Junker von Quikow. Als dieser in der angesagten Zeit nicht vor dem Freistuhl erschien, sprach dieser den Femspruch über ihn: Der Junker von Quikow ist fortan rechtlos, ehelos und lebenslos. Wenn 3 Freischöffen ihn finden, so sollen sie ihn an den nächsten Baum hängen. Keiner darf ihn begraben, sondern Krähen und Raben sollen ihn fressen. Und wie ist es geworden? Eines Tages fanden ihn seine Leute im Walde an einem Baum aufgehängt und neben ihm ein Messer mit den Zeichen S. S. G. G. Der rächende Arm der Feme hatte ihn doch ereilt. Auch ich werde ihm nicht entinnen.“ „Aber, wer hat denn euren Überfall gesehen, wer kann verummte Ritter erkennen?“ ermunterte ihn sein Freund. „Versuchen werde ich es, mich herauszureden.“ Mit dieser schwachen Hoffnung machte er sich nach 6 Wochen auf den Weg und stand am andern Morgen vorm Freistuhl. Der Freigraf und die Freischöffen waren versammelt. Der Freigraf begann: „Ich gebiete Recht und verbiete Unrecht. Richter der heiligen Feme, ihr schwurt, untrübselig zu sein und zu strafen im Verborgenen. Sind eure Herzen rein, so hebt die Arme empor und ruft ein dreifaches Wehe über alle Missetäter!“ Die Freischöffen taten es. Darauf trat der Kläger, ein Freischöffe, vor und rief: „Ich klage auf Strang und Schwert; von Lüderitz gesteht Ihr Eure Schuld?“ „Ihr irrt“, erwiderte dieser. „Nichts weiß ich von solchem Überfall. Falsche Menschen sind es, die mich verdächtigt haben. Ich bin unschuldig.“ Der Freigraf sprach: „Kläger, kannst du beschwören, daß du die Wahrheit sagst?“ Freischöffe: „Ich schwöre.“ Freigraf zu allen Schöffen: „Sprecht jetzt Euer Urteil!“ Sie traten zurück und wechselten einige leise Worte. Dann gingen sie wieder an den Tisch, und der älteste sprach: „Er soll sterben durch den Strang,“ und alle riefen: „Wehe, wehe, wehe!“ Freigraf: „So nehmt den Strang und hängt ihn!“ Damit war die Gerichtssitzung beendet. Am Abend noch wurde Junker von Lüderitz vors Stadttor geführt und an den Galgen geknüpft.

Wieviel Unheil die Richter in ihrem Aberglauben anrichteten.

1) Durch die Gottesurteile, die schon in den ältesten Zeiten bekannt waren. Wenn man den Angeklagten nicht überführen konnte, so sollte er 1) durch den Zweikampf (S. 18), 2) die Feuerprobe, 3) die Wasserprobe und 4) durch das Wahrrecht seine Unschuld beweisen; denn man glaubte, Gott werde die Unschuldigen beschützen und die Bösewichter

bestrafen. Zu 1: Der Angeklagte mußte mit dem Kläger zum Zweikampf antreten. blieb er dabei unverwundet, so galt er für unschuldig. Zu 2: Man gab ihm glühendes Eisen in die Hand oder ließ diese in tochendes Wasser halten. Zeigten sich keine Brandwunden, so blieb er unbestraft. Zu 3: Man tauchte ihn im Wasser unter, und kam er wieder hoch, so war er schuldig; denn das Wasser wollte den Bösewicht nicht. Zu 4: Man führte ihn an die Bahre des Erschlagenen, und blutete dann wieder die Wunde, so galt er als der Mörder. Durch alle diese Proben war er dem blinden Zufall überlassen. Aber die abergläubischen Menschen hielten sie für Gottesurteile und verurteilten danach den Dauerndwerten.

2) Durch die Folter, die erst im späteren Mittelalter angewandt wurde. Durch ihre unmenschlichen Qualen glaubten die Richter, die Wahrheit aus dem Unglücklichen herauszubolen. Sie wurde besonders in den Hexenprozessen benutzt. Das „Verhexen“ hatten die Deutschen von den Römern kennen gelernt, und bald waren auch in Deutschland viele Hexentüde und Zauberbücher verbreitet. Man sagte: Die Hexen sind solche Personen, die mit dem Teufel einen Bund geschlossen haben. In ihrer Hexentüde brauen sie allerhand Salben und Getränke zusammen, durch die sie Menschen und Tieren Schaden zufügen. Auf Besenstiefeln reiten sie durch den Schornstein zum Hexenplatz, um mit dem Teufel nächtliche Feste zu feiern. Vorm eriten Hahnenschrei müssen sie aber wieder daheim sein. Wenn eine Frau als Hexe angeklagt war, so wurde sie so lange gefoltert, bis sie alles sagte, was die Richter hören wollten. Darauf band man sie an den Brandpfahl und ließ sie verbrennen. In allen Gegenden unseres Vaterlandes sind solche Hexenprozesse und Hexenverbrennungen vorgekommen. In der Stadt Wolfenbüttel befand sich ein ganzer Wald von vertohltten Pfählen, an denen solche unschuldigen Opfer verbrannt worden waren. Endlich gelang es verständigen und edlen Männern, diesen Hexenwahn zu bekämpfen und abzuschaffen. Dies nach S. 89 „Wie Anna Klokens als Hexe verbrannt wurde.“

Wie es durch das römische Recht nicht besser wurde.

1) Es wurde auch in Deutschland eingeführt: Rechtsgelehrte aus Bologna hatten den Streit Barbarossas mit den lombardischen Städten geschlichtet und zu seinen Gunsten entschieden. Sie hatten sich dabei vom römischen Rechte leiten lassen, das dafür eintrat, die Fürstenmacht zu stärken. „Der Fürst ist in seinem Lande alles, das Volk nichts. Das Volk hat nur Steuern zu zahlen und dem Fürsten und seinen Beamten zu gehorchen.“ Kein Wunder, daß die Kaiser und Fürsten für dies Recht eintraten. Deshalb gingen viele Deutsche nach Bologna und Padua, studierten auf ihren Universitäten das römische Recht und traten dann als Richter und Beamte in kaiserliche Dienste. So kam das römische Recht nach Deutschland. Auch das Reichskammergericht, das Kaiser Maximilian schuf, richtete danach.

2) Es ist dem deutschen Volke empfunden fremd: Das öffentliche Gerichthalten und die mündliche Rechtsprechung, wie sie bisher im deutschen Reich üblich waren, hörten nun auf. Dafür wurde das geheime Verfahren und die schriftliche Rechtsprechung gewählt. Das Volk mußte sich Anwälte zu Hilfe nehmen, die aber die Prozesse in die Länge zogen, um viel Geld zu verdienen. Auch die Richter ließen sich bestechen, und so war der

Haß gegen die Juristen groß. Das römische Recht entsprach also nicht dem Rechtsgefühl des Volkes, und jeder mußte es bitter empfinden, der auf dem Gericht zu tun hatte. Dies galt besonders vom Bauern; denn das römische Recht kannte nur Freie und Unfreie, und so wurden die Zins- und Fronbauern allmählich zu Leibeigenen. Auch das Weide-, Wald-, Jagd- und Fischrecht büßten sie ein; denn nach dem römischen Rechte konnte der Herr es ihnen einfach nehmen. So hat es uns wenig Segen gebracht, und es ist tief traurig, daß es immer noch nicht abgeschafft und dafür ein neues deutsches Recht eingeführt ist, daß dem deutschen Volksempfinden gerecht wird.

Merksätze: 1) In der Germanenzeit wird die Gerichtsbarkeit vom Volke ausgeübt (Volksgerichte). — 2) In der Frankenzeit geht die Gerichtshoheit auf den König über, der sich durch Beamte vertreten läßt (Hofgerichte, Gaugerichte). Das Volk kann durch Schöffen an der Rechtsprechung teilnehmen. — 3) Im späteren Mittelalter überträgt der König die Gerichtshoheit Fürsten, Grafen und Städten (Herren-, Fem- und Stadtgerichte). — 4) Der Aberglaube macht jedes Recht zuschanden (Gottesgerichte, Hexenprozesse, Folter). — 5) Das römische Recht ist dem deutschen Volksempfinden fremd und muß deshalb durch ein deutsches Recht ersetzt werden.

Fragen und Aufgaben: In den ältesten Zeiten wurde nach Sitte und Brauch gerichtet. Erkläre das! Wie entstanden die ersten Gesetzbücher? Warum wurden sie Spiegel genannt? Welche beiden galten in Deutschland? Nenne Folterwerkzeuge! Weise nach, daß die Folter nicht das richtige Mittel war, die Wahrheit zu erfahren! Warum auch nicht das Gottesurteil? Was weißt du über das „Verheren“ zu erzählen? Welche Blocksbergsagen sind dir bekannt? Freiiraf ist ein Amtstitel, nicht ein Adelstitel. Was heißt das? Folgende Redensarten stammen aus jener Zeit: Für jemand durchs Feuer gehen. Die Feuerprobe bestehen. Sich die Finger verbrennen. Wie auf glühenden Kohlen sitzen. Er ist gebrandmarkt. Den Stab über ihn brechen. Den Kürzeren ziehen. Daumenschrauben ansetzen. Ich bin wie gerädert. Über die Klinge springen. — Ist der Hexenglaube heute bei uns ausgestorben? Was kannst du darüber erzählen?

g) Die Erfindungen des Mittelalters.

Welches die bedeutendsten sind.

Die reichen Kaufleute fuhren mit ihren hoch beladenen Frachtwagen durchs weite Land. Viele segelten sogar mit Schiffen übers Meer in ferne Länder. Also kamen die Leute in der Welt umher und sahen und lernten so manches kennen. Auch die Handwerker, die in die Fremde wanderten, brachten gute Kenntnisse und Fertigkeiten mit. So kam es, daß in vielen Städten recht tüchtige Meister und gelehrte Leute saßen. Jeder strengte sich an, das Beste zu leisten; denn die reichen Bürger zahlten für gute Arbeiten gutes Geld. Da wurden von geschickten Händen Sachen gearbeitet und von klugen Köpfen Erfindungen gemacht,

über die wir heute noch den Kopf schütteln. Damals fing man auch an, Uhren mit Zifferblättern, Zeigern, Rädern und Gewichten zu machen. Aber sie waren zuerst noch recht groß; denn ganz kleine Taschenuhren verstand man noch nicht. Solche Uhrenkünstler wohnten besonders in Nürnberg. Deutsche Kaufleute hatten aus Asien Papier mitgebracht, das aus Lumpen hergestellt war. Bald fanden sich auch bei uns geschickte Leute, die dies fertig bekamen. Sie zermahlten Holz und Lumpen, verrührten sie mit Wasser und Knochenbrühe und pressten den Brei zu Papier zusammen. Nun brauchte man nicht mehr auf dem teuren Leder zu schreiben, sondern konnte das billige Papier kaufen. Auch der Kompaß, das Spinnrad, die Sägemühle, die Orgel, der Glasspiegel, das Buchdrucken und die Feuerwaffen sind von schlaun Köpfen erfunden worden. Letztere verdanken wir wahrscheinlich dem Mönch Berthold Schwarz in Freiburg. Das Pulver, wozu Salpeter, Schwefel und Holzkohle gebraucht wird, hat er nicht erfunden; denn das soll zuerst von den Chinesen hergestellt worden sein. Von Berthold Schwarz wird erzählt, er habe ausprobiert, daß Pulver, wenn es fest eingezwängt und angezündet werde, eine furchtbare Kraft habe. Deshalb stellte er eiserne Röhren her, lud sie mit Pulver und schob Steine davor. Durch ein Loch zündete er dann von hinten das Pulver an, und nun flogen mit lautem Knall die Steine heraus.

Wie die ersten Feuerwaffen beschaffen waren.

Ihr kennt die Bezeichnungen: Muskettier und Flinte, ferner die Redensart: Er riecht Lunte. Sie erinnern uns an die Zeit, als die ersten Feuerwaffen im Gebrauch waren. — Anfänglich stellte man große Mörser auf, die mit Steinen geladen wurden. Später verlängerte man sie und lud sie mit Steinkugeln. So entstanden die Kanonen, die anfangs Donnerbüchsen und Feldschlangen hießen. Die ersten waren recht schwerfällig und mußten von 10—14 Pferden gezogen werden. Im 14. Jahrhundert verfertigte man die ersten Feuergewehre, Musketen, die auf eine Gabel gelegt und durch eine Lunte losgebrannt wurden. Ihr unangenehmer Geruch verriet, daß ein Schuß abgegeben werden sollte. Daher ging jeder schnell beiseite, und so entstand die Redensart: Er riecht Lunte. Später machte man die Gewehre immer leichter und erfand (in Nürnberg) das Feuerschloß. Zu diesem befand sich ein Feuerstein, Flint genannt, aus dem durch eine Vorrichtung Funken geschlagen wurden. Wozu?

Wie sie das ganze Kriegswesen veränderten.

Jetzt schützte kein Panzer mehr den Ritter und keine Steinmauer die Burgen und Städte. Die alten Belagerungsmaschinen schaffte man ab. An die Stelle des Nahkampfes trat der Fernkampf, und die Fußsoldaten wurden wieder die wichtigste Truppe.

Das ganze Kriegswesen mußte also ein anderes werden. Die Festungen umgaben sich von jetzt ab mit breiten Erdwällen und tiefen Wassergräben. Die kleinen Städte ließen ihre Mauern verfallen und wurden zu offenen Orten. Die Ritter verließen ihre Burgen und bauten sich stolze Herrenhäuser ins Thal oder in die Dörfer. Ihre Kampfspiele hörten jetzt auf. Die stattlichen Ritterheere gingen nach und nach ein, und an ihre Stelle traten Söldner oder Soldaten, die für einen Sold dienten. Es war aber meist liederliches Gesindel, das aus aller Herren Länder zusammengetrommelt wurde. Da ließen die deutschen Kaiser nur Landeskinder (Landsknechte) anwerben, die nach jedem Kriege wieder entlassen wurden. Sie streiften dann plündernd und sengend durchs Land und wurden so zur wahren Landplage.

Wie die ersten Bücher beschaffen waren.

In der guten alten Zeit konnten fast nur die Mönche lesen und schreiben. Sie schrieben auf Leder und Pergament, die sie zu einem Buch zusammenbanden. Solche Bücher waren sehr teuer, und jeder hütete sie wie einen großen Schatz. Später lernte man, aus Lumpen und Holz Papier zu bereiten, und nun wurden die Bücher billiger. Einfache Leute konnten sie sich trotzdem noch nicht kaufen; denn eine geschriebene Bibel kostete 2—3000 Mark. Gedruckte Bücher kannte man noch nicht. Aber die Mönche verstanden, Heiligenbilder mit Sprüchlein zu drucken. Sie schnitzten die Bilder auf Holztafeln aus und ließen das, was aufs Papier kommen sollte, hoch stehen. Dieses bestrichen sie mit Farbe und drückten ein Blatt Papier darauf.

Wie Gutenberg die ersten gedruckten Bücher herstellte.

Johann Gutenberg war ein findiger Kopf aus der Stadt Mainz. Er ging dem Gedanken nach, durch Holztafelndruck Bücher herzustellen. Auf Holztafeln schnitt er Wörter aus, die erhaben standen, bestrich sie mit Schwärze und zog sie auf Papier ab. Solche Tafeln mußte er aber sehr viele herstellen, für jede Seite eine Tafel, und das war ein recht mühsames Geschäft. Er bastelte sich nun eine Presse zurecht, die das Blatt gleichmäßig auf die Wörter drückte. Auf diese Weise fertigte er mehrere Gebetbüchlein an. Da das aber sehr lange dauerte, dachte er nach, wie er die Kunst verbessern konnte. So kam er auf den Gedanken, kleine Holzwürfel mit einem Buchstaben zu schnitzen. Er machte nun mehrere Klöße, die immer denselben Buchstaben (Letter) trugen, und so hatte er jeden Buchstaben in größerer Zahl vorrätig. Jetzt stellte er sie zu solchen Wörtern zusammen, wie er sie eben haben wollte. Hatte er damit eine Seite abgezogen, dann haute er aus ihnen eine neue Seite auf. Weil nun aber die Holzlettern leicht zerbrachen, goß er sie sich aus Blei, Zinn oder Kupfer.

Wie er um den Lohn seiner Arbeit kam.

Dies alles kostete viel Geld, das er sich borgen mußte. Doch die Gläubiger wollten es bald zurück haben. Da lernte er einen reichen Mainzer Bürger kennen, der bereit war, mit ihm eine Druckerei zu errichten. Just bewilligte das Geld, und Gutenberg besorgte das Drucken. Bald kam ein Dritter dazu, der schlaue Peter Schöffer, der den Buchstaben eine gefällige Form gab. Doch Just war ein geldgieriger Mann, strich das Geld für die verkauften Bücher ein und ließ Gutenberg nur einen kleinen Verdienst zukommen. Dieser nahm sich nun vor, eine Bibel zu drucken, und Just gab ihm auch Geld, um neue Lettern zu kaufen. In drei Jahren (1455) war das Buch fertig. Da kündigte ihm der falsche Just alles Geld, und da er es nicht geben konnte, nahm Just alle Druckergeräte und alles Papier an sich und druckte mit Schöffer allein weiter. Doch Gutenberg verzagte nicht. Er fand wieder einen reichen Mann und errichtete eine neue Druckerei. Doch Just und Schöffer stellten bedeutend mehr Bücher her. Ihre Gehilfen mußten hinter verschlossenen Türen arbeiten, damit ihnen niemand die Kunst absehen konnte. Doch es sollte anders kommen.

Welche Bedeutung diese Erfindung erlangte.

Schon nach einigen Jahren befanden sich auch an anderen Orten Deutschlands Druckereien. Die Druckerei von Just und Schöffer war nämlich abgebrannt, und ihre Gesellen hatten sich in andern Städten niedergelassen und selbst Druckereien angelegt. Bald fand man solche in vielen Städten Deutschlands, ja auch in Italien und Frankreich. Nun gab's an allen Orten gedruckte Bücher zu kaufen, die viel billiger waren als die geschriebenen. Darum konnte sie jetzt auch der arme Mann kaufen, wenn er nur hätte lesen können. Aber dafür wurde nun auch gesorgt; denn man errichtete in den Städten Schulen und druckte für die Schüler Lese- und Gebetbücher. Auch Buchhandlungen entstanden, wo sich jeder ein Buch kaufen konnte. Bald fing man auch an, Zeitungen zu drucken, worüber große Freude herrschte. Nur bei den Mönchen nicht; denn sie verdienten nun durch Abschreiben von Büchern kein Geld mehr. Darum schimpften sie Gutenberg einen Schwarzkünstler und nannten seine Arbeit ein Teufelswerk.

h) Die Entdeckungen im Mittelalter.

Portugiesen finden den Seeweg nach Indien.

Wie die morgenländischen Waren früher zu uns kamen: Es waren Seide, Baumwolle, Reis, Gewürz, Elfenbein, Gold und Edelsteine, die aus China, Indien und Arabien kamen. Sie wurden aber sehr teuer; denn sie gingen

durch viele Hände und mußten gefährvolle und beschwerliche Landreisen (Karawanen) und Seewege machen. Drei große Handelsstraßen waren es, auf denen sie nach Europa gelangten. Auf der einen brachten sie Schiffe den Indus aufwärts, dann die Karawanen weiter ans Kaspische Meer und von hier Frachtschiffe über den See, die Wolga aufwärts, von da wieder Wagenzüge zum Schwarzen Meer und von hier Schiffe nach Konstantinopel und Genua. Die andere Straße führte durch den Persischen Meerbusen und dann den Euphrat aufwärts bis Bagdad. Von hier ging ein Straßenarm nach Damaskus — Suez — Genua und ein anderer nach Konstantinopel. Die dritte war größtenteils ein Seeweg (Arab. Meerbusen — Rotes Meer — Suez — Alexandrien — Italien) und nur eine kurze Strecke (Suez — Alexandrien) eine Karawanenstraße.

Wie der Seeweg gefunden wurde: Mit diesem Gedanken beschäftigten sich zuerst die Portugiesen. Ihre kühnen Seefahrer wagten sich immer weiter ins Meer hinaus. Sie segelten an der afrikanischen Küste entlang und entdeckten die Kanarischen Inseln und die Azoren. Ihr Prinz, Heinrich der Seefahrer, fuhr noch weiter, und so kamen sie bis zum Äquator. Zu ihrem Erstaunen trafen sie hier schwarze Menschen an; denn sie hatten geglaubt, in der Sonnenglut könnten weder Menschen noch Tiere leben. Der kühne Bartholomäus Diaz fuhr noch weiter und erreichte die Südspitze Afrikas. Er nannte sie Sturmkap; denn heftige Stürme zwangen ihn, umzukehren. Doch in Portugal glaubte man fest, wenn man weiter segele, müsse man nach Indien kommen. Darum gaben sie dem Sturmkap den Namen Kap der guten Hoffnung. Sie sollten recht haben; denn 1498 umsegelte ihr kühner Held Vasco de Gama die Südspitze, kam nach Arabien und ließ sich von arabischen Seefahrern den Seeweg nach Indien zeigen. Damit war der Seeweg ins Goldland gefunden. Nun führen die portugiesischen Handelsschiffe nur noch diesen Weg und erwarben Kolonien.

Kolumbus entdeckt Amerika.

Wie er auf den Gedanken kam: In alter Zeit glaubte man: Die Welt ist eine große Scheibe. Auf dieser liegen drei Erdteile: Europa, Asien, Afrika, und diese werden von einem unendlichen Meer umspült. Da behauptete Kopernikus, ein gelehrter Mann aus Italien: Die Erde ist keine Scheibe, sondern eine große Kugel. Da er dies den Leuten auf verschiedene Weise klar machte, glaubten diese immermehr daran. Zu diesen Leuten gehörte auch der spanische Kapitän Christoph Kolumbus, der aus Genua stammte. Er sagte sich: Wenn unsere Erde eine Kugelgestalt hat, so muß ich auch nach Indien kommen, wenn ich nach Westen um die Kugel herumfahre. „Wie willst du dich aber auf dem weiten Meere zurechtfinden? Du weißt zuletzt ja gar nicht

mehr, wo du bist und in welcher Richtung du fährst," warnten ihn seine Freunde. „Darum ist mir nicht bange,“ erwiderte er voll Zuversicht. „Ich habe ja den Kompaß bei mir, und dann kann ich mich ja nach dem Polarstern richten. Wenn dieser höher steigt, so weiß ich, daß ich zu weit nach Norden steuere und umgekehrt zu weit nach Süden. Das wäre nicht das schlimmste; wenn ich nur das nötige Geld hätte, um mehrere Schiffe mit mutigen Matrosen zu kaufen“. Aber auch dafür wurde Rat. Bekannte von ihm wandten sich an die Königin von Spanien, und diese stellte ihm nach längerem Zögern drei Segelschiffe mit 120 Seeleuten zur Verfügung.

Wie er seinen Plan ausführt: Im August des Jahres 1492 fuhr er siegesbewußt aus dem Hafen von Palos dem Lande der Hoffnung zu. Wochen auf Wochen vergingen; aber immer noch nicht war etwas von dem Wunderland zu sehen. Das große Meer erschien endlos, und die Seeleute wurden unruhig. „Verflucht sei der Tag, an dem wir ausgefahren sind; denn kein Land werden wir finden. Glücklich müssen wir umkommen in dieser Wasserwüste. Darum kehre um, Kapitän!“ Aber fest blieb dieser in seinem Entschluß. Doch immer aufgeregter wurde die Mannschaft, und sie beriet im Stillen, ihn über Bord zu werfen und dann heimzukehren. Doch Kolumbus verzagte nicht und versprach den Verzagten reiche Schätze, die sie im Goldlande finden würden. Das half, und sie fasten wieder Mut. Kolumbus lenkte seine Schiffe nach Südwesten; denn Scharen von Vögel schlugen diese Richtung ein. Auch fischte man Beeren, ein Brett und einen geschnitzten Stab aus dem Wasser, die aus dieser Richtung kamen. Dort also müsse ein naheß Land liegen. Endlich an einem frühen Morgen im Oktober rief der ausschauende Matrose im Mastkorbe des vorderen Schiffes: Land! Land! Ein Kanonenschuß verkündete allen die Freudenbotschaft. Alles stürmte auf Deck und sah in der Ferne eine flache, grüne Insel liegen. Voll Freude fielen sie sich in die Arme. Bald warfen die Schiffe Anker, und Kolumbus war der erste, der den heißersehnten Boden betrat. Aus den Wäldern kamen Menschen gelaufen. Sie waren nackt und von roter Hautfarbe. Scheu betrachteten sie die weißen Ankömmlinge. Aber Kolumbus verteilte bunte Perlen und blanke Armbänder unter sie, und nun wurden sie zutraulicher. Er nannte die Insel San Salvador (=Land des Erlösers) und glaubte, Indien gefunden zu haben. Darum nannte er die Rothäute Indianer und die entdeckten Inseln Westindien.

Wie er mit Undank belohnt wird: Nach gefahrvoller Fahrt kehrte Kolumbus nach Lissabon heim. Mit großem Jubel wurde er begrüßt und von der Königin von Spanien mit Ehren überschüttet. Zwei Reisen unternahm er noch in die neue Welt und entdeckte mehrere Inseln (Karibische Inseln, Trinidad,

Jamaika, Portoriko u. a. m.). Da wurde man neidisch auf den Admiral und verdächtigte ihn bei der Regierung: Er verwalte die neuen Länder wie seine eigenen und wolle sie auch als Eigentum behalten. Die Königin glaubte den Verleumdern, ließ ihn in Ketten nach Spanien holen und ins Gefängnis werfen. Zwar erhielt er seine Freiheit wieder; aber das Mißtrauen gegen ihn blieb zurück. In bitterem Gram über den Undank der Menschen starb er. Er ist mit dem Glauben ins Grab gegangen, die Inseln an der Küste Indiens entdeckt zu haben. Spätere Seefahrer sahen aber bald ein, daß das große Festland hinter diesen Inseln nicht Indien sein könne. Ein italienischer Forscher, mit Namen Vespucci Amerigo, durchreiste dies Festland und schrieb Bücher über dies Land, seine Gebirge, Ströme, Pflanzen, Tiere und Menschen, und stellte die erste Landkarte darüber her. Darum wurde später der ganze Erdteil nach ihm Amerika genannt. Den Seeweg nach Indien, um die Südspitze Amerikas herum, hat als erster der mutige portugiesische Seefahrer Magellan gefunden. Ihm gebührt der Ruhm, der erste Weltumsegler gewesen zu sein.

Die Entdeckungen sind von großer Bedeutung geworden.

1) Große Kolonialreiche entstanden: Nachdem der Weg nach Amerika und Indien gefunden war, wollte jede Macht so viel Land gewinnen wie nur möglich. Kam ein Kapitän an Land, so nahm er es für seinen König in Besitz. „Euer Land gehört jetzt unserm mächtigen König, und dem allein habt ihr jetzt zu gehorchen!“ hieß es einfach. Die Portugiesen besetzten die wichtigsten Küstenplätze am Indischen Ozean und gründeten hier ein großes Kolonialreich. Die Engländer nahmen Neu-Schottland und die Franzosen Kanada in Nordamerika an sich. Den größten Landbesitz heimsten die Spanier ein; denn sie erwarben nach und nach ganz Südamerika, Mittelamerika, Mexiko und die westindischen Inseln. Dabei haben sie deutsche Kaufleute mit deutschem Gelde unterstützt. Die reichen Fugger und Welser in Augsburg bewilligten dem spanischen Könige Karl V., der auch gleichzeitig deutscher Kaiser war, ungeheure Geldsummen, um große Flotten auszurüsten. Spanien wurde damals ein mächtiges Reich, und keine europäische Macht konnte es hindern, daß es sich überall den Löwenanteil nahm. Doch seine unersättliche Vändergier hat ihm kaum Segen gebracht; denn sehen wir uns heute die Kolonialkarte an, so ist der spanische Besitz sehr zusammengeschrumpft. Woran das liegt, siehe Bd. II Erdk.! Südamerika hat sich (bis auf drei kleine Ländchen im Norden) ganz von der europäischen Herrschaft freigemacht. Dasselbe können wir von Mittelamerika sagen. Am meisten haben die Engländer gerettet; denn sie besitzen noch halb Nordamerika (Kanada), ganz Australien, halb Hinterindien und einen großen Teil Afrikas. Frankreich ge-

hören noch in Hinterindien und in Nordafrika große Gebiete. Deutschland hat sich erst spät bemüht, Kolonien zu erlangen, hat sie aber wieder im Weltkriege verloren.

2) Welthandel und Weltwirtschaft wurden verändert: a) Der Seeweg nach Indien war gefunden. Damit hatte das Mittelmeer seine große Bedeutung für den Welthandel verloren. Das rege Leben und Treiben in Genua, Venedig und Mailand nahm bedenklich ab; denn nun gingen die großen Handelsstraßen durch den Atlantischen Ozean. Somit wurden die westeuropäischen Reiche Portugal, Spanien, England und Holland die Haupthandelsländer der Erde und Lissabon, Antwerpen, London die Haupthandelsstädte der Welt. — b) Viel Gold- und Silbererze wurden aus der neuen Welt nach Europa gebracht und Geld daraus geprägt. Spanien allein unterhielt eine besondere „Silberflotte“. Dadurch sank der Wert des Geldes auf ein Sechstel; die Warenpreise aber stiegen um das zwei- bis dreifache. Die Folge war, daß die Großkaufleute reiche Schätze ansammelten, das Volk aber arm wurde. — c) Die reichen Handelsherren kauften große Ländereien in Amerika auf und verwandelten sie in üppige Plantagen. Sie bauten Baumwolle, Kaffee, Zuckerrohr, Kakao, Mais, Tabak usw. an und schickten ganze Schiffsloadungen nach Europa. Die Lebensweise der Europäer wurde dadurch eine ganz andere, und die Landwirtschaft erhielt neue Anbaugewächse: Mais, Tabak, Kartoffeln. — d) Die reichen Gold- und Silberfunde lockten viele Europäer an. Viele, die ihres Glaubens willen verfolgt, und viele Bauern und Handwerker, die unter der Knechtschaft seufzten, wanderten aus, um Gold zu suchen. Besonders waren es unzählige Spanier und Portugiesen, die in der neuen Welt ihr Glück versuchten, es aber nicht fanden. Aber ihrem Vaterlande gingen dadurch wertvolle Arbeitskräfte verloren, und das ist der Grund, weshalb heute Ackerbau und Gewerbe in diesen Ländern darniederliegt.

Fragen und Aufgaben: Zeige auf der Karte die Insel, auf der Kolumbus zuerst landete! Wie heißt sie? Suche in Südamerika die Magellanstraße auf, die Magellan durchfuhr! Vergleiche Kolumbus und Magellan, a) ihre Leistungen, b) ihren Charakter! Wie war es möglich, daß sie solche großen Erfolge hatten? Vergleiche Kolumbus und Amerigo! Wer ist der größte von beiden? Warum? Der Ehrgeiz befähigt den Menschen zu großen Taten. Beweise dies an Kolumbus! Ebenso: Undank ist der Welt Lohn! Zähle andere Entdeckungsreisende auf! Was weißt du über ihre Leistungen und Erfolge? Zeige auf der Karte die alten Welthandelsstraßen! Nenne a) die alten, b) die neuen Welthandelsstädte! Welche Stellung nimmt heute das Mittelmeer im Welthandel ein? Große Reichtümer gereichen den Nationen zum Verderben. Beweise das! Gib an, welche Vorteile, welche Nachteile die Entdeckungen gebracht haben! Welche Indianergeschichten erzählen von erbitterten Kämpfen der Rothäute mit europäischen Ansiedlern? Was kannst du über den Menschenhandel erzählen? Wie sind die afrikanischen Neger nach Amerika gekommen?

III. Unser Vaterland in der Neuzeit.

A. Die Reformation.

Wie Luther Reformator wurde.

1) Seine Jugend war schwer: Er wurde am 10. November 1483 zu Eisleben geboren. Von seiner Kindheit im Elternhause sagt er: „Mein Vater und Großvater sind Bauern gewesen. Mein Vater ist bald nach Mansfeld gezogen und Bergmann geworden. Meine Eltern haben's sich blutsauer werden lassen. Meine Mutter hat ihr Holz auf dem Rücken heimgetragen. Die Eltern haben mich hart gehalten. Mein Vater stäubte mich so sehr, daß ich ihm gram ward, und es währte lange, daß ich mich wieder zu ihm gewöhnte. Die Mutter stäubte mich einmal einer kleinen Nuß willen, so daß ich blutete. Aber sie haben es gut mit mir gemeint.“ Schon früh schickten sie ihn in die Mansfelder Stadtschule; denn Martin war ein begabter Junge und sollte ein berühmter Mann werden. Regelmäßig mußte er die Schule besuchen und immer fleißig lernen. Auch hier ging's hart her; denn er schrieb später darüber: „Wir sind in der Schule gemartert worden und haben doch nichts gelernt. Ich bin einmal an einem Vormittage 15 mal gestrichen worden.“

2) Er besucht die Lateinschule und die Universität: Als er 14 Jahre alt war, schickten ihn die Eltern auf die Lateinschule zu Magdeburg und ein Jahr darauf nach Eisenach, weil hier Verwandte wohnten. Doch diese waren selbst so arm, daß sie sich seiner nicht annehmen konnten. Da wurde es dem Vater sehr schwer, das Schul- und Kostgeld aufzubringen, und Martin mußte etwas verdienen helfen. Er ging deshalb mit den armen Singeschülern an mehreren Nachmittagen der Woche von Haus zu Haus und sang Lieder. Da sah die reiche Frau Cotta, wie schön Martin sang und wie andächtig er dabei war. Sie nahm ihn in ihr Haus, und nun konnte er sorgenfrei leben und fleißig für die Schule arbeiten. — Als bester Schüler verließ er 1501 das Gymnasium, und da er Rechtsgelehrter werden sollte, mußte er auf der Universität Erfurt studieren. Sein Freund schreibt über diese Zeit: „Obwohl er von Natur ein fröhlicher Geselle war, fing er doch sein Lernen stets mit Gebet an; denn sein Sprichwort hieß: Fleißig gebetet ist über die Hälfte studiert.“ Er versäumte keine Lektion, und wenn er Zeit hatte, ging er in die Universitätsbücherei. Hier sah er zum erstenmale eine lateinische Bibel. Er las viel darin und fand, daß vielmehr Episteln und Evangelien darin seien, als auf den Kanzeln gelesen wurden.

3) Er geht ins Kloster: Rechtsgelehrter wollte er nicht werden, sondern ein frommer Mann, ein Priester. Wie das kam, erzählte er später selbst: „In Erfurt hatte ich gute Künste

und Philosophie studiert und war Magister worden, so daß ich die Jugend lehren und unterrichten konnte. Aber ich verließ meine Eltern und Freunde und ging gegen ihren Willen ins Kloster; denn ich glaubte, ich könnte Gott durch Gebet und harte Arbeit einen großen Dienst erweisen. Ich dachte immer: Wie willst du bloß fromm werden, damit du einen gnädigen Gott erhältst! Mein Vater war darob sehr zornig und sagte mir alle Gunst ab. Mit viel Andacht bereitete ich mich zur Messe vor. Meinen Leib martete ich mit Fasten und Wachen; denn ich meinte, ich würde dadurch mein Gewissen beruhigen und für meine Seele Frieden finden. Aber ich richtete nichts aus, so daß ich gar verzweifelte. Manche Nacht habe ich in der Zelle durchwacht und manchen Tag keinen Bissen Brot gegessen; denn ich glaubte, Gott damit einen großen Dienst zu tun. Fast hätte ich mich zu Tode gemartert mit Wachen, Beten und Arbeiten.“ Trotz alledem fand er nicht Ruhe vor seinen Sünden. „Meine Sünden, meine Sünden!“ schrieb er an seinen Freund. „Wie kann ich nur vor meinem Gott bestehen!“ Da sprach zu ihm ein alter Klosterbruder: „Ich glaube an eine Vergebung der Sünden.“ Dies Wort brachte Trost in seine verzweifelte Seele. 1517 wurde er zum Priester gewählt, und sein Vater söhnte sich mit ihm aus.

4) Er wird Professor und Prediger: Der Kurfürst Friedrich der Weise hatte in Wittenberg eine Universität gegründet und suchte nun tüchtige Lehrer. Der Vorsteher des Augustiner Ordens machte ihn auf Luther aufmerksam, und dieser wurde nun 1508 vom Erfurter ins Wittenberger Kloster versetzt. Hier sollte er in der Klosterkirche predigen und an der Universität Vorlesungen über Physik und Redekunst halten. 1512 wurde er Doktor der Theologie, und von jetzt ab hielt er nur Vorlesungen über die heilige Schrift. Im Auftrage seines Ordens durfte er nach Rom reisen. Darüber freute er sich sehr; denn nun konnte er an heiligen Stätten beten. Als er nach 7wöchentlicher Wanderung die heilige Stadt erblickte, fiel er auf die Knie und rief: „Sei mir gegrüßt, du heiliges Rom!“ Aber wie wurde er enttäuscht; denn er sagte später: „Ich wollte nicht 100 000 Gulden dafür nehmen, wenn ich nicht Rom gesehen hätte. Wie arg geht es dort zu! Rom ist die heilige Stadt gewesen, aber die allerärgste geworden. Ehe ich eine Messe las, waren die Geistlichen mit mehreren fertig. Sie erfüllten ihre geistlichen Pflichten leichtfertig.“ Das, was er hier sah, war bitter für ihn; denn er hatte sich durch schwere Seelenkämpfe zu der Erkenntnis durchgerungen: Der Mensch kann nur aus Gnaden selig werden und durch den Glauben.

5) Er predigt gegen den Ablass: Jahre waren vergangen, und Luther lehrte und predigte in Wittenberg. Wenn die Armen und Bedrückten zur Beichte kamen, dann dachte er an

seine Qualen im Kloster und sprach ihnen Trost zu. War aber jemand darunter, dem es mit der Reue nicht ernst war, den schickte er wieder fort, daß er sich bessere. Aber mancher von diesen kam nicht wieder, sondern zeigte ihm seinen Ablassbrief. Auf diejem stand geschrieben: „Alle deine Sünden sind dir vergeben.“ Wie war er dazu gekommen? Nun der Papst in Rom brauchte Geld, um die Peterskirche fertig zu machen. Darum schickte er Mönche durch Deutschland, die Ablasszettel verkaufen mußten. Jeder, der etwas Geld bezahlte, bekam solchen, und nun waren ihm seine Sünden erlassen. Nach Jüterbog kam der Ablassprediger Johann Tezel, und in Scharen pilgerten die Leute zu ihm und kauften Ablass. Ein solcher Brief lautete: „Unser Herr Christus wolle dir gnädig sein und dich von den Sünden lössprechen. Ich, der heilige Papst, befreie dich von allen kirchlichen Strafen, die du wegen deiner Sünden im Fegefeuer verbüßen mußt. Wenn du stirbst, werden die Pforten der Hölle dir verschlossen und die Tore des Paradieses dir geöffnet sein. Amen.“ Dies, was Tezel lehrte, war aber gegen die Lehre der katholischen Kirche; denn diese sagte: Wer reumütig seine Sünden bekennt und verspricht, sich zu bessern, der kann durch einen Ablass davon befreit werden. Die Leute aber glaubten, wenn sie nur einen Ablassbrief kauften, dann brauchten sie keine Buße zu tun. Das empörte Luther sehr, und er predigte nun mit Eifer gegen den Mißbrauch des Ablasses.

6) Er schlägt seine 95 Thesen an die Schloßkirche: Luther war ein gläubiger katholischer Christ und war sehr ungehalten darüber, daß die Ablasslehre durch Tezel so verdreht wurde. Daher sagte er seinen Beichtkindern: „Gebt lieber das Geld für Almosen hin, als daß ihr dafür Gottes Gnade erkaufen wollt! Nur durch Reue könnt ihr die Gnade erlangen.“ Er wandte sich an den Erzbischof von Mainz, der den Tezel geschickt hatte, er möge diesen auf den rechten Weg verweisen. Umsonst! Da mußte Luther einen anderen Weg einschlagen: Es war Allerheiligen, der letzte Oktobertag des Jahres 1517. Viel Volk strömte zur Schloßkirche, um die Predigt ihres geliebten Luthers zu hören. Dieser schreitet auch soeben der Kirche zu. Doch vor der Kirchentür bleibt er stehen und nagelt ein großes Pergamentblatt daran. Staunend sehen ihm die Kirchgänger dabei zu und lassen es sich von einem Mönche vorlesen. Luther fordert darin alle Gelehrten auf, zusammen zu kommen und mit ihm über den Mißbrauch der Ablassbriefe zu sprechen. Darunter standen 95 Sätze, deren kurzer Inhalt war: Nur durch aufrichtige Reue, nicht durch Ablass können wir Vergebung der Sünden erlangen.

Wie Luther die evangelische Kirche gründet.

1) Er gerät mit dem Papst in heftigen Streit: Die Thesen wurden gedruckt, und schon in 14 Tagen kannte man

sie in ganz Deutschland. Tetzel verfaßte Gegenthesen, und Luther antwortete mit gerechtem Zorn. Bald nahmen auch die Gelehrten an dem Streit teil, und der Kampf war in vollem Gange. Da sah der Papst ein, daß dieser Mann der katholischen Kirche gefährlich werden könne. Er forderte ihn deshalb auf, nach Rom zu kommen, um sich zu verantworten. Doch das konnte für Luther gefährlich werden, und deshalb ließ es sein Beschützer, Friedrich der Weise nicht zu. Da schickte der Papst 2 Kardinäle nach Deutschland, die Luther von seiner Meinung abbringen sollten. Sie erreichten aber nichts. Darauf ließ sich der Kirchengelehrte Dr. Eck in ein Streitgespräch ein, das sich viele Studenten, Ratsherren und Gelehrte mit anhörten. Sie stritten darüber, ob einige Kirchenlehren, die von Kirchenversammlungen aufgestellt waren, richtig seien. Luther verneinte dies. Mit Entrüstung reiste Eck nach Rom zurück, und was geschah? Der Papst ließ alle Schriften Luthers verbrennen und drohte ihm mit dem Banne, wenn er nicht in 60 Tagen widerrufe. Doch das tat Luther auf keinen Fall. Er schickte Kampfschriften ins Land und rief den Fürsten zu: „Helft mir, die Kirche zu reformieren! Was tun wir mit einer römischen Kirche. Sorgt dafür, daß wir eine freie deutsche Kirche bekommen!“ Eines Morgens zog er mit vielen Studenten und Professoren vor das Stadttor und verbrannte 1520 die Bannbulle. Damit sagte er sich von der katholischen Kirche los, und der Papst tat ihn in den Bann. Jetzt wuchs die Zahl seiner Freunde immermehr. Flugblätter gingen von Hand zu Hand, und in den Straßen und Gaststuben sprach man nur noch von Luther.

2) Er verteidigt sich auf dem Reichstag zu Worms: In Deutschland regierte damals Kaiser Karl V., ein Spanier, der nicht einmal deutsch reden konnte. Er rief 1521 alle seine Kurfürsten, Fürsten und Reichsstädte auf den Reichstag zu Worms. Auch Luther mußte kommen. Er zog aber erst hin, nachdem ihm vom Kaiser freies Geleit hin und zurück versprochen war. Seine Freunde wollten ihn zurückhalten und erinnerten ihn an Suß. Doch er sprach: „Und wenn so viel Teufel in Worms wären wie Ziegel auf den Dächern, so würde ich doch hingehen.“ In allen Städten, durch die er kam, wurde er mit Glockengeläut und Jubel empfangen. In Worms empfing ihn vor der Stadt eine große Volksmenge und begleitete ihn zur Herberge. Bis tief in die Nacht hinein besuchten ihn hohe und niedere Herren. Als er am andern Morgen zum Reichstag ging, waren alle Straßen mit Menschen gefüllt, um ihn zu sehen. Vor der Tür des großen Sitzungs-saales klopfte ihm der Feldhauptmann Georg von Frundsberg auf die Schulter und sprach: „Mönchlein, Mönchlein, du gehst einen schweren Gang, wie ich ihn in keiner Schlacht getan habe. Bist du aber deiner Sache gewiß, so gehe in Gottes

Namen; er wird dich nicht verlassen!“ Luther trat in den festlichen Saal, in dem der Kaiser mit vielen Fürsten, geistlichen und weltlichen Herren versammelt war. Man fragte ihn, ob er widerrufen wolle. Darauf war er nicht gefaßt; denn er wollte sich in einer langen Rede verteidigen. Er hat sich deshalb Bedenkzeit aus, die er auch erhielt. Am andern Tage trat er dann abermals vor die hohen Herren, und wieder fragte man, ob er widerrufen wolle. Unererschrocken redete nun Luther 2 Stunden lang und schloß mit den Worten: „Wenn ihr mir durch die heilige Schrift nachweisen könnt, daß ich Unrecht habe, so will ich widerrufen, anders nicht. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen.“ Die Sitzung war zu Ende, und Luther ging in seine Herberge zurück.

3) Er kommt auf die Wartburg: Der Kaiser sprach nach einigen Tagen die Reichsacht über ihn und seine Anhänger aus. Niemand durfte ihn beschützen und beherbergen, sondern jeder sollte ihn gefangen nehmen und vor den Kaiser bringen. Friedrich der Weise wußte nun, was ihm drohte. Als Luther von Worms fortfuhr, ließ er ihn bei Eisenach von verkappten Rittern scheinbar überfallen und auf die Wartburg bringen. Keiner wußte darum, und seine Freunde hielten ihn für tot und beklagten ihn sehr. Zehn Monate lebte Luther auf der Wartburg. Um nicht erkannt zu werden, mußte er Ritterkleider tragen und den Bart lang wachsen lassen. Er nahm an der Jagd teil und ritt oft mit seinen Begleitern nach Eisenach und Gotha. Mit seinen Wittenberger Freunden schrieb er sich Briefe. Die meiste Zeit aber saß er hinter den Büchern und schickte viele Streitschriften in die Welt hinaus. Er schrieb die deutsche Postille (Predigtsammlung) und übersezte die Bibel in die deutsche Sprache. Das neue Testament vollendete er mit Hilfe Melanchthons noch auf der Wartburg, das alte aber erst 12 Jahre später. Das war eine sehr schwierige Arbeit, und deshalb hatte sich bis jetzt auch noch keiner daran gemacht. Die Riesearbeit aber hätte Luther nicht geschafft, wenn ihm dabei nicht seine gelehrten Freunde geholfen hätten. Wir sehen sie auf dem Bilde „Luther im Kreise seiner Mitarbeiter.“ Kenne und zeige sie! Die bedeutendsten unter ihnen waren Philipp Melanchthon, Justus Jonas und Johann Bugenhagen, „der Apostel der Pommern.“ Mit der deutschen Bibel drückte Luther jedem Deutschen das Wort Gottes in die Hand, das er nun auch wirklich lesen konnte. Die Bibelsprache wurde nun zur deutschen Schriftsprache, d. h. alles, was der Deutsche fühlte und dachte, das schrieb und sagte er in dieser Sprache. So einte sie alle, die sich als Deutsche fühlten, und das war damals sehr wichtig, weil unser Vaterland in viele Kleinstaaten zersplittern war.

4) Er kämpft gegen die Schwarmgeister: In Wittenberg ging alles drunter und drüber; denn keiner wußte,

wie es mit der neuen Lehre werden sollte. Luthers Freund Dr. Karlstadt fing an, den Gottesdienst nach seinem Sinne zu ordnen. Er beschimpfte von der Kanzel die Mönche und wollte alle Bilder aus der Kirche entfernen. Dadurch wurde das Volk ganz verwirrt, und die Studenten rissen die Bilder aus der Wittenberger Stadtkirche und warfen die Altäre hinaus. Nun kamen auch noch „Schwärmer“ aus Zwickau. An diesem Orte hatte sich schon 1520 eine evangelische Kirchengemeinde gebildet, deren Pfarrer Thomas Münzer war. Er sprach noch verwirrter als Karlstadt: „Mich hat der Geist Gottes erleuchtet, und er wird auch alle Frommen erleuchten, wie er die Jünger Jesu erleuchtet hat. So wollen wir jetzt das Reich der Heiligen aufrichten, in dem es weder Reiche noch Arme geben darf. Die Fürsten und Herren, die dies neue Reich nicht anerkennen wollen, werden abgesetzt und aus dem Lande gejagt. Die Kindertaufe ist Teufelswerk; nur die Erwachsenen können getauft werden.“ Viele Zwickauer Bürger ließen sich betören und zu Gewalttaten aufreizen. Da setzte der Rat den Schwärmer ab und trieb ihn aus der Stadt. Er ging nach Süddeutschland, wo er sich an die Spitze der aufrührerischen Bauern stellte. (S. 191.) Seine Anhänger begaben sich nach Wittenberg und richteten auch hier Verwirrung an. Die Schulen wurden geschlossen, und die Studenten wollten keine Vorlesung besuchen. Der Kurfürst war gegen diese Schwärmer machtlos. Da eilte Luther trotz Acht und Bann von der Wartburg herab nach Wittenberg. Acht Tage hindurch predigte er gegen die verwirrten Köpfe, bis sie verstummten.

5) Luther gründet die evangelische Landes- kirche: Luther sah ein, daß es hohe Zeit sei, Ordnung in die neue Lehre zu bringen. Er machte sich nun mit seinen Freunden daran, alles zu regeln: Die Klöster wurden aufgehoben und die Schulen umgestaltet. An Stelle der Bischöfe sollten die Fürsten die Aufsicht über alle Kirchen ihres Landes führen. In den Kirchen der evangelischen Länder wurden evangelische Prediger angestellt. Die Gottesdienste mußten in der Hauptsache aus der Predigt bestehen. Die Gemeinden sollten sich durch den Kirchengesang auch daran beteiligen. So kam das evangelische Kirchenlied auf, von dem Luther die ersten und schönsten dichtete. Jeder Geistliche durfte sich verheiraten, was den katholischen verboten war. Luther ging darin mit gutem Beispiel voran, indem er sagte: „Es gehört nicht zur christlichen Frömmigkeit, wenn man auf das eheliche Leben verzichtet.“ So war eine ganz neue Kirche, die evangelische Landeskirche, entstanden.

6) Er richtet evangelische Schulen ein: „Der gemeine Mann weiß nichts von der christlichen Lehre, und die meisten Pfarrer sind ungeschickt zu lehren. Sie können weder das

Vaterunser, noch den Glauben und die Gebote“. So klagte Luther, als er mit Melancthon, Jonas und Bugenhagen von einer Reise zurückkehrte. Sie hatten die verschiedenen Bezirke in Sachsen bereist, die Gottesdienste besucht und sich den Unterricht in den Schulen angehört. „So darf es nicht weitergehen,“ sagte Luther. „Fangen wir zunächst bei der Jugend an. Ihre Erziehung müssen wir in die Hand nehmen; denn die Eltern sind sehr unwissend, unverständlich und haben keine Zeit dazu. Ich werde eine Schrift verfassen, sie drucken lassen und an die Bürgermeister und Ratsherren aller Städte Deutschlands schicken, daß sie christliche Schulen errichten und unterhalten sollen.“ Das geschah denn auch. Nun wurden in den Städten Lateinschulen errichtet, daneben aber auch deutsche Schulen erbaut, in denen nicht nur Knaben, sondern auch Mädchen Unterricht erhielten. Luther gab den Lehrern und Predigern Anweisung, wie sie in der Schule und Kirche die christliche Lehre erklären mußten. Er schrieb auch zwei Bücher, in denen die zehn Gebote, der Glaube und das Vaterunser erklärt war. Das größere, der große Katechismus, war für die Geistlichen und der kleine Katechismus für die Lehrer und Eltern bestimmt.

7) Eine lutherische und eine reformierte Kirche entstehen: In der Schweiz wirkte um diese Zeit der Prediger Ulrich Zwingli. Auch er predigte gegen den Ablass, das Fasten, die Heiligenverehrung, das Klosterleben und die Ehelosigkeit der Geistlichen. Auch er sagte: „Nur das muß gepredigt und gelehrt werden, was in der heiligen Schrift steht. Die deutsche Predigt soll im Mittelpunkt des Gottesdienstes stehen, und das Abendmahl ist in beiderlei Gestalt zu feiern.“ Die meisten Kantone der Schweiz führten seine neue Lehre ein. In der Abendmahlsfeier und in einigen anderen relativösen Fragen war er anderer Ansicht als Luther. Da fand 1529 zwischen beiden ein Religionsgespräch in Marburg statt. Sie einigten sich in vielen Fragen, nicht aber über das heilige Abendmahl. In Zwinglis Fußtapfen trat der Genfer Prediger und Professor Johann Calvin. In der Abendmahlslehre näherte er sich mehr als Zwingli der lutherischen Lehre, entfernte sich aber wieder in anderen Fragen um so mehr von ihr. Seine Lehre breitete sich in der Schweiz, in Frankreich, Holland, England, in der Pfalz, in Hessen und Anhalt aus. Diese durch Zwingli und Calvin gegründete Kirche wird die reformierte genannt. Ihre Glaubenssätze sind im Heidelberger Katechismus niedergelegt.

Wie glücklich sein Familienleben war.

1) Er war ein glücklicher Gatte: Luther verheiratete sich mit Katharina von Bora, die aus dem Nonnenkloster entwichen war. Im Jahre 1525 fand in Wittenberg die Vermählung statt, an der auch seine Eltern teilnahmen. Der Kurfürst von

Sachsen schenkte ihm das Kloster in Wittenberg, wo das glückliche Paar seine einfache, behagliche Wohnung aufschlug. Luthers Gehalt war nur klein; denn seine Vorlesungen hielt er umsonst. In der Stadtkirche predigte er auch umsonst, und für seine Schriften nahm er den Verlegern kein Geld ab. Der Haushalt kostete aber viel Geld; denn die Familie zählte 6 Kinder und 3 arme Verwandte. Dazu wurden fast täglich arme Studenten oder Dienerleute zu Tisch geladen, und für wohlthätige Zwecke hatte Luther auch stets eine offene Hand. Da mußte denn Frau Käthe fleißig schaffen und sehr sparsam wirtschaften. Luther freute sich über seine sparsame und fleißige Frau und sagte: „Ich habe ein frommes und getreues Weib, auf das ich mich verlassen kann. Ich habe meine Käthe lieb, ja lieber als mich selbst. Gottes höchste Gabe ist es, eine fromme, freundliche und häusliche Gemahlin zu haben. Ich bin im Besitz meiner Käthe reicher als die ganze Erde und tauschte sie nicht gegen ein Königreich ein.“

2) Er war ein liebevoller Familienvater: In seiner Häuslichkeit und seiner Familie fühlte sich Luther am wohlsten. Die wenigen Stunden, die ihm bei seiner reichen Arbeit übrig blieben, verbrachte er am liebsten unter seinen Kindern. Mit viel Liebe gab er sich mit den Kleinen ab und spielte mit ihnen. Die größeren hielt er an, fleißig zu lernen, sprach mit ihnen über den Katechismus, hörte ihnen kleine Gebete ab und erzählte ihnen schöne Fabeln. Nach dem Essen griff er gewöhnlich nach der Laute, und alle stimmten ein frommes Lied an. Mit welcher Liebe und Zärtlichkeit er an seinen Kindern hing, davon erzählt der Brief an sein „Söhnlein Hanschen“. Bei aller Liebe ließ er es aber auch nicht an dem nötigen Ernst fehlen. Gegen die Ungehorsamen war er sehr streng. So durfte sein Sohn Hans in 3 Tagen nicht vor ihn kommen und dann erst, nachdem er um Verzeihung gebeten hatte. Als die Mutter für den Knaben bat, wehrte er ab, indem er sprach: „Nein, lieber einen toten als einen ungeratenen Sohn.“

Wie der Kaiser die neue Lehre auszrotten will.

1) Durch die Reichstage: Kaiser Karl V. lag im Kriege mit den Franzosen und Türken. Letztere hatten 1453 Konstantinopel erobert und waren schon bis Wien vorgedrungen, das sie aber nicht einnehmen konnten. So war der Kaiser mehrere Jahre von Deutschland abwesend, und die evangelische Lehre konnte sich ungehindert ausbreiten. Ein Fürst nach dem andern trat zu ihr über und sagte seinen Geistlichen an: „Von nun an wird in unsern Kirchen nur noch evangelisch gepredigt!“ So machten es die Sachsen, die Hessen, die Brandenburger, die Mecklenburger, die Pommern, die Schleswig-Holsteiner, die Schlesier

und die großen Städte Hamburg, Lübeck, Bremen, Frankfurt a. M., Straburg, Nürnberg und Braunschweig. Auch der letzte Hochmeister vom deutschen Orden trat aus der katholischen Kirche aus und machte das Ordensland zu einem weltlichen Herzogtum. Das alles gefiel dem Kaiser durchaus nicht. Aber er gebrauchte in seinen Kriegen die Hilfe der Fürsten. Darum einigte er sich mit ihnen auf dem ersten Reichstag zu Speyer (1526): „Jeder kann in Glaubenssachen so leben, wie er es vor Gott und dem Kaiser verantworten kann.“ — Im folgenden Jahre war der Kaiser gegen seine Feinde siegreich, und nun wollte er in Deutschland die katholische Kirche wiederherstellen. Auf dem zweiten Reichstag zu Speyer (1529) wurde deshalb beschlossen: „Die neue Lehre darf nicht mehr verkündigt werden.“ Das ließen sich aber die evangelischen Fürsten und Städte nicht gefallen und sagten: „In Glaubenssachen lassen wir uns von niemand etwas sagen; denn darüber hat allein das Gewissen zu entscheiden.“ Wegen dieses Protestes wurden alle Evangelischen die Protestanten genannt. — Da schrieb der Kaiser (1530) einen Reichstag nach Augsburg aus, wo die Streitigkeiten endlich geschlichtet werden sollten. Der Kurfürst von Sachsen ließ durch Melancthon die Hauptlehren des evangelischen Glaubens zusammenstellen. Diese Augsburger Konfession wurde auf dem Reichstage vorgelesen. Aber der Kaiser, der so wenig Deutsch verstand, übergab sie dem Dr. Eck zur Prüfung. Dieser verwarf sie, und nun forderte der Kaiser alle evangelischen Fürsten auf, wieder in die katholische Kirche zurückzukehren. Jedem Ungehorsamen drohte er mit der Reichsacht.

2) Durch den Schmalkaldischen Krieg: Da erklärten die evangelischen Fürsten fest entschlossen: „Wir lassen uns nicht zwingen!“ und schlossen (1531) zum Schutze ihres Glaubens den Schmalkaldischen Bund. Nun wollte sie der Kaiser mit Gewalt zum Gehorsam bringen und rüstete ein Heer aus. Doch die „Rebellen“ waren früher kampfbereit als er und hätten ihn leicht schlagen können, wenn sie nicht so unentschlossen gewesen wären. Zwar siegte der Kaiser, sah aber doch ein, daß er die neue Lehre nicht mehr aus der Welt schaffen konnte. Deshalb schloß er (1555) mit seinen Gegnern den Augsburger Religionsfrieden. Nach diesem sollten nur die Landesfürsten das Recht haben, zu bestimmen, welche Religion in ihrem Lande geübt werden sollte. Eine Religionsfreiheit freilich war das für die Untertanen auch nicht; denn jeder mußte die Religion üben, die sein Landesfürst; andernfalls wurde er des Landes verwiesen.

Luther hat den Schmalkaldischen Krieg nicht mehr erlebt; denn am 18. Februar 1546 war er in seiner Geburtsstadt Eisleben gestorben.

Fragen und Aufgaben: Zeige auf der Karte die Städte, in denen Luther geboren, in die Schule gegangen ist und studiert hat! Warum stellte er sein Studium ein und ging ins Kloster? Warum hielt er seine Romreise so wertvoll? Warum wurde Rom die heilige Stadt genannt? Luther wandte sich anfänglich nicht gegen die katholische Kirche, sondern nur gegen Tezel. Beweise das! Kennst du den Inhalt einiger Thesen? Warum erregten diese solch Aufsehen? Inwiefern kam es Luther zugute, daß bereits die Buchdruckerkunst erfunden worden war? Wozu dienten die Reichstage? Der Kaiser gab ihm freies Geleit. Erkläre das! Er hat sein Wort gehalten. Welcher Kaiser dem Fuß nicht? Zeige, wie wichtig für Luthers Lehre der unfreiwillige Aufenthalt auf der Wartburg war! Nenne Lieder, die Luther gedichtet hat! Warum werden die verwirrten Köpfe in Wittenberg Schwärmer und Bilderstürmer genannt? Woher der Name Schmalkaldischer Bund? Wie kam es, daß Luther an seinem Geburtsorte starb? Wo liegt er begraben? Wo steht das schönste Denkmal von ihm und seinen Mitarbeitern?

B Der 30jährige Krieg.

Wie es dazu kam.

Die Katholiken und die Evangelischen hatten sich 1555 in Augsburg die Hand zum Frieden gereicht. Aber ein wirklicher Friede war es nicht; denn jeder wußte, daß es über kurz oder lang doch wieder Krieg geben werde. Um darauf vorbereitet zu sein, schlossen sie sich enger zusammen, die Evangelischen in der Union und die Katholischen in der Liga. Das waren schlimme Vorzeichen, und in der Natur zeigten sich auch solche: Feuervote Wolken am nächtlichen Himmel und Meeresungeheuer, die am Strande gesehen waren. Das bedeutete Krieg und ein großes Sterben. — Es war im Jahre 1618. Ein Haufe von kreischenden Weibern und fluchenden Männern zieht durch die Straßen Prags. „Unsere evangelische Kirche in Braunau hat der Kaiser schließen lassen, und die neue in Klostergrab (h. Teplitz) ist vom Prager Erzbischof niedergerissen worden. Das haben sicherlich die Räte im königlichen Schloß verbrochen. Auf und dahin; die sollen büßen!“ Die empörte Menge drang ins Schloß ein und warf ohne viel Federlesens die verhafteten Räte zum Fenster hinaus. Damit hatten sie das Unheil heraufbeschworen, nämlich einen lauten, grausamen Religionskrieg.

Wie der Krieg verlief.

1) In Böhmen fängt er an: Die Böhmen setzten ihren König Ferdinand ab, der auch gleichzeitig als deutscher Kaiser regierte. Er gehörte dem Orden der Jesuiten an, der ein Todfeind der Protestanten war. An seiner Stelle wählten sie den evangelischen Kurfürsten Friedrich von der Pfalz. Das empörte die Papisten aufs äußerste, und sie bewilligten reiche Geldmittel, um die „Neher“ zu verderben. Unter dem Feldherrn Tilly rückte ein kaiserliches Heer gegen die Stadt Prag vor, und auf dem Weißen Berge wurden Friedrichs Söldner in die Flucht geschlagen (1620).

Er mußte fliehen, und mit seinem kurzen Königtum war es vorbei („Winterkönig“). 30 000 Protestanten hatten, weil sie nicht katholisch werden wollten, Böhmen zu verlassen, und 27 ihrer vornehmsten endeten unter dem Beile des Henkers.

2) In ganz Norddeutschland siegen die Katholiken: Die großen Güter der vornehmen Böhmen wurden vom Kaiser eingezogen, und da konnte man für billiges Geld große Besitzungen erwerben. Das nutzte der katholische Edelmann Wallenstein aus und wurde ein schwer reicher Mann. Auch die böhmische Stadt Friedland gehörte ihm. Er wußte, daß der Kaiser Soldaten gebrauchte, und bot ihm an, ein Heer zu besorgen, das dem Kaiser keinen Pfennig kosten sollte. Dieser war darüber sehr erfreut; denn in Norddeutschland hatten protestantische Fürsten (Ernst von Mansfeld und Christian von Braunschweig) ein starkes Söldnerheer zusammengebracht. Auch der evangelische Dänenkönig Christian war übers Meer gekommen, um seinen Glaubensgenossen zu helfen, gleichzeitig aber auch, um deutschen Boden an der Nordsee einzuheimsen. Wallenstein hatte bald 50 000 Söldner zusammen; denn alles eilte ihm zu. „Zum Friedländer wollen wir gehen“, sagten die kampflustigen Burschen. „Der zahlt gut, und da dürfen wir rauben und plündern nach Herzenslust. Das gibt ein lustiges Leben und ist besser als die schwere Arbeit zu Hause.“ Es dauerte nicht lange, so hatten Wallenstein und Tilly die protestantischen Heere geschlagen. Auch die Dänen wurden besiegt, verfolgt und aus Sachsen, Holstein und Jütland vertrieben. Darauf nahm Wallenstein ganz Mecklenburg und Vorpommern ein, mußte aber vor Stralsund (S. 92) umkehren. Der Kaiser war jetzt oben drauf und bestimmte: Alle geistlichen Güter, die von den Protestanten eingezogen sind, müssen wieder herausgegeben werden. Wallenstein hat dafür zu sorgen, daß es auch geschehe. Aber seine Söldner wurden den Evangelischen sowohl als auch den Katholischen zur großen Plage. Sie lebten herrlich und in Freuden, nahmen den Leuten weg, was ihnen gefiel, und mißhandelten sie noch obendrein. Wallenstein und seine Offiziere schwelgten wie Fürsten und preßten den Bewohnern Steuern ab, die in die Millionen gingen. Da beschwerten sich die Fürsten beim Kaiser und verlangten seine Entlassung. Der Kaiser mußte schweren Herzens einwilligen, und Wallenstein ging auf seine Güter nach Böhmen zurück.

3) Gustav Adolf, der Retter, kommt: Die Siege des Kaisers erfüllten die Franzosen und Schweden mit Sorge. „Hat er alles niedergeworfen, dann wird er sich uns vorknöpfen“, sagten sie. Der König von Frankreich gab Geld, und der König von Schweden landete (1630) mit 15 000 Mann in Pommern (S. 93), um seinen Glaubensbrüdern zu helfen. Er glaubte, alle evangelischen Fürsten Deutschlands würden sich ihm anschließen.

Mit ihnen wollte er Magdeburg befreien, das von Tilly und Pappenheim belagert wurde. Aber die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen wollten ihn nicht durchziehen lassen. Da konnte sich die Stadt nicht länger halten und mußte sich ergeben. In wenigen Stunden war sie in einen Aschenhaufen verwandelt. Nur der Dom und einige Fischerhütten blieben stehen, und 30 000 Menschen wurden erschlagen. Da bekamen es die protestantischen Fürsten mit der Angst und schlossen sich Gustav Adolf an. Dieser besiegte Tilly und Pappenheim bei Leipzig (Breitenfeld 1631) und verfolgte sie nach Süddeutschland. Jetzt strömten ihm von allen Seiten Krieger zu, und auch mehrere deutsche Fürsten verbündeten sich mit ihm. Er nahm nun Frankfurt, Nürnberg, Augsburg und München ein und schlug Tilly, der tödlich verwundet wurde, zum zweiten Male.

4) Gustav Adolf fällt bei Lützen: In dieser Not konnte dem Kaiser nur einer helfen: Wallenstein. Aber mehrmals mußte ihn der Kaiser bitten, bis er wieder ein Heer aufstellte. Wieder strömten ihm die Söldner in großen Scharen zu, und mit 40 000 Mann zog er nach Sachsen, wo es (1632) bei Lützen zur Entscheidungsschlacht kam. Früh am Morgen begann der Kampf. Gustav Adolf kniete nieder, und die Trompeter bliesen das Lutherlied: „Ein' feste Burg ist unser Gott“. Dann stürmte er mit dem Rufe: „Gott mit uns!“ in die Schlacht. Bald ist er mitten unter den Feinden. Da trifft ihn eine Kugel in den Rücken, und tot stürzt er vom Pferde. Wutentbrannt werfen sich jetzt die Schweden dem Feinde entgegen. Pappenheim fällt, und Wallenstein muß den Rückzug antreten. Er ging nach Böhmen und hielt ein furchtbares Strafgericht über seine Offiziere und Soldaten. Nun wollte er eine neue deutsche Partei bilden, die aus protestantischen Fürsten bestehen sollte. Mit dieser wollte er die Spanier und Schweden aus Deutschland treiben und den Kaiser zwingen, allen Deutschen völlige Glaubensfreiheit zu geben. Doch dieser erkannte bald seine Absicht und sprach die Acht über ihn aus. In Eger wurde Wallenstein durch gedungene Verräter ermordet.

5) Der Westfälische Friede wird geschlossen: 16 Jahre dauerte der grausame Krieg noch, als Gustav Adolf gefallen war. Die Schweden verwilderten ebenso wie die andern Truppen und trieben es ärger denn diese (siehe S. 93!). Endlich mischten sich auch noch die Franzosen in den Streit; denn sie wollten die Macht des Kaisers schwächen und die Länder bis an den Rhein an sich reißen. Darum verbanden sie sich mit den Schweden, und so wurde aus dem Glaubenskrieg ein Beutekrieg. Doch keiner Partei gelang es, die andere vollständig zu besiegen. Da dachten alle mit Sehnsucht an den Frieden. Über hundert Gesandte kamen endlich in Münster und Osnabrück zusammen und verhandelten 8 Jahre lang: Die schönsten Grenzländer mußte

Deutschland abtreten: 1) Die Niederlande und die Schweiz wurden selbständige Staaten; 2) Frankreich erhielt einen großen Teil vom Elsaß; 3) die Schweden bekamen Vorpommern und die Bistümer Bremen und Verden, so daß sie die Mündungen der Oder, Elbe und Weser in der Hand hatten. Den Preußen wurde Hinterpommern, die Bistümer Kammin, Minden und Halberstadt und das Erzbistum Magdeburg zugesprochen. Alle Deutschen hatten von nun an völlige Glaubensfreiheit. Die katholischen und evangelischen Reichsstände behielten ihre alten Rechte, wonach sie Festungen bauen, Soldaten anwerben, Kriege führen und Bündnisse schließen durften. Somit waren sie ganz selbständige Fürsten geworden, und die Kaisermacht bildete nur noch einen Schatten. So war es aber der Wille Frankreichs, das kein mächtiges Deutschland haben wollte.

Welche Folgen der Krieg hatte.

1) Er hat viel Gut und Blut gekostet: Der schrecklichste aller Kriege war beendet. Furchtbar hatte Deutschland unter ihm gelitten. Da die Fürsten den Sold für die Heere nicht aufbringen konnten, mußten sich die Söldner durch Plündern und Rauben ernähren. Je länger der Krieg dauerte, desto mehr wurde geplündert und gebrandschatzt. Am meisten gefürchtet waren die entlaufenen und entlassenen Söldner, die nur vom Rauben lebten. Die Häuser wurden von ihnen ausgeplündert, das Vieh fortgetrieben und die Gehöfte und ganze Dörfer angezündet. Durch die Schweden allein sind 18 000 deutsche Dörfer verbrannt und verwüstet worden. In der Grafschaft Ruppin waren noch 4 Dörfer und in der Pfalz nur ein Zehntel aller Bewohner übrig geblieben. Was das Schwert verschonte, wurde durch Hungerstnot und Pest dahingerafft. Der Liederdichter Martin Rinkart geleitete in einem Jahre im Städtchen Eilenburg bei Leipzig 4800 Tote zu Grabe. Die Städte waren auch entvölkert. Berlin zählte nach dem Kriege nur noch den 4. Teil seiner Bewohner (6000). 200 Häuser lagen wüst. In Augsburg standen 2000 Wohnungen leer, und von seinen 6000 Webern lebten nur noch 500. Dem Bürger fehlte der Mut, etwas zu unternehmen. Der Adel hatte auch sehr gelitten, und seine Güter waren verwüstet und seine Bauern getötet. Er ging deshalb an die Fürstenhöfe, um Beamtenstellen einzunehmen oder trat in die stehenden Heere ein, die jetzt aufkamen.

2) Er hat Sprache und Sitte verdorben: Durch die vielen Söldner kamen viele Fremdwörter ins Land. Da dem Deutschen das Selbstgefühl fehlte, nahm er solche gern an. Durch diese fremden Brocken wollte er sich einen gelehrten Anstrich geben; denn Eitelkeit und Prahlerei waren in jener Zeit an der Tagesordnung. In höheren Kreisen wurde das Französische Umgangssprache. Fast jeder deutsche Fürst besaß ein französisches

Theater und hielt sich französische Kammerherren und Zofen. In den vornehmen Familien fand man französische Erzieher, Köche und Bediente. — Diesen Fremdlingen guckte man manche Sitten und Gebräuche ab und ahmte sie nach. Das Festhalten an der väterlichen Sitte war ja nicht mehr zeitgemäß. Auch die französischen Trachten gefielen besser als die deutschen, und so kamen die Reifröcke, Schnürleiber, Perücken und goldene Treppen an Röcken und Kleidern auf. Die deutschen Fürsten nahmen sich den verschwenderischen Ludwig XIV. zum Vorbilde, bauten prächtige Schlösser mit großen Gärten und führten einen kostspieligen Haushalt. So verwelichte das Volk ganz und gar, und dieser Gang für alles Fremdländische ist heute noch eine schlimme Krankheit des deutschen Volkes. — *Manch Aberglaube* war im Kriege entstanden. So glaubten die Soldaten, sie könnten sich hieb- und schußfest machen und könnten Freikugeln gießen, die kein Ziel verfehlten. Sie gebrauchten geheime Mittel, um vergrabene Schätze zu sehen und verschrieben sich dem Teufel, um reich zu werden. Zu den schlimmsten Verirrungen gehörte aber der Glaube an die Hexen. (Siehe S. 89!)

Fragen und Aufgaben: Welches war das Ursprungsland des 30jähr. Krieges? Weise nach, daß der Kaiser den Böhmen sein Wort gebrochen hatte! Warum wurde der neugewählte Böhmenkönig „Wintertönig“ genannt? Zeige Prag! Nach der Schlacht am Weißen Berge wurden den Protestanten kaiserliche Soldaten ins Haus gelegt, die man im Volksmunde „Seligmacher“ nannte. Warum wohl? Zeigt Mansfeld! Die Pfalz! Was erinnert heute noch bei Lüben an Gustav Adolfs Tod? Welcher Wohltätigkeitsverein in Deutschland trägt seinen Namen? Was bezweckt er? Erzähle, wie die Schweden nach Gustav Adolfs Tod in unserm Pommerland gehaust haben! Was in Pommern erinnert noch heute an diese Zeit? Welches Lied Paul Gerhards bezieht sich auf die Schrecken des 30jähr. Krieges? Gib an, warum zum Schluß noch Frankreich sich in den Krieg einmischte! Zeige, wie die Franzosen ihre Absicht, Deutschland zu schwächen, wirklich erreicht haben!

C. Das neue deutsche Reich.

1) Die Markgrafschaft Brandenburg.

Sie wird zum größten Staate Norddeutschlands.

a) *Albrecht der Bär* wird Markgraf von Brandenburg: Graf Albrecht von Askanien (oder Anhalt) war ein tapferer Mann, weshalb er den Beinamen „der Bär“ erhielt. Seinem Kaiser Lothar, der auch zugleich Herzog von Sachsen war, leistete er auf den Römierzügen treue Dienste. Dafür gab dieser ihm 1134 die Nordmark (Altmark) als Lehen. Albrecht trachtete nun danach, dies Lehen immermehr zu vergrößern. Da die benachbarten Wenden sich in viele kleine Stämme zersplitterten, entriß er ihnen die *Priegnitz*. Der Wendenfürst *Pribislaw*, der im Havelland wohnte, wurde Christ. Er fürchtete, sein Volk könnte nach seinem Tode wieder heidnisch werden. Deshalb setzte

er Albrecht zu seinem Erben ein, und dieser nannte sich nun Markgraf von Brandenburg. In der Nordmark war Albrecht noch Lehnsmann des Herzogs von Sachsen. In seinen übrigen Landesteilen hatte er aber nur den Kaiser über sich. Dieser machte jetzt die Mark Brandenburg zu einem erblichen Reichsfürstentum.

b) Seine Nachfolger vergrößern den Besitz: Albrechts Sohn Otto I. half Kaiser Barbarossa, als er Heinrich den Löwen bestrafte. Zum Danke dafür erhielt er die Lehnshegheit über P o m m e r n. (Steh. S. 77!) Die Pommern wollten aber nicht Lehnsleute der Brandenburger sein, und so hatten die Nachfolger Ottos I. mit ihnen viele Kämpfe zu führen. In diesen nahmen sie ihnen die Uckermark und Stargard ab. Die Wenden mußten ihnen B a r n i m und T e l t o w überlassen. Ja, sie drangen sogar über die Oder vor und eroberten das Land bis zur Warthe, das sie N e u m a r k nannten. Den Herzögen von Schlesien kauften sie das Land L e b u s ab und gründeten hier die Stadt Frankfurt. Das deutsche Dorf K ö l l n und das wendische Dorf B e r l i n, die sich an der Spree gegenüberlagen, machten sie zu deutschen Städten.

c) Die beiden letzten waren gartapferere Männer: 1) Heinrich IV. mit dem Pfeil war ein großer Freund der Wissenschaft und Kunst. Er verkehrte gern mit gelehrten Leuten und war als Minnesänger weit und breit berühmt. Überall kannte und fürchtete man ihn auch als tapferen Kriegsmann. Da die Magdeburger seinen Bruder nicht als Erzbischof gewählt hatten, wollte er sie dazu zwingen. Aber die Magdeburger Bürger zogen ihm entgegen, schlugen ihn (Frohse 1278) und nahmen ihn gefangen. Der Erzbischof ließ ihn in einen Käfig sperren und auf dem Markte ausstellen. Durch ein hohes Lösegeld befreite ihn seine Gemahlin wieder, und nun begann der Kampf von neuem. Da traf ihn vor Stafffurt ein Pfeil in den Schädel, dessen Spitze abbrach und mehrere Jahre stecken blieb. Später wurde sein Bruder doch Erzbischof. Durch Kauf bekam er die Mark L a n d s b e r g und die N i e d e r l a u s i z (zwischen Mulde und Saale). — 2) W a l d e m a r erhielt wegen seiner Tapferkeit den Beinamen „der Große“. Er faßte den kühnen Plan, die Mark zu einem großen Reiche zu erweitern. Im Kriege gegen die Polen gewann er P o m m e r e l l e n mit der Hauptstadt Danzig (zwischen Persante und Weichsel). Den östlichen Teil überließ er dem deutschen Orden, und den westlichen Teil vereinigte er mit der Mark. Als die Dänen Stralsund bedrohten, zog er der Stadt zu Hilfe. Da vereinigten sich die Könige von Dänemark, Schweden, Norwegen, Polen und Ungarn, die Herzöge von Mecklenburg, Pauenburg und Holstein und der Erzbischof von Magdeburg und fielen in die Mark ein. Mutig trat ihnen Waldemar bei Gransee (b. Ruppın, 1316) entgegen, konnte aber den Sieg über die dreifache

übermacht nicht erringen. Doch seine Gegner mußten ihm zu Templin einen ehrenvollen Frieden bewilligen, in dem er sein Land behielt. Leider riß schon im 28. Jahre der Tod den Helden dahin.

Wie die Mark deutsch gemacht wurde.

Die wendische Bevölkerung war durch die vielen Eroberungskriege sehr zusammengeschmolzen. Deshalb luden Albrecht der Bär und seine Nachfolger deutsche Adlige, Bürger und Bauern ein, in ihr Land zu kommen. Einen Teil des eroberten Landes behielt Albrecht für sich, und einen Teil überließ er den Wenden für einen Grundzins, den sie an ihn zu zahlen hatten. Außerdem blieb noch Land genug für seine Krieger und für viele Einwanderer. Seinen Rittern gab er die verlassenen Burgen; die adligen Ansiedler bekamen Rittergüter und die kleinen Leute kleinere Grundstücke. Doch viel Od- und Sumpfland mußte erst urbar gemacht werden. Zu diesem Zwecke übergab Albrecht einem geschickten Unternehmer etwa 50 Hufen Land, damit er hierauf ein Dorf anlege. Dieser holte nun tüchtige Bauern aus Sachsen, Westfalen und Holland herbei und verteilte das Land unter sie. Wie solche Besiedlung vor sich ging, das siehe S. 64! Die Gegenden an der Havel und Spree sind durch ihren Fleiß in fruchtbare Acker verwandelt worden. So wohnten deutsche Bauern und Handwerker zwischen wendischen Bewohnern, für die sie tüchtige Lehrmeister wurden. Die Wenden nahmen deutsche Sitte und Sprache an und mit der Zeit auch den christlichen Glauben. Durch diese Besiedelung sind zahlreiche Orte entstanden. Aus ihnen haben sich die Städte Spandau, Berlin, Frankfurt, Küstrin u. a. entwickelt. Auf seiner Wallfahrt nach Jerusalem lernte Albrecht den Templer- und Johanniterorden kennen. Auf sein Bitten kamen mehrere Ritter mit ins Wendenland. Die Namen Templin und Tempelhof erinnern noch an sie.

Fragen und Aufgaben: Vergleiche Albrecht den Bären und Heinrich den Löwen! Worin liegt die große deutsche Tat, die sie vollbrachten? Zeige, daß sie für ihr Deutschland mehr getan haben als ihr Kaiser Barbarossa! Inwiefern erinnert die Schildhornsage und das Schildhorndenkmal an Albrecht den Bären? Anhalt heißt auf lateinisch askania. Erkläre die Beinamen Albrechts: Anhaltiner, Askantier, Waltenstädter! Warum erinnern Tempelhof bei Berlin und Templin an Albrecht den Bären? Was erzählten sich die Leute vom „falschen“ Waldemar? Inwiefern erinnert Treuenbriegen an ihn? Erkläre diesen Namen! Erzähle, wie ein deutsches Dorf im Wendenland entstand! Erkläre die Bezeichnung „Grundzins!“ Welche Vorrechte erhielt der Unternehmer für seine Arbeit? Worin bestand seine Arbeit?

2) Das Kurfürstentum Brandenburg.

Brandenburg wird zum mächtigsten Staate Deutschlands.

Wie die Mark ein Kurfürstentum wurde.

Als Waldemar der Große starb, war Brandenburg der mächtigste Staat Norddeutschlands. Es umfaßte die Utmarsk, Mittel-

mark, Priegnitz, Uckermark, Neumark und Lausitz, Pommernellen, das Land Barnim, Teltow und Lebus. Waldemar war der letzte Anhaltiner. Darum erklärte der deutsche Kaiser Ludwig von Bayern das herrenlose Land für ein erledigtes Reichslehen. Er befehnte damit seinen Sohn Ludwig den Älteren, und nun begann eine traurige Zeit für die Mark. Die wilden Polen fielen ins Land ein, brannten 200 Dörfer nieder und schleppten 6000 Menschen in die Sklaverei. Dazu kam der „Schwarze Tod“ und raffte viele Bewohner dahin. Da sehnte sich das Volk zurück nach der Zeit Waldemars. Wirklich erschien auch ein Pilger beim Erzbischof von Magdeburg und sagte: „Ich bin Markgraf Waldemar. Wegen eines Vergehens pilgerte ich nach dem heiligen Lande und komme nun wieder, um meinem armen Lande zu helfen.“ Anfangs glaubte man ihm, und der damalige Kaiser Karl IV. sprach ihm die Mark wieder zu. Doch bald ließ er ihn fallen, weil er ihn für einen Betrüger hielt. Kaiser Karl IV. gab 1356 ein Geſetz (Goldene Bulle) heraus, nach dem von jetzt ab 7 deutsche Fürsten den Kaiser zu wählen (= wählen) hatten. Sie wurden deshalb Kurfürsten genannt. Zu ihnen gehörte auch der Markgraf von Brandenburg. So waren diese Markgrafen Kurfürsten geworden und gehörten nun zu den höchsten Fürsten im Reiche.

Wie die Hohenzollern nach Brandenburg kamen.

Ludwig überließ die Mark seinem jüngsten Bruder Otto dem Faulen, und dieser verkaufte sie für 4 Millionen Mark an den deutschen Kaiser Karl IV. Als dieser starb, folgte ihm als Kaiser sein verschwenderischer Sohn Sigismund, der nun auch die Mark erhielt. Da ihm sein Vetter Jobst von Böhmen viel Geld geborgt hatte, verpfändete er ihm dafür die Mark Brandenburg. Dieser kümmerte sich auch nicht um sie, sondern kam höchstens, um sich von den Schultheißen die Zölle und Steuern abzuholen. So konnten die Raubritter rauben und sengen nach Herzenslust. Als Jobst starb, schickte Sigismund den Burggrafen Friedrich VI. als Statthalter nach Brandenburg. Er stammte von der Zollernburg in Schwaben, wo schon seit altersher die Grafen von Zollern wohnten. Kaiser Barbarossa machte einen von ihnen zum Burggrafen von Nürnberg. Diese Burggrafen waren kaiserliche Beamte, mußten die kaiserlichen Güter verwalten, die bei der Stadt lagen, Steuern einziehen, Gericht halten und im Kriege die Soldaten führen. Später schenkten die Kaiser ihnen diese Güter, zu denen sie noch große Gebiete in Franken (Ansbach und Bayreuth) erwarben. Stets hielten sie treu zu Kaiser und Reich. Burggraf Friedrich III. sorgte dafür, daß Rudolf von Habsburg deutscher Kaiser wurde, und Friedrich VI. war es, der Sigismund zur Kaiserfrone verhalf. Auch unterstützte er ihn durch große Geldsummen und führte im Kriege die deutschen Reichsheere. Aus Dankbarkeit

schickte ihn Sigismund im Jahre 1411 als Statthalter in die Mark und ernannte ihn 1415 zum Kurfürsten von Brandenburg.

Wie die Raubritter in der Mark hausten.

Keinen Tag waren sich die armen Menschen vor ihnen sicher. Hatte sich z. B. ein Burgherr u. s. w. Siehe S. 183: „Wie arg er es trieb.“

Welche Kurfürsten die bedeutendsten waren.

a) Friedrich I. (1415—1440).

Wie er die Raubritter besiegte.

Anders wurde es erst, als die Hohenzollern nach Brandenburg kamen; denn sie sorgten in erster Linie für ein starkes Heer, das die Feinde vom Lande fernhielt, ferner für Gericht und Polizei, die auf Ordnung im Lande hielten, und endlich für Geld, mit dem sie Heer und Polizei bezahlen konnten. Als Friedrich in die Mark kam, wollten ihm die meisten Adligen nicht huldigen. Spöttisch riefen sie: „Und wenn es ein ganzes Jahr Burggrafen regnete, so wollen wir uns ihnen doch nicht unterwerfen!“ Die mächtigsten unter ihnen waren die Brüder Dietrich und Hans von Quitow. Von ihren Burgen aus überfielen und beraubten sie die reisenden Kaufleute und ließen sie in die tiefen Burgverleste werfen, aus denen sie nur durch ein hohes Lösegeld befreit werden konnten. Auch die Landesherren hatten viel zu erleiden. Als nun Friedrich gegen sie zog, vereinigten sie sich mit den Herzögen von Pommern und besiegten ihn. Da verbündete sich Friedrich mit dem Erzbischof von Magdeburg und dem Herzog von Sachsen. Ihre Heere zogen gegen die festen Raubburgen Friesack, Plaue und Golzow und belagerten sie. Seine Gemahlin, die schöne Else, führte ihm ein tapferes Heer fränkischer Ritter zu. Dazu borgte er sich eine gewaltige Donnerbüchse, die von den Bauern „Faulc Grete“ genannt wurde. Auch ließ er sich selbst solche aus Kirchenglocken gießen. Mit diesen wandte er sich zunächst gegen Friesack, wo Dietrich von Quitow saß. Nicht zwei Tage dauerte es, da waren die Mauern und Türme von den großen Steinkugeln eingeschossen und der Räuber entfloh. Nun ging's gegen die stärkste Burg Plaue, in der Hans von Quitow hauste. Auch sie fiel nach mehreren Tagen, und ihr Besitzer wurde eingefangen. Als das die anderen Ritter hörten, überkam sie eine heillose Angst, und sie baten um gut Wetter. So hatte er das Land von den Raubgesellen befreit; die Bauern atmeten wieder auf und blickten dankbar auf zu ihrem guten Landesherrn. Nun war Friedrich Herr des Landes, und der Kaiser übergab ihm (1415) die Mark als erbliches Lehen. Friedrich nannte sich jetzt Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg. Er ist der Stammvater des preussischen Herrscherhauses geworden.

b) **Friedrich II., der Eiserne (1440—1470).**

Wie er um sein pommerisches Erbe kämpft.

b) Er zieht gegen Pasewalk: Hieran erinnert der Turm „Kief in die Mark“. — In den Kämpfen mit Pommeru (siehe S. 77!) hatten die Brandenburger die Gebiete Pasewalk und Torgelow verloren, die sie für eine bestimmte Geldsumme wieder zurückkaufen konnten. Friedrich II. bot ihnen nun diese Summe an. Doch die Pasewalker wollten nicht brandenburgisch werden, und so kam es zum Kriege. Der Kurfürst rückte (1445) mit einem Heere vor die Stadt. Doch die Bürger wehrten sich tapfer, so daß er abziehen mußte. Ja sie fielen noch in sein Land ein und verwüsteten es. Auf der Stadtmauer aber erbauten sie einen starken Turm, den sie „Kief in die Mark“ nannten. Zum Spott sangen sie: „Kief in die Mark un trure nich, Markgraf Friedrich de deit dy nich!“

2) Er kämpft um Pommern = Stettin: Lies nach S. 77 unten: „Die Brandenburger erhalten das Erbrecht über Pommern.“

Wie er die märkischen Städte unterwirft.

Viele Städte der Mark waren durch den Handel (Hansa-bund!) mächtig geworden und hatten sich Rechte angeeignet, die der neue Kurfürst nicht anerkennen wollte. So erlaubten sie ihm z. B. nicht, daß er mit seinen Truppen in die Stadt zöge. Am mächtigsten von ihnen war die Doppelstadt Berlin-Kölln, wo sich der Fürst eine Burg erbauen wollte, was ihm aber die Bürger glatt abschlugen. Da drang er mit seinen Rittern in die Stadt hinein und zwang die Bürger zum Gehorsam. Er richtete nun eine Verwaltung nach seinem Willen ein und forderte die Zölle und Abgaben, die bisher von den durchziehenden Kaufleuten an die Stadt gezahlt wurden, für sich; denn er sagte: „Ich sorge dafür, daß der Kaufmann ungestört von Stadt zu Stadt fahren kann. Darum kommen mir die Zölle und Abgaben zu, nicht den Städten.“ An der Spree erbaute er sich ein Schloß, in dem er von jetzt ab wohnte. Aus diesem ist im Laufe der Zeit das heutige königliche Schloß entstanden. So war Berlin die Hauptstadt von Brandenburg geworden. Die übrigen Städte sahen jetzt ein, daß sie gegen den „Eisernen“ nichts ausrichten konnten, und unterwarfen sich ihm ebenfalls.

c) **Joachim I. (1499—1535).**

Wie er das Erbrecht auf Pommern erlangt.

(Lies nach: S. 78 oberen Abschnitt letzte Reihen!)

Wie er Recht und Ordnung schafft.

1) Er räumt unter den Raubrittern auf: Joachim war erst 15 Jahre alt, als er Kurfürst wurde. Deshalb dachten die adligen Herren, jetzt könnten sie wieder ungestraft den

Bauern und Kaufmann überfallen. Die Herren von Rüdertitz, von Lüderitz, und wie sie alle hießen, versteckten sich in den Wäldern und Hohlwegen und ließen keinen Reisenden ungeschoren vorbei. In ihrer Angst beteten die Leute: „Vor Rüdertitz und Lüderitz, vor Krachten und vor Tzenplitz behüt' uns, lieber Herr Gott!“ Da verbot ihnen der junge Kurfürst aufs strengste die Räubereien und ließ sogar einen dieser adligen Räuber hinrichten. Nun schworen sie ihm Rache und schrieben an seine Thür: „Jochimke, Jochimke, hüte dy, fange wy dy, so hange wy dy!“ Und wirklich wollten sie ihn im Köpenicker Walde, wo er auf Jagd weilte, fangen und über Seite bringen. Doch noch rechtzeitig konnte ihn ein Bauer warnen. Nun holte er schnell Ritter herbei und ließ die Schnapphähne greifen und alle hinrichten. So bewachte er mit starker Hand Leben und Eigentum seiner Untertanen.

2) Er richtet das Kammergericht ein: Bisher hatte wohl jede Stadt und jedes Dorf ein Gericht, und auf den großen Gütern war es der Grundherr, der über seine Leute richten konnte. Das war ja alles recht gut und schön; doch nun konnte es aber vorkommen, daß ein solches Gericht sich irrte und den armen Mann unschuldig verurteilte. Wo sollte dieser nun sein Recht suchen? Da sagte der Kurfürst: „Es wäre entschieden besser, wenn noch ein hohes Gericht im Lande wäre, das nachsehen könnte, ob die Gerichte auch wirklich richtig urteilten.“ Darum richtete er das Kammergericht ein, das von jetzt ab das höchste Gericht im Lande war. Wenn nun ein Angeklagter glaubte, er sei vom Dorfgericht zu hart bestraft, so legte er Berufung ein, und dann wurde das Urteil vom Kammergericht nachgeprüft. Es war also ähnlich, wie es heute bei Gericht ist. (Siehe daselbst!) Das schönste dabei aber war, daß nun auch die Bornehmen und Reichen, die Grafen und Ritter einem Gericht unterstanden. Bisher hatte der Landesfürst allein über sie richten müssen; aber nun mußten sie ebenso wie der arme Mann vor Gericht erscheinen. So sorgte der Kurfürst dafür, daß auch dem armen Manne sein Recht wurde.

d) Joachim II. (1535—1571).

Wie er für die Vergrößerung seines Landes sorgt.

1) Er schließt den Schlesiſchen Erbvertrag: Joachim II. war ein stolzer Herr und hätte gern über ein großes Reich regiert. Deshalb schloß er mit den Herzögen von Biegitz, Brieg und Wohlau (also von Schlesien) einen Erbvertrag. In diesem hieß es: Wenn die Herzöge von Schlesien aussterben, dann fällt Schlesien an Brandenburg; sterben aber die Kurfürsten von Brandenburg aus, so fällt Brandenburg an Schlesien. Welcher Fall trat später ein?

2) Er schließt den Polnischen Erbvertrag: Dort oben an der Weichsel lag das Herzogtum Preußen, das den Polen gehörte. Sie hatten es aber einem Hohenzollernfürsten als Lehen gegeben. Joachim II. schloß nun mit dem Polenkönig einen Vertrag, der lautete: Wenn die Herzöge von Preußen aussterben, dann fällt das Herzogtum als Lehen an Brandenburg.

e) Johann Sigismund (1608—1619).

Durch welche Gebiete er sein Land vergrößerte.

1) Durch Ostpreußen: Etwa 50 Jahre waren seitdem ins Land gegangen; da starb (1618) der letzte Herzog von Preußen, und nun wurde Johann Sigismund Herzog in diesem Lande.

2) Durch Cleve, Mark und Ravensberg: Kurfürst Sigismund war mit der Tochter des Herzogs von Cleve verheiratet. Als dieser starb, ohne Söhne zu hinterlassen, erbte er (1614) die Länder Cleve (am Niederrhein), Mark und Ravensberg (Hauptstädte Hamm und Bielefeld). Er beherrschte nun drei getrennte Landesgebiete, nämlich das Land am Rhein, die Mark Brandenburg und Preußen.

f) Der Große Kurfürst (1640—1688).

Er ist der Begründer des preussischen Staates geworden.

Erzähle, was dir über ihn aus Sagen und Erzählungen bekannt ist!

Was erinnert in unserm Pommernlande an ihn? Siehe S. 94!

Wie er der Retter seines Landes wird.

1) Er bildet sich zum tüchtigen Regenten aus: Als Knabe weilte er oft in Pommern und hielt sich längere Zeit bei seinem Onkel Bogislaw in Stettin auf. Tief ergriffen stand er in Wolgast an der Bahre seines Oheims, des großen Schwedenkönigs, der von hier aus nach Schweden gebracht wurde. — Am Hofe seines Vaters ging es gar leichtsinnig zu; denn es wurde viel gespielt und getrunken. Doch gaben die Eltern ihm einen tüchtigen Erzieher, der ihn an Einfachheit und Fleiß gewöhnte. Im 15. Jahre kam er nach Holland, wo er auf der Hochschule zu Leyden studieren sollte. Zwei Jahre hat er hier fleißig gearbeitet, ist auch viel im Lande umhergereist und hat sich die holländische Landwirtschaft und den regen Handel auf Flüssen und Kanälen angesehen. Das hat ihm alles sehr gefallen, und er hat gewünscht: Ach könnte ich aus meinem Brandenburg doch auch ein solch glückliches Land machen, das so schöne Kornfelder hat und Wiesen, auf denen hübsche Rinder weiden, und Schiffe, die so stolz auf Flüssen und Meeren dahinfahren! Gern verkehrte er mit tüchtigen Staatsmännern und gelehrten Leuten, hielt sich aber von allen leichtsinnigen Menschen fern. Als ihn einst solche zu einem unsittlichen Leben verführen wollten, da verließ er sie mit den Worten: „Ich weiß, was ich meinen Eltern,

meinem Lande und meiner Ehre schuldig bin!“ Als das sein Vetter erfuhr, klopfte er ihm auf die Schulter und sagte: „Vetter, Ihr habt das getan, Ihr werdet noch mehr tun. Wer sich selbst besiegen kann, der ist zu großen Taten fähig.“ Und er hat recht gehabt; denn der Prinz wuchs zu einem willensstarken Mann, zum klugen Staatsmann und kühnen Feldherrn heran. Er war ein Held vom Fuß bis zum Scheitel und einer der Größten unserer Geschichte.

2) Er macht sich zum Herrn seines Landes: Im Jahre 1640 trat der Kurfürst Friedrich Wilhelm die Regierung an. Eine Riesearbeit war es, die der 20jährige Jüngling übernahm; denn seine Länder am Rhein wurden von den Franzosen bedroht; in Pommern, das ihm zufallen mußte, saßen die Schweden; in Ostpreußen war er von den Polen abhängig, und sein armes Brandenburg war durch den großen Krieg in eine Wüste verwandelt. „Mein Gott, wie sieht es hier bloß aus! Wer die Mark durchzieht, dem kommen die Tränen in die Augen. Wo vor wenigen Jahren noch Dörfer standen, da sieht jetzt der Wandersmann nichts als Schutt und Trümmer. Wohl kehren im Frühling die Störche und Schwalben wieder zurück; aber ihr liebes Nest finden sie nicht wieder. Wohl werden die Bäume wieder grün; aber kein Saatkorn erfreut den Landmann. Krieg, Hungersnot und Pest haben die Menschen dahingerafft. Zehn Meilen kann man wandern, ohne ein Dorf, einen Menschen oder Sperling anzutreffen. Die Häuser sind voller Leichname, an denen die Würmer nagen. Mann, Weib, Kinder, Pferde, Kühe und Schweine liegen durcheinander, erwürgt durch Hunger und Pest, und werden nun von Wölfen und Krähen gefressen, weil keiner da ist, der sie begräbet und beweinet.“ So klagt ein deutscher Mann, der all den Jammer miterlebt hat. Armer Fürst, was hattest du übernommen! Doch ein Mann wie der junge Kurfürst verzagte nicht. Zunächst schloß er mit den Schweden einen Waffenstillstand, damit er sie bloß erst los wurde. Dann entließ er alle Soldaten, die dem Kaiser Treue geschworen hatten, und behielt nur 3000 Mann, die er stets unter den Waffen hielt. So war er wenigstens Herr in seinem eigenen Lande.

3) Er bildet ein stehendes Heer: In dem alten Gebäude der Knabenschule zu Kolberg befand sich im 17. Jahrhundert eine Kriegsschule. Es war die erste im Vaterlande und wurde 1655 vom Großen Kurfürsten gegründet. (S. 95!) — Wie wir schon wissen, wollte er nur Soldaten haben, die ihm allein gehorchten und nicht dem Kaiser. Anfangs bekam er nur 3000 Mann zusammen, die er nach dem Kriege nicht entließ wie die anderen Fürsten. Er behielt sie auch im Frieden und stellte sogar noch mehr ein, so daß er nach mehreren Jahren 30 000 Mann hatte. Sie bildeten aber auch wirklich Soldaten, keine zusammengesuchten Landstreicher, wie sie im großen Kriege umherzogen. Es waren meist Brandenburger, die alle eine anständige Uniform

erhielten, die Infanteristen einen blauen und die Artilleristen einen braunen Waffenrock. So etwas konnte man in anderen Ländern nicht, wo die Soldaten meist liederlich und zerlumpt einhergingen. Jeder erhielt auch gute Waffen, mit denen er tüchtig üben mußte. Dabei halfen dem Kurfürsten tüchtige Offiziere. So bildete der Oberst von Burgdorf die Infanterie, Feldmarschall von Sparr die Artillerie und General von Derfflinger die Kavallerie aus. Damit die Offiziere etwas Tüchtiges lernten, mußten sie die Kolberger Kriegsschule besuchen. Auch für den gemeinen Soldaten sorgte der Kurfürst. Er hielt darauf, daß die Verwundeten gepflegt und die Invaliden versorgt wurden. Zu diesem Zwecke richtete er an mehreren Orten Blessierten-Kompanien ein. So schuf er ein schlagfertiges Heer, vor dem alle Welt Respekt hatte. Mit Recht können wir ihn den Schöpfer des preussischen Heeres nennen.

4) Er schafft einen geordneten Staat:

a) Bürger und Bauern müssen Steuern zahlen: Der Kurfürst sagte: „Wenn mein Volk reich und glücklich werden soll, so muß ich in erster Linie ein tüchtiges Heer schaffen; denn nur ein solches kann den Feind zurückhalten, der den Bürger ausplündert und dem Bauern die Felder verwüstet und die Gebäude anzündet. Ein solches allein kann auch die Störenfriede und Bösewichter im Lande in Ordnung halten, die den friedlichen Nachbarn berauben und betriegen wollen. Doch ein solches Heer kostet viel Geld, und das müssen mir meine Landleute aufbringen; denn ohne meine Soldaten hätten sie schwerlich solch schönes Vieh im Stalle und solch prächtiges Korn auf dem Felde.“ So mußten denn die Landleute Grundsteuern (direkte Steuern) zahlen, die auf jeden einzelnen gerecht verteilt wurden. Aber auch für den Städter, den Kaufmann sowohl als den Handwerker, ist das Heer unentbehrlich. Setze das! Darum verlangte der Kurfürst auch von ihnen eine Steuer, nämlich die Verbrauchssteuer. Sie bestand aber nicht in barem Gelde, sondern ein jeder, der Fleisch, Bier, Tabak oder Mehl auf den Markt brachte, mußte eine Abgabe zahlen. Natürlich forderte er nun wieder soviel mehr für seine Ware, und so gab jeder Käufer einen Teil der Steuer, ohne daß er es wußte. — b) **Uch die Adligen** müssen Steuern zahlen: Die Stände, die solange steuerfrei waren, kriegte der Kurfürst ebenfalls heran. Dies waren aber die adligen Herren nicht gewöhnt. Sie hatten sich von altersher das Recht angeeignet, in bestimmten Verwaltungssachen mitzureden, auch die Gelder zu bewilligen, die zur Verwaltung des Landes nötig waren. Nun wollten sie dem Kurfürsten keine Steuern geben; denn sie fragten nichts nach dem Wohle des Vaterlandes und dachten nur daran, ihre eigenen Taschen zu füllen. Der Kurfürst ließ aber nicht nach, und sie mußten zahlen,

wenn er es verlangte. So hatten sie monatlich 20 000 Taler aufzubringen, womit die Offiziere und Soldaten besoldet werden konnten. Solche Einrichtung konnte man in keinem Lande, und so ist Brandenburg dadurch zum ersten Staate geworden. —
 c) Alle Landesteile bekommen eine einheitliche Verwaltung: Das Reich bestand aus mehreren Gebieten, die weit auseinander lagen; deshalb fühlten sich die Bewohner gar nicht als Bürger eines Staates. Dazu kam noch, daß jedes Gebiet besondere Rechte und Gesetze hatte. Der Kurfürst nahm den Ständen die Rechte, so daß sie nichts vor den anderen Berufen voraus hatten. Dies kam dem ganzen Lande zugute. Die Stände und Städte in Ostpreußen wollten sich ihm aber nicht fügen, und so mußte er mit eiserner Strenge vorgehen. Er setzte eine oberste Behörde ein, der sich alle zu fügen hatten. So erhielten alle Landesteile eine einheitliche Verwaltung. Auf diese Weise machte sich der Kurfürst zum unumschränkten Herrscher und schuf einen Einheitsstaat, in dem nur sein Wille galt.

5) Er läßt das verödete Land bebauen und besiedeln: Der Große Kurfürst wußte recht gut: Um einen Fürsten steht es gut, wenn es seinem Volke gut ergeht; denn nur wohlhabende Untertanen können viele Steuern zahlen, nicht arme. So war er denn bemüht, den Wohlstand in sein Land zu bringen. Zunächst dachte er an seine Bauern und sagte: „Wenn diese schönes Korn auf den Äckern und blankes Vieh in den Ställen haben, dann wird es ihnen nicht schwer, Abgaben zu zahlen, und habe ich erst viele solche Bauern, dann ist mir geholfen.“ Nun war aber das Land sehr entvölkert. In Brandenburg allein waren 40 Städte und 500 Dörfer zerstört worden, und sehr hatten auch die pommerschen Bauern leiden müssen. Sehr viele waren Bettler geworden, und gar mancher hatte Haus und Hof verlassen und durch den Strang seinem Leben ein Ende gemacht. Nun ließ der Kurfürst bekannt machen: Wenn ein Bauer mehrere Söhne hat, so soll der ältere den Hof bekommen; den anderen aber will ich Grundstücke schenken, die wüst liegen. Ja sie sollen noch Saatkorn obendrein haben und Bauholz, damit sie Häuser und Wirtschaftsgebäude errichten können. In den ersten sechs Jahren brauchen sie keine Steuern zu zahlen. Sie müssen aber fleißig arbeiten und den Boden urbar machen. Auch einen Garten soll jeder anlegen, und keiner darf eher heiraten, bevor er nicht sechs Obstbäume veredelt und sechs Eichen gepflanzt hat. Sehr oft dachte der Kurfürst an die Holländer, die so schmutztes Vieh hatten und so prachtvolles Gemüse anbauen konnten. Da ließ er mehrere Familien nach Brandenburg kommen, damit sie seinen Bauern den Gemüsebau, die Viehzucht und Wiesenkultur beibrächten. Sie machten sich nun dabei und zogen in den sumpfigen Niederun-

gen Gräben, in denen das Wasser ablaufen konnte. Jetzt wuchs hier wieder besseres Gras, und der Bauer hatte so viel Milch und Butter, daß er noch welche verkaufen konnte. Seiner Gemahlin Luise Henriette von Oranienburg ließ er bei Berlin das Schloß Oranienburg erbauen. Hier legte sie eine holländische Milchwirtschaft an und freute sich sehr über die glatten Kühe und das gute Gemüse, das hier wuchs. Sie ließ auch die Kartoffel und den Tabak aus Holland kommen, die nun auch in einigen Gegenden angebaut wurden. Anfänglich wollten die Bauern von dem Tabak nichts wissen, wie folgende Anekdote erzählt: Der Kurfürst hatte einen Neger, der aus einer langen Pfeife rauchte. Einst reichte er diese auf der Treibjagd auch einem Bauern hin. Doch dieser wies sie mit den Worten zurück: „Ne, gnädiger Herr Düwel, ick freet fen Füer!“

6) Er unterstützt das Gewerbe: An Stelle des ausgestorbenen . . . Buchdruckerei und Buchhandlung. (Vies S. 95: „1. Die Handwerker!“) — Er kümmerte sich um alle möglichen Gewerbe, und deshalb war es ihm eine ganz besondere Freude, als er aus Frankreich viele tausend fleißige Handwerker erhielt. Dies waren evangelische Leute, die ihr Vaterland verlassen mußten, weil sie nicht katholisch werden wollten. Friedrich Wilhelm rief sie nun nach Brandenburg, wo sie in Städten und Dörfern eigene Gemeinden bilden konnten. Diese Hugenotten waren äußerst geschickt und konnten Uhren und Goldsachen machen, Porzellan bereiten, Teppiche und Seide weben. Sie gründeten in Berlin die „Französische Kolonie,“ und mancher Berliner hat ihnen die schönen Künste abgesehen.

7) Er sorgt für den Verkehr: a) Der Verkehr lag ebenfalls . . . und Stadt zu Stadt. (Vies nach S. 95, Abschnitt 2 unten!) — b) Auch einen großen Kanal baute er, der die Oder mit der Spree verbindet und Friedrich-Wilhelm-Kanal genannt wird. Nun konnten die Waren von Hamburg auf der Elbe, Havel und Spree bis in die Oder gefahren werden, und das wurde viel billiger, als wenn sie auf großen Lastwagen durchs weite Land gezogen werden mußten. — c) Durch Hinterpommern ließ er eine regelmäßige Post gehen (siehe S. 96!). Mit dem Reisen war es nämlich recht schlecht bestellt, und Postanstalten gab es nur herzlich wenig im Lande. Da stellte der Kurfürst in jede Stadt und in jedes Dorf, das an einer großen Straße lag, ein Posthaus hin. Er besprach sich mit den Landesfürsten, die zwischen Cleve, Minden und Brandenburg wohnten, es doch auch so zu machen. Nun fuhren zu bestimmter Stunde Postwagen von einer Stadt zur andern. Alle zwei oder drei Meilen wurden die Pferde gewechselt; laut blies der Postillon (Schwager) ins Horn, und fort ging's wieder durch Feld und Wald. In zehn Tagen konnte man jetzt

durch das ganze Kurfürstliche Land (Cleve-Hamm-Magdeburg-Berlin-Danzig-Königsberg-Memel) reisen, und ein Brief von Berlin nach Köln kostete nur noch 2 Mark (bisher 30 Mark). — d) Eine starke Flotte zu gründen, das war das eifrigste Bestreben des Kurfürsten. Deshalb schloß er mit dem holländischen Kaufmann Raule einen Vertrag, nach dem dieser eine Anzahl Schiffe mit Geschützen und Mannschaften zu stellen hatte. Diese Flotte sollte den feindlichen Handel stören und feindliche Schiffe von der pommerschen Küste fernhalten. Im Kriege mit den Schweden hat sie ihm später große Dienste geleistet. (Sieh. unten Abschnitt 9!) — e) 1913 wurde ihm in Pillau ein Denkmal gesetzt. Warum? Von den Holländern hatte er gelernt, wie ein Land durch den Seehandel reich und mächtig werden könne. So wollte er es denn auch versuchen, mit überseeischen Ländern Handel zu treiben und Kolonien zu erwerben. Unter Friedrich v. Güben fuhren 1680 die ersten 2 Schiffe mit 44 Geschützen, 100 Mann Besatzung und vielen Handwerkern von Pillau aus und gründeten an der Westküste Afrikas die Kolonie Groß Friedrichsburg, die bald aufblühte. Die heimkehrenden Schiffe brachten Schmucksachen, Gold und Elfenbein mit.

8) Er vergrößert sein Land: a) Er erwirbt Hinterpommern: (Sieh nach S. 94!) — b) Er erhält Ostpreußen: Zwischen den Polen und Schweden brach ein Krieg aus. Letztere fielen in Ostpreußen ein, das der Kurfürst von dem Polenfürsten als Lehen besaß. Sie bedrängten ihn, so daß er mit ihnen gegen die Polen ziehen mußte, die bei Warschau geschlagen wurden. Nun erklärte ihn der Schwedenkönig für einen selbständigen Herzog von Preußen. Doch da ließ er ihn allein und zog mit seinem Heere ab. Nun fielen die Polen in Ostpreußen ein, und Friedrich Wilhelm sah sich gezwungen, mit ihnen einen Vertrag zu schließen. In diesem versprach er ihnen Hilfe, wofür sie ihm Preußen als selbständiges Herzogtum überließen. So bekam der Kurfürst ein Land, in dem ihm kein König und Kaiser etwas zu sagen hatte, und in dem er sich sogar zum Könige machen konnte. Gewaltig hatte der brandenburgische Staat an Umfang zugenommen, und dies verdankte der Kurfürst einzig und allein seinem starken Heere. Denn ohne ein solches hätte er schwerlich Hinterpommern und Ostpreußen bekommen, und nur mit seiner Hilfe konnte er die Schweden aus Brandenburg vertreiben, so daß nun wieder der Bauer und Bürger ungestört ihrer Arbeit nachgehen konnten. Wir sehen also, wie wichtig für ein Land die Soldaten sind.

9) Er vertreibt die Schweden aus dem Lande: In einem märkischen Dorfe wird eine alte Fahne aufbewahrt, die den brandenburgischen Adler und die Inschrift trägt: „Wir sind Bauern von geringem Gut und dienen unserm Kurfürsten mit

Leib und Blut.“ Die Fahne erinnert an den Einfall der Schweden in Brandenburg, desgleichen auch alte brandenburgische Münzen mit der Inschrift: „Aus meinen Gebeinen wird dereinst ein Räder erstehen.“ — In Frankreich regierte damals der König Ludwig XIV. Er wollte den Rhein zur Grenze seines Reiches machen und verwüstete nun die deutschen Rheinländer auf die schändlichste Weise (Siehe S. 192!). Da war es von allen deutschen Fürsten allein der Kurfürst, der mit dem Kaiser gegen den Erbfeind zog. Damit ihn Ludwig los würde, schickte er ihm die Schweden auf den Hals, die nun arg in Brandenburg hausten: Sie brannten die Dörfer nieder, zertraten die Kornfelder und nahmen den Bauern den letzten Groschen ab. (Schwedentrunk!) Die Frauen nagelten sie mit der Brust an die Tür, rissen ihnen die Kinder aus den Armen und warfen sie gegen die Mauer, daß das Blut umherspritzte. Da rotteten sich die Bauern zusammen, scharten sich um ihre Fahne und schlugen einzelne Haufen, die auf Plünderung ausgingen. Schnell eilte der Kurfürst herbei und griff am 18. Juni 1675 bei Fehrbellin den viel stärkeren Feind an. Immer war er in den ersten Reihen und ritt in den dichtesten Kugelregen (Sage von Frobens Tod). Die Schweden wurden geschlagen und aus Brandenburg und Pommern vertrieben. Auch Stettin mußte sich nach langer Belagerung ergeben. (Vies nach S. 97: 1) Stettin wird eingenommen. 2) Rügen wird erobert!)

Welche Bedeutung der Große Kurfürst hat.

„Der hat viel getan,“ hat einst Friedrich der Große von ihm gesagt und mit Recht; denn 1) er hat aus einer Wüste ein wohl angebautes Land geschaffen. 2) Er hat aus eigenen Landeskindern ein schlagfertiges Heer gebildet, das ihm Gehorsam nach innen und Respekt nach außen verschaffte. 3) Er hat sein Land bedeutend vergrößert und es von den Feinden befreit. 4) Er hat durch eine geordnete Verwaltung die getrennten Landesteile zu einem einheitlichen Staate vereinigt. 5) Er hat für Ackerbau und Gewerbe, für Handel und Verkehr gesorgt, um seine Untertanen glücklich und steuerkräftig zu machen. 6) Bei allen Arbeiten dachte er nie an sein eigenes Wohl wie die damaligen Deutschen Kaiser, sondern nur an das Wohl des deutschen Vaterlandes. „Gedenket, daß ihr Deutsche seid!“ rief er den deutschen Fürsten zu, als der Franzos die Länder am Rhein verwüstete. — Er hat also ein steuerkräftiges Land mit einer kräftigen Regierung geschaffen und das elendste Volk zum glücklichsten in Deutschland gemacht.

Fragen und Aufgaben: Vergleiche Kurfürst Friedrich I. und den Großen Kurfürsten! Weise nach, daß bei beiden viel Mut erforderlich war, das Land zu übernehmen! Erkläre: Kurfürst Friedrich II. erwählte Berlin zur Residenz! Wie verliefen seine Kämpfe mit den Pommern? Sein Nachfolger hieß Albrecht Achilles. Wie mag er zu diesem Namen gekommen sein? In einem Kriege mit dem Herzog von

Sagan erwarb er Krossen, Züllichau und Sommerfeld. Zeige diese Orte auf der Karte! Er gab für sein Haus das „hohenzollerische Hausgesetz“ heraus. Was bestimmte dieses? Sein Nachfolger hieß Johann Cicero. Woher dieser Beiname? Er gründete die Universität zu Frankfurt a. D. Wohin ist diese später verlegt worden? Joachim I. war ein Feind der Reformation. Was weißt du darüber? Joachim II. führte 1539 die luther. Lehre in seinem Lande ein. Seit wann ist also unser Vaterland evangelisch? Seit wann Pommern? Der Große Kurfürst hat einen unumschränkten Staat geschaffen. Was heißt das? 1675 starb das schlesische Herzogshaus aus. Wer mußte da Schlesien erhalten? Wann bekamen wir es aber erst? Warum? Welche Kriege waren also berechtigt?

3) Das Königreich Preußen.

Preußen wird europäische Großmacht.

a) Friedrich I. (1688—1713).

Was an ihn erinnert.

Wenn du nach Berlin kommst, versäume nicht, dir das königliche Schloß anzusehen. Es stammt von Friedrich I., der das alte Schloß prächtig ausbauen ließ, so daß ein ganz neues Gebäude entstand. Darauf mußte der Bildhauer Schlüter ein prächtvolles Denkmal aus Erz gießen, das den Großen Kurfürsten darstellt, der hoch zu Ross sitzt, auf dem Haupte einen Lorbeerkranz und zu seinen Füßen Gefangene in Ketten. Auf der Langen Brücke zu Berlin kannst du dies sehen. Aber noch andere schöne Denkmäler und Kunstbauten erinnern an ihn, so das Zeughaus, in dem allerhand Waffen aufbewahrt werden, die Akademie der Künste, die Maler, Bildhauer und Bauleute besuchen, und die Akademie der Wissenschaften, auf der wissenschaftliche Untersuchungen stattfinden. Auch die schöne Straße „Unter den Linden“ hat er angelegt. Seiner Gemahlin Charlotte erbaute er das Lustschloß Charlottenburg, um das die Stadt Charlottenburg entstanden ist. Auch die Universität zu Halle gründete er. Nun brauchten unsere Studenten nicht mehr auf fremde Universitäten (Wittenberg, Leipzig, Wien) zu gehen, sondern konnten im eigenen Lande studieren. Häufig sahen wir Männer, deren Brust mit Orden geschmückt ist. Der höchste Orden in Preußen ist der Schwarze Adlerorden, den König Friedrich I. gestiftet hat. (Ein hellblaues, achteckiges Kreuz mit mehreren schwarzen Adlern an einem breiten, gelben Bande.)

Wie er Preußen zum Königreich erhebt.

a) Die europäischen Fürsten wollen ihn als König anerkennen: Als der Große Kurfürst gestorben war, wurde sein Sohn Friedrich III. Kurfürst von Brandenburg. Er war ganz anders als sein Vater, liebte ein prunkvolles Leben und hörte gern, wenn er gelobt und geehrt wurde. An seinem Hofe mußte es hoch und glänzend hergehen. Am liebsten sah er, wenn viele Diener im Schlosse herum-liefen, oft vornehme Leute zu Besuch kamen und er ihnen ein Fest nach dem andern geben konnte. Er trug eine hohe Perücke, deren Locken bis auf den Rücken hingen, und kleidete sich in Samt und Seide. Sein größter Wunsch war, König zu werden. „Warum sollte ich das nicht werden können?“ sagte er, „denn mein Vater hat Brandenburg groß gemacht und es durch Kriege zu hohem Ansehen gebracht. Mein Land ist ja größer als manches Königreich und ist heute der mächtigste Staat in Deutschland.“ Er fragte also bei den europäischen Fürsten an, ob sie

ihn als König anerkennen wollten. Diese willigten ein, nur der deutsche Kaiser nicht; denn dieser meinte, die preußischen Könige könnten zu mächtig werden. Doch da geriet er mit den Franzosen in einen Krieg, zu dem er gern die tüchtigen brandenburgischen Soldaten gehabt hätte. Friedrich versprach sie ihm, und nun gab der Kaiser nach.

b) Er läßt sich in Königsberg krönen: Es war im Dezember 1700, als sich durch unser Pommernland (über Rasebuhr) ein endloser Zug von Wagen bewegte. Der Kurfürst war es mit seinem Gefolge, der von Berlin nach Königsberg reiste, um sich krönen zu lassen. 30 000 Pferde waren nötig, um die schweren Wagen auf den schlechten Wegen und holprigen Dämmen fortzuschaffen. Am 17. Januar 1701 stiftete der Kurfürst den Schwarzen Adlerorden, den nur die besten Männer im Reiche erhalten sollten. Am 18. Januar fand im Schlosse die Krönung statt. Als die vornehmsten Herren und Damen des Reiches im Krönungssaale versammelt waren, traten im kostbarsten Schmucke, den man sich nur denken konnte, der König und die Königin ein. Friedrich setzte sich selbst die Krone aufs Haupt und dann auch seiner Gemahlin. Damit wollte er sagen, daß er keinem die Königskrone verdanke als nur den Hohenzollern. Nun ging der große Zug in die Schloßkirche, wo das Königspaar vom Geistlichen gesalbt und gesegnet wurde. Darnach feierte man große Feste, die mehrere Wochen dauerten. Auch an das Volk dachte der König, unter das er 18 000 Krönungsmünzen verteilen ließ. Auf dem Marktplatze stellte er einen gebratenen Ochsen auf, der mit gebratenen Hühnern, Enten und Hasen gefüllt war, und dabei stand ein Springbrunnen, aus dem roter und weißer Wein sprudelte. Da konnte jeder nach Herzenslust zulangen. 300 000 Mark gab er her, wofür in Königsberg und Berlin Waisenhäuser gebaut werden sollten.

c) Er vollbringt damit eine bedeutungsvolle Tat: Der brandenburgisch-preußische Staat bestand aus vielen Gebieten, die von einander getrennt lagen. Nun hatten sie aber alle einen gemeinsamen Namen erhalten, nämlich Preußen. Friedrich nannte sich jetzt König in „Preußen“ und nicht König in „Brandenburg“; denn in Brandenburg mußte er dem Deutschen Kaiser untertänig sein, nicht aber in Preußen, das ihm ganz allein gehörte. Nun erst fühlten sich alle Untertanen des Königs als ein Volk. Die Soldaten erhielten die schwarz-weiße preußische Fahne und konnten mit Stolz singen: „Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben? Die Fahne schwebt mir schwarz und weiß voran.“ Der schwarze Adler, der auf die Fahne gestickt und auf den Helmen befestigt wurde, wurde das gemeinsame preußische Wappen. Alle Gebiete des Landes erhielten die gleiche Verwaltung, so daß es von jetzt ab nur noch eine preußische Regierung und ein preußisches Heer, nur noch preußische Provinzen und preußische Münzen (Taler, Groschen, Pfennige) gab.

b) Friedrich Wilhelm I. (1713—1740).

Erzähle, was dir über ihn bekannt ist!

Was im Heimatlande an ihn erinnert. Lies nach S. 98!

Wie sparsam der König wirtschaftet.

Friedrich Wilhelm war erst 25 Jahre alt, als er zur Regierung kam. Das üppige Hofleben seines Vaters hatte ihm schon längst nicht gefallen. Alle die vielen Diener, die dem Staate so viel Geld kosteten, und die Minister und Ratgeber, die den König auf allen Ecken betrogen und den Staat in Schulden stürzten, waren ihm ein Greuel. Die Leute im Lande hatten sich zu sehr an das Wohlleben und an gutes Essen und Trinken gewöhnt, wie sie es am königlichen Hofe sahen. Da sagte der König: „Soll es anders werden, dann muß es bei Hofe recht einfach und sparsam zugehen, damit sich die Leute im Lande ein Beispiel nehmen können.“ So machte er es nun auch. Seinen Vater ließ er noch in aller Pracht begraben, die er immer so gern gehabt hatte. Dann forderte er sich die Liste, auf der die Namen von den vielen Kammerherren und Dienern, Köchen und Küchenjungen standen, strich sie von oben bis unten durch und sagte: „Sie sind entlassen!“ Die schlimmsten Betrüger wanderten ins Gefängnis; die anderen wurden weggejagt. Nur zwölf Diener behielt er, die sich aber mit dem dritten Teil ihres Gehaltes begnügen mußten. Er kürzte sowohl das Gehalt der Minister als das des Stallknechtes, wodurch er jährlich eine halbe Million Mark ersparte. Auch in seiner Wirtschaft räumte er auf: Die teuren Weine im Schloßkeller verkaufte er und ließ die kostbaren Möbel und Teppiche, Wagen, Geschirre und Luxusperde versteigern und alle Gold- und Silbersachen zu Geld prägen. Damit die Domänen mehr Geld einbrächten, verpachtete er sie nur noch auf mehrere Jahre, wodurch er jährlich 10 Millionen Mark einnahm. In der Kleidung und Wohnung war er sehr einfach. Er trug stets einen schlichten Soldatenrock und hohe Reitstiefel und war der erste Fürst, der in Uniform ging. Die hohe Perücke mit den langen Locken warf er fort und flocht sein Haar in einen langen Zopf. Auf seinen Tisch durften nur einfache, bürgerliche Speisen kommen, z. B. Erbsen mit Sauerkraut oder Hammelfleisch mit Gemüse, wovon er recht tüchtig aß, und wozu er ein Glas Bier oder Wein trank. Auch seine Kinder sollten derbe Speisen essen, und er konnte sehr ärgerlich werden, wenn sie sich beim Essen zierten und auf leckere Speisen warteten. Feste, die viel Geld kosteten, gab's nicht mehr im Schlosse. Für sich und seine Familie gebrauchte er jährlich nur 50 000 Taler.

Wie fleißig er arbeitet.

„Die Regenten sind zum Arbeiten geboren“, sagte Friedrich Wilhelm. Nach diesen Worten hat er auch stets gehandelt; denn er ist sehr fleißig gewesen. Schon früh um sechs Uhr stand er auf

und arbeitete bis zwölf Uhr mit seinen Ministern oder ging auf den Exercierplatz. Punct zwölf Uhr wurde Mittag gegessen. Den Speisezettel ließ er sich jedesmal vorlegen, strich die feinen, teuren Speisen durch und schrieb dafür einfache und nahrhafte hin. Nach der Tafel ritt er spazieren und sah nach, ob die Leute auch fleißig arbeiteten. Gern fuhr er nach seinem Jagdschlosse Wusterhausen bei Berlin, um auf die Jagd zu gehen. Häufig reiste er auch durchs Land und sah nach, ob die Soldaten tüchtig exercierten, ob die Klassen auch stimmten und die Kinder etwas Tüchtiges in der Schule lernten. So arbeitete er den ganzen Tag. Am Abend saß er am liebsten mit seinen Generalen zusammen, plauderte, trank und rauchte mit ihnen. Das war dann ein Tabatsqualm, daß einer den andern kaum sehen konnte (Tabatskollegium).

Wie er einen musterhaften Beamtenstand schafft.

Der König hat einmal das schöne Wort gesprochen: „Gott hat den König nicht eingesetzt, daß er seine Tage in Genuß verbringe, wie die meisten tun, sondern daß er seine Länder gut regiere.“ Weil er so fleißig war, darum verlangte er es auch von seinen Untertanen. Tagediebe und Müßiggänger wollte er in seinem Lande nicht haben. Von seinen Beamten verlangte er Pflichttreue und Pünktlichkeit. Jeder sollte seine Schuldigkeit tun, auch seine Regierungsräte, die im Sommer um sieben und im Winter um acht Uhr bei der Arbeit sein mußten. Gesah dies nicht, so wurden sie das erstemal mit Geld bestraft und das zweitemal glatt abgesetzt. Traf er einen Beamten, der faul war oder auf Betrügereien ausging, so verbleute er ihn gar mit seinem Knotenstock, den er gewöhnlich bei sich trug. Ihr wißt's ja, wie er es mit dem Potsdamer Torschreiber machte! Manch nachlässiger Beamter mußte zur Strafe bei Bauten Steine karren. Wehe dem, der die Kasse bestahl! Als ihm einst mitgeteilt wurde, ein Beamter von altem Adel habe Gelder unterschlagen, da schrieb er kurz an den Rand des Schriftstückes: „Aufhängen!“ Er sagte: „Ich will treue Ratgeber und ehrliche Beamte um mich haben, die fleißig arbeiten und darauf sehen, daß auch die unteren Beamten ehrlich und ordentlich sind; dann kann es besser im Lande werden.“ Er setzte nun bestimmte Beamte ein, die alle anderen Beamten beaufsichtigen mußten. Auch sollten sie darauf sehen, wieviel Geld der Staat jährlich ausgabe, wofür dies Geld gebraucht würde und daß auch nicht zuviel verbraucht werde. Diese Beamten bildeten die Oberrechnungskammer, die noch heute besteht. So schuf der König durch seinen eisernen Willen und seinen handfesten Stock einen pflichttreuen Beamtenstand, wie ihn kein anderes Land hatte. Diese Beamten trugen des Königs Willen durchs ganze Land, und darum herrschte überall die beste Ordnung. Weil nun an allen Stellen sehr sparsam gewirtschaftet

wurde, so gelang es dem König, mit der Zeit alle Schulden abzu- zahlen. Ja er konnte seinem Sohne noch obendrein 20 Millionen Taler hinterlassen.

Wie er für die Landwirtschaft sorgt.

1) Er besiedelt öde Landstriche: a) Der König sagte: „Mein Land. . . Wilhelmsfelde (Dies nach S. 101 oben!) -- b) Auch das Havelländische Luch war solch wüßtes Sumpfs- gebiet, durch das trübe Wasser flossen und in dem Schilf und Wei- dengebüsch wucherten. Aber schon nach einer siebenjährigen schweren Arbeit hatte der König aus der Wildnis gesegnete Fluren geschaffen, zwischen denen bald große Bauerngehöfte und stattliche Dörfer entstanden. 70 000 Taler kostete ihn diese Kultur- arbeit, und er gab das Geld gern dazu hin, so sparsam er sonst auch war. Wie ein Kind konnte er sich freuen, wenn man ihm Korn und Vieh zeigte, das aus solchen Gegenden kam. — c) In der Stadt Gumbinnen steht ein Denkmal Friedrich Wilhelms I. Wer hat es errichtet? So hört! Ostpreußen war besonders dünn bevölkert; denn Hunger und Pest hatten viele tausend Menschen dahingerafft, und ganze Dörfer waren ausgestorben. Da lud der König fleißige Leute ein, nach Ostpreußen zu kommen. Und sie kamen auch recht zahlreich aus Frankreich und der Schweiz, die meisten jedoch aus Osterreich. Dies waren gegen 20 000 Salzbur- ger, die ihre Heimat verlassen mußten, weil sie nicht katholisch werden wollten. Sie kamen alle nach Litauen, wo der König unter sie Land, Vieh, Korn und Bauholz verteilen ließ. In kurzer Zeit wurden durch sie 12 Städte, 330 Dörfer und 60 Domänen angelegt. Aus Dankbarkeit errichteten sie ihrem guten König in Gum- binnen ein Denkmal.

2) Er hilft den Bauern: Die Bauern, die der König ins Land rief, sollten es gut bei ihm haben. Sie sollten frei sein, so daß kein Junker ihnen etwas zu sagen habe. Die alten Bauern, die schon immer in Preußen wohnten, hatten es nicht so gut. Der Acker, auf dem sie säeten und ernteten, gehörte nicht ihnen, son- dern dem Gutsherrn. Diesem mußten sie dafür Geld, Getreide und Vieh geben und noch obendrein seinen Acker mitbestellen. Am liebsten stellte er sie alle Tage an, so daß sie ihre Feldarbeiten nach Feierabend oder des Sonntags machen mußten. Dabei wur- den sie noch recht schäbig behandelt, geprügelt und eingesperrt. Und wollte ein Bauer zu einem andern Gutsherrn ziehen, oder wollte seine Tochter oder sein Sohn heiraten, so konnte ihm sein Herr das einfach abschlagen. Der König gebot nun allen Besitzern, ihren Bauern in der Woche drei Tage frei zu geben, damit sie ihre Felder bestellen konnten. Den Domänenpächtern sagte er streng an, ihren Bauern nicht mitten in der Ernte die Pferde zu neh- men. „Denn ich will nicht“, sagte er, „daß meine Beamten mit

den Pferden meiner Bauern spazieren fahren.“ Wehe dem, der seine Bauern prügelte; ohne Gnade mußte er auf die Festung wandern und hier sechs Wochen lang Steine karren. Und kam's noch einmal vor, dann schrieb er nur kurz: „Aufhängen!“ überall setzte er Kommissionen ein. Sie sollten auf die Beamten der königlichen Güter aufpassen und zusehen, ob sie nicht die Leibeigenschaft aufheben könnten. Auf einigen Domänen ist es ihnen auch gelungen; auf den übrigen wurde sie unter Friedrich dem Großen abgeschafft.

Was er für die Städte tut.

- 1) Er baut sie wieder auf: Lies nach S. 98 unten!
- 2) Er ordnet die städtische Verwaltung: Lies nach S. 99 b!

Wie er fürs Gewerbe sorgt. Lies nach S. 100 c!

Wie wenig er für den Handel tat. Lies nach S. 101 e!

Er war ein rechter Soldatenkönig.

In Potsdam erinnert an ihn das Militär-Waisenhaus, das er für die Söhne verstorbener Soldaten erbaute. — König Friedrich Wilhelm I. wußte ebenso wie der Große Kurfürst, daß ein tüchtiges Heer unentbehrlich sei. „Was hilft es dem Bauern“, sagte er, „wenn er noch so schönes Korn auf dem Acker und so schmuckes Vieh im Stalle hat, und wenn dann der Feind kommt und mit seinen Röhren und Pferden abzieht. Nein, wenn wir sicher leben wollen, müssen wir für Soldaten sorgen.“ So hat er denn ein tüchtiges Heer von 90 000 Mann geschaffen. Das war eine recht ansehnliche Zahl, und damit er sie zusammenkriegte, mußten alle jungen Leute in seinem Reiche Soldat werden. Nur die ältesten Söhne der Hof- und Fabrikbesitzer brauchten nicht. Aber das waren dem Könige noch nicht genug, und so schickte er dann seine Werber nach Böhmen, Schweden, Polen usw., um Soldaten anzuwerben. Am schlimmsten war er hinter den „langen Kerls“ her, und wo er in fremden Ländern nur einen wußte, so mußte er ihn haben, und koste es ihm mehrere tausend Taler. Fremde Fürsten konnten ihm keine größere Freude bereiten, als wenn sie ihm einige Riesen schickten. So besaß er in Potsdam ein ganzes Riesenregiment von 3000 Mann, dessen Flügelmann 2,57 Meter groß war. Er sorgte väterlich für sie und nannte sie seine „lieben blauen Kinder“. Aber auch die anderen Soldaten lagen ihm sehr am Herzen. Kein Tag verging, daß er nicht die Truppen besichtigte. Wehe dem Bataillon, in dem nicht jeder Griff klappte und bei dem nicht die größte Sauberkeit herrschte. Er musterte die einzelnen Regimenter, ging in die Zeughäuser und besuchte die Soldaten in den Kasernen und Lazaretten. Alle Truppen wurden tüchtig einexerziert, wobei ihm besonders der „Alte Dessauer“ half. Dieser führte den gleichmäßigen Schritt, das gleichmäßige Feuern und den eisernen Ladestock ein.

Es war nicht leicht, all die Kerle, die aus aller Welt zusammengeholt waren, in Ordnung zu halten. Da hat's denn viel Prügel gegeben, und wer etwas Schlimmes verbochen hatte, der mußte sogar Spießruten laufen. Wie war das? Das gab aber auch tüchtige Soldaten, die ihren Offizieren aufs Wort gehorchten und ihnen blindlings folgten. Solche straffe Manneszucht wollte eben der König haben; denn sie ist die Grundlage eines kriegstüchtigen und siegreichen Heeres. Dazu gehört aber auch ein tüchtiger Offizierstand, den er sich ebenfalls heranzubildete, und dem er fest einprägte: Ein preußischer Offizier muß seinem Könige auf Leben und Tod ergeben sein und es als die höchste Ehre ansehen, für ihn kämpfen und sterben zu können. Dies hohe Ehrgefühl hat noch nie unser Offizierskorps verlassen, und so gilt bis auf den heutigen Tag der Offizierstand als der ehrenvollste Stand im Lande. Darum mußte auch jeder Prinz des königlichen Hauses Offizier werden.

Er war ein Vater der Volksschule.

Den König bekümmerte es sehr, daß seine Leute so ungebildet waren, und daß nur die wenigsten kümmerlich lesen und rechnen konnten. Ja oft genug mußte er sehen, wie ratlos der Bauer da stand, wenn er Schweine oder Korn zur Stadt brachte und nun nicht berechnen konnte, was er eingenommen hatte. Und brachte die Post ihm gar einen Brief ins Haus, dann mußte er schon zu einem klugen Manne gehen, damit ihn dieser vorlese. Ihre seht also, wie schlimm es ist, wenn ein Mensch nicht lesen, schreiben und rechnen kann. Heute kommt das bei uns fast gar nicht mehr vor; denn jedes Kind muß die Schule besuchen. Damals gab es aber nur herzlich wenig Schulen, und in den meisten Dörfern Hinterpommerns waren gar keine. Da forderte der König die Gemeinden auf, Schulhäuser zu bauen. Er selbst bewilligte viele tausend Taler und gab Bauholz und Steine her, damit auch die armen Gemeinden bauen konnten. Überall wurden nun Schulmeister angestellt. Es waren aber größtenteils Handwerker, die ein wenig lesen, schreiben und rechnen konnten. Damit sie besser ausgebildet wurden, ließ der König in Stettin ein Seminar für Dorfschulen errichten. Nun sollten aber auch alle Kinder fleißig in die Schule gehen, und zwar im Winter alle Tage und im Sommer wenigstens an zwei Tagen in der Woche. Doch diese Schulpflicht konnte erst nach und nach durchgeführt werden, weil es immer noch an Schulhäusern und Lehrern fehlte. In seinem ganzen Reiche hat der gute König 1800 Schulen errichtet, in Ostpreußen allein über 1000. Mit Recht wird er daher der Vater der Volksschule genannt. Er besuchte auch manchmal eine Schule, wenn er durch sein Land reiste, um zu sehen, ob die Kinder auch etwas lernten. So ist er einmal zum Lehrer Wenderoth gekommen, der ihm mit seinen Jungen etwas vorrechnen mußte.

Da hat er dem kleinen Jochen Müller zwei Goldstücke geschenkt, weil er seine Sache so gut machte, und weil seine Eltern arme Tagelöhner waren, hat er noch weiter für ihn gesorgt.

Er hat Altvorpommern erworben. Lies nach S. 102 f!

Welche Bedeutung Friedrich Wilhelm I. hat.

1) Er hat die ungeheure Schuldenlast seines Vaters getilgt und obendrein noch seinem Sohne einen großen Staatschatz hinterlassen. 2) Er hat einen ehrlichen und pflichttreuen Beamtenstand geschaffen, durch den er das Reich gut regieren konnte. 3) Er hat sich ein tüchtiges Heer mit eiserner Manneszucht gebildet und einen treuergebenen Offizierstand, der die Standesehre über alles schätzte. 4) Er hat große Landgebiete urbar gemacht und hat fleißige Leute ins Land geholt. 5) Er ist der Vater der preussischen Volksschule geworden.

c) Friedrich der Große (1740—1786).

Was ist dir über den „Alten Fritz“ bekannt?

Was erinnert in der Heimatprovinz an ihn? Lies nach S. 103!

Wie hart seine Jugend war.

Friedrich der Große hat eine sehr schwere Jugend gehabt; denn er konnte sich nicht mit seinem Vater vertragen, der ihn sehr streng und hart behandelte. Er wollte nämlich aus seinem Sohne das machen, was er selber war, nämlich einen tüchtigen Soldaten, sparsamen Hausvater und frommen Christen. Darum bekam er schon als kleines Kind Säbel und Trommel zum Spielen, und vom achten Jahre ab mußte ihn ein Unteroffizier im Exerzieren unterrichten. Da hat er denn in enger Uniform mit steifem Kragen stehen und alles so gut machen müssen wie die anderen Soldaten. Das wollte aber dem kleinen Prinzen durchaus nicht gefallen. Viel lieber war es ihm, den seidenen Schlafrock anzuziehen, in Büchern zu lesen und die Flöte zu spielen. Auch mochte er nicht so sparsam wirtschaften, wie es der Vater wünschte. Solches alles verdroß den König sehr, und er schalt über ihn: „Fritz ist ein Querpfeifer; er macht sich nichts aus den Soldaten und wird mir meine ganze Arbeit verderben.“ Als er erwachsen war, wollte der Prinz gern die Prinzessin von England heiraten, was jedoch der Vater nicht zugab. So wurde es immer schlimmer zwischen den beiden, und den König überkam manchmal solche Wut, daß er ihn sogar vor allen Soldaten prügelte. Da konnte es der Prinz nicht länger ertragen und wollte nach England entfliehen, wobei ihn sein Freund Ratte helfen sollte. Doch der Fluchtplan wurde entdeckt und der Kronprinz vor den König gebracht. Dieser war außer sich vor Wut und schlug ihn mit dem Stocke blutig. Ja er hätte ihn durchbohrt, wenn nicht ein General dazwischen gesprungen wäre. Er wurde jetzt auf die Festung Küstrin gebracht, wo er in einer düsteren Zelle sitzen mußte. Seinen Freund Ratte ließ

der harte König vor dem Fenster seines Sohnes enthaupten. Nun wurde dieser anders und bat um Verzeihung. Der Vater verzeihnte sich mit ihm und schickte ihn auf die Kriegs- und Domänenkammer zu Küstrin, wo er Unterricht in den Handelsfachen und in der Landwirtschaft erhielt. Er mußte mit hinaus und lernen, wie man aus wüstem Sumpflande schöne Wiesen und Acker machte. Und er tat es auch gern, so daß sich sein Vater sehr über ihn freute und ihm das Schloß Rheinsberg schenkte. Hier verlebte Friedrich im Kreise seiner Freunde die glücklichsten Tage seines Lebens, und hier wuchs der hochbegabte Jüngling zum größten aller Hohenzollern heran.

Die drei Schlesiſchen Kriege.

Wie Friedrich Oesterreich besiegt.

1) Im ersten Schlesiſchen Kriege 1740—1742. Als Friedrich zur Regierung kam, starb der Deutsche Kaiser, und nun wollte seine Tochter Maria Theresia Kaiserin werden. Doch die deutschen Fürsten wählten sich einen anderen Kaiser. Da schrieb Friedrich an Maria Theresia: „Wenn Sie mir Schlesien geben, das ja eigentlich schon mein Großvater bekommen mußte, so will ich Ihnen gegen alle Ihre Feinde helfen.“ Doch davon wollte Maria Theresia nichts wissen. Kurz entschlossen zog nun Friedrich mit seinem Heere nach Schlesien und hatte es in ein paar Wochen erobert. Es war das erstemal, daß das kleine Preußen gegen das große Oesterreich Krieg führte. Maria Theresia schickte ein starkes Heer gegen den dreiften Preußenkönig, um ihm einen gehörigen Denkfettel zu geben. Doch nun zeigte sich's, was die Infanteristen beim Alten Dessauer gelernt hatten. Das Raden mit dem eisernen Radestock ging wie geschmiert, und so konnten sie fünfmal schießen, während die Oesterreicher es in derselben Zeit nur dreimal fertig kriegten. Daher mußten sie bald weichen, und die Schlacht bei Mollwitz war gewonnen. Als Friedrich im nächsten Jahre noch einmal siegte, da machte Maria Theresia Frieden mit ihm und ließ ihm das schöne Schlesien.

2) Im zweiten Schlesiſchen Kriege 1744—1745: Wer von euch kennt den Hohenfriedberger Marsch, nach dem unsere Soldaten so gern marschieren? Er erinnert uns an den zweiten Schlesiſchen Krieg. — Friedrich wußte ganz gut, daß ihm Maria Theresia Schlesien noch nicht so ohne weiteres lassen würde. Er hatte recht; denn schon nach zwei Jahren ging es wieder gegen die Oesterreicher in den Krieg, denen nun noch die Sachsen halfen. Bei Hohenfriedberg (h. Schweidnitz) kam es zur ersten Schlacht. Ganz besonders zeichneten sich die Bayreuther Dragoner aus, die heute als stolze Kürassiere in Pasewalk stehen. Dieses Regiment raunte sechs feindliche Regimenter über den Haufen, eroberte

66 Fahnen und machte 2500 Gefangene. Geführt wurde es von Oberst Otto v. Schwerin. Mit der Reitpeitsche in der Hand, soll er seine Soldaten in die Schlacht geführt haben. Bei einer Besichtigung nämlich hatte der König sein Regiment getadelt und gesagt: „Das sind ja lauter Süpers (verhoffene Kerle).“ Da hatte Schwerin gelobt, nie mehr vor der Front seinen Degen zu ziehen. Nach der Schlacht entblöhte der König sein Haupt, als das brave Regiment an ihm vorüberzog. Da soll sein Kommandeur zu ihm gesagt haben: „Majestät, dat sün nu dei Süpers!“ Zum Andenken an diese Wundertat trägt es das Datum der Schlacht (4. Juni 1745) als Ehrenzeichen, und Friedrich komponierte ihm zu Ehren den Hohensriedberger Marsch, der noch heute bei jeder Parade, aber nur von diesem Regiment gespielt werden darf. Friedrich verfolgte den Feind nach Böhmen und schlug ihn hier nochmals bei S o o r, wo sich besonders das Kösliner Regiment hervortat. Bald darauf errang auch der Alte Dessauer bei K e s s e l s d o r f (b. Dresden) einen herrlichen Sieg. Es war sein letzter; denn bald darauf starb er. Nun mußte Maria Theresia zum zweitenmale Frieden schließen, und Friedrich behielt Schlesien.

Wie Friedrich der Große gegen halb Europa kämpft.

1) Der Siebenjährige Krieg beginnt: Maria Theresia konnte ihr liebes Schlesien nicht vergessen und wollte es um jeden Preis wieder haben. Heimlich verbündete sie sich mit den Franzosen, Schweden, Russen und Sachsen. Alle wollten dafür sorgen, daß sie ihr Schlesien wieder bekäme. Jeder Bundesgenosse aber sollte ein anderes Gebiet von Friedrichs Land erhalten, so daß er nur Markgraf von Brandenburg bliebe. Doch der schlaue Friedrich war darauf vorbereitet. Er hatte inzwischen seine Soldaten gut ausgebildet und seine Kasse gut gefüllt. So konnte es denn losgehen. Doch er wollte seinen Feinden zuvorkommen und sie einzeln schlagen. Warum? So fiel er denn, als er von dem Bündnisse erfuhr, 1756 in Sachsen ein, schlug ein österreichisches Heer und nahm das sächsische gefangen.

2) Friedrich muß Böhmen räumen: a) Im nächsten Frühjahr (1757) zog Friedrich nach Böhmen, wo sich bei der Hauptstadt P r a g die Österreicher verschanzt hatten. Als nun die Preußen heranrückten, wurden sie reihenweise niedergeschossen, und sie wollten zurück. Da ergriff der alte General Schwerin die Fahne und rief: „Mir nach, Kinder, wer kein Feigling ist!“ Doch bald sank er, von fünf Kugeln durchbohrt, tot nieder. Sogleich trat General Fouqué an seine Stelle, und als ihm die rechte Hand zerschossen wurde, ließ er sich den Degen an den Arm binden und führte seine Braven auf die Höhen. Die Feinde wurden nun in die Festung hineingeworfen und belagert. Als Friedrich von dem Heldentode seines lieben Schwerin hörte, soll er tiefbetrübt gesagt haben: „Der ist mehr wert als 10 000 Soldaten.“

b) Doch dies Jahr sollte ihm noch viel Trauriges bringen: Die Österreicher rückten gegen Prag heran, um ihre Brüder zu befreien. Da

zog ihnen Friedrich mit einem Teil seines Heeres entgegen, wurde aber bei Kolin vollständig besiegt. Die Hälfte seines Heeres lag auf dem Schlachtfelde, und er selbst war ganz verzagt. Am Abend fanden ihn seine Offiziere vor einem zerschossenen Hause, wo er still vor sich hin brütete und Figuren in den Sand malte. Bald kam eine Hiobspost nach der andern: Sein bester Freund Winterfeld war in der Schlacht gefallen und bald darauf seine Mutter, die er sehr liebte, gestorben. Dazu kamen die Nachrichten, daß die Russen in Ostpreußen und die Schweden in Pommern eingefallen waren und von Westen die Franzosen heranrückten. Das alles drückte ihn nieder.

3) Friedrich besiegt die Reichsarmee, Panduren und Franzosen am 5. November 1757: Der König hatte nicht lange Zeit, trüben Gedanken nachzugehen. „Ich aber, vom Orkan umdroht, muß, mutig trotzend dem Verderben, als König denken, leben, sterben.“ Schnell entschlossen raffte er sich auf, um den Franzosen entgegenzuziehen, bei denen sich viele ungarische Truppen (Panduren) befanden. Auch das Reichsheer, das aus süddeutschen Soldaten bestand, hatte sich mit ihnen vereinigt. So bildeten sie ein gewaltiges Heer, mit dem sie den Preußenkönig und sein kleines Häuflein gefangen nehmen und nach Paris schicken wollten. Darum umringten sie ihn im großen Bogen, was den König aber nicht im geringsten beunruhigte. In aller Gemütsruhe setzte er sich mit seinen Generalen zu Tisch, und auch seine Soldaten kochten ruhig ihr Mittagsmahl. Auf einmal gab er ein Zeichen, und im Nu waren Kochtöpfe und Zelte eingepackt, und alles stand in Reih und Glied. Die Franzosen wußten gar nicht, was das bedeuten sollte. Doch da donnerten auch schon die preussischen Kanonen los, und dort hinterm Hügel, was ist das? Da kommt wie ein Donnerwetter der verwegene General von Seydlitz mit seinen Kürassieren hervor. Staub wallt auf, Sand und Steine fliegen umher, und die Erde erdröhnt von den schweren Reitern, die wie ein Ungewitter übers Feld dahersausen. Da gab's kein Stehen, und als nun noch auf der anderen Seite der König mit der Infanterie heranrückte, floh alles in wilder Hast davon, und die hängenden Franzosen machten nicht eher Halt, als bis sie über den Rhein waren. Ihr ganzes Feldlager mit gar putzigen Sachen fiel den Preußen in die Hände. Da fanden sie ganze Kisten voll Wein, große Käfige voll Hühner und Enten zum Braten, allerlei Salben und Pomaden, ja sogar Friseur und Putzmacherinnen. Solch verweichlichtes und zimperliches Volk waren also die Franzosen, und die wollten die derben Preußen besiegen, die gewohnt waren, auf harter Erde zu schlafen und sich mit Erbsen und Speck zu begnügen. Ihr seht also, daß nur ein derbes Volk, das an ein einfaches Leben und an tüchtige Arbeit gewöhnt ist, siegen kann, aber nicht ein verweichlichtes, das immer gute Tage leben möchte. Das war die herrliche Schlacht bei K o l i n (bei Halle). Ganz Deutschland jubelte und sang den Franzosen das Spottlied nach: „Und wenn der Große Friedrich kommt und klopfst

sie auf die Hosen, so läuft die ganze Reichsarmee, Panduren und Franzosen.

4) Die Wachtparade siegt bei Leuthen am 5. Dezember 1757: Unterdessen hatten die Österreicher ganz Schlessen eingenommen und Breslau erobert, wo Friedrich viel Munition, Hafer, Fleisch und Brotkorn aufgespeichert hatte. Ihr Heer war 90 000 Mann stark und Friedrichs nur 34 000 Mann. Da hätte wohl der Kühnste den Mut verloren, aber nicht ein Mann wie er. Bei Leuthen (bei Breslau) stieß er mit seiner kleinen Schar auf den Feind. Seine Truppen waren von großem Mut beseelt. Er hielt nun eine ernste Ansprache an seine Generale: „Meine Herren, der Feind steht sicher in seinen Schanzen. Wir müssen ihn schlagen oder uns vor seinen Batterien begraben lassen. Ist aber einer unter Ihnen, der sich fürchtet, der kann noch heute seinen Abschied erhalten.“ Doch keiner meldete sich. „Das müßte ja ein rechter Hundsfott sein!“ rief General von Bülow. Der König fuhr fort: „Im voraus war ich überzeugt, daß mich keiner von Ihnen verlassen würde. Ich rechne auf Ihre treue Hilfe und den sicheren Sieg. Das Regiment Kavallerie, das sich nicht sofort auf den Feind stürzt, wenn es befohlen wird, lasse ich gleich nach der Schlacht absetzen und mache es zu einem Garnisonregiment. Das Bataillon Infanterie, das nur zu stutzen anfängt, verliert die Fahnen und Säbel, und ich lasse ihm die Borten von der Montierung abschneiden. Nun leben Sie wohl, meine Herren, in kurzem haben wir den Feind geschlagen, oder wir sehen uns nie wieder.“ Als das Heer am Morgen in die Schlacht zog, fangen die Soldaten: „Gib, daß ich tu mit Fleiß . . .“ Voll Zuversicht sprach der König: „Mit solchen Leuten werde ich gewiß siegen!“ Als die Österreicher das kleine Häuflein sahen, riefen sie spöttisch: „Jetzt kommt die Berliner Wachtparade!“ Hestig wurde gestritten, und von allen Seiten hieb die Kavallerie auf den Feind ein. Das Bayreuther Dragonerregiment (Pasewalker!) nahm zwei ganze Infanterie-Regimenter mit allen Offizieren und Fahnen gefangen. Die große Kriegskunst Friedrichs und die Tapferkeit seiner Truppen gewannen endlich die Schlacht.

5) Die russischen Horden erhalten keinen Pardon: Die Russen waren in Hinterpommern eingefallen und hausten hier wie wilde Horden. Ganze Gebiete verwandelten sie in Einöden und forderten von den Bewohnern hohe Kriegssteuern (siehe S. 104!). Friedrich konnte seinen lieben Pommern nicht helfen, da er gegen die Franzosen und Österreicher kämpfen mußte. Dann aber eilte er sofort herbei. Als er die brennenden Dörfer und jammernden Menschen sah, da erarmte er und befahl, den Russen keinen Pardon zu geben. Bei Zornsdorf (b. Küstrin) kam es zur blutigsten Schlacht des ganzen Krieges. Vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein dauerte das Gemetzel. Reihenweise streckten unsere Geschütze die Feinde nieder, und Seydlitz' Reiterei tat Wunder der Tapferkeit. Aber die Russen standen wie die Mauern, und erst die Nacht machte dem Morden ein Ende. Seydlitz hatte wieder

das meiste getan, und Friedrich sprach zu seinen Generalen: „Meine Herren, ohne diesen wären wir nicht hier!“

6) Der Krieg geht zu Ende: Der König mußte nun nach Sachsen ziehen, wo Daun eingerückt war. Bei dem Dorfe Hochkirch (b. Bautzen) bezog er ein ungeschütztes Lager, weshalb ihn Daun überfiel und ihm alle Kanonen nahm. Mehrere Generale und die besten Offiziere und Soldaten blieben auf dem Leichenfelde. Als am andern Morgen die Artillerie vorbeimarschierte, fragte der König: „Kanonters, wo habt ihr eure Kanonen gelassen?“ „Die hat der Teufel über Nacht geholt,“ erwiderte einer. „Dann wollen wir sie ihm bei Tage wieder wegnehmen,“ entgegnete der König. — Im nächsten Jahre (1759) vereinigten sich die Russen mit den Oesterreichern, um nach Berlin zu ziehen. Friedrich griff sie bei Kunersdorf (b. Frankfurt a. O.) an, erlitt aber die fürchterlichste Niederlage im ganzen Kriege. Ganze Regimenter wurden vom feindlichen Feuer niedergestreckt. Nur der zehnte Theil seines Heeres blieb übrig. Ihm selbst wurden zwei Pferde unterm Leibe erschossen. Eine Kugel traf ihn sogar, prallte aber an seiner goldenen Schnupftabakdose ab. Er glaubte, es sei alles verloren und rief verzweifelt aus: „Gibt es denn keine verwünschte Kugel für mich!“ Berlin wurde nun auf kurze Zeit von dem russischen General Tottleben besetzt. Als dieser aber von Friedrichs Siegen hörte, zog er ab. Friedrich schlug nämlich im folgenden Jahre die Oesterreicher bei Leignitz und bei Torgau (1760).

Nun waren die Verbündeten Kriegsmüde und zogen ihre Truppen zurück. Da mußte auch Maria Theresia Frieden schließen und Friedrich Schlesien lassen. Als der berühmteste Mann in der Welt konnte nun Friedrich in seine Hauptstadt zurückkehren. Er hatte Preußen zu einer Großmacht erhoben.

Wie Friedrich einen Musterstaat schafft.

1) Er heilt die Kriegswunden: Dies nach S. 107!

2) Er schafft neues Siedlungsland: Dies nach S. 108! — Auf ähnliche Weise schaffte er auch in den übrigen Provinzen seines Landes. So ließ er vor dem 7 jährigen Kriege das Oberbruch und nach dem Kriege das Warthe- und Nehebruch urbar machen. Und wenn man heute die weiten Wiesenflächen und die gelben Weizen- und Rapsfelder sieht, aus denen wohlhabende Bauerndörfer und stattliche Herrensitze hervorschauen, so kann man es nicht glauben, daß dies einst grundlose Sümpfe waren, in denen Erlen und Weiden, Schilf und Rohr wuchsen, und wo Sumpfvögel ihre Nester bauten. Im ganzen hat der Große König 9000 Dörfer gegründet und ein drittel Million Ansiedler ins Land geholt.

3) Er sorgt für Westpreußen: Im Polenreiche ging es recht unordentlich zu; denn der König hatte nichts zu sagen, und die Vornehmen im Lande machten, was sie wollten. Weil nun durchaus keine Ordnung hineinzukriegen war, so theilten sich die Preußen, Russen und Oesterreicher ihr Land ein, und Friedrich erhielt in dieser ersten Theilung Polens 1776 das heutige Westpreußen. Nun besaß er ganz Preußen und nannte sich nicht mehr

König „in“, sondern „von“ Preußen. Doch schlimm sah es in diesem Lande aus: Ganze Flächen lagen un bebaut. Die Bauern wurden von ihren Gutsherren wie Vieh behandelt, waren sehr dumm und hausten in erbärmlichen Lehnhütten. Die Gutbesitzer waren rohe, ungebildete Leute, die in armseligen Schlössern wohnten. Steuern zahlten sie nicht, sondern ließen sie von den armen Bauern und Bürgern aufbringen. Friedrich sah sogleich, was hier not tat. Er sagte: „Nicht die armen Leute, nein die reichen, die Herren Grafen und Barone haben von jetzt ab Steuern zu bezahlen“. Damit er auch wußte, wieviel Leute in den neuen Ländern Westpreußen und Schlessien wohnten, und wer von ihnen reich und wer arm sei, so teilte er diese Länder in Kreise ein und setzte über jeden Kreis einen Landrat. Dieser mußte nun an des Königs Stelle die Steuern einziehen und aufpassen, ob auch alle Leute, die Geld hatten, Steuern bezahlten. Dann schickte er tüchtige und fleißige Beamte ins Land, die von den Landräten angestellt wurden, ein jeder auf seinen Posten. Es waren meist ausgediente Unteroffiziere (Militäranwärter), die an strammen Dienst und fleißige Arbeit gewöhnt waren. Auch Bauern mußten mitziehen, damit die dummen Polen von ihnen lernen konnten, wie man das Feld pflügen und gutes Vieh aufziehen müsse. Geschickte Handwerker und Baumeister durften auch nicht fehlen, die schöne Häuser, ja ganze Dörfer und Städte aufbauten. Da mußten die Westpreußen bald einsehen, daß es sich darin doch besser wohnen ließe, als in ihren elenden Lehmfaten mit dem zerzausten Strohdache und den niedrigen, muffigen Stuben.

4) Er fördert die Landwirtschaft: Vies nach S. 109!

5) Er kümmert sich um Gewerbe und Handel: Vies nach S. 110! — Auch in anderen Provinzen seines Reiches sorgte der König für das Handwerk. In Schlessien unterstützte er die Landweberei, die heute weltberühmt ist, und ließ Kupferhämmer und Eisenhütten errichten. Auch die königliche Porzellanfabrik in Berlin ist durch ihn erbaut worden. So konnten viele Waren im Reiche selbst hergestellt werden, und das Geld blieb im Lande. Das eben wollte der König; denn er sagte: „Es soll nicht soviel Geld aus dem Lande gehen. Es ist abscheulich, daß soviel Kaffee verbraucht wird. Ich bin mit Milch- und Biersuppe aufgezogen, das ist gesunder als Kaffee.“ Und an einen Steuerdirektor schrieb er: „Die fremden Biere und Weine könnt Ihr so hoch besteuern wie Ihr wollt, ebenso Pfeffer, Spezereien und alles, was zum Luxus gehört; denn so was kauft der Arme nicht, für den ich zu sorgen habe.“

6) Er hält auf eine gute Rechtspflege: Friedrich der Große war ein sehr gerechter Landesfürst, der streng

darauf hielt, daß es überall im Lande gerecht zugehe. (Der Müller von Sanssouci!) Als er zur Regierung kam, war es aber nicht so; denn da gab es manchen Richter, der dem Reichen beistand und den Armen verurteilte, auch wenn er schuldlos war. Bisher war das Richter- und Polizeiamt in einer Hand gewesen; denn die Amtleute bildeten Richter und Polizei zugleich. Das machte nun der König anders, indem er bestimmte Beamte für das Polizeiamt und bestimmte Beamte für das Richteramt einsetzte. Worauf hat die Polizei zu sehen? Die Richter sollten nur untersuchen, wer Recht und wer Unrecht hatte. Wehe ihnen, wenn sie dem Reichen lieber Recht gaben als dem Armen. Er ließ sie dann einfach absetzen und ins Gefängnis werfen (Müller Arnold). „Ich will ein rechter König der armen Leute sein“, sagte er. „Ein Gericht aber, das Ungerechtigkeiten ausübt, ist gefährlicher als eine Diebesbande. Der geringste Bauer, ja der Bettler ist ebenso wohl ein Mensch wie Se. Majestät, und vor Gericht sind alle Menschen gleich!“ Damit die Richter dem armen Manne nicht so viel Geld abnahmen, ließ er genau aufschreiben, wieviel ein jeder Prozeß koste. Wer nun ganz arm war, der brauchte gar nichts zu zahlen, und seine Sache wurde ganz umsonst untersucht. Das nennt man noch heute Armenrecht. Die Gerichtskosten kamen von jetzt ab in die Staatskasse. Bisher hatten sie die Richter für ihre Arbeit behalten deshalb wollten sie die Prozesse immer in die Länge ziehen, damit sie recht viel Geld einbrachten. Dies hörte jetzt auf, und jeder Richter bekam sein bestimmtes Gehalt. Damit nun auch jedermann wußte, was denn eigentlich Recht und Unrecht sei, und damit sich auch die Richter danach richten konnten, so ließ der König von gelehrten Männern alles so aufschreiben, wie es ihm als richtig dünkte. Das gab denn ein großes Gesetzbuch, das man das „Allgemeine Landrecht“ nannte und das bis zum Jahre 1900 gegolten hat. Welches haben wir heute?

7) Er kümmert sich auch um die Volksschule, für die ja schon sein Vater so sehr gesorgt hatte. In den meisten Kirchdörfern befanden sich wohl Schulen, doch waren in ihnen nur Handwerker und ausgediente Soldaten angestellt. Sie erhielten für ihre Arbeit ein recht jämmerliches Gehalt, eine schlechte Wohnung, etwas Schulgeld, das jedes Kind mitbringen mußte, und einige Naturalien, z. B. Korn, Mehl, Brot, Eier usw. Trotzdem meldeten sich recht viele auf die freien Stellen, und wer es am billigsten machte, wurde gewählt. Friedrich gab jetzt eine „Schulordnung für Landschulen“ heraus. Nach dieser sollten alle Kinder vom 5.—13. Jahre in die Schule gehen und in Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen unterrichtet werden. So wollte es der König, aber nicht so die dickköpfigen pommerschen Bauern und Edelleute, und deshalb blieb es in den meisten Dörfern beim alten. In Berlin ließ er ein Seminar bauen,

auf dem ordentliche Lehrer für die Stadt Berlin ausgebildet wurden.

Wie der „Alte Fritz“ lebte.

Friedrich war ein sehr fleißiger Regent und sprach: „Der König ist der erste Diener seines Volkes. Hätte ich mehr als ein Leben, ich wollte es für mein Vaterland hingeben!“ Alle Regierungsgeschäfte besorgte er selbst. Wenn er sich erholen wollte, so ritt er aus, spielte die Flöte oder unterhielt sich mit gelehrten Männern. Oft reiste er durchs Land und sah auf alles. Dann konnte ein jeder, der ein Anliegen hatte, zu ihm herantreten. Immer war er einfach und sparsam, und es hat kaum ein König sparsamer gelebt als er. Er hatte keine betretenen Diener und hielt keinen glänzenden Hofstaat. Nur einige Kammerhusaren waren um ihn, die ihm die Wirtschaft besorgten. Er konnte jährlich für sich drei Millionen Taler verwenden, doch verbrauchte er kaum den zehnten Teil davon. Das übrige legte er in die Staatskasse, in der bei seinem Tode 80 Millionen Taler lagen. Stets ging er einfach gekleidet. Er trug einen blauen Soldatenrock, helle Hosen, hohe Stulpstiefel und weiße Stulphandschuhe. Die Brust zierte ein großer Stern, und den Kopf bedeckte ein dreieckiger Hut. Das Haar hing in einem langen Zopfe herab. Sein Gesicht zeigte eine große Nase, eine hohe Stirn und große Augen, die einem durch und durch blickten. Stets trug er einen Krüdstock mit silberner Krücke bei sich. Da er gern schnupfte, kam es vor, daß der Schnupstabaq auf Rock und Weste lag. Wenn er jemand eine Priße anbot, so war er gut gelaunt. Meist saß er zu Pferde, und wenn er auf seinem Schimmel durch die Straßen Berlins ritt, dann standen alle Leute still und zogen ehrerbietig ihre Mützen. Die ausgelassenen Straßenjungen, die ihren „Alten Fritz“ noch mehr liebten, liefen lustig nebenher und streichelten sogar sein Pferd, so daß der König oft schelten mußte. („Der Alte Fritz will König sein . . .“)

Wie der Große König starb.

Arbeit und Krieg hatten ihn früh alt gemacht, und so hieß er schon im Siebenjährigen Kriege der „Alte Fritz“. Nach dem Kriege wohnte er still für sich im Schlosse Sanssouci, das er sich erbauen ließ. Hier ergözte er sich am Briefwechsel und an seiner Arbeit. Bald wurde es stiller und einsamer um ihn. Die alten Helden, die seine Schlachten geschlagen, und die Freunde, die mit ihm gelacht hatten, sanken nach und nach ins Grab. Nun fühlte er sich recht einsam und verlassen. 1786 ist auch er dahingegangen und ist still in den Armen seines treuen Dieners entschlafen, betrauert von ganz Deutschland. Ein schwäbischer Bauer, der nach Berlin gekommen war, um auch einmal den berühmten König zu sehen, stand lange an seinem offenen Sarge. Tiefgerührt sang er endlich fort mit den Worten: „Wer wird nun die Welt

regieren!“ So dachten viele im Vaterlande. Mit Friedrich dem Großen sank der größte Mann des Jahrhunderts ins Grab. —

Zeige, daß Friedrich II. mit Recht den Beinamen „der Große“ verdient!

Merksätze: 1) Der Große Kurfürst, König Friedrich Wilhelm I. und Friedrich der Große sind die Baumeister des preussischen Staates. — 2) Der Große Kurfürst ist der Begründer der absoluten Monarchie, in der der Landesfürst der unumschränkte Herr ist. — 3) Friedrich Wilhelm I. schafft die Machtmittel des Staates: Heer, Beamte, Geld. — 4) Friedrich der Große gründet den preussischen Rechts- und Kulturstaat.

Das Erwachen der Völker.

1) Der Freiheitskampf Nordamerikas.

Französische Seefahrer hatten in Nordamerika Land in Besitz genommen. Nun kamen viele französische Ansiedler und gründeten im Norden umfangreiche Kolonien, die sie Kanada nannten. Südlich davon erwarben auch die Engländer ein Gebiet nach dem andern und bildeten 13 Staaten daraus, die sie durch einen Statthalter verwalten ließen. Im übrigen aber waren sie frei und brauchten keine Abgaben zu leisten. Durch die Kriege, die zwischen England und Frankreich in Europa ausgefochten wurden, kam es auch zwischen ihren Kolonien zu Streitigkeiten und Kämpfen. In diesen mußten endlich die Franzosen unterliegen und mußten ganz Kanada an die Engländer abtreten (1762). Diese legten nun ihren Kolonisten hohe Steuern auf, um damit die Kriegskosten zu decken. Die Kolonien verweigerten aber die Zahlung und erhoben sich (1775). Ihr Führer in dem großen nordamerikanischen Befreiungskriege wurde der Pflanzer Georg Washington. Ihn unterstützte durch begeisterte Reden und Schriften der Erfinder des Blitzableiters, Benjamin Franklin. Dieser reiste nach Europa und gewann die Franzosen als Bundesgenossen, die Geld und Soldaten schickten. Auch die Engländer brachten mehrere Heere übers Meer, in denen viele deutsche Männer waren. Washington zur Seite standen mehrere preussische Offiziere, unter denen besonders von Steuben hervorragte (siehe Bd. II, Erdkunde!). Die Engländer wurden endlich geschlagen und mußten Frieden schließen (1783). Sie behielten nur Kanada und lieferten die übrigen 13 Staaten den Amerikanern aus. Diese bildeten daraus „die Republik der Vereinigten Staaten von Nordamerika“ und erwählten Washington zu ihrem ersten Präsidenten.

2) Die französische Revolution.

Was das französische Volk so unzufrieden machte.

Wir lenken unsere Schritte zurück in die Zeit des Großen Kurfürsten, als Ludwig XIV. in Frankreich regierte. Dieser führte viele Kriege und seine Nachfolger ebenfalls. Die Kriege kosteten aber viel Geld und brachten ihnen nichts ein, z. B. der 7jährige Krieg (Rossbach) und der Krieg in Indien und Nordamerika, wo die Engländer sie herauschmissen. Das machte die Franzosen unzufrieden, ebenso die vielen Schulden des Staates, die immer größer wurden. Die Könige kümmerten sich nicht um die Regierung, sondern ließen die Beamten wirtschaften. Sie führten ein herrliches Leben, ließen sich von vielen Beamten

bedienen, gaben Feste und luden sich vornehme Gäste ein. So hatte Ludwig XIV. zu seiner Bedienung 15 000 Personen angestellt, die jährlich 45 Millionen Franken an Gehalt und Lohn bezogen. 100 Herren allein waren schon nötig, um ihn morgens vom Aufstehen bis zum Ausgehen zu bedienen. Da wußten die Minister oft nicht, wo sie das Geld hernehmen sollten. Das Volk aber mußte Steuern über Steuern zahlen, die Adligen und Geistlichen jedoch waren davon frei. Sie kauften sich für Geld solche Ämter, die recht viel einbrachten. Die Bürger in den Städten verarmten, und besonders schlecht erging es den Bauern auf den Pachtböfen, die einem Adligen oder Geistlichen gehörten. Das Pachtgeld war sehr hoch, und der Zehnte von der Ernte mußte auch noch an die Kirche gezahlt werden. Schlimmer aber noch waren die hohen Staatssteuern, die mehr als die Hälfte des Einkommens betrug. In dem Bericht eines französischen Steuerbeamten heißt es: „In mehreren Bezirken leben die Leute fast nur von Buchweizen und Wasser. In einer Gegend mähen sie das unreife Korn ab, um nicht zu verhungern“. Da packte manchen die gerechte Wut über die verschwenderische Regierung.

Wie die Revolution ausbricht.

Als Ludwig XVI. zur Regierung kam, sagte er: „Es muß anders werden! Die Steuern sollen auf alle Bewohner nach ihrem Einkommen verteilt werden. Auch die Adligen und Geistlichen haben zu zahlen. Die Bauern wollen wir von den schweren Frondiensten frei machen.“ Er rief die Vertreter des Volkes, des Adels und der Geistlichen nach Versailles, um mit ihnen zu beraten. Aber der Adel und die Geistlichen dachten gar nicht daran, ihre Vorrechte aufzugeben und Steuern zu zahlen. Da verließen die Volksvertreter fluchend und lärmend den Sitzungssaal. Eine große Erbitterung ergriff das Volk, die noch durch eine Hungersnot erhöht wurde. „Gebt uns Brot!“ schrien Männer, Frauen und Kinder, die in den Straßen von Paris zusammengelaufen waren. Sie bewaffneten sich, erstürmten das Staatsgefängnis und zogen mit den Gefangenen nach Versailles. Hier drangen sie in das königliche Schloß ein und brachten den König mit seiner Familie nach Paris, wo er bewacht wurde. Doch eines Tages verließ er heimlich im verdeckten Wagen die Stadt, um nach Belgien zu fliehen. Auf der Grenze wurde er aber erkannt und nach Paris zurückgebracht. Man setzte ihn gefangen und hielt Gericht über ihn. Er wurde des Landesverrats beschuldigt; denn man hatte gehört, daß ein österreichisches Heer zu seinem Schutze heranrückte. Das Urteil lautete auf Tod, und wurde schon am nächsten Tage vollzogen.

Wie die Schreckensherrschaft verlief.

Die erbittertsten Feinde des Königs rissen jetzt alle Gewalt an sich. An ihrer Spitze stand Robespierre, der nach Blut lechzte.

So begann ein Regiment des Schreckens. Alle Bürger, die als Königsfreunde bekannt waren, wurden ins Gefängnis gesteckt. Bald waren diese überfüllt. Um Platz zu schaffen, schickte man rohe Männer hinein und ließ viele Tausende ermorden. Damit nun das Umbringen schneller ging, erbauete man Gerüste mit Fallbeilen (Guillotinen), die tage- und wochenlang nicht zur Ruhe kamen. Kein Mensch war sicher davor, das Schaffot bestiegen zu müssen. Beamte, Geistliche und Adlige mit ihrer Dienerschaft, Frauen, Handwerker, Bauern und Wäscherinnen mußten sterben, wenn ihnen auch nur das geringste Vergehen nachgewiesen wurde. Ein Schuhmacher wurde herbeigeschleppt, weil er einem armen Manne schlechte Schuhe gemacht hatte. Die meisten Verurtheilten gehörten der arbeitenden Volksschicht an. Täglich bestiegen an 80 Unglückliche das Blutgerüst. In einer Stadt ertränkten die Rasenden 400 Kinder. 3 Jahre währte diese schreckliche Zeit, und sie nahm erst ein Ende, nachdem Robespierre und seine Helfer selber das Blutgerüst bestiegen hatten. Das Volk sehnte sich wieder nach Ruhe und Arbeit. Es traten nun gemäßigtere Männer die Regierung an, und bald kehrte wieder Ordnung ein. Frankreich war jetzt eine Republik geworden.

Wie Frankreich wieder ein Kaiserreich wurde.

1) Seine Revolutionsheere besiegen alle Gegner: a) Die Preußen hatten mit den Österreichern ein Bündnis geschlossen, um dem französischen Könige Hilfe zu bringen. Aber die Revolution hatte die Franzosen zu einer großen Kampfgemeinschaft vereinigt, die den Krieg mit Begeisterung aufnahm. Nun gesellten sich auch noch England, Italien, Spanien und Holland zu den Verbündeten. Die Preußen erfochten mehrere Siege; aber die anderen Verbündeten führten den Krieg sehr saumselig, so daß die Franzosen zuletzt Sieger blieben und das ganze linke Rheinufer besetzten. Da schlossen die Preußen den Frieden zu Basel (1795) und traten das linke Rheinufer an Frankreich ab. — b) Osterreich mußte nun allein weiterkämpfen. Sein Feldherr trieb die Franzosen über den Rhein zurück und zog dann nach Oberitalien, um hier gegen den französischen General Bonaparte zu kämpfen. Die Österreicher wurden aber in mehreren Schlachten geschlagen und mußten Frieden schließen (Campo Formio 1797). Sie traten Oberitalien und Holland an den Sieger ab und sprachen ihm auch das linke Rheinufer zu. — c) Jetzt wollte Bonaparte auch noch die verhassten Engländer besiegen, rüstete eine Flotte aus und fuhr nach Ägypten. Dieses wollte er erobern, um von hier aus den Engländern Indien zu nehmen. Er besiegte zwar ein englisch-türkisches Heer; aber seine Flotte wurde von der englischen unter Nelson vollständig vernichtet. England verband sich jetzt mit Rußland und Osterreich. Doch die Österreicher wurden wieder-

holt geschlagen und machten Frieden (Luneville). Nun drang ein französisches Heer in Hannover ein, das den Engländern gehörte, eroberte es und nahm das englische Heer gefangen.

2) Napoleon Bonaparte wird französischer Kaiser: Er wurde 1769 auf der Insel Korsika geboren, wo sein Vater Advokat war. Er besuchte in Frankreich die Kriegsschule und wurde mit 16 Jahren Leutnant. Da er sich in den Revolutionskriegen sehr auszeichnete, beförderte man ihn schon im 25. Jahre zum General. Er erhielt nun den Oberbefehl über die französischen Truppen in Oberitalien, besiegte hier die Österreicher und auch die Engländer in Ägypten. Darauf kehrte er nach Paris zurück, sprengte die Volksvertretung und ließ sich zum ersten Consul der Republik wählen. Nun hatte er die Regierung des Landes in der Hand, besetzte alle Staatsämter und bestimmte über Krieg und Frieden. Er besiegte jetzt die Österreicher, so daß sie ihm im Frieden zu Luneville den Rhein und die Etsch als Frankreichs Grenze anerkennen mußten. Als er darauf aus Hannover siegreich zurückkehrte, erklärte der Senat dem Volke: „Das Glück Frankreichs erfordert es, Napoleon die Kaisermürde zu verleihen.“ Alles stimmte zu, und so bestieg er 1804 als Napoleon I. den französischen Kaiserthron. Er war der größte Kriegsherr, den es bisher gegeben hatte, dabei besaß er aber weder Gemüt noch Mitleid gegen andere Menschen. Er verachtete sie alle und trat Recht und Wahrheit mit Füßen. Die ganze Welt wollte er in seinem grenzenlosen Ehrgeiz erobern, und ob dabei auch Hunderttausende hingeschlachtet wurden, das war dem Herzlosen gleich.

Wie das alte Deutsche Reich zu Grabe getragen wird.

1805 gelang es England, die Russen, Österreicher, Italiener und Schweden zu einem Bündnis gegen Napoleon zu bewegen. Preußen ließ sich nicht bereden, schloß sich aber auch an, als die Franzosen, ohne zu fragen, durch sein Land marschierten. Napoleon aber verzagte nicht; denn die Bayern, Badenser und Württemberger führten ihm Truppen zu. Da hörte er, daß seine Flotte (1805) von Nelson bei Trafalgar gänzlich vernichtet worden sei: „Nun erst recht!“ rief er aus und griff kühn die Russen und Österreicher an. In der Dreikaiserschlacht bei Austerlitz (1805) erfocht er seinen schönsten Sieg. Österreich verlor Venetien an Italien und Tirol an Bayern. Bayern und Württemberg wurden zu Königreichen und Baden zu einem Großherzogtum erhoben. Dadurch gewann Napoleon diese Fürsten immermehr für sich. Sie stellten sich ganz unter seinen Schutz und traten aus dem deutschen Reiche aus. Was fragten sie nach dem deutschen Reiche, wenn sie nur recht viele Vorteile erreichen konnten. Ihnen ging jegliches Gefühl für ein einiges, starkes Vaterland

verloren, und sie bildeten mit Hessen, Nassau, Mainz, Berg usw. (im ganzen 16 Staaten) den Rheinbund, der sich unter den Schutz Napoleons stellte. Über ein solches Deutschland, das sich schon selbst auflöste, wollte der österreichische Kaiser nicht mehr regieren. Er erklärte daher: das deutsche Reich hat aufgehört. Ich lege hiermit die deutsche Kaiserkrone nieder. So wurde 1806 das tausendjährige römische Reich deutscher Nation zu Grabe getragen.

Fragen und Aufgaben: Vergleiche König Friedrich I. mit Ludwig XIV.! Inwiefern war Friedrichs Bestreben berechtigt, König zu werden? Warum nennt er sich König von Preußen und nicht von Brandenburg? „Es ist nicht alles Gold, was glänzt.“ Zeige das am ersten Preußenkönige! Welches waren die drei Säulen, die Friedrich Wilhelm I. zur Stütze des Staates errichtete? Er und sein Sohn schufen die Grundlagen für des Volkes Wohlfahrt. Er und sein Sohn schufen die Nachfolger Friedrichs des Großen? Um welche Gebiete hat er sein Land vergrößert? Wie kam das? Das französische Volk ließ seinen König hinrichten. Wie urteilst du darüber? „Doch das fürchterlichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn.“ Weise dies Wort an der französischen Revolution nach! Kenne andere Revolutionen! Welche von allen war die schrecklichste? Erzähle von der letzten! Wie erging's da dem deutschen Kaiser? Dem russischen Zaren? Wodurch wurde der Untergang des Deutschen Reiches herbeigeführt? Inwiefern hat zu seiner Auflösung Napoleon beigetragen? Vergleiche jene Zeit mit der heutigen! Zeige, daß die Bildung des Rheinbundes eine Schmach für Deutschland war! Vergleiche den Rheinbund mit dem Rheinland von heute! Die Abdankung des letzten deutschen Kaisers 1806 war der erste Schritt zu einem neuen Deutschland. Zeige das!

Auch über Preußen bricht das Verderben herein.

König Friedrich Wilhelm III. und Luise.

Erzähle, was dir schon über die beiden bekannt ist!

Was erinnert in der Heimat an sie? Lies nach S. 111!

Wie die Unglücksjahre über Preußen kommen.

1) Durch die Unglückschlacht bei Jena: Napoleon hatte alle Länder Europas besiegt, nur Preußen nicht; doch das sollte nun auch an die Reihe kommen. Er behandelte es ganz gemein und tat, als könne er mit ihm machen, was er wolle. So versprach er ihm das Königreich Hannover, das doch den Engländern gehörte. Damit wollte er Feindschaft zwischen Deutschland und England säen. Doch gleich darauf gab er es wieder den Engländern. Das ärgerte die Preußen sehr, und sie erklärten ihm den Krieg. Bei Jena kam es am 14. Oktober 1806 zur Schlacht, in der die Preußen so gründlich geschlagen wurden wie noch nie zuvor. Der alte Herzog von Braunschweig, der den Oberbefehl hatte, konnte gegen den jungen, schneidigen Napoleon nichts ausrichten. Dazu wurde er noch verwundet, und es war kein anderer General da, der gute Befehle erteilen konnte. So geriet alles in die größte Unordnung, und bald befand sich das ganze Heer in wilder Flucht. Einige Tage vorher (10. Oktober) war schon bei

Saalfeld ein anderes Heer, das Prinz Louis Ferdinand führte, gänzlich auseinandergesprengt worden. Als ein Held fiel der tapfere Prinz, blutend aus 13 Wunden. In großer Angst vor dem fürchterlichen Napoleon eilte nun das ganze Heer in ungeordneten Haufen davon, und die königliche Familie machte, daß sie so schnell wie möglich nach Königsberg und Memel kam.

2) Durch schändliche Kapitulationen: „Weil wir abgefallen sind von Gott, darum sind wir gesunken“, sagte die Königin Luise, und so war es auch. Jetzt konnte man so recht sehen, wie sich das preußische Volk verweicht hat und wie die Offiziere, die doch die tapfersten und geachtetsten im Lande sein sollten, so feige und faul geworden waren. Ohne Besinnen übergaben sie ganze Regimenter und starke Festungen. So brachte nicht französische Tapferkeit, sondern allein preußische Feigheit das große Unglück übers Vaterland.

Der Fürst von Hohenlohe kam mit seiner geschlagenen Armee bis Prenzlau, wo ein feindliches Heer stand. Nachdem er mit dem französischen Heerführer allein gesprochen hatte, übergab er ihm seine 17 000 Mann. General von Kalkreuth führte 12 000 Mann nach Norden. Als er hörte, es seien Franzosen in der Nähe, da wollte er sofort kapitulieren. Doch davon wollte Prinz August von Preußen, der Bruder von Prinz Louis Ferdinand, nichts wissen, sondern machte sich auf, den Feind aufzusuchen. Da stellte sich heraus, daß gar keiner da war. — Das starke Erfurt öffnete einem französischen Korps die Tore, und seine 10 000 Mann mußten sich ohne Murren ergeben und von 500 Franzosen abführen lassen. — Als vor der starken Festung Stettin ein Trupp französischer Reiter erschien, verbot der Kommandant aufs strengste seinen Soldaten das Schreien und übergab 6000 Mann und 200 Kanonen dem Feinde. Voll Wut rissen ihn die Soldaten vom Pferde und mißhandelten ihn. Spöttisch soll Napoleon zu seinem General gesagt haben: „Da schon ihre Husaren Festungen erobern, so kann ich meine Kanonen ja einschmelzen lassen.“ (S. 112) — Der Kommandant von Küstrin, General von Jüngerleben, gelobte seinem Könige: „Ich will die Festung verteidigen, bis mir das Schnupftuch in der Tasche brennt.“ Doch kaum ließen sich 1500 Franzosen sehen, so ging er zu ihrem Anführer und bat ihn, doch die starke Festung mit 4000 Mann und 300 Kanonen einzunehmen. Das erfüllte selbst den Franzosen mit Abscheu; er stieß ihn mit dem Fuße von sich und nannte ihn einen elenden Verräter und Schurken. — Selbst die stärkste Festung des Landes, Magdeburg, in der 22 000 Mann und 800 Kanonen lagen, wurde von dem feigen Kommandanten von Kleist übergeben, als 10 000 Franzosen erschienen. Da traten manchem braven Preußen vor Wut die Tränen in die Augen, und er zerstückte sein Gewehr und warf es voll Ingrimm dem Franzmann vor die Füße.

3) Durch die Schlachten von Pr. Eylau und Friedland: Noch einmal wollten die Preußen ihr Glück versuchen. Sie verbanden sich mit den Russen und lieferten dem Feinde im Jahre 1807 eine große Schlacht in Ostpreußen (Pr. Eylau). Sie blieb aber unentschieden. Doch bald darauf wurden sie bei Friedland vollständig besiegt, und nun machte der russische Kaiser schnell Frieden mit Napoleon. Das war nun nicht sehr schön von ihm; denn er hatte seinem Freunde Friedrich

Wilhelm am Sarge Friedrichs des Großen versprochen: „Wir wollen zusammen siegen oder untergehen!“

4) Durch den Frieden zu Tilsit 1807: So mußte denn Friedrich Wilhelm mit Napoleon ebenfalls Frieden schließen, so schwer es ihm auch wurde; denn gar viel verlangte der harte Mann: 1) Preußen verliert sein halbes Königreich (westlich der Elbe). 2) Damit es sich nicht wieder so schnell erheben kann, darf es nur 42 000 Soldaten halten. 3) Es muß viele Kriegskosten (120 Millionen Mark) bezahlen. Bis dahin aber bleiben die französischen Soldaten im Lande und müssen umsonst verpflegt werden. Das war der schmählische Frieden zu Tilsit 1807, und so sehr die Königin Luise Napoleon auch hat, nicht so hart zu sein, es blieb dabei. In diesen Tagen schrieb sie an Frau von Berg: „So ist unsere fürchterliche Lage! Mich verläßt bald alle Kraft. Mein Gott, wohin ist es mit Preußen gekommen! Verlassen aus Schwachheit, verfolgt aus Übermut und geschwächt durch Unglück, so müssen wir untergehen.“ — Das war eine schwere Zeit; denn das ganze Land wimmelte von Franzosen. Und das war eine unverschämte Gesellschaft, die nur gut essen und trinken wollte und dem armen Mann den letzten Heller aus der Tasche holte. Leute, die solange reich gewesen waren, wurden blutarm, und scharenweis zogen die Bettler von Ort zu Ort. Pommern allein hat die Besetzung durch die Franzosen 75 Millionen Mark gekostet. Nicht 120 Millionen, nein 2000 Millionen Mark hat Napoleon in den Unglücksjahren aus dem armen Lande geholt und hat sogar noch bereut, daß es nicht mehr geworden sei. Ja, Kinder, so geht's einem besiegten Lande. Darum wollen wir doch gern Steuern zahlen, damit unsere Regierung ein starkes Heer halten kann.

Deutsche Helden in schwerer Zeit.

In dieser schweren Zeit gab's aber noch Männer, die nicht von ihrem Plaze wichen. So schlug sich nach der Schlacht bei Jena General von Blücher mit seinem kleinen Häuflein tapfer durch, und als er von allen Seiten angegriffen wurde, rief er seinen Soldaten zu: „Jungens, halt tapfer drein, daß die Franzosen die Schwerenot kriegen!“ So kam er glücklich nach Lübeck, wo er sich zuletzt doch ergeben mußte, weil er keine Leute und kein Pulver mehr hatte.“ Ein gleicher Held war Prinz August von Preußen, der unter Hohenlohe kämpfte. Als sich dieser so schmählisch bei Prenzlau ergab, machte er nicht mit, sondern zog mit 240 Mann ab und schlug dreimal etwa 2000 Franzosen in die Flucht. Doch endlich wurde er in einen Sumpf gedrängt, wo viele seiner Braven umkamen und er gefangen genommen wurde. — Leutnant von Hellwig hatte erfahren, daß die Besatzung von Erfurt kriegsgefangen sei. Er beschloß, sie zu befreien, und legte sich mit 50 Husaren auf die Lauer. Als nun die 10 000 Gefangenen, von 500 Franzosen bewacht, vorbeizogen, warf er sich auf die Nachhut und haute mit seinen Husaren alles nieder. Bald waren 100 Preußen befreit, und diese nahmen die Waffen der Gefangenen und hieben auf die Franzosen ein. Bald hatten sie alle überwältigt und die Brüder befreit. — Wer kennt nicht die stolze Festung Kolberg, die von Rettelbed, Gneisenau und Schill so heldenhaft verteidigt wurde und sich

nicht ergab, als auch schon die meisten Häuser in Trümmer geschossen waren! (Siehe S. 112!) Wir denken ferner an Graudenz, wo der brave Kommandant Courbriere das mutige Wort sprach: „Und gibt es keinen König von Preußen mehr, nun dann bin ich König von Graudenz.“ Wir vergessen auch nicht den Kommandanten Hermann von Pilsau, der auf den Markt einen Sarg stellen ließ und zu den versammelten Offizieren sagte: „Kameraden, lebendig übergebe ich die Festung nicht. Falle ich, so legt mich in den Sarg! Wer nun so denkt wie ich, der schwöre: Preußen oder Tod!“ Alle schwuren und Pilsau ward gerettet. Ja hätten wir lauter solche Männer gehabt, sie hätten alle Franzosen zum Teufel gejagt.

Die Königin Luise.

Wie glücklich sie lebte.

Am Hofe Friedrich Wilhelms II. ging es nicht gerade schön zu; denn da waren viele unordentliche Frauen und Männer, mit denen der König alle Tage gut aß und trank. Dabei wurde denn viel Geld ausgegeben und an ernste Arbeit nicht gedacht. Und wie es der König trieb, so machten es auch bald alle Vornehmen im Lande. Ja das ganze Volk verweichlichte, nahm schlechte Sitten an und glaubte nicht an Gott. Das sollte ihm aber zum Unglück gereichen, und dieses kam über unser ganzes Vaterland, als der gutmütige König Friedrich Wilhelm III. und seine Gemahlin, die herzensgute und bildschöne Königin Luise, regierten. Dies waren so reizende und liebe Menschen, daß sie jeder gern haben mußte. Das leichtsinnige Hofleben haßten sie, und sie fühlten sich am wohlsten, wenn sie keine vornehme Gesellschaft um sich hatten, sondern allein im Kreise ihrer Kinder sein konnten. Darum war die ganze Familie sehr oft draußen in Poreh, wo der König ein schönes Landgut besaß. Auf einem langen Weiterwagen, der grün bekränzt und mit Strohsäcken belegt wurde, fuhren sie hinaus, und alle Leute freuten sich über die schlichten, prächtigen Menschen. Arm in Arm wanderten sie durch Feld und Wald, sprachen mit jedermann und gingen gern zu den Tagelöhnern und Bauern. Gar lustig ging's immer am Erntefeste zu. Dann überreichten die Schnitter dem Könige den Erntekranz und der Königin die Erntekrone und sagten gar schöne Sprüche dazu. Darauf ging es auf einen freien Platz, wo schon allerhand Jahrmaktsbuden aufgeschlagen waren. Die Königin ging von einer Bude zur andern und kaufte ganze Körbe voll Kuchen und Süßigkeiten. Da wurde sie denn auf allen Seiten von den Kindern umringt, die sie am Kleide zupften und riefen: „Mir auch was, Frau Königin!“ Dies war die glücklichste Zeit ihres Lebens; denn bald sollte es anders kommen, und den lieben, guten Menschen sollte es noch recht schlecht ergehen.

Wie sie fliehen mußte.

Nach der Unglückschlacht bei Jena eilte die Königin Luise zu ihren Kindern nach Berlin. Doch diese waren bereits auf der Flucht nach Stettin. In Schwedt traf sie mit ihnen zusammen. Das war ein gar schmerzliches Wiedersehen. „Kinder“, sprach die

Mutter, „Ihr seht mich in Tränen, ich beweine den Untergang meines Hauses. Ruft künftig, wenn eure Mutter nicht mehr lebt, diese Stunde in euer Gedächtnis zurück und weint meinem Andenken Tränen. Begnügt euch aber nicht mit Tränen, sondern handelt. Werdet Männer und rächt das Vaterland an diesen Feinden. Könnt ihr's aber nicht befreien, dann sucht den Tod, wie ihn Prinz Louis Ferdinand gesucht hat!“ Die Flucht ging durch Pommern, wo sie überall mit großer Liebe aufgenommen wurden. Doch sehr oft fehlte es ihnen an Geld und Brot. In Graudenz brachte ein Bauer dem Könige 30 000 Taler, die er in seiner Gemeinde gesammelt hatte. In Ortelsburg schrieb die Königin in ihr Tagebuch: „Wer nie sein Brot mit Tränen aß, wer nie die kummervollen Nächte auf seinem Bette weinend saß, der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.“ So kamen sie nach Königsberg, woselbst sie aber noch keine Ruhe finden sollten; denn die Franzosen zogen gegen die Stadt heran. So ging's den mitten im Winter über die Kurische Nehrung nach Memel. Die kranke Königin wurde in Betten gepackt und auf einem Bauernwagen bei heftigem Schneegestöber fortgeschafft. Oft genug mußte sie in elenden Hütten mit zerbrochenen Fensterscheiben übernachten. In die Fensterscheibe des Gasthauses zu Ribden (Kurische Nehrung) schrieb sie mit ihrem Fingerringe die Worte: „Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen!“

Wie die gute Luise stirbt.

Nach dieser schrecklichen Zeit ist die Königin nie wieder froh geworden. Das Unglück des geliebten Vaterlandes ging ihr sehr nahe, und sie durchweinte manche lange Nacht, die der ärmste Mann in tiefem Schlummer zubringen konnte. Im Sommer 1810 reiste sie zu ihrem Vater, dem Herzog von Mecklenburg-Strelitz. Hier nahm ihre Krankheit schnell zu, so daß man den König mit seinen Söhnen kommen ließ. Er sah gleich, daß es mit seiner teuren Luise zu Ende gehe. Warum mußte er noch dieses Leid erfahren! In tiefem Schmerze umarmte er noch einmal die Jnniggeliebte. Zum letztenmale drückte die Sterbende ihre weinenden Kinder an ihr liebes Mutterherz, und mit einem tiefen Seufzer endete sie ihr kurzes Leben am 19. Juli 1810. Schluchzend drückte ihr der König die Augen zu, „seines Lebens Sterne, die ihm auf dunkler Bahn so treu geschienen“. Die Söhne legten einen Kranz auf ihr Bett, der noch heute im Sterbezimmer hängt. Der Jammer des Volkes war groß. Wohl keine Fürstin ist so innig geliebt, so hoch geehrt und so sehr beweint worden wie Preußens Luise. Im Grabtempel zu Charlottenburg liegt sie begraben, die unvergeßliche Königin, die herzlichste Gattin und die liebevollste Mutter.

Wie konnten wir bloß so tief sinken!

1) Unser Heerwesen war veraltet: Seit den Zeiten Friedrichs des Großen hatte man im Heere keine Ver-

besserungen vorgenommen und keine Neuerungen eingeführt. Schwerfällig und langsam bewegten sich die Truppen auf den Märschen vorwärts. Der endlose Troß von Wagen, Pferden und Gepäck erschwerte das Fortkommen sehr, was besonders auf schlechten Wegen und bei schlechtem Wetter der Fall war. Die Heerführer waren alt und unentschlossen. Sie hielten fest an der veralteten Kriegsführung und verachteten alles Neue. Ihre Unfähigkeit und Schwäche suchten sie durch Strenge und Härte zu verdecken. Bei ungewöhnlichen Ereignissen verloren sie gleich den Kopf. Die jungen Offiziere waren sehr eingebildet. Sie stellten sich einen Krieg mit den Franzosen als eine Spielerei vor. Andauernd pröckten sie mit dem Kriegsruhm des Alten Fritz und meinten, die Franzosen würden heute genau so ausreißern wie bei Rossbach.

2) Der preußische Beamte war unselbständig: Er war von Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. her gewöhnt, pflichtgemäß das zu tun, was ihm von oben her anbefohlen wurde. Selbst handeln, wenn der Vorgesetzte nicht da war, das konnte er nicht; denn dazu war er nicht angehalten worden. Jedes selbständige, eigenmächtige Arbeiten war ihm also fremd. Als nun die Franzosen über Preußen kamen, da wurde manch Stadtkommandant und manch Minister vor die Frage gestellt: Was tust du jetzt; denn der König ist nicht hier ihn zu befragen? In solche Lagen waren sie noch nie gekommen. Darum wurden sie kopflos und machten die größten Fehler.

3) Das Bürgertum war teilnahmslos: Es hatte sich bisher um die Verwaltung des Staates gar nicht gekümmert; denn der König regierte ja mit seinen Beamten allein, und niemand durfte ihm dreinreden. Der Bauer war sehr dumm, und sein Wissen reichte nicht weit über die Dorfgrenze hinaus. Von früh bis spät hatte er sich zu plagen, fand also keine Zeit, sich um andere Dinge zu kümmern. Was wußte er von seinem Vaterland und den Franzosen! Und sollten die Feinde wirklich kommen und Haus und Hof anstecken, so machte er sich auch keine großen Kopfschmerzen darüber; denn sein Herr mußte ja alles wieder aufbauen. Schlechter, wie es ihm jetzt erging, konnte es ihm auch nicht ergehen, wenn die Franzosen im Lande regierten.

4) Die Staatskassen waren leer: Der Staatsschatz, den Friedrich der Große hinterlassen hatte, war längst verbraucht. Die Steuereinnahmen des Staates waren nur gering; denn der Adel, der den großen Teil des Bodens in den Händen hatte, brauchte keine Abgaben zu zahlen. Als er nun auch Grundsteuern entrichten sollte, weigerte er sich einfach. Somit gingen wir mit leeren Kassen, unfähigen Führern, unerfahrenen Offizieren, unselbständigen Beamten und gleichgültigen Mannschaften dem unausbleiblichen Unglück entgegen.

Merksätze: 1) Napoleon wurde Herr über ganz Westeuropa. Wie kam das? a) Er war ein großer Feldherr, der hartnäckig sein Ziel verfolgte. b) Er war rücksichtslos im Handeln und scheute nicht vor Hinterlist, Wortbruch und Lüge zurück. c) Ihm kam die Uneinigkeit, Unentschlossenheit und Selbstsucht der deutschen Fürsten zugute.

Wie Preußen neu ersteht.

1) Die Kriegsschuld wird abgezahlt: Friedrich Wilhelm III. berief den Freiherrn von Stein als Leiter des Staates, und dieser derbe, ernste Mann hat das Vaterland gerettet. Seine erste Sorge war, die Kriegsschuld abzutragen. Dies wurde ihm nicht leicht; denn das Land war von den Franzosen ausgezogen, und Napoleon hatte es mit schweren Steuern belegt. (Siehe: Der Wohlstand Pommerns wird vernichtet. S. 117!) Mit Schmerzen ersuchte man den Augenblick herbei, wo der verhasste Feind das Land verlassen werde. Jeder sparte deshalb und gab her, was er nur konnte. Die königliche Familie ging hierin mit dem besten Beispiele voran, verkaufte die Gold- und Silbergeräte und aß aus irdenem Geschirr. Auf den Tisch kamen nur billige Speisen, so daß es bei Hofe einfacher zuging als in vielen bürgerlichen Häusern.

2) Die Staatsverwaltung wird neu geordnet: Damit das Land gut regiert werde, erwählte sich der König mehrere Minister, die ihm bei der Landesverwaltung helfen sollten. So mußte z. B. einer mit fremden Ländern verhandeln, wenn er da irgend etwas zu besprechen hatte. Er war gleichzeitig der höchste Minister, der Ministerpräsident, und mußte die übrigen versammeln, wenn sie etwas beraten wollten. Ein anderer wieder sollte dafür sorgen, daß im Lande Ordnung herrschte und daß die Oberpräsidenten, Regierungspräsidenten und Landräte ihre Schuldigkeit taten. Ein dritter hatte wieder darauf zu achten, daß überall im Lande, wo es nötig tat, Chausseen und Wege gebaut wurden usw. — Damit ihnen das nicht zu schwer fiel, ließ Friedrich Wilhelm III. das ganze Land in Provinzen einteilen und setzte über jede Provinz einen Oberpräsidenten. Dieser sollte achtgeben, daß alle Beamten in der Provinz so arbeiteten, wie es der König haben wollte. Auch sollte er berichten, was seiner Provinz besonders not täte und wie ihr der König helfen könne. Damit er auch alles erfahre, mußten alle Kreise Vertreter schicken und ihm ihre Wünsche vortragen. Solche Einrichtung nennt man noch heute Provinziallandtag. — Nun konnte der Oberpräsident aber doch nicht alles übersehen, was in der ganzen Provinz nötig war. Darum teilte der König jede Provinz in Regierungsbezirke ein, die heute noch von Regierungspräsidenten verwaltet werden. Ihnen helfen verschiedene Regierungsräte arbeiten. Da gibt es z. B. Regierungsräte, die

in die Schulen reisen. Andere wieder sehen nach, ob auch die Gemeinden gut verwaltet werden, ob die Straßen und Eisenbahnen in Ordnung sind usw. — Aber ein jedes Dorf und eine jede Straße kann die Regierung doch nicht kennen; denn dazu ist ihr Bezirk zu groß. Deshalb teilte der König noch jeden Regierungsbezirk in Kreise ein, in denen Landräte regieren. Diese bereisen oft ihre Kreise und lernen so alle Straßen und Dörfer und auch viele Menschen kennen. Und wenn jemand guten Rat haben will, sei es in der Wirtschaft oder für seine Kinder, so geht er getrost zu seinem Landrat; denn dieser hat die Pflicht, jedem zu helfen, wenn es ihm möglich ist.

3) Der Bauer wird frei: Wie es mit den Bauern stand, haben wir ja bei Friedrich Wilhelm I. gesehen. Nur auf den königlichen Gütern waren sie frei geworden, nicht aber auf den anderen. Da sagte sich Stein: „Es ist kein Wunder, daß unsere Bauern keine Lust zur Arbeit haben und nichts fürs Vaterland tun mögen. Denn wie soll einer dazu Lust kriegen, wenn er sieht, daß er doch nicht vorwärtskommt, daß er nicht hinziehen kann, wohin er will, und nicht werden kann, was er möchte. Wenn er aber nicht arbeiten mag, kann er auch kein Geld verdienen, also auch keine Steuern zahlen. Wir müssen alle Bauern frei machen, damit sie wieder Lust zur Arbeit und zum Leben bekommen.“ So geschah es denn auch; die Bauern wurden frei und jeder konnte nun Dienst nehmen, wo er wollte. Doch die Befreiung ging nicht so schnell; denn die Bauern hatten einen Teil ihres Besitzes an den Gutsherrn abzutreten. Für den übrigen Teil mußte aber der Herr entschädigt werden. Das geschah durch Renten, die die Bauern zu zahlen hatten. Diese waren manchmal recht hoch, so daß es den Leuten schwer wurde, sie herauszuwirtschaften. Nun hatte jeder sein eigenes Gut, auf dem er schalten und walten konnte, wie er gerade wollte. Die Dorfleute arbeiteten jetzt mit größerer Lust und Liebe, und der Staat hatte viele fleißige Bürger bekommen, die gern für ihr Vaterland kämpften.

4) Die Gewerbefreiheit tritt ein: Nachdem nun Stein so gut für den Bauern gesorgt hatte, wollte er auch dem Bürger in der Stadt helfen. Er sagte zum Könige: „Wir müssen die Bürger tüchtig machen, daß sie wieder wohlhabend werden. Dann wird es auch um unser Land besser stehen; denn wenn unsere Bürger und Bauern Geld haben, dann hat es auch der Staat.“ Das Handwerk litt sehr unter dem Zunftzwang. Die Zunftmeister erlaubten nur ihren Freunden, ein Handwerk zu erlernen. Wer es mit ihnen verdarb, wurde nie Meister. Die Zunft schrieb die Preise für alle Waren vor. Wenn ein Meister bessere Waren herstellte als ein anderer, so durfte er trotzdem nicht höhere Preise nehmen. Deshalb verging jedem die Lust, in

seinem Handwerk etwas Gediegenes zu leisten. Bis jetzt durfte nicht jeder junge Mann werden, was er wollte, sondern nur das, was sein Vater gewesen war. Das paßte nun manch einem durchaus nicht, und der Tischlersohn z. B. wäre viel lieber Kaufmann und der Schuhmachersohn viel lieber Fleischer geworden. Weil's aber nicht erlaubt war, so mußte er schon wieder Tischler oder Schuhmacher werden, ob er dazu taugte oder nicht. Deshalb fehlte ihm die rechte Lust zu seinem Berufe, und er konnte nichts Tüchtiges leisten. Das war freilich ein großer Nachteil, sowohl für jeden einzelnen, als auch für das ganze Handwerk und den Staat. Weise das nach! Darum sagte Stein: „Wir müssen die Gewerbefreiheit haben, damit jeder Bürger das wird, was er will; denn nur dann kann er etwas Tüchtiges leisten und wird sich bemühen, immer vollkommener zu werden. Tut er es nicht, so kommt ein anderer, der fleißiger ist und bessere Sachen herstellt, und nimmt ihm die Kundschaft. So wird ein großer Wettstreit entstehen; denn jeder Bauer will doch das beste Korn auf dem Felde, jeder Tischler die schönsten Möbel und jeder Kaufmann die besten Waren haben. Solche Arbeitslust wird dann dem fleißigen Manne viel Geld einbringen, so daß er dem armen Staat tüchtig helfen kann.“ So machte also Freiherr von Stein ein Gesetz, daß alle Gewerbe frei sein sollten. Jeder konnte nun werden, was er wollte. Er brauchte nur zur Polizei zu gehen, um sich einen Gewerbeschein ausstellen zu lassen, und so ist es geblieben bis auf den heutigen Tag.

5) Eine neue Städteordnung wird geschaffen: Die Städte wurden von Bürgermeistern verwaltet, die der König ernannte. Die Bürger mußten wohl Steuern zahlen, hatten aber sonst weiter nichts mitzureden. Darum verloren sie ganz den Sinn für das Gemeinwohl und spürten auch keine Lust, wenn der Feind kam, die Stadt zu verteidigen. „Das muß anders werden“, sagte Stein; „es taugt nicht, wenn die Bürger nur von oben her regiert werden. Wenn sie nicht mitregieren dürfen, verlieren sie den Gemeingeist und schimpfen nur auf die Regierung. Es kann nur besser werden, wenn die Gemeinden in Dorf und Stadt ihre Verwaltung selbst besorgen. Sie müssen sich selbst darum kümmern, daß ihre Armen versorgt, ihre Straßen verbessert und ihre Schulen in Ordnung gehalten werden.“ Er gab nun ein Gesetz heraus, das den Dörfern die Landgemeindeordnung, den Städten die Städteordnung brachte. Nach dieser kann sich jede Gemeinde selbst eine Obrigkeit wählen, nämlich auf dem Dorfe den Gemeindevorstand (Schulzen und Schöffen) und in den Städten den Magistrat (Bürgermeister und Stadträte). Diese haben in der Gemeinde zu regieren, damit überall die beste Ordnung herrscht. (Siehe Bd. II: Heimatkunde!) So konnte also jeder Bauer und Bürger nach Kräften in seiner Gemeinde mitregieren und für sie sorgen helfen. Das ist denn auch überall geschehen, und

unsere Dörfer und Städte sind bald aufgeblüht; denn in ihnen wohnten nun fleißige, umsichtige und wohlhabende Leute, die gern in ihrem Beruf und in ihrer Gemeinde arbeiteten und mit dankbarer Liebe am Vaterland hingen.

6) Scharnhorst schafft ein ganz neues Heerwesen: „Wenn wir die abscheulichen Franzosen los werden wollen, dann müssen wir vor allen Dingen ein starkes Heer haben.“ So dachte jeder von im Vaterlande. Da beauftragte der König den General von Scharnhorst, für ein gutes Heer zu sorgen. Scharnhorst war ein ernster, weitschauender Mann, der sich vom einfachen Bauernsohne zum General emporgearbeitet hatte. Schon längst wußte er, was unserm Heere not tat. Er arbeitete nun mit seinem Könige ein Gesetz aus, durch das die allgemeine Wehrpflicht durchgeführt würde, mit der schon König Friedrich Wilhelm I. angefangen hatte. Jetzt durften keine Soldaten mehr aus dem Auslande geholt werden; denn das waren meist verdorbene Menschen, die nur deshalb ihren Dienst taten, weil sie bezahlt und sehr streng gehalten wurden. Von nun ab mußte jeder gesunde Preuße, ob vornehm oder gering, Soldat werden. Und wenn ihr Jungen einmal groß seid und gesund bleibt, so könnt ihr es auch sein und werdet mit Stolz dem Vaterlande dienen. Scharnhorst sagte: „Jeder Soldat soll als ein ehrenwerter Mann angesehen und auch behandelt werden. Das Prügeln und Spießrutenlaufen wird strengstens untersagt. Sehr schlechte Kerls kommen in die zweite Klasse des Soldatenstandes.“ Alle Soldaten wurden nun schnell ausgebildet und dann entlassen. Aber nicht alle auf einmal, damit es die Franzosen nicht merken; denn Napoleon hatte uns nur 42 000 Soldaten erlaubt. Die Entlassenen blieben nun zu Hause und konnten jeden Tag, wenn sie der König rief, unters Gewehr treten. An ihrer Stelle wurden immer frische ausgebildet und auch nach Hause geschickt. So hatten wir bald eine große Armee von 200 000 Mann und alles Landeskinder, die gern für ihr Vaterland kämpften.

Auch an den Offizierstand dachte Scharnhorst. Dieser bestand solange nur aus adligen Herrn, die gar häufig faule und untaugliche Leute waren. Da sagte Gneisenau, der treue Gehilfe Scharnhorsts: „Wieviele unbenutzte Kräfte schlafen in unserm Volke! In der Brust vieler Tausender wohnt ein großer Geist, der unter dürftigen Verhältnissen lahm liegt. Während das Vaterland in seiner Schmach vergeht, folgt vielleicht im elendsten Dorfe ein Cäsar dem Pfluge. Sorgt dafür, daß der begabte Mann, ob vornehm oder gering, seine Kräfte ausbilden kann! Öffnet dem gemeinen Bürgerlichen die Ehrenpforten, durch die nur der Adlige gehen darf! Denn unsere schwere Zeit braucht mehr als hochklingende Namen; sie braucht tatkräftige Männer.“ Scharnhorst folgte dem Rat seines Freundes und bestimmte, daß von jetzt ab auch bürgerliche Männer Offizier werden konnten, wenn sie die nötigen Kenntnisse besaßen. Ehre im Reibe hatten und ihrem Könige treu ergeben waren. So schuf uns Scharnhorst eine stolze Armee, an der sich der gefürchtete Napoleon die Zähne ausbeißen sollte.

7) Die sittlichen Volkskräfte werden geweckt: Tiefe Trauer lag über dem ganzen Vaterland, und ingrinniger Haß gegen den fremden Bedrücker erfüllte jedes deutsche Herz. „Soll es besser mit uns werden, so muß jeder erst bei sich selbst anfangen.“ So riefen es die Gelehrten, Geistlichen und Dichter dem Volke bei jeder Gelegenheit zu. Professor Fichte hielt (1807/08) in Berlin, das die Franzosen besetzt hatten, seine „Reden an die deutsche Nation“. Während draußen die französischen Trommeln wirbelten, rief er seinen Zuhörern zu: „Ist unser Wirken auch in Fesseln geschlagen, so wollen wir doch unsern Geist zum Gedanken der Freiheit erheben. Laßt uns werden, was wir sein sollen: Deutsche. Deutsch sein heißt Charakter haben. Wir selbst müssen uns helfen, wenn uns überhaupt geholfen werden soll.“ — Der Hofprediger Schleiermacher ermahnte seine Gemeinde: „Rein sei eurer Wollen, und kein Opfer sei euch zu groß fürs Vaterland.“ — Turnvater Jahn legte 1811 in der Hakenheide bei Berlin den ersten Turnplatz an. Da zog er denn mit seinen fröhlichen Jungen hinaus, um durch Übungen und Märsche Körper und Geist zu stählen. „Naschen, Rauchen und Trinken vermeiden wir. Den Schnaps hasse ich wie einen, den ich nicht nenne“ (Napoleon), sagte er, und diesen Franzosenhaß pflanzte er auch in die Herzen seiner Jungen. (Die Jahnsche Ohrfeige.) — Viele deutsche Lehrer und Staatsmänner pilgerten nach dem großen Erzieher Pestalozzi in der Schweiz, um von ihm zu lernen. — Die Brüder Grimm sammelten alle deutschen Märchen und schrieben ein deutsches Wörterbuch. Damit wollten sie ihren Landsleuten sagen: Lest eure schönen Märchen und forcht in eurer Muttersprache; dann werdet ihr sie recht lieb gewinnen! — Die Freiheitsdichter E. M. Arndt (siehe S. 126!), Schiller (Tell), Heinrich von Kleist, Rückert, Schenkendorf und Körner pflanzten durch ihre Gedichte innige Vaterlandsliebe und allühenden Haß gegen die Franzosen in die Herzen aller Deutschen. Nenne solche Gedichte!

Welche Männer das neue Reich schufen.

1) Reichsfreiherr von Stein.

a) Er wird ein tüchtiger Staatsmann: Stein wurde 1757 auf der väterlichen Burg zum Stein an der Vahn geboren und stammte aus einem sehr alten Rittergeschlecht. Er studierte die Rechte und trat in den preußischen Staatsdienst; denn der Ruhm Friedrichs des Großen zog ihn an. Er wurde Berg- rat und dann Oberpräsident von Westfalen. Da er ein äußerst tüchtiger Mann war, rief ihn König Friedrich Wilhelm III. 1804 als Finanzminister nach Berlin. Er erkannte gar bald die Übelstände in unserer Regierung und sah das große Unglück schon kommen. Dringend riet er dem König, dem Volke mehr Freiheiten in seinem Berufe und mehr Rechte in der Mitregierung

des Staates zu geben. Aber der König wollte von seinen guten Ratschlägen nichts wissen. Es mußte erst ein großes Unglück über sein Land hereinbrechen, um ihm die Augen zu öffnen. Darum forderte Stein im Januar 1807 seinen Abschied und ging auf sein Gut in Nassau.

b) Er schafft ein ganz neues Preußen: In demselben Jahre wurde der schmachvolle Friede zu Tilsit geschlossen. Wer sollte in dieser Not helfen? „Das kann kein anderer als Stein“, sagte der König und bat ihn, doch wieder zurückzukommen. Stein folgte aus Liebe zum armen Vaterland und übernahm als oberster Minister die Regierung. Er war von mittlerer Größe. Aus seinen Augen sprach Macht, Mut und Verstand, Wahrheit, Redlichkeit und Treue. Er war fromm und kannte keine Menschenfurcht. „Grad aus, Grad durch“ hieß sein Wahlspruch. In seinem Wesen war er derb, barsch und herrisch, und gar finster blickte er drein. Man sagte, er habe in seinem Leben nie gelacht. Aber in dieser rauhen Schale lag ein edler Kern, ein Herz, das nur für sein unglückliches Volk schlug. Napoleon haßte er ebenso, wie er Gott liebte. Mit Feuereifer griff er sein schweres Werk an. Ohne Eigennutz, ohne Ehrgeiz wirkte und schaffte er nun für sein teures Vaterland. Sein Ziel, das er sich steckte, war, das Vaterland so schnell wie möglich von der französischen Besatzung zu befreien, das ganze Staatswesen umzugestalten und im Volke einen sittlichen und vaterländischen Geist zu wecken. Diese Aufgabe hat er auch gelöst.

c) „Unerschütterlich in Acht und Bann“: Auf einmal wurde ihm ein Halt geboten. Der Mann kam den Franzosen doch gefährlich vor, und Napoleon befahl: „Minister Stein will Unruhen in Deutschland erregen. Ich erkläre ihn darum für unsern Feind und befehle, überall, wo er gefaßt werden kann, ihn zu verhaften!“ Seine Güter wurden eingezogen, und Stein mußte fliehen. Er ging zunächst nach Wien und von hier aus mit Arndt, der auch von Napoleon verfolgt wurde, nach Petersburg. Als nun Napoleon vor den rauchenden Trümmern Moskaus stand, setzte Stein alles daran, dem Zaren von dem angebotenen Waffenstillstand abzureden. Daher die knappe Antwort: „Nun geht der Krieg ja erst los!“ 1813 kehrte er nach Ostpreußen zurück und rief mit Arndt und York alle Deutschen zum Befreiungskampfe auf. An diesem hat er nach Kräften mitgewirkt, und als er 1831 starb, konnte er mit Stolz auf sein erfolgreiches Werk zurückschauen. In seiner lieben Heimat hat er seine letzte Ruhestatt gefunden. Auf seinem Grabstein lesen wir die schönen Worte: „Hier ruhet Heinrich Friedrich, Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein, der letzte seines berühmten Geschlechtes, demütig vor Gott, hochherzig gegen Menschen, der Flüge und des Unrechts Feind, hochbegabt in Pflicht und Treue, unerschütterlich in Acht

und Bann, des gebeugten Vaterlandes ungebeugter Sohn, in Kampf und Sieg Deutschlands Mittlesreier.“

2) Gebhard Scharnhorst.

Er wurde 1755 als Sohn eines freien hannoverschen Bauern geboren. Er nahm teil an den Revolutionskriegen und lernte dabei die Kampfweise der Franzosen kennen. 1801 trat er in preußische Dienste und focht unter Blücher bei Jena mit. Mit ihm wurde er auch in Lübeck gefangen genommen, aber bald wieder ausgetauscht. In den Schlachten von 1807 kämpfte er auch mit. Er war nicht nur ein tüchtiger Heerführer, sondern auch ein guter Militärschriftsteller. Seine bedeutendste Arbeit bildete die Umgestaltung des preußischen Heeres, die ihm Stein übertrug. Gneisenau, der tapfere Verteidiger Kolbergs, Grolmann und Clausewitz waren dabei seine treuen Helfer. Als der Befreiungskrieg ausbrach, war er sofort zur Stelle und nahm schon an der ersten Schlacht (Lützen) teil. Es sollte auch seine letzte sein; denn er reiste trotz seiner Verwundung nach Wien, um den österreichischen Kaiser, der ein Schwiegervater von Napoleon war, zum Bündnis zu bewegen. Seine Reise war nicht umsonst gewesen; aber schon auf der Heimreise ereilte ihn in Prag der Tod. So war es ihm nicht vergönnt, die Früchte seiner Arbeit reifen zu sehen. — Gedicht: In dem wilden Kriegestanze v. Arndt.

Die Befreiungskriege.

Was an sie erinnert. Lies nach S. 118b!

Wie es Napoleon in Rußland erging.

1) Er erklärt Rußland den Krieg: Napoleon stand auf der Höhe seiner Macht und fühlte sich als Herr über ganz Europa. Alle Reiche hatte er besiegt, nur die Engländer noch nicht, die ihn aus Ägypten verdrängt und seine große Flotte vernichtet hatten. Da führte er die Festlandssperre ein, um dadurch Englands Handel und Wirtschaft zu vernichten. Um die englischen Schiffe von der deutschen Küste fernzuhalten, hatte er alle deutschen Länder an der Nord- und Ostsee sich untertänig gemacht. Dadurch war auch den englischen Schiffen der Weg nach Rußland versperrt, und dem russischen Zaren hatte er angedeutet, keine englischen Waren zu kaufen. Dies paßte aber dem Zaren noch lange nicht. Auch war er sehr unwillig darüber, daß Napoleon seinem Verwandten das Herzogtum Oldenburg weggenommen hatte. Nun wollte er auch noch ein selbständiges Polenreich gründen, das doch unter Rußlands Hoheit stand. Da kehrte sich der Zar nicht mehr an die Festlandssperre und verbot die Einfuhr französischer Waren. So etwas konnte sich der Allgewaltige denn doch nicht gefallen lassen und erklärte Rußland den Krieg.

2) Er erleidet eine furchtbare Niederlage. a) Siegreich nach Moskau: Mit einem starken Heere von 65 000 Mann zog er im Sommer 1812 nach Osten. 200 000 Deutsche mußten ihm folgen und darunter auch 20 000 Preußen, die der tapfere General York führte. Der Zug ging durch Preußen, das schrecklich zu leiden hatte, besonders aber Ostpreußen, wo die Feinde 80 000 Pferde und 23 000 Ochsen raubten. Pommern allein mußte 800 000 Taler für die Truppen aufbringen. Die russischen Heere zogen sich vor der „Großen Armee“ zurück und zerstörten alle Dörfer und Felder, durch die der Feind kommen mußte. So fand er nirgends mehr Lebensmittel. Doch dafür

wollte sich Napoleon in Moskau entschädigen. Aber auch diese Stadt war leer; denn die Bewohner waren fortgegangen und hatten alle Lebensmittel mitgenommen. Da schimpfte er nicht schlecht, und als nun noch ein großes Feuer ausbrach, das alle Häuser in Asche legte, da knirschte er vor Wut mit den Zähnen; denn er mußte die Stadt wieder verlassen. Nun hätte er sehr gern Frieden gemacht; aber Stein, der in Moskau weilte (S. 269) riet dem Zaren ab und ließ Napoleon sagen: „Nun fängt der Krieg ja erst an! — b) Fluchtartia zurück: So mußte er denn wieder den Weg zurückziehen, den er gekommen war. Da brach ein sehr strenger Winter herein, und ein eisiger Wind trieb die Fliehenden durch die verwüsteten, menschenleeren Gegenden. Da gab's kein Futter für die matten Pferde und kein Essen für die ausgehungerten Soldaten. Scharenweis stürzten die verhungerten Pferde und erfrorenen Soldaten nieder und blieben an der Straße liegen. Viele wurden von den stinken Kosaken erschlagen oder von den heulenden Wölfen gefressen. So kam das Heer an die Beresina, über die schnell Brücken geschlagen wurden. Da alles hinüber wollte, brachen sie zusammen, und nun stürzten Wagen, Reiter und Fußvolk in den eisigen Strom. Napoleon hatte seine Armee verlassen und war auf einem Schlitten durch Deutschland nach Paris gefahren. Nur 30 000 Soldaten seiner „Großen Armee“ kamen nach Deutschland zurück. Und wie sahen sie aus? Mit Lumpen behangen, die voll Ungeziefers waren, in Säcken, Pferdebedecken und Weiberröcken eingehüllt, um die erfrorenen Ohren Tücher gebunden, und die wunden Füße mit Stroh und Lappen umwickelt, so schlichen sie dahin, daß jeden ein Grauen überkam, der sie sah. York hatte mit den Russen ein Bündnis geschlossen und dadurch sein Heer vor dem Untergange gerettet.

Wie sich das preussische Volk erhob.

Friedrich Wilhelm III. reiste nach Breslau, verbündete sich mit dem russischen Kaiser und erklärte Napoleon den Krieg. Am Geburtsstage seiner lieben Luise stiftete er für die Tapferen im Kriege das „Eiserne Kreuz“ und forderte alle Preußen zum heiligen Kampfe auf. Da verließen die Studenten die Universität, die Gesellen die Werkstatt, der Kaufmann den Laden und der Bauer den Pflug und ließen sich als Freiwillige aufschreiben. Ob einer Professor war oder Stallknecht, sie stellten sich alle in Reich und Glied und liebten sich wie Brüder; denn sie hatten alle ein unglückliches Vaterland, dem sie helfen wollten. Da kamen nicht nur Jünglinge, sondern auch Greise und sogar Jungfrauen.

(Friederike Krüger: Siehe S. 121!) Eleonore Prohaska kämpfte bei den Püßowern unter dem Namen August Renz und starb bei Wölbelsin mit Theodor Körner den Heldentod. Der frühere Kriegsminister Graf zu Dohna trat als Gemeiner bei der Landwehr ein. Ein Schäfer aus Anklam . . . (Siehe S. 121 oben!) Wer nicht mitziehen konnte, gab Kleider, Gewehre und Geld her zur Ausrüstung der Freikorps. Ves darüber S. 120 unten! Die Hausfrauen lieferten ihren Schmuck und ihr Silbergerät, Kinder ihre Spargroschen und Dienstmädchen ihre Ohrringe. Eheleute und Verlobte brachten über 150 000 goldene Trauringe zusammen und erhielten dafür eiserne mit der Inschrift: „Gold gab ich für Eisen 1813.“ Eine Jungfrau gab eine goldene Kette, die sie von der Königin Luise als Geschenk erhalten hatte. Ein Herr schenkte ein großes Goldstück, 28 Taler an Wert, mit den Worten: „Weder die leichtsinnigen Jahre der Jugend, noch die Jahre der Not konnten mir dies Andenken einer geliebten Mutter entreißen. Es war zu edlerem Zwecke bestimmt. Nehmt es, schwarze Männer (Püßower), und rächt meinen teuren Vater!“ Eine arme Jungfrau, Ferdinande von Schmettau, schnitt ihr schönes

Haar ab und legte den Erlös auf den Altar des Vaterlandes. Die Dichter Arndt, Körner und Schenkendorf riefen durch ihre Lieder Deutschlands Söhne unter die Waffen. So zogen 270 000 Mann „Mit Gott für König und Vaterland“ in den heiligen Kampf.

Wie der Völkerbund zustande kam.

Napoleon hatte bald wieder ein großes Heer zusammen, mit dem er nach Sachsen zog. Es dauerte nicht lange, so lieferte er den verbündeten Russen und Preußen zwei Schlachten (Lützen und Bautzen), konnte sie aber nicht so recht besiegen, wie er es gewünscht hatte. Verwundert soll er gesagt haben: „Das sind nicht mehr die Preußen von Jena!“ In der einen Schlacht wurde General von Scharnhorst verwundet. Trotz dem eilte er nach Prag, um den österreichischen Kaiser zu bitten, sich mit den Preußen zu verbünden. Sein Wunsch wurde erfüllt; doch bald darauf starb er. („In dem wilden Kriegestanze . . .“) Nun gesellten sich noch die Schweden und Engländer zu den Verbündeten, die im ganzen drei Armeen aufstellten: in Böhmen die Hauptarmee, bei der die drei Monarchen waren, in Schlesien die Schlesiische Armee, die Blücher befehligte, und in Brandenburg die Nordarmee, die der Kronprinz von Schweden führte.

Wie Napoleon besiegt wurde.

1) Die Landwehr siegt bei Groß-Beeren: Im Dorfe Groß-Beeren erhebt sich seit 1913 ein mächtiger Aussichtsturm. Er erinnert an unsere brave Landwehr, die hier vor hundert Jahren so tapfer unter den Generalen Bülow und Tauenzien gekämpft hat. — Der Kronprinz von Schweden, der mit der Nordarmee vor Berlin stand, hatte keine Lust, die Stadt vor dem Feinde zu schützen, und wollte sich zurückziehen. Doch da kam er bei unserm Bülow schlecht an, der zu seinen Soldaten sagte: „Zurück gehen wir nicht; vor Berlin sollen unsere Knochen bleichen!“ Er griff an, und als die Gewehre im Regen versagten, schlugen die Landwehrleute mit dem Kolben drein und riefen: „So fluscht dat häter!“ Groß-Beeren wurde im Sturm genommen, wobei sich besonders das Kolberger Grenadier-Regiment hervortat (Vies nach S. 121!). Berlin war gerettet; denn der Feind wurde zurückgeworfen. In Scharen kamen nun die dankbaren Berliner heraus, um die Verwundeten zu pflegen und in ihr Haus zu nehmen.

2) Blücher siegt an der Katzbach: Blücher stand mit seiner Armee an der Katzbach. Wir kennen ihn schon, den alten Haudegen. (S. 123!) Seine Soldaten gingen für ihn durchs Feuer und nannten ihn „Marschall Vorwärts“. Diesen Namen hat er sich in der Schlacht an der Katzbach geholt. Hier wollte ihn Napoleon selber angreifen, hörte aber, daß die Hauptarmee auf Dresden marschierte. Schnell kehrte er mit einem Teil seines Heeres um und ließ einen General gegen Blücher ziehen. Ganz frech gingen nun die Franzosen über die Katzbach, wo sich Blücher hinter Hügeln aufgestellt hatte. Mit dem Säbel in der Faust sprengte er hervor und rief: „Kinder, vorwärts, vorwärts!“ Wie ein Donnerwetter ging's auf die Franzosen los, und stets war er in den ersten Reihen. „Vater Blücher, heut' geht's gut!“ riefen

ihm seine Soldaten zu. „Paßt man uff, et kommt noch besser!“ erwiderte er. Gefangen wurden wenige; denn die erbitterten Preußen hielten alles nieder. Bald eilten die Franzosen in wilder Hast davon und wurden scharenweis in die wütende Reibe und Krabbach getrieben, die vom Regen hoch angeschwollen waren. Blücher erhielt von seinem Könige den Ehrennamen „Fürst Blücher von Wahlstatt“.

3) General von Kleist nimmt ein feindliches Heer bei Kulm gefangen: Napoleon hatte die Hauptarmee bei Dresden vollständig geschlagen und verfolgte sie nun übers Gebirge nach Böhmen hinein. Tapfer verteidigten sich in einem Pässe 8000 Russen gegen 30 000 Franzosen, bis endlich Hilfe eintraf. Es kam nun zur Schlacht bei Kulm. General von Kleist überschritt die Höhen von Nollendorf, fiel dem Feinde in den Rücken und nahm sein ganzes Heer gefangen. Für diese brave Tat erhielt er den Ehrennamen „Kleist von Nollendorf.“

4) Bülow rettet nochmals Berlin: Bei Dennewitz erhebt sich ein stattliches Denkmal, das am Jahrhunderttage der Schlacht dem General von Bülow errichtet wurde. — Napoleon versuchte noch einmal, Berlin zu erobern, und schickte seinen tapfersten General hin. Dieser traf bei Dennewitz die preussische Landwehr unter General von Tauenzin. Sie hätte der großen Übermacht weichen müssen, wenn nicht Bülow zu Hilfe gekommen wäre. Aber auch seine Reiben wankten bald. Da sprengte General Thümen vor die Front und rief: „Ein Hundsfott, der noch einen Schritt zurückgeht!“ Diese Worte wirkten, und mit Hurra gingen die Braven vor und warfen den Feind zurück. Auch an diesem Siege hat das Kolberger Regiment großen Anteil. (Sies nach S. 121!) Bülow bekam den Ehrennamen „Bülow von Dennewitz.“

5) York verschafft Blücher den Elbübergang bei Wartenburg: Blücher wollte versuchen, ob er nicht Napoleon den Rückzug nach Frankreich abschneiden könne. Deshalb wollte er im N über die Elbe gehen und ihn von W her angreifen. Er schickte den General von York voraus, der bei Wartenburg an der Elbe auf ein französisches Heer stieß. Obgleich dieses auf der andern Flußseite hinter hohen Dämmen saß, so kümmerte es den tapferen York wenig. Er ließ zwei Brücken bauen, auf denen er im heftigsten Kugelregen hinüberschritt. Das Yorksche Korps leistete hierbei Unmenschliches und vertrieb den Feind aus seinen Schanzen. Viel hat hier das Kolberger Bataillon geleistet. (Sies S. 121!) Blücher kam bald mit seinem Heere nach und konnte nun ungehindert übersehen. York erhielt den Ehrennamen „York von Wartenburg“.

6) Napoleon wird bei Leipzig vollständig besiegt: Am 18. Oktober 1913 wurde vom Deutschen Kaiser und vielen Fürsten bei Leipzig das Völkerschlachtdenkmal eingeweiht. Es erinnert uns an die Befreiung Deutschlands. — Napoleon wandte sich mit seinem Heere nach Leipzig, das in einer großen Ebene liegt. Er nahm in der Stadt Quartier, während seine Truppen die umliegenden Dörfer besetzten. Von drei Seiten umgaben ihn die Verbündeten: Im Norden bei dem Dorfe Möckern stand Blücher mit der Nord- und Schlesiischen Armee, im Süden bei Wachau die Hauptarmee, und im Osten mußte jeden Augenblick die Reservearmee aus Rußland eintreffen. Am 16. Oktober früh begann der Kampf bei Wachau. Fünffmal nahmen die Ver-

blündeten das Dorf; aber immer wieder wurde es ihnen ent-rissen. Die Erde erbehte von dem schrecklichen Kanonendonner. Schon glaubte Napoleon, gesiegt zu haben, und ließ in Leipzig alle Glocken läuten. Doch er hatte zu früh gejubelt; denn keiner konnte sich den Sieg zuschreiben. Dagegen hatte im Norden Blücher einen schönen Sieg errungen: Dreimal nahm er Möckern im Sturm; dreimal wurde es ihm wieder genommen. Doch beim vierten Male zogen die Feinde ab. Am 17. Oktober, der ein Sonntag war, ruhten die Waffen, und am 18. begann der Kampf von neuem. Nun traf auch die Reservearmee ein, und Napoleon, der beim Dorfe Probstheida stand, konnte enger eingeschlossen werden. Furchtbar wurde gekämpft. Die Leichen lagen stellenweise so hoch, daß die Soldaten nicht mehr herübersteigen konnten. Auch Leipzig lag voller Toten und Verwundeten, und die Straßen flossen voll Blut. Die Verwundeten wurden in die Straßen ge-
legt, an den Häusern entlang, wo sie nun in ihrem Blute lagen, ächzten, stöhnten und starben, so daß es ein Jammer war, es mit anzusehen. Am Abend war die Schlacht beendet. Napoleon saß neben einer zerschossenen Windmühle, und stumm umstanden ihn seine Generale. Plötzlich sprang er auf und gab den Befehl zum Rückzuge. Am 19. Oktober wurde Leipzig erstürmt. Die Pom-mern und Ostpreußen waren die ersten, die durchs Grimma'sche Thor eindringen. Auf dem Marktplatze umarmte Kaiser Alexander Blücher und sprach: „Sie sind der Befreier Deutsch-lands!“

7) Die Verbündeten sehen Napoleon ab und schließen Frieden: Napoleon zog schnell dem Rheine zu und Blücher gleich hinterdrein. Darüber schrieb letzterer an seine Gemahlin: „Liebes Mädchen! nun weiß ich nicht mehr was ich dich schreiben soll. Mit die Ordens weiß ich mich nun keinen Raht mehr, alle die zu haben sind habe ich schon auf dem Leibe ich bin wie ein alt kutsch Verd behangen. Den Kaiser Napoleon jage ich täglich vor mich her, zu Recht ernstbafte gefegte wirds uf dieser seitte des Reins nicht mehr kommen.“ — General Bülow zog nach Holland, um auch hier die Franzosen zu vertreiben. (Siehe S. 121: Das Kolberger Regiment!) — Blücher war den Fran-zosen stets auf den Fersen, schlug sie in mehreren Schlachten und eroberte zuletzt Paris. Napoleon wurde abgesetzt und auf die Insel Elba gebracht.

8) Die Verbündeten müssen nochmals gegen Napoleon kämpfen: Napoleon wollte es auf dem kleinen Elba nicht gefallen; denn er war gewöhnt, die ganze Welt zu regieren, aber nicht ein paar Fischer und Ziegenhirten. Seine Herrschsucht ließ ihm keine Ruhe, und so machte er sich denn eines Tages auf und landete in Frankreich. Alles jubelte ihm zu, und bald hatte er wieder ein großes Heer um sich. Da bekamen die Fürsten, die im Wiener Kongreß versammelt waren, einen ge-waltigen Schreck, und nun zeigte es sich, daß die Preußen doch das schneidigste und stärkste deutsche Volk war. Denn sofort war es bereit und zog mit den Engländern gegen Napoleon. Blücher war es wieder und kein anderer, der die Preußen führte und bei

Stigny in Belgien den Franzosen die erste Schlacht lieferte. Doch so tapfer seine Soldaten auch einhaueten, diesmal mußte er dem Korjen weichen. Dabei stürzte er mit dem Pferde und erlitt arge Quetschungen. Nun wandte sich Napoleon gegen die Engländer, die unter Wellington bei Waterloo (Velle-Alliance) standen. Löwenhaft wehrten sich diese, 80 000 gegen 150 000 Mann; doch immer neue Truppen konnte Napoleon ins Feuer schicken, und besorgt sprach Wellington: „Ich wollte, es wäre Nacht, oder die Preußen kämen!“ Und sie kamen und machten Napoleons Herrschaft für immer ein Ende.

Als Blücher am Morgen aufbrechen wollte, kam sein Arzt, um seine gequetschten Glieder einzureiben. Doch ärgerlich erwiderte er: „Ach wat, voh noch schmieren! Ob ich balsamiert oder unbalsamiert in die andere Welt jehe, is egal. Uffjessen und vorwärts!“ Der Regen hatte den Boden aufgeweicht, und Reiterei und Fußvolk konnten nicht vorwärtskommen. „Vater Blücher, es geht nicht!“ riefen die Soldaten. „Ach wat, et jehet nicht!“ erwiderte Blücher, der selbst große Schmerzen hatte. „Et muß jehn. Ich hab' doch meinen Bruder Wellington versprochen, ihr wollt mir doch nich wortbrüchig machen!“ Endlich traf er auf dem Schlachtfelde ein und entschied den Kampf. Fast wäre Napoleon gefangen genommen worden. Blücher schrieb darüber an den Minister Hardenberg: „Napoleon hat alles verlohren sein gollb seine juvellen und seine ganze Equipage sind ein Eigentum meiner braven Truppen geworden. Sein huhl, Degen und sein mantell sind in meinen Händen er wurde so überrascht, daß er aus dem Wagen sprank, woben ihm der hut abfieh, und so sprant er uffs Perd und entflohe, ich denke es geht mit ihn zu ende.“ Napoleon wurde jetzt auf die einsame Insel St. Helena gebracht, wo der Unerfättliche 1821 verlassen gestorben ist.

Zwei Helden der Befreiungskriege.

a) Blücher. Siehe S. 123!

b) York von Wartenburg. Siehe S. 125!

Fragen und Aufgaben: Zeige, daß Preußen ein kranker Mann war, als es 1806 Napoleon den Krieg erklärte! Inwiefern trifft den König ein großer Teil der Schuld an der großen Niederlage? Nenne Festungen aus jener Zeit, die sich ehrlos zeigten! Welche haben aus jener Zeit einen ehrenvollen Klang? Wie hießen ihre Verteidiger? Woran lag es, daß Napoleon solche Machtstellung erreichen konnte? Welche Eigenschaften der deutschen Fürsten kamen ihm dabei zugute? Vergleiche den Frieden von Tilsit mit dem von Hubertus! Ferner den von Tilsit und von Versailles! Ein Staat muß fortschrittlich sein, sonst geht er zu Grunde. Weise das nach! Wodurch ist ein neues Preußen entstanden? Was erinnert dich heute noch an die Männer, die an Preußens Wiedergeburt gearbeitet haben? Was in Kolberg an Jahn? Was in Pommern an Arndt? Zeige, daß die Selbstverwaltung den Städten viel Segen gebracht hat! Erzähle etwas über unsere Landgemeindeordnung! Scharnhorst hat ein vaterländisches Heer geschaffen. Was heißt das? Fasse zusammen: 1) Was hat Stein für die Erneuerung des Vaterlandes getan? 2) Was Scharnhorst? 3) Was Jahn? 4) Was Arndt? Wer war der größte unter ihnen? Warum? Weshalb würde sich Jahn auch über unsere heutige Jugend freuen? Worüber freilich nicht? Wodurch wurde der Untergang der „Großen Armee“ in Rußland herbeigeführt? Inwiefern hat Napoleon auch Schuld daran? Vergleiche Napoleon und Barus! Weise nach, daß Preußen den Befreiungskrieg fast allein gewonnen hat!

Auf dem Wiener Kongreß.

Preußen ist wieder der Betrogene.

Durch den ländergierigen Napoleon waren die Grenzen vieler Reiche verschoben worden. Einige Länder hatte er erobert, neue Staaten daraus gemacht und sie seinen Verwandten gegeben. Andere wieder waren gänzlich auf der Landkarte gestrichen worden. Lange haben nun die Fürsten beraten; denn sie konnten sich durchaus nicht einigen. England, Rußland und Oesterreich nahmen sich natürlich den Löwenanteil, obgleich sie herzlich wenig im Kriege geleistet hatten. Preußen dagegen, das den Krieg fast allein gewonnen hatte, bekam nicht einmal das wieder, was es vor 1806 besessen hatte. Wir verloren Ostfriesland, Ansbach-Bayreuth und den größten Teil unserer polnischen Besitzungen. Nur die Provinz Posen wurde uns wieder zurückgegeben. Dafür erhielten wir aber Vorpommern mit Rügen, die nördliche Hälfte von Sachsen, ganz Westfalen und Gebiete am Niederrhein, aus denen die Rheinprovinz gebildet wurde. In Deutschland blieben die Staaten Bayern, Württemberg und Baden bestehen und machten das buntscheckige Kartenbild noch bunter. Am buntesten aber war es in der Mitte, wo eine Menge von Fürstentümern und Herzogtümern lag.

Das Sehnen des deutschen Volkes wird nicht erfüllt.

1) Es erhält kein einiges Deutschland: Das deutsche Volk hatte geglaubt, daß es nach dem Kriege wieder ein deutsches Reich bekommen werde, aber nicht ein Reich, wie es das alte war, wo jeder Fürst in seinem Lande so regierte, wie es ihm gerade paßte und sich vom Kaiser nichts mehr sagen ließ. Nein, ein solches Reich wollte man nicht wieder haben, sondern einen Staat, der nach bestimmten Gesetzen regiert werde, und in dem das Volk auch mitregieren durfte. Fähig und tüchtig dazu war es und einig und stark auch. Das hatte es ja im Kriege bewiesen, den es beinahe ganz allein gewonnen hatte. Aber es wurde nichts daraus; denn Oesterreich fürchtete, ihm würde die Führung in diesem neuen Deutschland nicht wieder übertragen werden. Man würde sicherlich den Preußenkönig zum Kaiser wählen; denn jeder wußte, daß die Preußen das meiste zur Befreiung des Vaterlandes getan hatten. Von dem kleinen Preußen wollte sich aber der eingebildete österreichische Minister Metternich nicht befehlen lassen, und deshalb machte er einen andern Vorschlag.

2) Es erhält nur einen lockeren Staatenbund, den man den Deutschen Bund nannte. Er bestand aus 39 deutschen Staaten. Jeder Fürst behielt seine frühere Selbständigkeit, hatte seine eigene Verwaltung, sein eigenes Recht und auch sein Heer. Waren gemeinsame Angelegenheiten zu besprechen, so versammelten sich die Abgesandten der einzelnen Bundesstaaten auf dem Bundestage zu Frankfurt a. M. Oesterreich natürlich hatte

den Vorsitz in dieser Bundesversammlung. Die Bundesmitglieder waren verpflichtet, sich untereinander beizustehen und nicht zu bekriegen. Streitigkeiten unter ihnen sollten auf dem Bundestage entschieden werden. Zum Schutze des Bundes sollte ein Bundesheer aufgestellt und ein Feldherr gewählt werden. Doch bald zeigte es sich, daß eine solche Vereinigung wenig Zweck hatte. Wollte man z. B. in den Sitzungen über eine Frage abstimmen, so mußten alle 39 Gesandten erst ihre Regierung fragen, wie sie sich verhalten sollten. Was konnte also solch ein loser Staatenbund leisten!

3) Es erhält auch nicht die versprochene Verfassung: In dem Bundesvertrag, den alle deutschen Fürsten unterschrieben hatten, war den Bundesstaaten eine neue Verfassung versprochen worden. Es sollte in jedem Staat eine Volksvertretung eingerichtet werden, die das Recht erhalte, an der Regierung ihres Landes teilzunehmen. Dieses Versprechen ist aber dem deutschen Volke nicht eingelöst worden. Nur einige Staaten, z. B. Bayern, Württemberg, Hessen und Weimar, gaben ihrem Volke einige Jahre nach dem Befreiungskriege das Recht der Mitregierung. Der König von Preußen dachte gar nicht daran, trotzdem er es feierlich durch seinen Minister dem Volke zugesagt hatte. Kein Wunder, daß man von jetzt ab dem Worte des Königs nicht mehr glaubte. Gut und Blut hatte das preussische Volk im Kriege dahingegeben, um ein neues, freies Preußen zu schaffen, und nun wollte es dafür auch mitregieren. Es wollte nicht mehr von dem Willen und den Launen eines Mannes abhängen, der allein leicht irren könne. Bedeutende Männer wie Stein, Arndt, Fichte und Jahn traten darum mit diesem Wunsche des Volkes vor den König. Dieser versprach auch, mit den Vertretern des Volkes eine neue Verfassung zu beraten. Doch der schlaue Metternich redete es ihm wieder aus und sagte: „Wenn das preussische Volk das Recht erlangt hat, mitzuregieren, dann will es das österreichische auch haben. Gibt man ihnen aber erst einige Rechte, so fordern sie immer mehrere, und bald haben die Fürsten nichts mehr zu reden. Es geht dann alles drunter und drüber, wie wir es in Frankreich erlebt haben. Das empörte ganz besonders die deutschen Studenten, die sich zu einer deutschen Burschenschaft zusammenschlossen. Sie hielten patriotische Reden, sangen Freiheitslieder und trugen auf Umzügen die schwarz-rot-goldene Fahne der Lützower voran. Ein Dichter, der sich lustig über sie machte, wurde von ihnen erschossen. Da forderte Metternich alle Fürsten zur Demagogieverfolgung auf. Die Burschenschaften wurden aufgelöst und alle Turnvereine verboten. Jahn mußte als Gefangener nach Rüstlin und Kolberg gehen; Arndt wurde seines Amtes entsetzt, und Schleiermacher durfte Berlin nicht verlassen. Da-

mit war jede freiheitliche Bewegung im deutschen Volke unterdrückt.

4) Dies Ziel verfolgte auch die heilige Allianz (= hl. Bund). Dies war ein Bündnis der 3 Monarchen von Preußen, Oesterreich und Rußland aus dem Jahre 1815, dem später auch noch viele andere Staaten beitraten. Sie gelobten, den Frieden zu schützen und ihr Volk nach christlichen Grundsätzen zu regieren. Es war also kein Kriegs-, sondern ein Friedensbund; denn nach all den schweren Kriegsjahren sehnten sich die Völker endlich nach Ruhe und Frieden. Dieser Friede sollte durch dies Bündnis gesichert werden. Darum gelobten seine Mitglieder, sich beizustehen, wenn sie von außen bedroht würden, aber auch, sich zu helfen, wenn im Innern Unruhen ausbrächen. Vor solchen Unruhen hatten sie am meisten Angst; denn sie merkten, daß das Volk immer lauter nach Freiheit rief. Da konnte es dann leicht so kommen wie in Frankreich und Nordamerika (S. 254!). Sie wollten aber auf keinen Fall ihre unumschränkte Macht aufgeben, und um diese zu schützen, taten sie sich eben zusammen.

Der erste Schritt zur Einigung.

Wie sich das deutsche Volk wirtschaftlich zusammenschloß.

1) Die Zollschranken waren sehr lästig: Im Wiener Kongreß war auch aus Preußen ein buntes Staaten-gemisch gemacht worden. Viele kleine Staaten, die solange selbständig waren, wurden Preußen zugesprochen. Alle sorgten dafür, daß sie ihre bisherigen Rechte und Einrichtungen behielten. Dazu gehörten z. B. die Grenz- und Durchgangszölle, aus denen sie hohe Einnahmen hatten. So gab es innerhalb des preußischen Staates eine endlose Menge von Zollstationen, die über 60 verschiedene Tarife hatten. Auf dem Wege von Magdeburg nach Dresden mußte 16 mal und von Bremen nach Minden 22 mal Zoll bezahlt werden. Dies Zollgeld schlug der Kaufmann auf die Ware, und so kam es vor, daß die Ware in Dresden 10 mal so teuer geworden war als in Magdeburg. Auf jeder Station mußte der Postwagen vollständig ausgeladen werden; denn alle Pakete wurden gezählt. Auch die Koffer der Reisenden untersuchte man gründlich. „Wie Räuber,“ so erzählt einer, „fielen die beiden Zöllner über meine Sachen her, warfen sie wüßt durcheinander und wollten das meiste wegnehmen, weil sie es für neu hielten. Mit Mühe hatte ich es wieder eingepackt, als ein dritter kam und von vorne anfangen wollte. „Es ist ja schon alles untersucht,“ rief ich ihm zu. Vergebens, es ging noch einmal los.

2) Preußen bildet jetzt ein einziges Zollgebiet: Die Bewachung der Grenzen kostete den Staat sehr viel Geld. Die Zolleinnahmen mußten größtenteils dazu verwandt werden, um die vielen Zollbeamten zu bezahlen und die Zoll-

ämter in Ordnung zu halten. Viele Kaufleute umgingen die Zollschranken und schmuggelten ihre Waren des Nachts über die Grenze. Da hob die Regierung 1818 die verschiedenen Tarife an den Grenzen auf und führte einfache Sätze ein. Alle Rohstoffe waren von jetzt ab zollfrei. Fremde Erzeugnisse und Kolonialwaren mußten weiter verzollt werden. Für durchgehende Waren hatten die Nachbarstaaten einen hohen Durchgangszoll zu entrichten. Alle Brücken-, Wege- und Flußzölle fielen fort. Diese Verbesserungen erleichterten den Handel und Verkehr in Preußen sehr; die einheimischen Waren wurden billiger, und die Handwerker bekamen vollauf zu tun.

3) Der Deutsche Zollverein wird gegründet: Den Preußen wurde es sehr schwer, ihre langen Grenzen zu überwachen. Darum versuchten sie, die Nachbarstaaten für einen großen Zollverein zu gewinnen. Doch diese wollten ihre Selbstständigkeit nicht aufgeben und sich nicht wirtschaftlich Preußen unterordnen. Hannover hielt zu England und Holstein zu Dänemark. Auch Oesterreich arbeitete gegen solchen Zusammenschluß; denn es fürchtete, alle deutschen Staaten könnten sich mit Preußen zu einem starken Wirtschaftsbund vereinigen. Doch die Mittel- und Süddeutschen Staaten sahen bald ein, daß ihr Handel nur gedeihen könne, wenn sie sich zu den Preußen hielten. Darum schlossen sie sich nach und nach mit Preußen zusammen, und so entstand der Deutsche Zollverein. Mit dem Neujahrstage von 1834 verschwanden alle Zollhäuser, und die Wagen fuhren nun ungehindert über die Grenzen der vereinigten Staaten.

4) Diese Tat war bedeutungsvoll: a) Für den Handel und Verkehr: Jetzt konnten die einzelnen Länder ihre Waren viel schneller und billiger verschicken. Dadurch wurde ihr Preis niedriger und ihr Umsatz größer. Infolgedessen nahm ihr Handel an Umfang zu, und die Kaufleute wurden wohlhabend. Der starke Verkehr brachte es mit sich, für gute Straßen zu sorgen; denn auf solchen ließen sich die Postwagen schneller und billiger fortzuschaffen als auf schlechten. Auch die Schifffahrt auf den Flüssen und Kanälen störte jetzt keine Zollschranke mehr. Darum nahm der Verkehr auf der Elbe und dem Rhein gewaltig zu. Der rasche Warenaumsatz kam auch Handwerkern und Fabriken zugute. Zeige das! — b) Für die Staaten: Da alle Gewerbetreibenden jetzt mehr Arbeit hatten, konnten sie auch dem Staate mehr Steuern zahlen. Dieser brauchte nun nicht mehr große Summen für die Zollbeamten auszugeben. Nur an der Grenze des großen Zollgebietes gab's noch Zollhäuser. Diese Grenzzölle flossen zunächst in eine gemeinsame Kasse und wurden dann auf die Einzelstaaten verteilt. Auf diese Weise erzielten die einzelnen Länder bedeutende Einnahmen. Der große Verband konnte jetzt mit fremden Ländern und Handelshäusern viel günstigere Handelsverträge abschließen, als

es bisher den einzelnen Staaten möglich war. Das war bald zu spüren; denn die Zolleinnahmen stiegen in den ersten 10 Jahren um das Doppelte. — c) Für den Einheitsgedanken: Die kleinen Staaten sahen jetzt ein, wie gut sie getan hatten, mit den Preußen zusammenzugehen. Ihre Abneigung schwand, und Österreichs Arbeit, sie wieder zu trennen, war erfolglos. Die einzelnen Staaten hatten nun viele gemeinsame Interessen, wodurch sie sich immer näher kamen. Alle fühlten sich mit der Zeit als Deutsche, die zusammenhalten mußten. Gern ließen sie sich von Preußen führen und kümmerten sich um Österreich nicht mehr. Sie sahen ein, daß Preußen sie wirtschaftlich geeint habe und daß allein Preußen sie dem großen Ziele entgegenführen könne, nach dem sie sich alle sehnten: nach einem einigen Deutschen Reich.

Welche Erfindungen dem deutschen Wirtschaftsleben zugute kamen.

1) Die Dampfmaschine: Ihr eigentlicher Erfinder war der Marburger Professor Papin. 100 Jahre später richtete der Engländer Watt diese Maschine so ein, daß sie Arbeiten verrichten konnte. Man baute jetzt Arbeitsmaschinen, die das tun mußten, was bisher Arbeiter besorgten, nämlich nähen, spinnen, weben, sägen, hobeln, säen, mähen, dreschen usw. Sie arbeiten aber nicht allein, sondern müssen erst durch Dampfmaschinen bewegt werden. Auf diese Weise können große Mengen Waren in kürzester Zeit hergestellt werden. Diese sind also viel billiger als Handarbeiten und können infolgedessen auch leichter umgesetzt werden. Mithin fehlt's den Arbeitern und Kaufleuten weder an Arbeit noch an Verdienst.

2) Als der Dampfwagen und das Dampfschiff aufkamen, wurde der Warenaumsatz noch größer. Der Engländer Stephenson war der Erfinder der ersten Eisenbahn. In Deutschland fuhr die erste 1835 zwischen Nürnberg und Fürth und das erste Dampfschiff 1825 auf dem Rhein. Nun war der Kaufmann nicht mehr auf den schwerfälligen Wagen und die holperige Landstraße angewiesen, wenn er Waren hinausschickte, und die Flußschiffe brauchten nun nicht mehr auf den günstigen Wind zu warten, um abfahren zu können. Jetzt kamen die Handelsgüter schnell und billig von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, und das Reisen wurde zur Lust. Die Industrie konnte ihre Erzeugnisse in die fernsten Länder schicken. Ihre Betriebe mußten daher vergrößert und ihre Arbeitskräfte vermehrt werden. 1857 wurde die Seeschiffahrtsgesellschaft „Norddeutscher Lloyd“ gegründet, die sich bald zur größten Schiffahrtsgesellschaft der Welt entwickelte.

3) Der Telegraph wurde 1843 zuerst in Deutschland (Rheinland) angelegt, und bald gingen seine Drähte von Ort zu Ort. Das geschäftliche Leben nahm durch ihn einen großen Aufschwung. Zeige das!

Der Freiheitskampf der Völker.

Wie die europäischen Völker nach Freiheit ringen.

1) Die Griechen schmähteten schon 300 Jahre lang unter dem Joche der Türken. Da erhoben sie sich 1821, um Freiheit und Selbständigkeit zu erlangen. Viele Freiwillige aus Deutschland England und Frankreich eilten ihnen zu Hilfe. Mit großer Grausamkeit versuchten die Türken, den Aufstand niederzuwerfen. Die Besatzung einer ganzen Festung wurde nebst Frauen und Kindern erbarmungslos niedergemacht. Da nahmen sich die Engländer, Franzosen und Russen des armen Volkes an, besiegten die Türken in mehreren Schlachten und vernichteten ihre ganze Flotte. Griechenland wurde jetzt (1829) ein selbständiger Staat, und ein bayrischer Prinz bestieg seinen Königsthron.

2) In Frankreich hatte nach Napoleon I. Ludwig XVIII. den Thron bestiegen. Er ließ sich von seinen Verwandten verleiten, dem Volke die Freiheiten zu nehmen, die es sich in der Revolution besorgt hatte. ferner die Königsmörder zu bestrafen und den Besitzlosen das Wahlrecht zu entziehen. Da wurde die Unzufriedenheit wieder groß im Lande, und es brach eine Revolution aus. Der König verlor seinen Thron, den nun sein Vetter Philipp I. bestieg (1830).

3) Die Belgier und Holländer waren unter einem König vereinigt, unterschieden sich aber sehr im Wesen und in der Religion: Die Holländer waren schwerfällig und gehörten der reformierten Kirche an, während die beweglichen Belater sich zur katholischen Kirche bekannten. Letztere fühlten sich sehr zurückgesetzt; denn der König und die obersten Behörden waren Holländer, und die höchsten Beamtenstellen im Lande wurden stets mit Holländern besetzt. Die katholischen Geistlichen weigerten sich, ihre Schulen unter die reformierte Behörde zu stellen. Als die Nachricht von der französischen Revolution nach Brüssel drang, brach auch in dieser Stadt ein Aufstand aus. Nach 5 tägigem Straßenkampf waren die Anführer im Besitze der Stadt. Nun zogen sie nach Antwerpen und griffen auch dieses an. Da ließ der holländische Kommandant die Stadt beschießen. Dies erbitterte die Belgier so, daß sie sich in einer Nationalversammlung (1831) von Holland löstigten und ein selbständiges Königreich bildeten.

4) Das Königreich Polen gehörte zum russischen Reiche. Seine wirtschaftlichen Verhältnisse waren jetzt noch genau so trostlos wie bei der ersten Teilung Polens (Siehe S. 250!). Die Polen gaben aber den Glauben nicht auf, wieder ein selbständiges Reich zu werden. Durch eine große Verschwörung sollte die Befreiung vorbereitet werden. und Frankreich bot ihnen seine Hand dazu. Als sie nun der Zar nach Belgien schicken wollte, den Aufstand in Brüssel niederzuschlagen, empörten sie sich. Sie setzten in Warschau eine vorläufige Regierung ein und erklärten ihr Land für ein unabhängiges Königreich. Doch die französische Hilfe blieb wieder aus, und Rußland schloß mit Preußen und Oesterreich ein Schutzbündnis. Das polnische Heer wurde (1831) vollständig vernichtet, und mit den Anführern ging man hart ins Gericht. Polen wurde eine russische Provinz.

Wie die Revolutionen von 1848 verliefen.

1) In Frankreich. Philipp I. tat alles, um das französische Volk zufriedenzustellen; denn er fürchtete, man würde ihn stürzen und einen Napoleon auf den Thron setzen. Als Napoleons I. Sohn 1832 starb, sah sich sein Bruderjohn aus Holland als Erbe der Krone an. Wiederholt erregte er Militäraufstände, um die Regierung in die Hand zu bekommen. Er erreichte aber nichts und mußte fliehen. Die Republikaner und Sozialisten forderten von der Regierung: 1) Nicht nur die Reichen, sondern auch die Armen haben ein Recht zu wählen, 2) der Grund und Boden ist gerecht und gleichmäßig zu verteilen, 3) der Staat hat dafür

zu sorgen, daß jeder Arbeiter Beschäftigung findet. Die Regierung lehnte aber diese Forderungen ab, und nun brach in Paris wieder eine Revolution aus. Große Versammlungen wurden abgehalten und durch erbitterte Reden das Volk aufgehetzt. Volkshäufen durchzogen Paris, widersetzten sich dem Militär und drangen ins königliche Schloß ein. Der König floh nach England, und nun wurde die Republik ausgerufen. Man schritt zur Wahl von Abgeordneten, und die gewählte Nationalversammlung bestimmte Louis Napoleon als Präsident der Republik. Er sorgte für Frieden und Ordnung und hatte bald das Volk auf seiner Seite. Da die Nationalversammlung nicht nach seinem Willen tat, löste er sie auf, setzte seine schlimmsten Gegner gefangen und schlug jeden Aufruhr nieder. Dann ließ er im Volke abstimmen, ob Frankreich eine Republik bleiben oder ein Kaiserreich werden sollte. So wurde er 1852 als Napoleon III. zum französischen Kaiser ausgerufen.

2) In Österreich: Als die Kunde von der französischen Revolution nach Deutschland kam, wurde auch hier das Volk aufgeregt. Es erwartete von der Regierung, daß sie nun endlich eine freie Verfassung geben werde, nach der das Volk mitregieren könne. In Württemberg kam es zu Aufrühen, und auch in München brachen Unruhen aus. Da gaben mehrere Fürsten nach, bewilligten ihrem Volke Religions- und Pressfreiheit und versprachen ihm eine neue Verfassung. Doch der schlimme Metternich in Wien ließ sich auf nichts ein, und deshalb brach in Wien, Böhmen, Ungarn und Oberitalien ein Volksaufstand aus. Metternich floh nach England und der Kaiser nach Innsbruck. Er mußte abdanken und die Krone seinem Neffen Franz Joseph überlassen, der dem Lande 1849 eine neue Verfassung gab.

3) In Preußen war 1840 Friedrich Wilhelm IV. zur Regierung gekommen. a) **U n i h n e r t n e r t**: 1) die Berlin—Stettin—Stargard—Belgarder Bahn, die er erbauen ließ. — 2) Der Kölner Dom, den er vollendete. — 3) Die Stammburg der Hohenzollern und die Marienburg, die er wiederherstellte. — 4) Daß Denkmal Friedrichs des Großen, das Opernhaus und die Schloßkapelle in Berlin, die er errichten ließ und 5) der erste Kriegshafen Preußens, Wilhelmshaven, den er erbaute. — b) **D a s V o l k i s t e n t t ä u s c h t**: Kaum hatte er die Regierung übernommen, so sagte er: „Alle Männer, die mein Vater wegen ihrer freisinnigen Gesinnung ins Gefängnis geworfen hat, sind sofort freizulassen!“ So erhielten Fritz Reuter, Ludwig Jahn und die Brüder Grimm die Freiheit wieder. Darüber freute sich das Volk sehr und sagte: „Von diesem König werden wir sicher die gewünschte Verfassung bekommen.“ Aber auch er wollte unumschränkter Herr in seinem Lande bleiben und wollte nichts vom Mitregieren hören. Da sahen die Leute ein, daß sie auch von diesem Könige nichts zu erwarten hätten und daß sie zur Selbsthilfe schreiten müßten, wie es die Franzosen und Österreicher gemacht hatten. Am 18. März 1848 strömten viele Arbeiter nach Berlin, um ihre Brüder zu unterstützen. Die erregte Menge zog durch die Straßen und sammelte sich auf dem Schloßplatz an. Da lenkte der König ein und gab vom Balkon des Schlosses aus bekannt: „Ich stelle die Pressfreiheit wieder her und werde ein neues Ministerium bilden. Das Militär geht aus der Stadt, und eine Bürgerwehr sorgt für Ruhe und Ordnung. Das Land erhält

eine freie Verfassung.“ Da brach ein großer Jubel unter dem Volk aus, und allmählich ging man auseinander. Aber bald fand sich wieder eine große Menge ein, und Stimmen ertönten: „Die Soldaten sollen das Schloß verlassen. Wir Bürger wollen es bewachen!“ Da aber der Tumult immer größer wurde, und einige Haufen ins Schloß eindringen wollten, ließ der König durch das Militär den Schloßplatz räumen. — c) Die Revolution bricht aus: Es gelang auch, einen Teil des Platzes frei zu bekommen. Doch plötzlich entluden sich im Gedränge zwei Infanteriegewehre. „Verrat! Zu den Waffen!“ schrie alles, und die Menge stob auseinander. Das Pflaster der Straßen wurde aufgerissen und aus Steinen, Brettern und Wagen Barrikaden errichtet. Arbeiter, Beamten, Studenten und Straßenjungen eilten mit Gewehren herbei und verteidigten sie. Da rückte das Militär vor, und nun wurde aus den Fenstern und von den Dächern geschossen und mit Steinen geworfen. Aber langsam gingen die Soldaten vor, und nun floß Blut. Dem Könige blutete das Herz, daß er auf seine eigenen Bürger schießen müsse, und ließ am anderen Morgen die Soldaten aus der Stadt ziehen. Er stand jetzt unter dem Schutze der Bürgerwehr. Die 187 gefallenen Bürger trug die Menge vor das Schloß und bestattete sie (20. März) unter großem Zulauf. Das gewöhnliche Volk wurde immermehr gegen den König aufgehetzt. Der Pöbel drang ins Zeughaus ein und plünderte es. Nur mit der größten Anstrengung konnte ihn die Bürgerwehr in Ordnung halten. Da ließ der König den General Wrangel mit Truppenmacht in Berlin einrücken, und nunkehrte endlich wieder Ruhe ein. Der König setzte eine neue Verfassung auf, die von den Vertretern des Volkes genehmigt wurde. 1850 schwur er, sie zu achten und zu halten.

Was die preussische Verfassung besagt.

1) über den König: Der König schwört, die Verfassung treu zu halten. Die Königswürde vererbt sich auf den ältesten Sohn. Die Person des Königs ist unverletzlich. Jeder Regierungsakt muß von ihm und einem Minister unterschrieben werden. Er ist für seine Regierung unverantwortlich. Der König ernennt und entläßt die Minister, die Beamten und Offiziere. Alle Beamten schwören ihm den Diensteid, alle Soldaten den Fahnen- eid. Er kann Verbrecher begnadigen und Orden verleihen. Er ernennt, eröffnet und schließt den Landtag. Durch seine Unterschrift bestätigt er die vom Landtag angenommenen Gesetze. Er ist der oberste Befehlshaber des Heeres und der oberste Bischof der evangelischen Landeskirche.

2) über die Rechte und Pflichten der Staatsbürger: Alle Preußen sind vor dem Gesetze gleich. Ihre Wohnung und ihr Eigentum sind unverletzlich. Nur auf gerichtliche Anordnung darf eine Hausdurchsuchung stattfinden. Jeder Preuße hat

Glaubensfreiheit. Er darf seine Meinung durch Wort und Schrift äußern und kann Vereine bilden. Seine Pflichten gegen den Staat sind: Wehrpflicht, Steuerpflicht, Gehorsam gegen die Gesetze und die Pflicht, Ehrenämter in der Staats-, Provinzial-, Bezirks-, Kreis- und Gemeindeverwaltung anzunehmen.

3) über die Gesetzgebung: Die Gesetzgebung wird durch den König und den Landtag besorgt. Der Landtag besteht aus dem Herrenhaus und dem Abgeordnetenhaus. Ein Gesetz tritt in Kraft, wenn der König und die beiden Häuser damit einverstanden sind. Der König und der Landtag können Gesetzen untergeschrieben, so heißen sie Gesetze. — Das Herrenhaus besteht aus den Prinzen des königlichen Hauses, aus erblichen Mitgliedern fürstlicher Häuser, aus Vertretern des Großgrundbesitzes, der großen Städte und der Hochschulen. — Das Abgeordnetenhaus zählt 433 Mitglieder. Stimmberechtigt ist jede männliche Person, die das 25. Lebensjahr vollendet, wählbar jeder, der über 30 Jahre alt ist, mindestens ein Jahr in Preußen wohnt und alle bürgerlichen Ehrenrechte besitzt.

Wir alle Einigungsversuche der deutschen Fürsten scheitern.

1) Das deutsche Volk nimmt sie selbst in die Hand: In den unruhigen Märztagen des Jahres 1848 fanden sich in Heidelberg 50 deutsche Männer ein. Sie beschloßen, alle braven deutschen Männer nach Frankfurt a. M. einzuladen, um mit ihnen über die Gründung eines neuen deutschen Reiches zu sprechen. Wirklich kamen über 500 zusammen und beschloßen: Es sind vom deutschen Volk Vertreter zu wählen, die über die neue deutsche Verfassung beraten sollen. Die Regierungen erlaubten die Wahlen, und so wurde die deutsche Nationalversammlung im März 1848 in der Paulskirche zu Frankfurt a. M. eröffnet. Was hat diese nun beraten und beschloßen? 1) Ein Kaiser wird gewählt. 2) Die Grundrechte des deutschen Volkes werden festgesetzt. (Freizügigkeit, Glaubens-, Preß- und Vehrfreiheit). 3) An die Stelle der alten Gerichte treten Schwurgerichte. 4) Ein Vereins- und Versammlungsrecht werden geschaffen. 5) Die Todesstrafe fällt fort. 6) Eine deutsche Flotte soll gegründet werden. Wer sollte nun Kaiser des neuen Deutschlands werden? Darüber konnten sie sich lange nicht einigen; denn einige wollten den Kaiser von Oesterreich, andere wieder den König von Preußen wählen. Endlich wurde König Friedrich Wilhelm IV. gewählt, und eine Abordnung mußte ihm diesen Beschluß überbringen. Zu ihrer größten Überraschung lehnte er aber die Wahl ab, indem er sagte: „Ich nehme die Wahl nur dann an, wenn alle deutschen Regierungen mir ihre Zustimmung geben.“ Dies geschah aber

nicht; denn 28 Regierungen waren mit seiner Wahl einverstanden, nicht aber Oesterreich und 4 Königreiche. Die Enttäuschung im Volke war groß und das Ansehen der Nationalversammlung dahin. Die preussischen und österreichischen Abgeordneten mußten nach Hause kommen, und das Versammlungshaus wurde geschlossen.

2) Friedrich Wilhelm IV. unternimmt den Versuch: Im Jahre 1849 hatte er mit Hannover und Sachsen das Dreikönigsbündnis geschlossen. Er forderte nun alle deutschen Fürsten auf, diesem Bündnis beizutreten. Viele deutsche Kleinstaaten folgten der Aufforderung und bildeten nun mit Preußen, Sachsen und Hannover die Union. Bayern und Württemberg wollten sich aber nicht unter die Führung Preußens stellen und schlossen sich Oesterreich an. Diesem gelang es, auch Sachsen und Hannover von Preußen zu trennen. Doch Friedrich Wilhelm IV. gab die Einigungsversuche noch nicht auf und lud alle deutschen Fürsten nach Erfurt ein. Da beredete der Kaiser von Oesterreich die meisten deutschen Fürsten, wieder den Bundestag in Frankfurt ins Leben zu rufen. Preußen forderte er auf, wieder dem deutschen Bunde beizutreten und die Union aufzulösen. Diese Falschheit und Hinterlist Oesterreichs erbitterte das deutsche Volk sehr. Aber was half es! Preußen mußte sich dem mächtigen Oesterreich fügen und sein König in Olmütz folgenden Vertrag unterzeichnen: 1) Preußen löst die Union auf. 2) Der König darf nichts mehr zur Einigung Deutschlands unternehmen. 3) Er hat den deutschen Bund wieder anzuerkennen. Das war eine große Demütigung.

Fragen und Aufgaben: Wie kam es, daß es jetzt den verbündeten Mächten gelang, Napoleon zu besiegen, und nicht in den Revolutionskriegen? Nur 10 Jahre hatte das napoleonische Weltreich gedauert. Warum nicht länger? Inwiefern haben die Jahre der Knechtschaft uns großen Segen gebracht? Vergleiche Napoleon I. und Friedrich den Großen als Eroberer: a) die Veranlassung ihrer Kriege, b) ihre Ziele, c) ihre Erfolge! „Wer da meine, er stehe, der mag wohl zusehen, daß er nicht falle.“ „Jeder ist seines Glückes Schmied.“ Wende diese Sprichwörter auf Napoleon an! Zähle rühmliche Eigenschaften Napoleons auf! Welche Eigenschaften haben ihn zu Fall gebracht? — Sprich über die Mängel des deutschen Bundes! Inwiefern war die hl. Allianz ein Hemmschuh jeder Freiheitsbewegung? Der Zollverein förderte den Wohlstand. Weise das nach! Inwiefern war die wirtschaftliche Einigung Deutschlands die Voraussetzung der politischen? Vergleiche Hanse und Zollverein! Was kannst du über Friedrich List erzählen? Wie kam es, daß Preußen in Deutschland die Führung bekam? „Allzustraff gespannt, zerpringt der Bogen.“ Weise das nach an dem Jahre 1848! Vergleiche den Vertrag zu Olmütz mit dem Frieden zu Hubertsburg! Wann erlebte auch der Große Kurfürst ein Olmütz? Zähle die entehrenden Friedensverträge unserer Geschichte auf! Was heißt: Preußen wurde 1850 ein Verfassungsstaat? Welche Freiheiten brachte dieser dem Volke? Die Wahl der Abgeordneten erfolgte nach der Dreiklassenwahlordnung. Erkläre das! Warum erregte dies große Unzufriedenheit? Inwiefern ist die heutige Wahl besser?

Die deutsche Frage wird gelöst.

Wilhelm I. (1861—1888).

Erzähle, was du schon über ihn weißt!

Was erinnert an ihn? a) Kaiser-Wilhelm-Denkmäler in den meisten pommerschen Städten. Kenne solche! b) Der Denkstein auf dem Krefower Exerzierplatz bei Stettin erinnert an seine letzte Parade 1887. c) Kaiser-Wilhelm-Eichen in allen Dörfern und Städten, gepflanzt am 22. März 1897. d) In unsern Schulen und Wohnungen hängt sein Bild. e) Die Kornblume war seine Lieblingsblume.

Wie schwer seine Jugend war.

Er war ein sehr schwächliches Kind, das von vielen Krankheiten heimgesucht wurde. Deshalb glaubte keiner, daß er ein hohes Alter erreichen werde. Aber ängstlich wachte seine Mutter über seine Gesundheit. Als der Prinz neun Jahre alt war, kam das große Unglück übers Vaterland: Das ganze Preußenheer war vernichtet, und in hellen Haufen fielen die Franzosen über Städte und Dörfer her. So schnell wie möglich floh die Königin Luise und ihren Kindern nach Königsberg (S. 261!). In diesen Tagen hat sie viel geweint, und ihre Tränen taten dem Prinzen weh.

Auf der Flucht nach Königsberg brach auf freiem Felde ein Wagenrad, das nun ausgebeßert werden mußte. Die Königin setzte sich unterdessen mit ihren Kindern an den Wegrand. Doch die Kleinen wurden ungeduldig; deshalb mußten sie Kornblumen pflücken, aus denen die Mutter einen Kranz wand. Dabei fielen Tränen auf die Blumen; denn die Königin dachte an das Unglück ihres Vaterlandes. Da liebte die Mutter Wilhelm die Mutter. Sie aber nahm den Kranz und setzte ihn dem Prinzen aufs Haupt. Diesen Augenblick hat er nie vergessen, und seitdem ist die Kornblume seine Lieblingsblume gewesen.

Noch schwerere Zeiten warteten seiner: In seinem 13. Jahre stand er an dem Sterbebette seiner heißgeliebten Mutter. Weinend küßte er ihre bleichen Lippen und legte einen Kranz auf ihr Bett.

Bald kamen bessere Zeiten fürs Vaterland. In vielen Schlachten wurden die Franzosen besiegt. Doch der Prinz durfte nicht ins Feld, weil er zu schwächlich war. Endlich erlaubte es ihm der Vater, und er zog nun mit den siegreichen Truppen nach Frankreich hinein. In einer Schlacht zeichnete er sich so aus, daß er das Eiserne Kreuz erhielt.

Er fordert die Vergrößerung des Heeres.

1) Die Volksvertreter verweigern die Geldmittel: Alle Versuche Preußens, ein neues deutsches Reich zu schaffen, waren gescheitert. Oesterreich setzte alles daran, dies zu verhindern. Als nun der neue König Wilhelm I. zur Regierung kam, sagte er: „Solange Oesterreich mächtiger als Preußen ist, wird nie ein Deutsches Reich entstehen. Darum müssen wir ein starkes Heer schaffen, das die Oesterreicher bezwingt. Unter der Führung Preußens wird dann ein geeintes Deutsches Reich erblühen.“

Sein Wille war deshalb, ein großes Heer zu bekommen. Doch die Volksvertreter wollten ihm die erforderlichen Mittel nicht bewilligen. Sie sagten: „Die Ausrüstung und Unterhaltung der neuen Soldaten kostet jährlich 28,5 Millionen Mark. Woher sollen wir diese Summe nehmen? Da müßten schon die Steuern bedeutend erhöht werden. Wir lehnen den Antrag ab.“ Da forderte die Regierung 27 Millionen Mark, die ihr auch auf ein Jahr bewilligt wurden. Auch im nächsten Jahre erhielt sie der König wieder; als er sie aber weiter verlangte, lehnte man sie glatt ab. Da löste König Wilhelm das Abgeordnetenhaus auf und ließ neue Abgeordnete wählen. Aber sie machten es genau so. Darüber war er sehr verzagt; denn nun gab's für ihn nur zwei Wege: entweder nachgeben oder abdanken. Nachgeben wollte er aber auf keinen Fall, und so blieb ihm nur das Letztere übrig.

2) Bismarck führt die Heeresreform durch: Doch zur Abdankung kam es nicht. Sein Kriegsminister Roon riet ihm, Otto von Bismarck um Rat zu fragen, der Gesandter in Paris war. „Können Sie mir helfen?“ fragte der König Bismarck. „Ja“, war die entschiedene Antwort. „Aber wenn die Volksvertreter Ihnen auch kein Geld bewilligen?“ „Ganz gleich, ich führe trotzdem die Heeresreform durch, und sollte ich keinen Pfennig bekommen.“ Darüber war der König hoch erfreut und machte ihn zum Ministerpräsidenten. Nach wenigen Tagen stand er schon vor den Abgeordneten, die ihm große Summen von seinen Forderungen strichen. Er wies sie aber mit feuriger Rede auf die Notwendigkeit eines starken Heeres hin und schloß mit den Worten: „Die deutliche Frage kann nicht durch Reden, sondern nur durch Blut gelöst werden.“ Umsonst, die Volksvertreter blieben fest. Auch die neuen Landtage, die gewählt wurden, stellten sich auf ihren Standpunkt, und die Wut auf den „Funker“ war groß. Aber das bekümmerte ihn nicht; denn wenn man den riesenstarken Kerl in seinen langen Kürassierstiefeln daherkommen sah, dann sah man's ihm an, daß er sich selbst vorm Teufel nicht fürchtete. Und er fürchtete sich nicht, als man ihm sogar drohte, ihn über den Haufen zu schießen. „Wollt ihr mir nicht das Geld bewilligen,“ sagte er zu den Abgeordneten, „so spare ich an anderen Stellen und nehme dies Geld dann zu Heereszwecken.“ So machte er es denn auch. Als aber 1866 das preussische Heer siegreich in Böhmen einmarschierte, da sahen die Abgeordneten ein, wie recht Bismarck gehabt hatte, und bewilligten noch nachträglich das Geld.

3) Roon schafft ein schlagfertiges Heer: Seit 1814 war jeder Preuße zum Dienst im Heere verpflichtet. Damals zählte Preußen 11 Millionen Einwohner, von denen jährlich 40 000 junge Leute eingezogen wurden. 1863 war die Einwohnerzahl bereits auf 18 Millionen gestiegen, so daß jetzt 63 000 Rekruten eintreten mußten. Aber man hatte es bei den 40 000 gelassen,

und 23 000 Mann brauchten nun nicht zu dienen. Das war ein großer Übelstand, wie wir gleich sehen werden: Bisher dienten die Soldaten 3 Jahre in der Linie, 2 Jahre in der Reserve, 7 Jahre in der Landwehr ersten und 7 Jahre in der Landwehr zweiten Aufgebots. Wollte man nun bei der Mobilmachung ein recht großes Heer haben, so mußte auch die Landwehr mit eingezogen werden. Das waren aber größtenteils Familienväter, die vielfach ihren Seinen entrißen wurden. Dagegen blieben viele tausend ungediente junge Leute zu Hause, die keine Familie zu versorgen hatten. Dies wurde nun anders gemacht: Jeder gesunde Mann muß von jetzt ab Soldat werden. Darum sollen alle Jahre $1\frac{1}{2}$ mal soviel Rekruten eingezogen werden wie bisher. Die Dienstzeit in der Reserve wird um 3 Jahre verlängert und in der Landwehr um soviel gekürzt. Jeder hat 3 volle Jahre bei der Fahne zu dienen und darf nicht mehr wie bisher das letzte Jahr beurlaubt werden. So schuf der Kriegsminister Roon ein tüchtiges Heer, das unter Führung Moltkes Siege erfocht, die die ganze Welt in Staunen setzten.

Der Dänische Krieg (1864).

Wie es zum Kriege kam.

Schleswig-Holstein bildete früher zwei Herzogtümer, von denen Schleswig dänisch und Holstein deutsch war. Später hatten die Grafen von Holstein das Herzogtum Schleswig als Lehen bekommen und nannten sich nun Herzöge von Schleswig-Holstein. Als ihr Herzogshaus (1460) ausstarb, erwählten die Schleswig-Holsteiner den König von Dänemark zu ihrem Herzog. Er mußte ihnen aber schwören, die beiden Länder nie zu trennen, und sie nie mit Dänemark zu vereinigen. Die Dänen hätten aber gern dies schöne Land besessen. 1848 wollten sie es denn auch wirklich trennen und Schleswig mit ihrem Lande vereinigen. Holstein gehörte zum deutschen Bund, und dieser bestimmte 1852, daß alles bei den alten Verträgen bleiben sollte und fügte den beiden Herzogtümern noch das Herzogtum Lauenburg hinzu. Doch der Dänenkönig kümmerte sich nicht darum, schickte dänische Beamten nach Schleswig und verlangte, daß in den Schulen, Kirchen und vor Gericht nicht mehr deutsch, sondern dänisch gesprochen werde. Wer sich nicht fügte, wurde mit Gefängnis bestraft, abgesetzt und aus dem Lande gejagt. 1863 ließ der dänische König eine Verfassung ausarbeiten, die für Dänemark = Schleswig gelten sollte. Da riefen die Schleswig-Holsteiner einen Erben der beiden Herzogtümer, den Prinz von Augustenburg zum Herzog aus. Doch Bismarck wollte nicht, daß im Norden von uns ein neues Herzogtum entstand; denn das konnte unter Umständen gefährlich werden. Er sagte zu den Dänen: „Ihr habt den Vertrag verletzt und müßt die neue Verfassung zurücknehmen!“ Da sie es nicht taten, wollten sie die Preußen und Österreicher dazu zwingen.

Warum Preußen und Oesterreich den Krieg gemeinsam führten.

Die Preußen und Oesterreicher zogen Schulter an Schulter in den Krieg. Wie war das bloß möglich; denn beide waren sich doch spinnefeind! Nun, Oesterreich sah voll Neid und Angst, wie die Preußen ihr Heer vergrößerten, wie der deutsche Bund ihnen nicht zusagte, und wie sich alle deutschen Männer nach einem geeinten deutschen Reich sehnten. „Sicher will Bismarck mit diesem Heer ein solches Reich schaffen,“ sagte der oesterreichische Kaiser. „Da müssen wir ihm zuvorkommen, alle deutschen Fürsten nach Frankfurt a. M. einladen und beschließen: Oesterreich tritt an die Spitze Deutschlands, und Preußen und Bayern nehmen dieselbe Stellung ein.“ Aber König Wilhelm folgte der Einladung nicht, und so konnte auch nichts beschlossen werden. Darüber wurde Oesterreich bitter böse und wollte uns schon den Krieg erklären. Aber da kam die Nachricht aus dem Norden, daß Dänemark nicht Schleswig herausgeben wollte. Die Oesterreicher gönnten aber den Preußen die Nordmark nicht und wollten auch Anteil daran haben. So mußten sie denn schweren Herzens mit ihnen zusammentämpfen.

Wie die Dänen besiegt wurden.

In der Nähe der Stadt Sonderburg erhebt sich seit 1871 ein Denkmal, das an die Erstürmung der Düppeler Schanzen erinnern soll. — In drei Heerhaufen drangen die verbündeten Preußen und Oesterreicher nach Holstein hinein. An der Ostküste führte Prinz Friedrich Karl das preußische Heer nach Norden. An der Schlei traf er etwa 10 Meilen lange Verschanzungen, die sich quer über die Insel zogen (Danewerk). Er überschritt die Schlei, und die Dänen rannten Hals über Kopf davon. Sie liefen auf die Halbinsel Sundewitt, wo bei dem Dorfe Düppel 10 stark befestigte Schanzen lagen. Eine Schiffsbrücke führte von hier nach der Insel Alsen hinüber, die an der steilen Westseite auch stark befestigt war. Die Schanzen waren hohe Erdwälle, sechs nebeneinander und vier hintereinander, die sehr steil hoch gingen, so daß man kaum hinaufkommen konnte. Vor ihnen hatten die Dänen noch breite, tiefe Gräben und Gruben gegraben, die mit Strauch bedeckt waren, unter dem spitze Pfähle, Forken und Sensen standen. Wer da hineinfiel, kam schwerlich wieder heraus. Auch hohe Zäune aus Stacheldraht waren gezogen. Prinz Friedrich Karl ließ nun große Kanonen auffahren, um die Schanzen entzweizuschießen. Die Soldaten machten lange Laufgräben, in die sie am 18. April ganz früh schon hineingingen, zuerst die Schützen, dann die Pioniere mit Äxten, Sand- und Pulverfäcken, Brettern und Leitern und zuletzt die Sturmabteilung. Um vier Uhr morgens gingen

schon die Kanonen an zu donnern und schossen bis zehn Uhr. Dann wurde es auf einmal still, und nun sprangen die Preußen mit Hurra aus den Gräben hervor. Manch Braver fällt in dem fürchterlichen Kugelregen; aber vorwärts stürmen die andern, immer über sie hinweg. Die Gruben werden mit Brettern belegt, die Zäune mit Ästen entzweigezogen und an die Wälle hohe Leitern gestellt. Nach einer Viertelstunde sind schon die ersten Schanzen erstürmt. Nun geht's auf die hintere Schanze los, und um zwölf Uhr wehen auf allen zehn Schanzen die preußischen Fahnen.

Eilig flohen die Dänen auf der Brücke und auf ihren Schiffen, die an der Küste bereit lagen, nach der Insel Alsien hinüber. Auf 160 Rähnen folgten ihnen auch hierhin die Preußen und verfolgten sie. Nun mußten sie Frieden schließen und uns und den Österreichern die 3 Elb-Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg überlassen. (Sies nach S. 127: Die Pommern im Dänischen Kriege!)

Der Deutsche Krieg (1866).

Wie sich alles zum Kriege zuspitzte.

Was sollte nun aus den drei Herzogtümern werden? Keiner gönnte sie dem andern. Da machte Österreich den Vorschlag, sie dem Prinzen von Augustenburg zu geben. Bismarck erklärte sich damit einverstanden, wenn das Post- und Telegraphenwesen mit dem preußischen verbunden und auch das Heerwesen in die Hände der Preußen gelegt würde. Davon wollte Österreich jedoch nichts wissen, und so kamen beide in Gastein überein, daß Preußen Schleswig und Österreich Holstein verwalten solle. Das Herzogtum Lauenburg traten die Österreicher für 6 Millionen Mark an die Preußen ab und gestatteten ihnen, einen Nordostseekanal zu bauen. Im Stillen arbeiteten sie aber dahin, dem Augustenburger doch die Herzogtümer zu übergeben. Da sah Bismarck sofort, daß es über kurz oder lang zum Kriege kommen werde. Sein König wollte aber von einem Bruderkrieg nichts wissen. Doch Bismarck sagte: „Wollen wir das deutsche Volk unter einen Hut bringen, so ist der Krieg unvermeidlich. Den Italienern versprechen wir die Provinz Venetien, und sie greifen dann auch gegen Österreich zu den Waffen. Napoleon hat mir schon erklärt, neutral zu bleiben; denn er glaubt ja nicht an unsern Sieg. Gelingt es uns, ein starkes Deutschland zu gründen, so brauchen wir dazu notwendig Schleswig-Holstein.“ Der König sah das schließlich ein und gab nach. Die Österreicher legten jetzt die schleswig-holsteinische Frage dem Bunde vor. Er möchte entscheiden, was aus den Herzogtümern gemacht werden sollte. Da sagte ihnen Bismarck: „Ihr habt ja den Vertrag gebrochen, den wir in Gastein

abgeschlossen haben.“ Sofort ließ er preussische Truppen in Holstein einrücken, und nun erklärte ihm der deutsche Bund den Krieg.

Wie schnell Moltke siegte.

1) In Süddeutschland: So mußte denn Preußen ganz allein gegen das große Oesterreich und seine Verbündeten, die Sachsen, Bayern, Württemberger, Hessen, Nassauer und Hannoveraner, kämpfen. Doch König Wilhelm und Bismarck verzagten nicht; denn sie verließen sich auf ihr tüchtiges Heer und seinen Führer, den General v. Moltke. Das war ein sehr geschickter Feldherr, wie ihn selten ein Volk gehabt hat. Als der Krieg anfang, hatte er den Kriegsplan schon längst fertig. Zunächst ging es gegen die süddeutschen Staaten: Am 16. Juni zogen unsere Truppen los, und am 17. war schon Hannover, am 18. Dresden und am 19. Kassel erobert. Die Hannoveraner wurden bei Langensalza gefangen genommen und die Bayern in mehreren Schlachten besiegt. Nun befand sich ganz Süddeutschland in den Händen der Preußen, und alles war so fix gegangen, daß die ganze Welt darüber staunte.

2) In Böhmen: Gegen die Oesterreicher schickte Moltke das Hauptheer, das er in drei Armeen einteilte. Die Elbarmee stand unter General Serwarth von Bittensfeld; östlich von ihm marschierte Prinz Friedrich Karl mit seiner Armee und noch weiter östlich der Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen. Alle drei mußten übers Gebirge klettern, wo sich die Oesterreicher auf die Lauer gelegt hatten. Da gab's denn manchen harten Kampf, aber auch manchen herrlichen Sieg (Trautenau, Nachod, Münchengrätz, Gitschin). In vier Tagen erfochten die Preußen neun Siege, und in zehn Tagen hatten sich ihre Armeen in Böhmen vereinigt, um am 3. Juli bei Königgrätz die Entscheidungsschlacht zu schlagen. Hier standen die Oesterreicher hinter steilen Höhen, vor denen sehr sumpfige Wiesen lagen. Wenn unsere Soldaten sie hier herausbauen wollten, so mußten sie erst durch den gräßlichen Sumpf, wobei sie zu Hunderten und Tausenden niedergeschossen wurden. Im Walde von Sadowa stand der tapfere General von Franseck mit den Pommern. (Darüber lies S. 128!) Alles wartete auf den Kronprinzen, der einen sehr weiten und schlechten Weg zurücklegen mußte. Doch endlich um ½ Uhr war er da und brachte den Feind zum Weichen. Damit war, solange es Feuerwaffen gab, die zweitgrößte Schlacht der Weltgeschichte geschlagen worden.

Was im Frieden bestimmt wurde.

Nun waren die Oesterreicher vollständig besiegt, und unsere Truppen verfolgten sie noch bis Wien. Am liebsten wäre König

Wilhelm in ihre Hauptstadt eingezogen. Auch war er stramm willens, sie hart zu bestrafen und ihnen Landgebiete in Böhmen abzunehmen, weil sie immer so niederträchtig gegen uns gewesen waren. Aber Bismarck redete ihm das aus, indem er sagte: „Die Streitfrage, wer der Erste in Deutschland sein soll, ist jetzt entschieden. Nun wollen wir die Österreicher nicht mehr kränken, sondern versuchen, ihre Freundschaft zu erlangen. Denn sicherlich gebrauchen wir sie einmal, wenn wir gegen unsere anderen Feinde kämpfen müssen.“ Und so ist's auch gekommen. Zeige das! In Prag wurde nun Frieden gemacht und bestimmt: 1) Österreich braucht uns kein Stück Land zu geben; auch Sachsen, Bayern und Hessen-Darmstadt können das ihrige behalten. 2) Hannover aber und Hessen-Kassel, die sich nie freundlich gegen Preußen betragen haben, werden preussisch. 3) Schleswig-Holstein kommt ebenfalls an Preußen, das nun um die Hälfte größer wurde. 4) Der Deutsche Bund ist aufgelöst, und Österreich hat in Deutschland nichts mehr zu reden. 5) Preußen bildet mit allen Staaten, die nördlich vom Main liegen, den Norddeutschen Bund. 6) Mit den süddeutschen Staaten schloß Bismarck ein Schutzbündnis.

Welche Bedeutung der Krieg für uns hatte.

Großes war erreicht worden durch die Tapferkeit des preussischen Heeres und durch die Staatskunst Bismarcks: 1) Preußen erhielt die drei Provinzen Schleswig-Holstein, Hessen-Kassel und Hannover, wodurch es sich um 1200 Quadratmeilen und 5 Millionen Einwohner vergrößerte. 2) Es bildete nun ein zusammenhängendes Gebiet von der Memel bis zum Rhein. 3) Durch die Erwerbung von Schleswig-Holstein konnten wir bequem zur Nordsee gelangen, wodurch unser Seehandel bedeutend wuchs. 4) Mit den norddeutschen Staaten bildeten wir den Norddeutschen Bund, an dessen Spitze der König von Preußen stand. 5) Österreich hat in Deutschland nichts mehr zu reden. Die Führung hat Preußen übernommen. 6) Die süddeutschen Staaten schlossen mit uns ein Bündnis und versprachen, im Kriege auf unsere Seite zu treten.

Der französische Krieg (1870-71).

Was an ihn erinnert: Darüber lies S. 128!

Warum Frankreich den Krieg wollte.

Kein Volk war so neidisch auf die Siege der Preußen wie die Franzosen. Ihr Kaiser hielt sich für den mächtigsten und gewaltigsten Mann Europas. Darum kränkte es ihn sehr, daß nach der Schlacht bei Königgrätz alle Welt auf die Preußen sah. Da mußte er denn alles daransetzen, den geschmälerten Ruhm Frankreichs

wieder herzustellen. „Rache für Sadowa!“ schrie er und schrie sein ganzes Volk. Er sah es kommen, daß Nord- und Süddeutschland eines guten Tages vereinigt würden. Das mußte auf jeden Fall verhindert werden, konnte aber nur durch einen glücklichen Krieg mit Preußen geschehen. Darum war er eifrig an der Arbeit, um Osterreich und Italien als Bundesgenossen zu gewinnen. Bismarck durchschaute seine Ränke und sah sich auch nach Helfern um. Sicherlich hat er dabei die Spanier im Auge gehabt, durch die er Frankreich zwischen zwei Feuer bringen wollte. Darum kam es ihm sehr erwünscht, daß die Spanier einen Hohenzollernprinzen zum Könige haben wollten. Er wußte aber, daß dies Frankreich nicht zulassen werde und es dadurch zum Kriege kommen müsse. Aber, so dachte er, der Krieg mit Frankreich kommt auch so; denn dazu ist Napoleon zu sehr über uns erbost. Also denn man los, je eher, desto besser! Bismarck hat also nicht den Krieg haben wollen, wie die Franzosen behaupten. Ihre Wut auf ihn war groß, und kurz entschlossen schickte Napoleon seinen Gesandten zu König Wilhelm, der in Ems weilte. Er forderte von ihm: 1) dem Prinzen die Annahme der spanischen Krone zu verbieten, 2) sich schriftlich bei den Franzosen zu entschuldigen, daß er das überhaupt zugelassen habe. Diese Frechheit war denn doch zu groß, und der König ließ ihm mitteilen, er habe dem Gesandten nichts mehr zu sagen. Da sagte sich Napoleon: „Nun ist mir die Gelegenheit geboten, durch einen glücklichen Krieg meinen Thron zu retten. Versuche ich es nicht, so falle ich immermehr bei meinem Volke in Ungnade. Also los!“ und so ging die Kriegserklärung nach Berlin ab.

Wie sich ganz Deutschland erhob.

Napoleon hatte geglaubt, Osterreich und die süddeutschen Staaten würden auf seine Seite treten. Auch die neuen Provinzen Hannover, Schleswig-Holstein und Hessen-Nassau würden von Preußen abfallen. Doch mußte er gar bald einsehen, daß er sich geirrt hatte; denn alle liebten ihren guten König und seinen Bismarck, und so erhob sich ganz Deutschland wie ein Mann. Durch alle Gaue des einigen Vaterlandes erscholl das Lied: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein!“ Am 19. Juli, dem Sterbelage seiner Mutter, erneute der König für alle Tapferen das Eiserne Kreuz. Dann ging er ins Mausoleum zu Charlottenburg, um am Grabe seiner Eltern zu beten („Zu Charlottenburg im Garten . . .“) Nach dem Kriegsplane Moltkes wurden drei große Armeen gebildet, die in 15 Tagen an der französischen Grenze standen. Die erste an der Mosel (bei Trier) befehligte General von Steinmetz, die zweite am Main (bei Mainz) Prinz Friedrich Karl, und die dritte am Neckar (bei Speyer), die aus süddeutschen Soldaten bestand, führte der Kronprinz von Preußen. Die Franzosen stellten zwei Armeen auf, die Mac Mahon und Bazaine kommandierten.

Wie das französische Kaiserreich besiegt wurde.

1) Bei Weissenburg, Wörth und Spichern: Der Kronprinz überschritt zuerst die Grenze und traf am 4. August bei Weissenburg auf den Feind, der sich hinter der Stadt auf dem Weisberge stark verschauzt hatte. Doch ohne einen Schuß abzugeben, kletterten die Deutschen den Berg hinan, vertrieben den Feind und eroberten die Stadt. Dabei wurden viele Gefangene gemacht, meist Turkos, die nun nach Berlin wandern mußten. Wie guckten da unsere Jungen, als diese schwarzen Gesellen durch ihre Dörfer und Städte kamen. — Zwei Tage später griff der Kronprinz den Feind bei Wörth an, wo Mac Mahon selber befehligte, und sprengte sein ganzes Heer auseinander. — Am demselben Tage erfocht auch Steinmetz auf den steilen Höhen von Spichern (bei Saarbrücken) einen herrlichen Sieg. Hier glaubten sich die Franzosen ganz sicher und meinten, kein Mensch könne da hinauf. Doch sie hatten nicht damit gerechnet, daß sie Deutsche vor sich hatten, die alles möglich machten. Kletternd und kriechend gelangten diese nach oben, und sogar Kanonen brachten sie hinauf. Da glaubten die Franzosen, der Teufel selber habe sie nach oben geführt, und rannten Hals über Kopf den Berg hinunter.

2) Bei Metz: Durch diese Schlachten war Mac Mahons Heer vollständig auseinandergetrieben. Er ging deshalb nach Frankreich hinein, um seine Truppen zu sammeln. Bazaine wollte ihm nachziehen und sich mit ihm vereinigen. Doch das ließ Moltke um keinen Preis zu. Er schickte das Brandenburger Armeekorps unter dem heldenmütigen General von Alvensleben voraus, den Feind aufzuhalten. Löwenhaft kämpfte dieses gegen einen viermal so starken Feind. „Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt . . .“ Endlich kam das Hauptheer nach und warf den Feind zurück. Das war die blutige Schlacht bei Mars-la-Tour am 16. August. Bazaine konnte nun seinen Marsch nach Westen nicht weiter fortsetzen. Er verschanzte sich deshalb auf den Höhen, die sich um Metz zwischen den Dörfern St. Privat und Gravelotte hinzogen. Hier kam es am 18. August zur blutigsten Schlacht des ganzen Krieges, die König Wilhelm selbst leitete. Sehr hart wurde bei St. Privat gekämpft, das erst gegen Abend unsere Garde im Sturm nahm. Sehr schwer war es auch, die Höhen bei Gravelotte einzunehmen, die aufs äußerste verteidigt wurden. Noch am späten Nachmittage unternahmen die Franzosen einen verzweifelten Vorstoß, und er wäre geüickt, wenn nicht gerade das pommersche Armeekorps auf dem Schlachtfelde eintraf (Sies nach S. 128!). Am Abend war der Feind überall geschlagen und floh nun nach Metz hinein, wo ihn Prinz Friedrich Karl einschloß.

3) Bei Sedan: Als Mac Mahon hiervon hörte, wollte er seinen Freund befreien. Die deutschen Truppen marschierten schon nach Paris. Um ihnen nicht zu begegnen, bog er mit seinem Heere nach Norden aus. Doch schnell machten auch unsere Soldaten rechts um und ihm fix nach. Dicht vor der belgischen Grenze holten sie ihn ein, und so kam es bei Sedan zum schönsten Siege des ganzen Krieges. Sedan ist eine kleine Festung an der Maas, die von Höhen umgeben wird. Zwischen diesen erblickt man viele Dörfer, die alle von Franzosen besetzt waren. In einem großen Halbkreis umgaben die Deutschen den Feind, bei dem sich auch Napoleon befand, was man im deutschen Heer gar nicht wußte. Früh morgens am 1. September begann der Kampf. Ein Dorf nach dem andern wurde von den Deutschen erstickt. So heldenhaft die Franzosen auch kämpften, unsere Truppen schlossen sie immer enger ein, und gegen Mittag stürzte sich alles in wilder Flucht nach Sedan hinein. Furchtbar wütheten unsere Batterien in ihren Reihen. In der kleinen Stadt entstand ein fürchterliches Gedränge von Wagen, Kanonen, Pferden und Menschen. Als die Deutschen nun anfangen, auch die Stadt zu beschießen, da baten die Franzosen um Gnade. Wie erschrak aber König Wilhelm, als am 2. September Kaiser Napoleon selbst als Gefangener zu ihm herauskam. Er wurde nun auf das Schloß Wilhelmshöhe gebracht, und sein ganzes Heer (100 000 Mann, 40 Generale und 400 Kanonen) mußte sich den Siegern ergeben. „Das war einmal ein Jubeltag . . .“ (Des deutschen Knaben Tischgebet). „Welch eine Wendung durch Gottes Fügung!“ telegraphierte König Wilhelm an seine Gemahlin.

Wie die französische Republik niedergeworfen wurde.

1) Paris wird belagert und erobert: Als die Franzosen hörten, daß Napoleon mit seinem ganzen Heere gefangen war, da wurden sie rasend vor Wut und richteten eine neue Regierung ein. Sie wählten sich auf mehrere Jahre einen Präsidenten, der mit mehreren Ministern das Land regieren sollte. So war Frankreich wieder eine Republik geworden. Diese stellte nun große Heere auf, die sich noch recht lange gegen die deutschen Truppen wehrten. So mußten denn unsere Brüder den ganzen Winter hindurch kämpfen, und der war diesmal recht kalt. — Besonders lange lagen unsere Soldaten vor Paris, worunter auch unsere Pommern waren. (Vies S. 129: Bei Champagne!) Paris war eine sehr starke Festung mit Mauern, Thoren, Gräben und Wällen, und rund herum lagen noch 20 kleine Festungen, Forts genannt. 200 000 Deutsche umringten die Riesenstadt, die von 300 000 Franzosen verteidigt wurde. Unsere Truppen warfen Schanzen auf, zogen Schützengräben und errichteten Barrikaden. Ein Fort nach dem andern fiel ihnen in die Hände. Über 20 000 Granaten warfen sie täglich in die Stadt hinein, wodurch große Brände entstanden. Bald brachen in der Festung Krankheiten aus, und es fehlte an Lebensmitteln. Alle Ausfälle waren nutzlos. Da endlich am 28. Januar 1871 ergab sich die stolze Stadt, und König Wilhelm zog am 1. März an der Spitze seiner Truppen in Paris ein.

2) Die Volkshere werden auseinander gesprengt: Im Süden, Norden und Osten ihres Reiches hatten die Franzosen große Volkshere aufgestellt, die Paris befreien sollten. Die Südarmer wurde jedoch (bei Orleans) von Prinz Friedrich Karl zurückgeschlagen, der von Metz kam, wo sich ihm Bazaine mit 180 000 Mann und 1300 Kanonen ergeben hatte. Die Nordarmee besiegte General von Manteuffel (Amiens), und gegen die Ostarmee zog General von Werder, der kurz vorher das feste Straßburg eingenommen hatte. Bei Belfort hielt die preußische Landwehr drei Tage lang gegen einen dreimal stärkeren Feind aus, bis die Pommern unter Manteuffel Hilfe brachten. (Ries S. 129: Im Jura!) Sie jagten den Feind in die Schweiz hinein, wo 80 000 Mann die Waffen abgeben mußten. Auf seinem Zuge nach Belfort stieß das pommersche Infanterie-Regiment No. 61 auf Garibaldi. (Ries darüber S. 130: Die Fahne der Einundsechziger!)

3) Frankreich muß Frieden schließen: Die französischen Heere waren teils gefangen, teils auseinander gesprengt. Sämtliche Festungen befanden sich in den Händen der Deutschen. Auch Paris, die stolze Hauptstadt, hatte sich ergeben müssen, und die erhohnte Hilfe von Osterreich und Italien blieb aus. So war die „Große Nation“ gezwungen, Frieden zu schließen. Dieser kam in Frankfurt a. M. zustande. Frankreich mußte zwei alte Länder, die es vor 200 Jahren dem Deutschen Reiche geraubt hatte, wieder herausgeben. Das war Elsaß mit dem schönen Straßburg und Lothringen mit der Festung Metz. Dazu mußte es noch vier Milliarden Mark Kriegskosten zahlen.

Wie König Wilhelm Deutscher Kaiser wurde.

Als der französische Kaiser bei Sedan gefangen genommen wurde, da sagte Bismarck: „Ja so etwas bekommen nur die Deutschen fertig, wenn sie alle zusammenhalten. So wie jetzt wollen wir auch fernerhin zusammenstehen und einen Kaiser wählen, der uns zusammenhält und stark macht.“ Und wie Bismarck, so dachten sie alle im Lande. Die süddeutschen Staaten traten nun auch dem Norddeutschen Bunde bei und vereinigten sich zu einem großen Bundesstaate, der von jetzt ab das Deutsche Reich hieß. Und wer sollte sein Kaiser werden? Nun darüber waren sich auch alle einig und wählten König Wilhelm I., der alle deutschen Stämme siegreich gegen den alten Erbfeind geführt hatte. Während noch vor Paris die Kanonen donnerten, da versammelten sich alle deutschen Fürsten, deutschen Heerführer und viele Offiziere und Soldaten im Schlosse zu Versailles (spr. versaj) bei Paris und riefen am 18. Januar 1871 Wilhelm I. zum Deutschen Kaiser aus. So war des Volkes Sehnen endlich gestillt und das langersehnte Deutsche Kaiserreich wieder aufgerichtet. Mit Stolz konnte der Dichter singen: „Herrlich auferstanden bist du, Deutsches Reich; keins von allen Landen ist dir, Hohem, gleich!“ Und wer war es, dem wir es zu verdanken haben: Bismarck; denn hätte er nicht so treu und furchtlos bei

seinem Könige ausgehalten, so hätte dieser nicht das große Heer bekommen, das Österreich aus dem Deutschen Bunde warf, und die deutschen Staaten wären nie einig geworden. Darum verehrt das deutsche Volk seinen Bismarck über alles.

Wie das deutsche Reich verwaltet wurde.

Das Deutsche Reich bildete einen Bundesstaat, der aus vier Königreichen, sechs Großherzogtümern, fünf Herzogtümern, sieben Fürstentümern, drei freien Reichsstädten und einem Reichsland Elsaß-Lothringen bestand. Der Kaiser war Oberhaupt des Bundes und jeder Fürst freier Herr in seinem Lande, also nicht Untergebener des Kaisers. Der Kaiser wird aber nicht gewählt, wie im alten Deutschen Reiche durch die Kurfürsten; sondern es war immer der König von Preußen. Das deutsche Wappentier bildete der preussische Adler, jedoch mit rotem Schnabel und roten Klauen; denn die deutschen Farben waren schwarz=weiß=rot (die preussischen: schwarz=weiß). Der Kaiser steht an der Spitze des deutschen Heeres und der deutschen Flotte. Nur er allein kann mit dem Bundesrat Krieg erklären und Frieden schließen und mit fremden Staaten Bündnisse und Verträge abschließen. Die Reichsgesetze werden vom Reichstag und Bundesrat gemacht, die sich im Reichstagsgebäude zu Berlin versammeln. Der Reichstag ist eine Versammlung von 397 Abgeordneten, die alle fünf Jahre vom deutschen Volk gewählt werden. Der Bundesrat besteht aus 58 Vertretern, die von den 26 Bundesstaaten geschickt werden. Diese Staaten haben also nicht alle gleich viel Stimmen, sondern die großen mehr und die kleinen weniger. (Preußen 17, Bayern 6, Sachsen und Württemberg 4 usw.) Soll nun ein Gesetz zustande kommen, so wird darüber zunächst im Reichstag und dann im Bundesrat beraten. Darauf erhält es der Kaiser zur Unterschrift, und es tritt in Kraft. Alle Gesetze und Erlasse muß der Reichskanzler mit unterzeichnen. Er ist der höchste Reichsbeamte und trägt die Verantwortung für den Kaiser. Unter ihm stehen die Staatssekretäre (nicht Minister), von denen jeder ein bestimmtes Amt verwaltet. So gibt es ein Reichsamt des Äußern, ein Reichsamt des Innern, ein Reichsmarineamt, ein Reichsschatzamt, Reichspostamt, Reichseisenbahnamt, Reichsjustizamt und Reichskriegsamt. Der erste Kanzler des neuen Reiches war Bismarck.

Die Gründer des Deutschen Reiches.

- a) Unser Bismarck. Lies nach S. 130!
- b) Helmut von Moltke.

1) Er wird ein tüchtiger Soldat: Moltke wurde 1800 in Parchim (Mecklenburg) als Sohn eines dänischen Offi-

ziers geboren. Als dänischer Offizier trat er in preußische Dienste. Durch seinen großen Fleiß eignete er sich ein sehr reiches Wissen in Militärsachen an. Wilhelm I. erkannte bald seine hohe Begabung und machte ihn zum militärischen Erzieher seines Sohnes. Wegen seiner Tüchtigkeit berief er ihn in den Generalstab. Nun machte Moltke mehrere Jahre hindurch Reisen ins Morgenland und half den Türken bei der Neubildung ihres Heeres. Nach seiner Rückkehr wurde er Adjutant des späteren Kaisers Friedrich, den er auf seinen weiten Reisen begleitete. Als Prinz Wilhelm zur Regierung kam, machte er Moltke zum Chef des Generalstabes.

2) Er wird der berühmte Schlachtendenker:

Er stellte die Kriegspläne auf, arbeitete die Mobilmachung aus und legte sich den Aufmarsch des Heeres zurecht. Wie es dann losging, war alles klipp und klar fertig und wickelte sich ab wie am Schnürchen. Die Offiziere im Generalstab hielt er an, Kriegsgeschichte zu studieren und das Gelernte in den Manövern anzuwenden. Seiner geschickten Führung verdanken wir die großen Erfolge in den Einigungskriegen. „Getrennt marschieren, vereint schlagen,“ war sein Grundsatz. Mit Recht wurde er der große „Schlachtendenker“ genannt. Viele Worte machte er nicht; aber um so mehr dachte er nach, so daß er auch der „große Schweiger“ hieß. Der König ehrte ihn bei jeder Gelegenheit und erhob ihn im französischen Kriege in den Grafenstand. Nach dem Kriege machte er ihn zum General-Feldmarschall und schenkte ihm eine große Summe Geld, wofür er sich ein Gut kaufte. Sein 90. Geburtstag wurde in ganz Deutschland als ein Festtag gefeiert. Wenige Monate darauf starb er (1891) und wurde auf seinem Gute Kreiskau bei Schweidnitz begraben.

c) Albrecht von Roon. Siehe S. 133!

Fragen und Aufgaben: Was an unserm Orte erinnert an Wilhelm I.? Was an die Königin Luise? Was heißt: Der König löste das Abgeordnetenhaus auf? Was wollte er damit erreichen? Zeige, daß Bismarck in dieser Zeit der rechte Mann war! Erkläre die Worte Kaiser Wilhelms I.: „Sie, Kriegsminister Roon, haben das Schwert geschärft!“ Weise nach, daß durch die neuen Reformen das preußische Heer besser sein mußte als vorher! Vergleiche Bismarck und Stein! Wie unterscheidet sich ein Staatenbund vom Bundesstaat? Was sind Regierungskrisen? Welches waren die Ursachen zum französischen Kriege? Welches der Vorwand? Warum wünschte Napoleon den Krieg? Warum nennt man die Kriege von 1864, 1866 und 1870 Einigungskriege? Weshalb nahm König Wilhelm den Titel „Deutscher Kaiser“ und nicht „Kaiser von Deutschland“ an?

4) Das Deutsche Kaiserreich.

Deutschland wird Weltreich.

Wie Bismarck das neue Reich weiter ausbaute.

a) Er gestaltet alles im Innern einheitlich.

1) Er weckt das Gefühl der Zusammengehörigkeit: Das deutsche Reich war gegründet; aber die innere Einheit und Einigkeit fehlte ihm noch. Seine Bürger konnten sich noch nicht so schnell daran gewöhnen, sich als ein Volk in einem Reiche zu fühlen. Da sagte Bismarck: „Der Preuße denkt immer noch zu sehr an sein Preußen, der Sachse an sein Sachsen usw. Es darf nun nicht mehr heißen: Ich bin ein Preuße, ich bin ein Bayer, sondern: Ich bin ein Deutscher. Die Preußen, die Sachsen, die Bayern müssen einsehen lernen, daß sie wirtschaftlich weiterkommen und nach außen viel besser geschützt sind, wenn sie brüderlich zusammenhalten. Deutsch denken und deutsch fühlen müssen wir, wenn wir Nutzen von unserer Vereinigung haben wollen.“ Um dies zu erreichen, traf er Einrichtungen, die für alle Staaten und Ländchen galten.

2) Er sorgt für gleiche Münzen, Maße, Gewichte: Das ganze Reich bildete ein einziges Zollgebiet. Trotzdem hatte noch jedes Land seine eigenen Münzen, Maße und Gewichte. Das war für den Handelsverkehr sehr hinderlich; denn der Kaufmann mußte einmal mit Talern, ein andermal mit Gulden, hier mit Metzen, dort mit Pfunden, heute mit Elle, morgen mit Fuß rechnen. Nun wurden für das ganze Reich einheitliche Maße, Münzen und Gewichte eingeführt. Die alten Groschen und Baten, Taler und Gulden, Elle und Fuß, Metze, Scheffel und Wispel schaffte man ab, und jetzt gab es nur noch Mark und Pfennige, Meter und Zentimeter, Gramm und Kilogramm, Zentner und Tonnen. Die preußische Bank wurde in die Reichsbank umgewandelt.

3) Er schafft ein einheitliches Recht: Soviel Staaten und Ländchen es in Deutschland gab, ebensoviel Rechtsformen und Strafordnungen waren auch vorhanden. So kam es, daß die Strafurteile über denselben Fall oft grundverschieden ausfielen, ja sogar sich widersprachen. Das konnte nicht dazu beitragen, die Bewohner der verschiedenen Länder einander näher zu bringen. Da mußte ein gleiches Recht für alle geschaffen werden, damit sich alle wie Bürger eines Rechtsstaates fühlten. Bedeutende Rechtsgelehrte machten sich gleich an die Arbeit, um für das ganze Reich ein bürgerliches Recht auszuarbeiten. Doch erst 1900 war das schwere Werk vollbracht, das den Namen „Bürgerliches Gesetzbuch“ erhielt. Sehen wir uns einmal sein Inhaltsverzeichnis-

niz an! 1876 wurde das Reichs-Strafgesetzbuch herausgegeben, dem noch das Handelsgesetzbuch u. a. folgten.

4) Stephan richtet die Reichspost ein: Im alten deutschen Reich besaßen in der Maingegend die Grafen von Thurn und Taxis das alleinige Recht, Pakete und Briefe zu befördern. Daraus erwuchs ihnen eine gewaltige Einnahme. Da kaufte ihnen 1867 Preußen dies Recht ab, um die Einnahmen in die Staatskasse fließen zu lassen. Bevor die Eisenbahn erfunden war, wurde der ganze Postverkehr nur durch die Postkutsche besorgt. Darüber erzählt uns Fritz Reuter in seiner „Festungstid“. Als dann die Eisenbahnen durchs Land fuhren, verschwand der Postwagen immermehr. Nur solche Städte und Dörfer, die weit vom Verkehr lagen, konnten ihn nicht entbehren. Durch die Bahnpost nahm der Postverkehr gewaltig zu. Sehr störend waren aber die verschiedenen Portosätze der einzelnen Länder. Um diese einheitlich zu gestalten, gründete Generalpostmeister Stephan 1871 den Reichspostverein. Alle Länder, die sich ihm anschlossen, erhielten billige Portosätze, die für Karten, Briefe und Pakete überall gleich waren. Auch wurden einheitliche Postkarten, Postanweisungen, Paketadressen und Briefumschläge angefertigt. Die Reichspost mußte auch das Telegraphenwesen verwalten, durch das die Nachrichten sehr schnell von Stadt zu Stadt, Land zu Land und Erdteil zu Erdteil getragen wurden. 1860 gesellte sich zum Fernschreiber noch der Fernsprecher. — Stephan gelang es 1874, alle Kulturvölker der Erde zu einem großen Weltpostverein zu vereinigen.

5) Die Eisenbahn wird nicht Reichsbahn: Die Eisenbahnen befanden sich meist im Besitze großer Gesellschaften. Bismarck wollte sie zu Reichsbahnen machen und sie aufkaufen. Damit hätte er der Reichskasse bedeutende Einnahmen zugeführt. Aber die einzelnen Staaten wollten sie für sich behalten und gaben sie nicht ab. Da setzte er aber durch, daß (1879) alle Eisenbahnen Preußens Staatseigentum wurden. Nur Zweig- und Kleinbahnen konnten die Gesellschaften behalten. 1896 hat auch Hessen sich an das preußische Eisenbahnnetz angeschlossen. Seit dem 1. April 1921 sind alle Eisenbahnen des Deutschen Reiches Reichseisenbahnen geworden. Da aber die Unterhaltungskosten die Einnahmen übersteigen, hat sie das Reich 1924 verpachtet. Damit der Bahnverkehr seinen ungestörten Verlauf nimmt, ist das ganze Bahnnetz in Eisenbahn-Direktionsbezirke, diese in Betriebsinspektionsbezirke und diese wieder in Stationen und Haltestellen eingeteilt worden.

b) Er sorgt für die Sicherheit nach außen.

1) Er stärkt die Wehrmacht: Bismarck sagte: „Keine Zeitung, keine Stimme in Frankreich verzichtet auf Elsas-

Lothringen. Darum kann jeden Augenblick der Revanchekrieg losgehen. Diesem gegenüber wird der von 1870 ein Kinderspiel sein.“ So mußte sich also das neue Reich militärisch stark halten. Die allgemeine Wehrpflicht wurde jetzt auch für das ganze deutsche Reich eingeführt. Doch der Reichstag wollte von einer Vermehrung des Heeres nichts wissen. Da wies Moltke die Abgeordneten darauf hin, wie notwendig die Rüstung sei, um das Errungene festzuhalten. Nun bewilligten sie von 7 zu 7 Jahren die Kosten. Zur Landwehr kam noch der Landsturm, und 1905 wurde die zweijährige Dienstzeit eingeführt. — Auch eine Kriegsslotte richtete man ein und vermehrte sie von Jahr zu Jahr. Beim Tode des alten Kaisers zählte sie schon 70 große Kriegsschiffe und viele Torpedoboote. Kiel und Wilhelmshaven wurden als Reichskriegshäfen bestimmt. Die Flotte sollte den deutschen Handel im Auslande und unsere Kolonien schützen. Ein sehr wichtiger Flottenstützpunkt in der Nordsee wurde die Insel Helgoland, die wir uns für die Insel Sansibar eintauschten. 1895 war der Nordostseekanal vollendet, durch den im Kriegsfall die Ostsee- und Nordseeflotte schnell vereinigt werden konnten.

2) Erschließt Schutzbündnisse ab: a) Das Dreikaiserbündnis: So war Deutschland gut gerüstet; aber die übrigen europäischen Mächte verstärkten auch ihre Wehrmacht. Da sah sich Bismarck nach Bundesgenossen um. Mit Rußland hatte er stets gute Freundschaft gehalten, und Oesterreich sah ein, daß ihm nichts passieren könne, wenn es sich an Deutschland hielt. So schlossen diese drei 1872 das Dreikaiserbündnis. Doch es sollte nicht von langer Dauer sein. — b) Der Dreibund: Wie die Griechen (S. 281!), so erhoben sich auch die Herzegowiner und Bulgaren, um die Türkenherrschaft abzuwerfen. Als nun die Türken den Aufstand mit großer Grausamkeit niederschlugen, eilte der Zar herbei, um seinen Glaubensgenossen beizustehen. Er besiegte die Türken und stand bald mit seinem Heere vor Konstantinopel. Die ganze Balkanhalbinsel war jetzt in seiner Hand. Doch England und Oesterreich waren damit nicht einverstanden und riefen die europäischen Fürsten 1878 nach Berlin. Diese beschloßen: Serbien, Rumänien und Montenegro sind von der Türkenherrschaft frei. Bulgarien wird zwar ein selbständiges Fürstentum, muß aber den Türken Tribut zahlen. Oesterreich besetzt Bosnien und Herzegowina, und Rußland erhält Gebiete in Armenien. Damit war aber Rußland nicht zufrieden und schob die Schuld daran Bismarck zu, der doch gar keinen Vorteil halte. Der Zar trat deshalb aus dem Bündnis aus und schloß sich Frankreich an. Nun bildeten Oesterreich und Deutschland den Zweibund. 3 Jahre später (1883) verstärkten sie diesen, indem sie noch Italien aufnahmen, so daß ein Dreibund daraus

wurde. — c) Den Rückversicherungsvertrag: Bismarck traute den Italienern nicht, und das er recht daran tat, hat der Weltkrieg gezeigt. Er fürchtete die große Militärmacht Rußlands und versuchte deshalb, wieder freundschaftlich mit ihm zu verkehren. Es gelang ihm (1887), mit dem Zaren einen Vertrag zu schließen. In diesem versprachen sie sich, neutral zu bleiben, wenn einer von ihnen von einer anderen Macht angegriffen wurde. Somit hatte Deutschland von Osten her keinen Angriff zu befürchten, und das war sehr wichtig. Darum hielt Bismarck darauf, daß dieser Vertrag stets erneuert wurde. Aber Kaiser Wilhelm II. erneuerte ihn nicht wieder, und nun mußte Bismarck, daß für Deutschland eine sehr schwere Zeit kommen werde.

c) Bismarck sorgt für Kolonien.

Die deutsche Industrie stellte von Jahr zu Jahr immermehr Waren her. Da reichte das Inland nicht mehr aus, sie alle abzusetzen, und der deutsche Kaufmann fuhr damit ins Ausland. Aber auch an Rohstoffen aller Art fehlte es uns, und so mußten sie aus fernen Erdteilen geholt werden. Große Handelshäuser kauften an der Küste Afrikas Grund und Boden auf, um darauf Plantagen anzulegen. Sie wandten sich auch an unsere Regierung, doch überseeische Landgebiete anzukaufen. Aber Bismarck wollte lange nicht dazu herankommen; denn er wußte, daß uns England dann ein schiefes Gesicht machen würde. Als er aber sah, wie alle Welt nach Kolonien suchte, beauftragte er den Bremer Kaufmann Lüderitz, an der südwestafrikanischen Küste Land aufzukaufen (1884). Aber gleich waren die Engländer bei der Hand, es ihm wieder zu nehmen. Da erklärte Bismarck, daß das Gebiet unter dem Schutze Deutschlands stände. Diese Landstriche dehnten deutsche Kaufleute immer weiter aus, und so entstand daraus das heutige Südwestafrika. In demselben Jahre erwarben Hamburger und Bremer Kaufleute die Gebiete von Togo und Kamerun. Um diese Zeit schloß eine deutsche Gesellschaft mit mehreren Häuptlingen Ostafrikas Verträge ab, nach denen diese uns das heutige Deutsch-Ostafrika überließen. 1884 nahm eine deutsche Handelsgesellschaft die Insel Neu-Guinea und die Bismarckinseln in Besitz. In den nächsten Jahren kamen noch dazu die Marshall-, Salomon- und Samoa-inseln, Kaiser-Wilhelm-Land, die Marianen und Karolinen. 1897 pachteten wir den Chinesen Kiautschou ab, und 1911 trat Frankreich an uns das Kongogebiet ab, weil wir ihm Marokko allein überließen. Welchen Wert haben diese Kolonien für uns gehabt? (Siehe Bd. II, Erdkunde!)

Welchen Aufschwung das Wirtschaftsleben im neuen Reiche nahm.

1) Der Handel und Verkehr: Seitdem die ersten Eisenbahnen erbaut waren, wurden immer neue Strecken ange-

legt. Am dichtesten war das Bahnnetz in Norddeutschland, und bald durchfuhr man mit der Bahn das ganze Vaterland. Auf den Flüssen glitten schwerbeladene Dampfboote dahin. Große Seedampfer besorgten den Verkehr an den deutschen Küsten und fuhren über den Ozean zu fremden Erdteilen. Das ging heute alles schneller als früher mit den Segelschiffen, die oft tagelang auf günstigen Wind warten mußten. Große Schiffahrtsgesellschaften entstanden und besorgten unsern Überseeverkehr mit fremden Ländern. Nenne solche! Bremen und Hamburg wurden durch sie zu den größten Seehandelsplätzen Europas. Nachdem Gauß und Weber 1833 den elektrischen Telegraphen erfunden hatten, spannte man seine Drähte von einer Stadt zu andern. Bald lag ein dichtes Netz über Deutschland, und 1877 kam auch noch der Fernsprecher dazu, den der Lehrer Reiss erfand. Auch nach Amerika legte Deutschland Telegraphenleitungen, die als unterirdische Kabel noch heute auf dem Grund des Meeres dahingehen. Vor der Reichsgründung hatte der Zollverein den Grenzzoll auf Einfuhrartikel aufgehoben und den **F r e i h a n d e l** eingeführt. Nun wurden unsere Waren vielmehr vom Ausland gekauft als früher. Aber die fremden Kaufleute schickten ihre Waren in solcher Masse auf unsere Märkte, daß sie für billiges Geld verschleudert wurden. Die Folge war, daß unsere Fabrikanten ihre Preise auch heruntersetzen mußten. Damit sank aber auch ihr Verdienst und der Lohn ihrer Arbeiter. Deshalb kehrte die Not in viele Arbeiterstätten ein, und Abertausende wanderten aus. Da legte Bismarck dem Reichstag ein neues Zollgesetz vor, das den Freihandel aufhob und den **S c h u z z o l l** wieder einführte. Nun mußten alle ausländischen Waren an der Grenze verzollt werden, und so konnte man auch für die einheimischen einen höheren Preis erzielen.

2) Das **Gewerbe**: Die Erzeugnisse des Gewerbefleißes konnten jetzt durch die Eisenbahnen sehr schnell und billig befördert werden. Die Lieferanten waren nun nicht mehr auf die nächsten Städte angewiesen, um sie umzusetzen. Die Bahn fuhr mit ihnen in alle Gegenden des Vaterlandes und der Nachbarländer. Das Absatzgebiet war also ein viel größeres geworden und der Umsatz ebenfalls. Immermehr Waren wurden verlangt, und da Menschenhände nicht soviel herstellen konnten, nahm man die Dampfmaschine zu Hilfe. Nun mußten Fabriken erbaut werden, um alle die Arbeits- und Kraftmaschinen unterzustellen und arbeiten zu lassen. Bald entstand in den Großstädten eine Fabrik an der andern. Besonders war dies nach 1870 zu spüren, als Frankreichs Milliardensegel nach Deutschland floß. Mit dieser Summe zahlten die einzelnen Staaten ihre Schulden ab. Die Gläubiger aber, die dies Geld erhielten, hatten nichts Eiligeres zu tun, als damit Fabriken zu erbauen, die ihnen eine gute Ver-

zinsung verbürgten. Damals wuchsen die Fabriken wie Pilze aus der Erde, und in kohlenreichen Gegenden verwandelten sich in ein paar Jahren kleine Dörfer in volkreiche Industriestädte.

3) Die Landwirtschaft: Seitdem die Bauern freie Eigentümer ihres Grundstückes geworden waren, arbeiteten sie ganz anders als früher. Durch Fleiß und Überlegung verbesserten sie ihre Lage, und manch einer konnte durch Ankauf seinen Hof vergrößern. Als sie von Liebig und Thaer gelernt hatten, wie man durch Fruchtwechsel, Stallfütterung, Grün- und Kunstdüngung und chemische Bodenuntersuchung bessere Ernten erzielen konnte, da arbeiteten sie um die Wette, und ihr Boden brachte ganz andere Erträge. Immermehr Aufmerksamkeit wandte man dem Zuckerrübenbau zu, der besonders in den lehmreichen Gegenden betrieben wurde. Bald hatte Deutschland nicht mehr nötig, Rohzucker einzuführen. Ja wir erzeugten so viel Rübenzucker, daß wir noch an das Ausland verkaufen konnten. In landwirtschaftlichen Schulen und Vereinen erhielten die Bauernsöhne viele Anregung, und ihr Boden brachte heute schon das Doppelte der früheren Ernte.

Welche Umwälzungen dieser Aufschwung herbeiführte.

a) In der Arbeit.

1) Die Maschinen verdrängen die Handarbeit: Mit der Dampfmaschine war ein ganz neues Zeitalter hereingebrochen. Das gewerbliche Leben nahm durch sie ganz andere Formen an. Was bisher durch Menschenhände und Tierkräfte, durch Wasser und Wind geleistet wurde, das verrichteten nun Dampfmaschinen. Sie sind Kraftmaschinen, die die schwersten, größten und feinsten Arbeiten leisten können. Um sie sich nutzbar zu machen, baute der Mensch Arbeitsmaschinen, die er durch Dampfmaschinen in Bewegung setzen ließ. Diese Arbeitsmaschinen können weben, spinnen, nähen, stricken, sägen, hobeln, dreschen, mahlen, pflügen, säen und mähen. So nehmen sie dem Menschen die Arbeit aus der Hand und ersparen ihm manchen Schweißtropfen. Während bisher die meisten Gebrauchsgegenstände durch Handarbeit entstanden, wurden sie von nun an in den Fabriken durch Maschinen angefertigt.

2) Der selbständige Handwerker muß seine Werkstatt schließen: Aber nur reiche Leute, Fabrik- und Gutsbesitzer konnten sich die teuren Dampfmaschinen verschaffen. Die kleinen Handwerker und Landwirte mußten mit der Hand weiter arbeiten. Bald sahen sie aber ein, daß sie mit den großen Herren nicht mithamen; denn diese stellten heute viel mehr Waren her als früher. Auch waren diese Sachen viel sauberer und feiner

gearbeitet und obendrein noch billiger als ihre. Der Handwerker konnte aber beim besten Willen seine Waren nicht so billig abgeben. Darum gingen ihm viele Kunden ab. Da hat wohl manch einer eine große Wut bekommen auf die verwünschten Dampfmaschinen. Aber es kam noch schlimmer; denn immermehr Fabriken entstanden und machten viele Handwerker brotlos. Darum blieb ihnen nichts weiter übrig, als ihre Werkstatt zu schließen und als Arbeiter in die Fabrik zu gehen.

3) Überall herrscht Arbeitsteilung: Die einzelnen Arbeitsmaschinen stellen nun aber nicht einzelne Gegenstände fertig und fertigt her. Nein jede von ihnen hat dabei nur eine ganz bestimmte Arbeit zu leisten, und diese macht sie Tag für Tag und Jahr für Jahr. Denken wir z. B. an die Herstellung von Nägeln. Da zieht eine Maschine nur den langen Eisendraht aus; eine andere schneidet ihn in lauter gleich lange Stücke, eine dritte spitzt diese an, und eine vierte schlägt den Kopf zurecht. Das nennt man Arbeitsteilung. Diese finden wir auch in solchen Fabriken, wo noch viele Gegenstände mit der Hand gemacht werden, z. B. in Bürstenfabriken: Mehrere Frauen sortieren die Borsten . . . usw. Siehe Bd. II. Erdkunde! Auf diese Weise geht die Arbeit schneller vor sich, und die Bürsten werden billiger. Solche Arbeitsteilung kennt der kleine Handwerker in seiner Werkstatt nicht; denn er stellt ein Gerät von Anfang bis zum Ende ganz allein her.

b) Im Leben des arbeitenden Volkes.

1) Es entsteht der vierte Stand: Die Fabrikserzeugnisse sind zum größten Teil durch Maschinen hergestellt. „Zum größten Teil“ will sagen, daß auch Menschenhände dabei geholfen haben. So ist es auch; denn ohne menschliche Hilfe kann keine Maschine arbeiten. Der Mensch befiehlt ihr, lenkt und treibt sie wie und wohin er will, und willig folgt sie seiner Führung. Je größer nun eine Fabrik ist, desto mehr Menschenhände sind erforderlich. Schwer freilich ist ihre Arbeit nicht; denn die schwersten Arbeiten nimmt ihnen ja die Maschine ab. Darum eilten viele Leute, Arbeiter, Handwerker und Beamte in die Fabriken, um auf leichte Art ihr Brot zu verdienen. Auf diese Weise entstand ein ganz neuer Stand, der Stand der Fabrikarbeiter. Da die deutsche Industrie immer größeren Umfang annahm, wuchs auch die Zahl der Fabrikarbeiter ins Unendliche.

2) Ihr Los ist nicht das beste: Die Fabrikarbeit ist einfach und eintönig. Da der Arbeiter tagaus, tagein dieselbe Arbeit verrichten muß, so macht er sie zuletzt ganz gedankenlos und mechanisch. Seine Handfertigkeit und Denkfähigkeit werden

also nicht gefördert. Die Aussichten auf besseren Verdienst und bessere Stellung sind sehr gering. Dazu arbeitet er in ungesunden Räumen und muß oft mit targem Lohn in ungesunder Wohnung hausen. Wie ganz anders war es doch, als er noch auf dem Lande wohnte, wo er auch sein Auskommen hatte und in frischer, gesunder Luft schaffen konnte. Aber im Dorf war's ihm ja zu einsam und langweilig; er mußte in die Welt gehen, um die Genüsse der Großstadt kosten zu können. Da ging dann der letzte Heller drauf, und wurde er noch arbeitslos oder gar krank, so kam das graue Elend über ihn; denn keiner half ihm in seiner Not.

3) Lassalle und Marx wollen helfen: a) Das waren zwei Männer jüdischer Abkunft, die da glaubten, den Weg zur Abhilfe gefunden zu haben. Lassalle sagte: Der Arbeiter kann nie mehr erwerben, als er notwendig zu seinem Unterhalte gebraucht. Für sein Alter kann er also nichts zurücklegen. Darum müssen alle Fabriken, Bergwerke, Kaufhäuser und Landgüter „Produktionsgenossenschaften“ überlassen werden, die den Reingewinn unter sich verteilen. Die Regierung hat das allgemeine Wahlrecht einzuführen. Die Monarchie, Kirche und Ehe bleiben bestehen. — b) Marx ging viel weiter in seinen Forderungen: Die Arbeit muß nach ihrer Dauer, nicht nach ihrem Wert bezahlt werden. Zur Ernährung eines Arbeiters genügen täglich sechs Stunden Arbeit. Was er mehr arbeitet, steckt sich sein Arbeitgeber in die Tasche. Daher werden diese Herren immer reicher, das Vermögen sammelt sich in den Händen weniger an, und die Arbeiter verarmen. Das kann nur besser werden, wenn alles Privateigentum Gemeingut wird. Alles, was einen Nutzen bringt (Läden, Fabriken, Maschinen, Gebäude), soll dem Staat, d. h. allen Bewohnern, gehören. Jeder soll gleichen Gewinn, gleiche Erziehung haben. Königtum, Vaterland, Kirche und Familienleben müssen abgeschafft werden. Dieser Zukunftsstaat ist auf gesetzlichem Wege einzurichten.

4) Die Sozialdemokratie entsteht: Marx mußte wegen seiner aufhebenden Lehre das Vaterland verlassen. Er schickte nun seinen Gesinnungsgenossen Liebknecht nach Deutschland, und dieser verband sich mit dem Drechslermeister August Bebel in Leipzig. Dies war ein hochbegabter Mann, der das Volk durch Reden und Schriften begeisterte. Um seine Pläne auszuführen, gründete er (1869) die sozialdemokratische Arbeiterpartei: Dieser schlossen sich auch die Anhänger von Lassalle an, der gestorben war. Doch bald spaltete sich die Partei in die Sozialisten und die Anarchisten. Jene wollten eine Reform durch die Regierung, diese durch Revolution und Mord herbeiführen.

5) Sie erhält starken Zulauf: Wie wir schon hörten, entstanden nach 1870 sehr viele Fabriken. Reiche Leute wollten ihr Geld gut zinsbringend anlegen. Das verlockte auch viele Unternehmungslustige, solche Fabriken zu errichten. Das Geld dazu gaben ihnen einfache Leute, kleine Beamten, Handwerker und Landleute, denen sie einredeten, wie schnell und leicht sie reich werden könnten. Diese ahnten aber nicht, daß viele dieser Unternehmer Schwindler waren. Zwei Jahre (1871—73) dauerte nur diese „Gründerzeit“. Da mußten viele Fabriken ihre Arbeitsräume schließen, weil sie die aufgestapelten Waren nicht los werden konnten. Die Gründer hatten sich aber vor Schaden bewahrt; denn sie waren rechtzeitig mit vollen Taschen ins Ausland geflohen, und die betrogenen Arbeiter und Teilhaber sahen ihnen nach. Dadurch wuchs die Zahl der Unzufriedenen sehr, und sie gingen zu den Sozialdemokraten, die ihnen den Himmel auf Erden versprachen.

6) Das Volk wird aufgehetzt: Die Führer der Sozialdemokraten machten sich die Preß- und Vereinsfreiheit zunutze und versuchten, das Volk durch Reden und Zeitungsartikel aufzuwiegeln. Die Schandthaten der französischen Revolution verherrlichten sie, der König wurde beschimpft und über die Religion gespottet. „Biel Lohn und wenig Arbeit! Durch Streiken müssen wir die Lohnforderungen durchsetzen!“ Das war ihre Losung. Sie fanden überall gläubige Zuhörer; denn der goldene Zukunftsstaat, der ihnen versprochen wurde, war doch zu verlockend. Da das Deutsche Reich das allgemeine Wahlrecht eingeführt hatte, waren auch mehrere sozialdemokratische Abgeordnete in den Reichstag gewählt worden. Der bedeutendste war August Bebel, der in seinen Reden dem Thron und dem Altar Krieg ansagte.

Wie der Staat Abhilfe schafft.

1) Er schreitet gegen die Hezer ein: Die Regierung wollte dem Treiben der Volksaufwiegler ein Ende machen; doch der Reichstag lehnte eine Gesetzesvorlage ab, die dem Staat dies Recht gab. Da schossen zwei verkommene Menschen (1878) auf den alten Kaiser und verletzten ihn derart, daß man das Schlimmste befürchtete. Darüber war das deutsche Volk sehr entzündet, und nun genehmigten die Abgeordneten das Gesetz „gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie“. Dieses verlangte: Alle sozialdemokratischen Vereine sind verboten. Versammlungen dürfen nicht abgehalten und Druckschriften nicht verteilt werden. Die schlimmsten Wähler müssen das Land verlassen. Damit war ihnen nur scheinbar das Handwerk gelegt; denn im Stillen hetzten sie weiter, und die Zahl der sozialdemokratischen Abgeordneten wuchs bei jeder Wahl.

2) Er gibt Arbeiterfürsorgegesetze heraus:

a) Arbeiterversicherungs-gesetze: In den Jahren 1883—89 wurden vom Reichstage folgende Gesetze gemacht:

1) Das Krankenkassengesetz: Es schützt den erkrankten Arbeiter vor Not und verlangt, daß überall Ortskrankenkassen eingerichtet werden. Alle Personen, die in Berg- und Hüttenwerken, in Fabriken, auf Bauten, bei der Eisenbahn und im Handwerk gegen Lohn beschäftigt sind, müssen der Krankenkasse beitreten. Ein Drittel der Klassenbeiträge zahlt der Arbeitgeber und zwei Drittel der Arbeiter. Die erkrankten Arbeiter erhalten unentgeltlich Arznei und ärztliche Behandlung, dazu noch auf 26 Wochen Krankengeld, das fast so hoch ist wie der Tageslohn. —

2) Das Unfallversicherungsgesetz: Jeder Arbeiter und Angestellter, der bei der Arbeit durch einen Unfall krank wird, bekommt 26 Wochen hindurch aus der Krankenkasse Krankengeld. Mit der 27. Woche tritt die Unfallkasse ein und trägt die Kosten für die ärztliche Behandlung und für die Kur in einer Anstalt. Bleibt eine Erwerbsunfähigkeit zurück, so zahlt sie eine jährliche Rente. Stirbt der Verunglückte, so erhalten die Hinterbliebenen ein Sterbegeld und eine Jahresrente. Die Kosten dieser Versicherung tragen die Arbeiter allein. —

3) Das Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz soll da helfen, wo das Kranken- und Unfallgesetz nicht einschreiten. Das ist, wenn ein Arbeiter unter einer dauernden Krankheit leidet, die ihn arbeitsunfähig macht, oder wenn er alt ist und nichts mehr verdienen kann. Die Invalidenrente beträgt mindestens 16, höchstens 360 Mark im Jahre. Die Altersrente wird mit dem 65. Jahre gezahlt und beträgt 110—230 Mark. Diese Fürsorgegesetze sind für unsere Arbeiterschaft von großem Segen; denn sie werden durch sie vor der größten Not geschützt.

b) Das Arbeiterschutzgesetz: In ihm wird folgendes bestimmt: 1) An Sonn- und Festtagen können Arbeiter nicht zum Arbeiten verpflichtet werden. 2) In Berg- und Hüttenwerken, in Fabriken und Werkstätten, auf Zimmerplätzen und Bauten herrscht völlige Sonntagsruhe. 3) Im Handelsgewerbe dürfen Gehilfen, Lehrlinge und Arbeiter an Sonntagen nicht über 5 Stunden beschäftigt werden. In Fällen sehr dringlicher Arbeit (vor Weihnachten) sind Ausnahmen gestattet. 4) Arbeiter unter 21 Jahren müssen ein Arbeitsbuch anlegen. 5) In den Arbeitsräumen ist für gutes Licht und reine Luft zu sorgen. Maschinen müssen Schutzvorrichtungen tragen, damit die Gesundheit der Arbeiter nicht gefährdet wird. 6) Kinder unter 13 Jahren dürfen in Fabriken nicht beschäftigt werden, 7) Kinder über 13 Jahren nur dann, wenn sie nicht mehr schulpflichtig sind. Die Arbeitszeit für sie soll höchstens 6, für 14—16jährige höchstens 10 Stunden

dauern. 8) Frauen und Mädchen dürfen nur am Tage und höchstens 11 Stunden arbeiten.

c) Das Kinderschutzgesetz (1903). Es sagt: 1) Fremde und eigene Kinder dürfen in Ziegeleien und Brüchen, in Fabriken und Werkstätten, beim Mischen und Mahlen von Farben und bei öffentlichen Schausstellungen nicht beschäftigt werden. 2) Kinder über 12 Jahren dürfen nicht länger als 3 Stunden und in den Ferien nicht über 4 Stunden täglich beschäftigt werden. 3) Zwischen 8 Uhr abends und 8 Uhr morgens soll kein Kind beschäftigt werden, 4) ebenso nicht während des Unterrichts und 5) Sonntags nur 2 Stunden. 6) Kinder über 12 Jahren können in Werkstätten ohne Motoren und zum Austragen von Zeitungen, Backwaren usw. verwandt werden.

Merksätze: 1) Der Deutsche Bund war ein loser Bund selbständiger Staaten. — 2) Das Deutsche Reich ist ein festgefüger Bundesstaat von 26 Staaten, dessen Oberhaupt der deutsche Kaiser ist. — 3) Bismarck schuf ein starkes Preußen, weil er durch ein solches nur ein einiges Deutschland bekommen konnte. — 4) Die Dampfmaschine hat auf das wirtschaftliche, gesellschaftliche und staatliche Leben einen großen Einfluß ausgeübt.

Fragen und Aufgaben: Was heißt: Bismarck stellte die Reichseinheit im Innern her? Was weißt du noch über unsere alten Münzen, Maße und Gewichte? In welche Abschnitte gliedert sich das Bürgerliche Gesetzbuch? Welches Gesetz war solange in Preußen Richtschnur? Von wem stammt es? Was kannst du von der alten Postkutsche und dem Postillon erzählen? Wo fährt in unserer Gegend noch die Post? Warum? Welches schöne Gedicht erzählt von einem Postillon? Auf manchen Briefmarken sehen wir wohl das Bild eines alten Mannes. Wer mag dies sein? Welche Verdienste hat sich Stephan erworben? Sprich über die große Bedeutung der Eisenbahn: a) im Frieden (Industriegebiet, Großstädte), b) im Kriege! Weise nach, daß heute die elektr. Straßenbahn in Großstädten und in den Industriegebieten nicht mehr zu entbehren ist! Welcher deutsche Mann ist der Erfinder der ersten elektrischen Bahn? Sprich über den Segen der Maschinenarbeit! Gib die Vorteile der Arbeitsteilung an! Welche Nachteile haben sie für den Arbeiter? Die Hausindustrie bringt eine allseitige, die Maschinenindustrie eine einseitige Ausbildung mit sich. Zeige das! Weise nach, daß die Maschine einen großen neuen Arbeiterstand geschaffen hat! Was ist ein Arbeitsnachweis? Auf die Beschäftigung der Kinder in der Landwirtschaft bezieht sich das Kinderschutzgesetz nicht. Erkläre das!

Der letzte Hohenzollernkaiser.

Wie nach Bismarcks Abgang regiert wurde.

Ja Bismarck war nun fort. 1890 hatte ihn sein Kaiser entlassen; denn dieser war sehr selbstbewußt und wollte sein eigener Reichskanzler sein. Bismarck aber ließ sich vor einem so jungen und unerfahrenen Herrscher nichts vorschreiben. Darum

ging er, und mit seinem Abgange begann der Niedergang des großen Reiches, das er durch Blut und Eisen geschmiedet hatte. Nun war kein Staatsmann da, der dem jungen Monarchen entgegentrat, wenn er falsch regierte. Im Gegenteil, alle umschmeichelten ihn und lobten sein Tun, so daß er immer selbstherrlicher wurde und keine Widerrede duldete. Das wurde jedoch unser Verderben. Der neue Reichskanzler brachte im Reichstage das Arbeiterschutzgesetz durch. Aber die Sozialdemokraten vermehrten sich gewaltig. Das verdroß den Kaiser gar sehr, und er sprach von vaterlandslosen Gesellen, die nicht wert seien, Deutsche zu heißen. Rußland wollte gern den Rückversicherungsvertrag erneuern; aber Bismarcks Nachfolger verweigerte es. So verloren wir die Freundschaft von diesem starken Nachbarn, der sich nun (1894) mit den Franzosen verbündete. Dadurch hatten wir einen gefährlichen Feind im Osten und einen im Westen bekommen. Ein dritter sollte noch gleich hinzukommen: Japan im fernen Osten hatte sich zu einem ganz modernen Staat entwickelt. In einem Kriege (1894) nahm es China die Halbinsel Korea und die Seefestung Port Arthur ab. Das wollte Rußland nicht leiden, und Frankreich putschte es zum Kriege auf. Zwar verlor es diesen; aber Japan mußte wieder alles herausgeben. Wilhelm II. mischte sich auch in den Streit und trat für Rußland ein, um es wieder zu versöhnen. Dafür konnte er sich 99 Jahre lang die Kiautschoubucht pachten. Doch mit Japan hatte er es verdorben, und Rußland gewann er auch nicht wieder als Verbündeten. Nun galt es auf der Hut zu sein und tüchtig zu rüsten. Aber unsere Feinde rüsteten auch, und so begann ein allgemeines Wettrüsten, das große Geldsummen verschlang. Unsere Regierung wußte, daß es bald zu einem Kriege mit England kommen werde. Darum erwarb sie durch Tausch die Insel Helgoland (1898), mit der sie unsere Nordseeküste schützen wollte. Auch erbaute sie den Nordostseekanal, der ebenfalls zum Schutze der deutschen Küste dienen sollte.

Welchen wirtschaftlichen Aufschwung wir nahmen.

Durch den Fleiß unserer Arbeiter, die Tüchtigkeit unserer Fabrikanten und Techniker und den Unternehmungsgeist unserer Kaufleute war Deutschland zur Weltmacht herangewachsen. Das Volk der Dichter und Denker hatte sich zu einem bedeutenden Industrie- und Handelsvolk entwickelt. Deutsche Schiffe fuhren in alle Welthäfen und brachten deutsche Industrieerzeugnisse in die entlegensten Teile der Erde. „Nur einem ferngesunden, willensstarken und ehrgeizigen Volke konnte solches gelingen“. Der Tagelöhner und Knecht verließen ihr Dorf und wurden Fabrikarbeiter. In Dörfern und Städten entstanden industrielle

Unternehmungen; denn Kohlen und Erze barg der deutsche Boden genug. So wurde aus dem stillen, aderbautreibenden Volk ein rühriges Industrievolk, das in vielen Stücken allen Völkern vorauseilte. Wir denken an Werner von Siemens, der das erste Tiefseekabel der Welt legte, an unsere Schiffswerften (Vulkan), auf denen die größten Dzeanriesen der Welt erbaut wurden, an den greisen Zeppelin, der 1900 sein erstes lenkbares Luftschiff steigen ließ, ferner an den Nordostseekanal mit dem größten Schiffshebewerk der Erde, an den Großschiffahrtsweg Berlin—Stettin, der sogar über Eisenbahnen dahingeht, und an die gewaltigen Talsperren, die von der ganzen Welt bewundert werden. Ja mit Stolz konnte der deutsche Techniker sagen: Deutschland in der Welt voran!

Wie wir unsere Weltmacht sichern wollten.

Unsere Regierung gab sich alle Mühe, mit allen Weltmächten gut auszukommen. Immer wieder versicherte sie ihnen, daß die weltwirtschaftlichen Pläne nur den Zweck hätten, den Wohlstand des deutschen Volkes zu heben. So wuchs unser Handel und überseeverkehr von einem Jahr zum andern und kam dem englischen fast gleich. Doch da war's nicht getroffen, und der Reid Englands wurde immer größer. Da half kein Zureden; das stolze Inselvolk wandte sich grollend von uns ab und machte uns auch die anderen Mächte Europas abspenstig. Darum mußten wir an den Bau einer starken Flotte denken, die unsere Kaufleute in fremden Ländern, unsere Handelschiffe auf dem Weltmeere und unsere Kolonien schützen sollte. 1900 beriet der Reichstag ein Flottengesetz, nach dem in 20 Jahren eine Schlachtflotte von 66 Schiffen, eine Auslandsflotte von 22 Schiffen und eine Reserveflotte von 8 Linien Schiffen und mehreren Unterseebooten gebaut werden sollte. Aber nun sahen die anderen Länder auch nicht tatenlos zu. Ganz besonders vergrößerte England seine Kriegsflotte, und während wir ein Schiff bauten, liefen bei ihm 2—3 vom Stapel. So begann auch hier ein großes Wettrüsten, bei dem England die Führung behielt.

Der Weltkrieg.

Wer seine Urheber sind.

1. Frankreich.

Es will Elsaß-Lothringen haben: Der Schweizer Geschichtsschreiber Sauerbeck schreibt in seinem Werke „Der Kriegsausbruch“: Aus der Feindschaft der drei Mächte Frankreich, Rußland und England gegen das aufstrebende Deutschland ist der Weltkrieg entsprungen. Unser größter Feind war von jeher

Frankreich. Im 16. Jahrhundert hatten die Franzosen dem deutschen Reich die Städte Toul, Metz und Verdun weggenommen (siehe S. 192!), und 100 Jahre später war ihm durch den Raubkönig Ludwig XIV. Straßburg geraubt worden. Nach dem Befreiungskriege wollten wir uns dies alles wieder nehmen; aber der Neid Oesterreichs und Rußlands ließen das nicht zu. So mußten wir damit bis zum französischen Kriege (1870) warten. Seitdem haben die Franzosen immer daran gedacht, wie sie das Verlorene wieder bekommen konnten. „Immer daran denken, nie davon sprechen!“ rief der französische Hauptmann seinen Soldaten, der Lehrer seinen Schülern zu.

Es sucht sich Bundesgenossen: „Deutschland muß vernichtet werden!“ war die Losung des französischen Volkes. Doch bei seiner geringen Bevölkerung konnte es dies nicht allein machen, und so mußte es einen Bundesgenossen suchen. „Wir wollen unser Heil einmal mit den Russen versuchen“, sagten die Franzosen. „Sie sind ärgerlich auf die Deutschen, daß sie den Rückversicherungsvertrag nicht erneuern wollten, und da werden sie sicher zu uns kommen.“ Sie hatten Recht; denn 1897 schlossen sie mit ihnen den Zweibund. Die Russen konnten viel Geld gebrauchen, und das hatten die Franzosen im Überfluß. Nun gaben sie es ihnen mit vollen Händen, verlangten aber dafür, daß sie ihre Festungen an der österreichischen Grenze ausbauten, ihre Eisenbahnen an der Westgrenze vermehrten und ihr Heer vergrößerten. 1903 gesellte sich noch ein dritter Bundesgenosse zu diesen zweien hinzu, der die Deutschen erst recht nicht leiden konnte, nämlich England. Nun waren die Franzosen voller Zuversicht und freuten sich schon auf den Revanchekrieg.

2) Rußland.

Es sucht einen Weg zum Weltmeer: Ja das machte ihm viel Kopfzerbrechen. Was half den guten Leuten das riesengroße Reich mit seinen gesegneten Landstrichen und reichen Erdschätzen! Am Welthandel konnten sie ja doch nicht teilnehmen; denn sie waren von allen Verkehrsmeeren abgeschlossen: Das Eismeer bleibt nur ein paar Monate im Jahre eisfrei; die Ostsee wird von vielen fremden Staaten umgeben, und die Straße aus dem Schwarzen Meer ins Weltmeer befindet sich in den Händen der Türken. Mit Recht sind sie der gefesselte Riese von Europa. Aber wie aus Meer kommen? Versucht hatten sie es schon oft genug, aber immer vergebens. Am meisten waren sie hinter der Straße von Konstantinopel her. Darum singen sie ja den russisch-türkischen Krieg (1878) an. Aber wir haben ja gehört, wie sie im Berliner Kongreß (siehe S. 300!) abgespelt wurden. Seitdem waren sie nicht mehr gut auf uns zu sprechen und suchten

sich einen anderen Freund, nämlich Frankreich. Nun wollten sie sich einen Weg durch Persien ans Indische Meer besorgen. Aber an diesem Meer wollte England allein Herr sein und winkte ab. „Schön,“ sagten sie, „so gehen wir durch unser Sibirien und durch die Mandschurei an den Großen Ozean.“ Ja Kuchen, hier saßen ja die Japaner, und diese brachten ihnen mit englischem Gelde eine schwere Niederlage bei (Russisch-Japanischer Krieg 1904/05). Da waren sie mit ihrem Latein zu Ende und mußten das Suchen einstellen. Doch halt, eine Möglichkeit wäre noch vorhanden!

Die Russen werden unsere Feinde: Das waren sie eigentlich schon seit dem Berliner Kongreß; doch hatten sie später wieder den Rückversicherungsvertrag mit uns geschlossen. Als wir diesen aber nicht erneuern wollten, wandten sie sich ganz von uns ab und stellten sich auf die Seite unseres alten Erbfeindes. Auch später noch haben wir sie sehr geärgert. In ihrem Reiche hatte sich nämlich eine große Partei gebildet, die sich *Slaven* (*Slavisten*) nannte. Sie wollte dafür sorgen, daß der Zar die Oberherrschaft über alle Slaven bekäme, die in Deutschland, Österreich und auf dem Balkan wohnten. Der Mittelpunkt dieses großen Reiches sollte Konstantinopel werden. Auf diese Weise meinte das russische Volk einen Weg ans Mittelmeer zu bekommen. Dies durfte aber Österreich nicht zulassen; denn auch in seinem Reiche wohnten viele Slaven. Außerdem wäre es dadurch vom Adriatischen Meer abgedrängt worden, und Deutschland hätte dann seinen Weg über Konstantinopel nach Asien verloren. Wir mußten also in diesem Falle unserem Bundesgenossen beistehen, und darum richtete sich Rußlands ganzer Haß auf uns. So war es erklärlich, daß es sich mit Frankreich verbündete. Den Zweck dieses Bündnisses sprach ein russischer Minister mit den Worten aus: „Der Weg nach Konstantinopel geht über Berlin.“

3) Serbien.

Die Serben hassen die Österreicher: Im Berliner Kongreß waren die türkischen Gebiete Bosnien und Herzegowina den Österreichern in Verwaltung gegeben. Als 1908 in der Türkei eine Revolution ausbrach, nahmen die Österreicher diese Länder in ihren Besitz. Dagegen protestierten die Serben, weil ihnen dadurch der Zugang zum Adriatischen Meer abgesperrt wurde. Ihr Beschützer Rußland trat sofort für sie ein und forderte die Rückgabe dieser Länder. Doch Österreich hielt sie fest; denn Deutschland erklärte, im Falle eines Krieges ihm beistehen zu wollen. Rußland mußte nachgeben, und der belgische Gesandte in Berlin konnte sagen: „Deutschland allein hat den Frieden gerettet.“

Die Entente will den Serben helfen: Die Serben hielten ihre Ansprüche aufrecht, und die Engländer und Russen versprachen, ihnen zu helfen. Da drängten sie mit aller Gewalt zum Kriege und bereiteten alles im Stillen vor. Am liebsten hätte das rachsüchtige Volk sogleich losgeschlagen. Doch die Entente ermahnte zur Geduld, da sie noch nicht mit den Rüstungen fertig wären. 1911 schrieb der serbische Gesandte aus London nach Belgrad: „Frankreich und seine Verbündeten sind der Ansicht, daß der Krieg auf 1914 und 15 verschoben werden muß.“

4) England.

Es ist das größte Weltreich, in dem die Sonne gar nicht untergeht; denn es erstreckt sich über alle Erdteile und Weltmeere. Wohl 100 mal so groß als das Mutterland, gehören ihm Menschen aller Rassen, Sprachen und Religionen an. Etwa der vierte Teil der ganzen Erde ist in englischen Händen, und auch ein Viertel aller Erdenbewohner stehen unter ihrer Herrschaft. Teils durch Klugheit, teils mit Gewalt halten sie diese verschiedenartigen Völker zusammen. Die meisten Kolonien haben eine vorwiegend weiße Bevölkerung. Ihre Verwaltung regelt diese gewöhnlich allein. Die Besitzungen liefern dem industriereichen Mutterlande alle nur denkbaren Rohstoffe und nehmen ihm den größten Teil seiner Industrieerzeugnisse ab. Außerdem handelt England noch in der ganzen Welt; denn die wichtigsten Weltwasserstraßen (Gibraltar, Suez, Aden) und Flottenstützpunkte hat es sich rechtzeitig gesichert. Seine Handelsflotte holt Rohstoffe aus den entferntesten Ländern und liefert seine Waren auf alle Märkte der Erde. Dieser Warenaumsatz bringt ihm einen großen Gewinn und sichert seine Weltmacht.

Es stellt sich noch höhere Ziele: Seit 1815 ist England im Besitze des Kaplandes. 1882 besetzte es Ägypten, das den Türken gehörte, und 1899 teilte es sich mit Frankreich den Sudan. Nun ging sein Plan dahin, auch noch die weiten Gebiete zwischen Ägypten und dem Kaplande in seinen Besitz zu bringen. Da waren ihm aber die Buren in Transvaal und die Deutschen in Deutsch-Ostafrika im Wege. Die Burenstaaten mußten zuerst daran glauben und wurden 1902 erobert. Als unser Kaiser dem mutigen Burenführer Dhm Krüger Glück wünschte, nahm ihm dies das englische Volk sehr übel und erklärte in den Zeitungen, daß sie ihm das nie vergessen würden. Sie hatten nun doch einen Grund, uns später Ostafrika zu nehmen, das ihnen ebenfalls den Weg von Kapstadt nach Kairo versperrte. Auch die Türken waren ihnen im Wege, die ganz Arabien besaßen. Diese Halbinsel gebrauchten sie aber, um die Lücke zwischen ihren afrikanischen und indischen Besitzungen auszufüllen. Beide Pläne

haben sie jahrzehntelang verfolgt und im Weltkrieg auch verwirklicht.

Es wird neidisch auf unsern Handel: Das fühlten die Engländer besonders nach 1870, als wir anfangen, ein Industrie- und Handelsstaat zu werden. Überall begegneten nun die englischen Kaufleute unseren und nicht nur in den fremden Ländern, sondern sogar in ihrem eigenen Lande. Sie mußten bald gewahr werden, daß man von dem deutschen Kaufmann lieber kaufte als von ihnen; denn er war gewissenhaft und bediente seine Kunden billig und reell. Auch die deutschen Waren kaufte der Engländer lieber als die englischen. Das ging denn doch zu weit, und da mußte auf jeden Fall die inländische Ware geschützt werden. Darum verlangte man, daß alle deutschen Waren, die nach England und den englischen Kolonien geschickt wurden, den Stempel „made in Germany“ (= gemacht in Germanien) trugen. Damit wollte man sie als minderwertig bezeichnen, erreichte aber gerade das Gegenteil; denn nun wurden sie erst recht gekauft. Unser Welthandel wuchs bald um das Dreifache, der englische aber nur um das Doppelte. Dies erfüllte das hochmütige Inselvolk mit Bitterkeit und Neid.

Es blickt mit Neid auf unsere Kolonien: Schon als Bismarck anfing, solche zu erwerben, traten ihm die Engländer in den Weg. So wollten sie nicht zulassen, daß unsere Kaufleute in Kamerun und Südwestafrika Landgebiete ankaufen. Aber Bismarck erklärte ihnen kurz und bündig: „Das deutsche Reich hat diese Gebiete unter seinen Schutz genommen.“ Auch Frankreich beklagte sich, daß es ihm England schwer mache, Kolonien zu erwerben. Da lenkten die Engländer ein und erklärten: „Wir wollen den Deutschen, wenn sie Kolonien erwerben, nichts mehr in den Weg legen.“ So konnte Bismarck ungehindert den deutschen Kolonialbesitz vergrößern. Einerlei jedoch war es dem eingebildeten Inselvolk nicht, und wo es nur konnte, suchte es uns zu übervorteilen. So mischte es sich in unsere Verhandlungen ein, durch die wir vom Sultan in Sansibar Ostafrika erhielten. Dabei wurde den Engländern das Somaliland und Sansibar zugesprochen, wofür sie uns Helgoland überließen.

Deutschland wird eingekreist: Das wollte König Eduard VII. von England besorgen. Er sagte: „Deutschland ist eine große Industrie- und Handelsmacht geworden. Überall in der Welt macht sich der deutsche Kaufmann breit, und wenn es so weitergeht, werden wir noch ganz vom Weltmarkt verdrängt. Der gefährliche Mann muß bekämpft und klein gemacht werden. Doch sein Heer und seine Kriegsflotte sind sehr stark, und so müssen wir Bundesgenossen suchen und ihn einkreisen.“

Sofort ging er au's Werk und reiste nach Paris. Aber das französische Volk wollte von seinem Erbfeind nichts wissen. Da bot ihm Eduard ein verlockendes Geschenk an: Die Franzosen sollten Marokko ganz für sich behalten und ihm dafür Oberägypten allein überlassen. Vereint wollten sie dann dafür sorgen, daß Frankreich sein Elsaß-Lothringen wieder bekäme. So etwas hörten die Franzosen gern, und das Bündnis wurde 1903 geschlossen.

Jetzt ging die Reise nach Rom; denn der mächtige Dreiebund mußte zerstört werden. Die Italiener hörten Eduard ruhig zu, als er sagte: „Was kann euch der Dreiebund helfen! Wenn es zwischen ihm und der Entente zum Krieg kommt, seid ihr verloren; denn unsere Flotte beschießt eure Küste, und kein Deutscher kann euch schützen. Auch wollt ihr in Nordafrika gern Tripolis haben, und dazu können euch doch nur die Engländer und Franzosen verhelfen.“ Das leuchtete dem wankelmütigen Volke ein, und es machte auch mit; denn der belgische Gesandte schrieb 1909 nach Hause: „Italien ist gegen England und Frankreich Verpflichtungen eingegangen, und danach behält es sich vor, auf die Seite des Stärkeren zu treten.“

Die Versuche Eduards, auch Österreich zu gewinnen, prallten an der Bündnistreue Franz Josephs ab.

So blieb noch Rußland übrig. Aber der Zar war sehr verärgert darüber, daß ihn die Engländer nicht durch Persien und die Mandchurei ans Meer lassen wollten. Doch der schlaue Eduard verstand es meisterhaft, auch ihn zu beschwichtigen und versprach ihm: „Wir wollen das alles wieder gut machen und dir Gebiete auf dem Balkan geben; denn die Türkei soll aufgeteilt werden.“ Der Zar war aber ein friedliebender Mann und ging noch nicht auf den Vorschlag ein. 1910 kam er mit unserm Kaiser in Potsdam zusammen, und beide gelobten: „Wir wollen unter uns Frieden halten.“ Aber die Auslaven in Rußland kümmerten sich nicht um diese Verabredung und brachten es dahin, daß das russische Heer doch auf die Seite unserer Gegner trat.

England bereitet alles zum Kriege vor: England versuchte nun, Deutschland zu bewegen, seinen Flottenbau einzustellen. Deshalb schickten sie 1912 einen tüchtigen Minister nach Berlin, der uns einreden sollte: die Entente ist bereit, ihre Rüstungen zur See einzustellen, wenn sich auch Deutschland dazu verpflichtet. Aber in Wirklichkeit dachte die Entente gar nicht daran; denn gleich darauf verlangte Rußland von Frankreich, die dreijährige Dienstzeit einzuführen, und England schloß mit Frankreich ein Marineabkommen: Frankreich zieht seine ganze Kriegsflotte im Mittelmeer zusammen, und die englische Flotte

schützt die West- und Nordküste Frankreichs. Belgien soll neutral bleiben, wenn ein Krieg ausbricht. Sowie aber das englische Heer an seiner Küste landet, schließt sich ihm das belgische an. Wenige Tage vor der Mordtat in Serajewo schickte England eine große Handelsflotte nach Kronstadt. Die Schiffe waren alle leer und sollten sofort, wenn der Krieg ausbrach, russische Truppen nach Pommern schaffen. Von dieser Provinz hatten sich die Russen eine große Menge von Generalstabskarten besorgt. Schon im Mai und Juni 1914 ließ Rußland seine ausgerüsteten Truppen aus Sibirien nach dem Westen bringen. Tagtäglich rollten lange Züge mit russischem Militär der Westgrenze zu.

Wie der Weltkrieg ausbrach.

Österreich erklärt Serbien den Krieg: Die Serben wollten ein großserbisches Reich haben, das bis ans Meer reichte. Damit war aber der österreichische Thronfolger nicht einverstanden. Darum wurde er, als er Ende Juni 1914 in Serajewo (Bosnien) weilte, mit seiner Gemahlin erschossen. Die Untersuchung ergab, daß die Mörder von der serbischen Regierung gedungen waren. Deshalb forderte Österreich ihre Bestrafung. Als jedoch Serbien zögerte, drohte Österreich mit Krieg und fragte bei uns an, wie wir darüber dächten. Inzwischen rollten schon die russischen Militärzüge der österreichischen Grenze zu. Unser Kaiser telegraphierte sofort an den Zaren: „Ich werde mich bemühen, daß sich Österreich mit euch verständigt, und ich bitte dich, hilf mir dabei!“ Nun der Zar wollte schon, aber nicht die Kriegstreiber in seinem Lande. Diesen gegenüber war er zu schwach, und so schwankte er hin und her. Es konnte nur eins noch den Krieg verhindern, nämlich, wenn sich Österreich mit Serbien verständigte. Wilhelm hat darum seinen Bundesgenossen, aber vergebens; denn dieser schickte einfach den Serben die Kriegserklärung zu. Am andern Tage traf auch die Antwort des Zaren ein: „Ein schmählischer Krieg ist an ein schwaches Volk erklärt worden. Die Entrüstung in meinem Lande ist sehr groß. Ich werde es nicht mehr verhindern können, daß mein Volk den bedrohten Serben zu Hilfe eilt. Ich bitte dich, hilf mir und bitte deinen Bundesgenossen, die Kriegserklärung zurückzunehmen!“ Da schlug England vor, den österreichisch-serbischen Streit vor ein europäisches Schiedsgericht zu bringen. Aber unsere Regierung traute diesem Gericht nicht und meinte, der Dreibund sei in der Minderheit und werde doch überstimmt. So wurde nichts daraus.

Eine Kriegserklärung folgt der anderen: Rußland ordnete am 31. Juli die Mobilmachung an, und nun war der Krieg unvermeidlich. In unserm Vaterlande war alles in fieberhafter Aufregung. In der engen Stube blieb keiner; sondern

alles eilte auf die Straße, um am „Schwarzen Brett“ und an den Anschlagssäulen zu lesen, was in der Welt vorginge. Immermehr Truppen schickten die Russen an die österreichische Grenze. Da ging ihnen am 31. Juli die österreichische Kriegserklärung zu. Nun ließ unser Kaiser der russischen Regierung mitteilen: Werden die Kriegsvorbereitungen nicht in 12 Stunden eingestellt, dann müssen auch wir mobil machen. Gleichzeitig fragte er bei der französischen Regierung an, ob sie bei einem deutsch-russischen Kriege neutral bleiben würde. Die Antwort lautete: „Wir werden tun, was für unser Land am besten ist.“ Die russische Antwort blieb aus, und nun machten wir am 1. August auch mobil und erklärten Rußland den Krieg. — Französische Truppen überschritten wiederholt die deutsche Grenze; denn Frankreich wollte uns zwingen, ihm den Krieg zu erklären. Am 3. August schickten wir auch ihm die Kriegserklärung zu. Am 2. August fragten wir bei den Belgiern an, ob sie uns den Truppendurchmarsch durch ihr Land gestatten möchten. Sie lehnten es ab. Nun mußten wir schnell handeln, weil uns sonst Frankreich zuvorkommen könnte. Darum rückte ein deutsches Armeekorps in Belgien ein. — Darauf hatte England gewartet; denn das war für sie ein Grund zum Kriege, den es uns am 4. August erklärte. Belgien schloß sich unsern Feinden an. — Am 19. August meldete sich auch Japan, das von uns die Herausgabe von Kiautschou forderte. Als wir ihm keine Antwort gaben, erklärte es uns auch den Krieg. — Italien blieb anfänglich neutral, brach aber schon 1915 dem Dreibund die Treue.

Wie der Krieg in Deutschland aufgenommen wurde.

Bis zum letzten Augenblick versuchte unser Kaiser, den Krieg zu verhindern und zwischen Osterreich und Rußland zu vermitteln. Am 31. Juli bewegte sich eine große Menschenmenge vor das königliche Schloß. Der Kaiser trat auf den Balkon und sprach: „Eine schwere Stunde ist über Deutschland hereingebrochen. Leider ringsumher drücken uns das Schwert in die Hand. Ich hoffe, daß es mir gelingt, den Frieden zu erhalten. Wenn nicht, dann werden wir der Welt zeigen, was es heißt, uns anzugreifen. Nun geht in die Kirche und bittet Gott um Hilfe für unser braves Heer!“ Nie waren die Kirchen voller, und nie ist inniger gebetet worden als an diesen Tagen. Am 1. August trug der Telegraph die Kunde von der Mobilmachung in alle Teile des Vaterlandes. Von allen Türmen verkündeten die Glocken den Ernst der Zeit. Das ganze Volk stand auf; denn die gemeinsame Gefahr machte es einig. Da gab's keine Parteien mehr, da gab's nur Deutsche. Begeisterung und Siegeszuversicht lagen auf allen Gesichtern. Männer, die schon lange nicht mehr wehrpflichtig

waren, nahmen Abschied von Weib, Kind und Enkel. Junge Leute eilten in großen Scharen herbei, so daß zwei Millionen Kriegsfreiwillige ins Feld rückten. Auch die Daheimgebliebenen wollten den Krieg gewinnen helfen. Siehe S. 135: b) Daheim!

Wie der Weltkrieg verlief.

I. Der Krieg im Westen.

1) Belgien wird erobert.

Am 4. August überschritten unsere Truppen die belgische Grenze, um von Norden aus in Frankreich einzufallen. Da rüsteten sich die Belgier zum Widerstand, woran auch die Bewohner der Dörfer und Städte teilnahmen. Sie überfielen aus dem Hinterhalt einzelne Truppenteile, ermordeten unsere Soldaten in den Quartieren und schonten selbst die Verwundeten nicht. So mußten wir kämpfend vorwärtsschreiten und eine Festung nach der andern erobern. Zunächst wurde das starke Lüttich eingenommen, dann die Hauptstadt Brüssel besetzt, und zuletzt mußte sich auch nach zwölfstägigem Kampfe die stärkste Festung Antwerpen ergeben. Die belaische Armee zog sich zurück und vereinigte sich mit der französischen und englischen.

2) Frankreich wird zum Kriegsschauplatz.

Das Jahr 1914.

Unsere Truppen dringen nach Paris vor: Die Franzosen wollten von ihren Festungen Belfort, Toul und Verdun aus Lothringen erobern. Doch unsere Heerführer vereitelten diesen Plan und warfen sie in mehreren Schlachten zurück. In sieben Heeresssäulen, die von Belfort bis Antwerpen reichten, drangen sie jetzt nach Frankreich hinein. In vielen Schlachten wurden Franzosen und Engländer geschlagen und zurückgedrängt. Schon hörten die Pariser den Donner der Geschütze und verließen scharenweise die Stadt. Da gelang es dem französischen Oberbefehlshaber Joffre, seine Truppen zu sammeln. Mit dieser zwei Millionen starken Mauer wollte er die Deutschen zerschmettern. Aber diese nahmen ihre Heere bis an die Aisne zurück und schlugen alle Angriffe ab. Darauf versuchten die Feinde, unsern rechten Flügel im Norden zu umgehen. Um dies zu verhindern, dehnten unsere Heerführer die ganze Front bis ans Meer aus. Sie gingen über die Yser und marschierten auf Calais zu. Das wollten die Engländer auf jeden Preis verhindern. Deshalb durchstachen sie die Deiche des Yserkanals und setzten das ganze Gebiet unter Wasser.

Der Stellungskrieg beginnt: Der Angriffskrieg wurde jetzt zum Stellungskrieg. In Schützengräben und Erdbefestigungen, die von der Nordsee bis zur Schweiz reichten, lagen sich die deutschen und französischen Soldaten gegenüber. Durch Laufgräben arbeiten sie sich an den Feind und sprengen den ersten Graben in die Luft. Der Feind macht es ebenso, und wer zuerst herankommt, sprengt den feindlichen Graben. Sofort springen sie jetzt mit Handgranaten und Drahtscheren hervor und stürzen sich auf den Feind. Dann setzen sie sich in den verlassenen Graben hinein und arbeiten sich wieder vor. So geht es nur langsam und recht mühselig vorwärts.

Das Jahr 1915.

Wie erbittert auf der ganzen Linie gekämpft wird.

1915 war ein Jahr erbitterter Kämpfe. Auf der ganzen Linie wurde mit den größten Anstrengungen gerungen. Am heftigsten tobten die Kämpfe 1) zwischen Lille und Arras (Vorettohöhe), 2) bei Soisson, 3) im Argonnerwalde, 4) in der Champagne, 5) zwischen Maas und Mosel (Priesterwald) und 6) in den Vogesen (Hartmannsweilerkopf). Überall versuchten die Franzosen, unsere Schützengräben zu durchbrechen. Granate auf Granate warfen sie in unsere Stellungen hinein, und dann stürmten sie vor; denn sie glaubten, daß kein deutscher Soldat noch am Leben sei. Aber todesmutig krochen diese aus den zermüllten Erdlöchern heraus und schlugen den Feind zurück. Aber nicht immer ging es so glatt ab; denn die Engländer schleppten unheimlich viele Kanonen und Granaten heran. Ein tagelanges Trommelfeuer der größten Geschütze begann, und die vordersten Gräben wurden vollständig zerstört. Plötzlich hält der Höllelärm an, und nun wissen unsere Braven, daß der Franzose in langen Reihen herankommt. In fünf- und sechsfacher Übermacht dringen sie gegen unsere zerschossenen Gräben vor. Freilich sind in den ersten nicht viele am Leben geblieben. Diese wenigen werden gefangen genommen, und mit dem zweiten Graben wird es nicht anders. Doch aus dem dritten Graben stürmen unsere Feldgrauen in dichten Massen hervor, und so groß auch die feindliche Übermacht ist, sie wird zurückgeschlagen. Noch zwei-, dreimal wiederholen die Franzosen das Trommelfeuer und den Sturm. Aber vergebens. Nur an einigen Stellen fallen ihnen schmale Streifen Landes in die Hände, die mit Schutt und Trümmern bedeckt sind. Aber teuer haben sie diese erkaufte; denn bei diesen Durchbruchversuchen blühten sie an 300 000 Tote und Verwundete ein, wir dagegen nur den fünften Teil.

Das Jahr 1916.

Die Schlacht bei Verdun: Die Feinde hatten beschlossen, im Frühjahr 1916 einen großen Angriff zu unternehmen.

Dem wollten wir zuvorkommen und gingen auf Verdun los, um die feindlichen Linien zu durchbrechen. Verdun war eine sehr starke Festung mit starken Forts, zahlreichen Schützengraben und vielen Hindernissen. Mit unglaublicher Tapferkeit gingen die Deutschen vor und eroberten auch mehrere Panzerforts. Am „Toten Mann“ und auf „Höhe 304“ floß viel Blut. Aber die Festung wehrte sich tapfer. Als Hindenburg Ende August Generalstabschef wurde, ließ er das Morden einstellen.

Die Dauerschlacht an der Somme: Heldenmütig hielten die Franzosen bei Verdun aus; denn sie rechneten auf die Hilfe Englands. Dieses hatte inzwischen gewaltige Heere aufgestellt und ungeheure Mengen von Munition und viele Flugzeuge herbeigeschafft. Im Juli begann nun der Kampf mit einem Trommelfeuer, wie es die Welt bisher noch nicht erlebt hatte. 7 Tage lang prasselten die schwersten Granaten hernieder. Winde trieben dichte Rauchwolken und giftige Gase in unsere Gräben, und Flieger warfen Bomben herab. Aber unsere Feldgrauen hielten wacker aus, und als der Feind in einer Breite von 50 Kilometer heranströmte, empfingen sie ihn mit Bajonett und Maschinengewehr. Zwar mußten sie ihm 20 zerstörte Dörfer überlassen; aber durchbrechen ließen sie ihn nicht. Seine Verluste waren riesengroß (800 000 Mann).

Das Jahr 1917.

Hindenburgs freiwilliger Rückzug: Die Feinde hatten sich beredet, im Frühjahr auf allen Kriegsschauplätzen anzugreifen. Dazu wurden noch mehr Kanonen und Munition als bisher hergestellt und gewaltige Panzerwagen (Tanks) erbaut. Hiermit, meinten sie, müsse ihnen der Durchbruch gelingen. Doch Hindenburg vereitelte dies. Er nahm seine Stellung zurück, die einen großen Bogen machte, so daß sie jetzt eine kürzere, gerade Linie bildete. In diese „Siegfriedstellung“ zogen nun die Truppen mit allem Kriegsmaterial hinein, ohne daß der Feind etwas merkte. Als er nun langsam nachrückte, fand er nur zerstörte Gräben vor. Da traf die Nachricht ein, daß in Rußland Revolution ausgebrochen sei. Im April gingen nun die Feinde mit Trommelfeuer, Tankgeschwadern, Rauch und Gas vor. In einer Breite von 40 Kilometer tobte die Schlacht, die zu den größten der Weltgeschichte gehört. Die Franzosen kamen aber nicht durch, trotzdem sie ungeheure Verluste hatten. Unwillig darüber rief das Volk den General ab, den sie „Blutfäuser“ nannten, und gaben den Kampf nach 7 Wochen auf.

Die Kämpfe in Flandern: Unsere Regierung hatte inzwischen einen verschärften Unterseebootkrieg beschlossen. Dieser

bedeutete für England eine große Gefahr. Zeige das! Da diese U-Boote an der flandrischen Küste wichtige Stützpunkte hatten, wollten die Engländer diese erobern. Aber sie stürmten vergeblich mit Tauchs, Rauch und Gas gegen unsere Stellungen bei Ypern. Da landeten die ersten amerikanischen Truppen in Frankreich. Das gab unseren Feinden neuen Mut, und mit neuen verstärkten Kräften gingen sie wieder in den Kampf. Aber auch jetzt gelang es ihnen nicht, unsere Front zu durchbrechen.

II. Der Krieg im Osten.

Das Jahr 1914.

Die Russen fallen in Ostpreußen ein: Als der Weltkrieg begann, standen in Ostpreußen nur wenige deutsche Truppen. Warum? Schnell hatten die Russen 2 große Armeen aufgestellt: Von Osten zog die Memel-Armee und von Süden die Narew-Armee heran. Anfänglich kämpften unsere Truppen mit gutem Erfolg. Aber bald wurde die feindliche Übermacht zu groß, und sie mußten weichen. Nun brach für die Bevölkerung eine sehr schwere Zeit herein. Wie Nordbrenner hausten die Russen, erschossen alle wehrfähigen Männer und schleppten Frauen, Kinder und Greise nach Rußland. Die Dörfer brannten sie nieder und nahmen das Vieh und die Ernte mit. Was sie nicht fortschaffen konnten, zerschlugen sie. Die Bewohner verloren Hab und Gut, und 500 000 flohen zu Fuß, auf Wagen oder in der Bahn. Gern nahmen sich die Pommern, Brandenburger usw. dieser Armen an. 24 Städte und 572 Dörfer sind durch die Russen niedergebrannt worden.

Hindenburg wird der Befreier Ostpreußens: Unsere Heeresleitung schickte jetzt größere Truppenmassen nach Ostpreußen. Den Oberbefehl über diese erhielt General von Hindenburg, der zunächst die Narew-Armee vernichtete. Von drei Seiten packte er zu, und 90 000 Russen mußten sich ergeben. Die übrigen fielen oder kamen in den Sümpfen um. Die Kriegsbeute war unermeslich. In dieser 3 tägigen Schlacht bei Tannenberg (27.—30. August) hat sich Hindenburg als Meister der Kriegskunst gezeigt. — Nun wandte er sich gegen die Memel-Armee (zwischen Labiau und Lyck), die er ebenfalls schlug und aus der Provinz jagte. Er verfolgte sie weit nach Rußland hinein und nahm noch 30 000 gefangen. Nach diesen Siegen kehrten die Bewohner wieder nach Ostpreußen zurück und bauten das Zerstörte wieder auf.

Hindenburg dringt bis Warschau vor: Die Russen waren zu Beginn des Krieges auch in Galizien eingefallen und hatten bald das ganze Land erobert. Die österreichi-

sehen Truppen mußten der Übermacht weichen. Nun wollten die russischen Heerführer durch die Karpaten nach Schlesien und Posen hinein. Als Hindenburg Ostpreußen gesäubert hatte, eilte er nach Polen. Unter vielen Kämpfen drang er bis Warschau vor, mußte aber hier vor einer 3fachen Übermacht zurückgehen. Mit 2 Millionen Mann folgten ihm die Russen und griffen ihn auf der ganzen Linie von der Ostsee bis zu den Karpaten an. Sie wurden aber im Norden von Mackensen und im Süden von Hindenburg geschlagen und bis Lodz zurückgedrängt.

Das Jahr 1915.

Die Russen fallen wieder in Ostpreußen ein: Während Hindenburg noch in Polen kämpfte, drangen die Russen aufs neue in Ostpreußen ein. Sie kamen aber nur bis an die masurenischen Seen; denn hier hatten unsere Truppen eine starke Verteidigungslinie angelegt. Hindenburg kam ihnen zu Hilfe und schlug die Russen in der 9tägigen Winterschlacht in Masuren. Bei Johannisburg wurde eine russische Division gänzlich vernichtet und bei Lyck der Feind über die Grenze geworfen. Unermeßlich war die Beute; denn über 100 000 Mann Gefangene und 300 Geschütze fielen uns in die Hände.

Ganz Galizien und Polen werden gesäubert: Die Russen wollten von Galizien aus durch die Karpaten in Ungarn einfallen. Um dies zu verhindern, stellten sich ihnen österreichische und deutsche Truppen in den Karpaten entgegen. Unmenschliches haben diese hier im kalten Winter in den schneebedeckten Bergen geleistet. Munition und Lebensmittel mußten sie bis 2000 Meter hoch auf steilen Bergpfaden emportragen, und bei 20 Grad Kälte standen sie Tag und Nacht in tiefen Schneegruben. Aber die Russen hielten stand in ihren Gräben, die in mehreren Stockwerken übereinanderlagen. Da kam Mackensen den Karpatenkämpfern zu Hilfe. Er vertrieb die Russen aus dem Gebirge und ruhte nicht eher, bis sie ganz Galizien geräumt hatten. Dabei machte er über 500 000 Gefangene. — Nun ging auch Hindenburg in Polen vor und drängte die Russen über den Njemen und die Weichsel zurück. Die Festungen Kowno, Warschau und Brest-Litowsk wurden erobert, und im September standen die Verbündeten vor Riga und Dünaburg. Polen war jetzt frei von den Russen und wurde von den Siegern zu einem selbständigen Reiche gemacht.

Die Jahre 1916 und 1917.

Die russische Märzoffensive ist ohne Erfolg: Im Frühjahr 1916 wurden die Franzosen von uns bei Verdun sehr hart bedrängt. Da versuchten die Russen im März einen

Durchbruch, um die Deutschen zu zwingen, Truppen von der Westfront fortzunehmen. Ungeheure Truppenmengen wälzten sich gegen die deutschen Stellungen. Mit Peitschen wurden die Stürmenden durch die Kosaken angetrieben. Aber sie veröbluteten in den Drahtverhauen und unter unseren Bajonetten. Bis in den September hinein dauerten die Kämpfe, die den Russen an 1½ Millionen Tote und Verwundete kosteten.

Auch die letzte Offensive 1917 scheitert: Das russische Volk war kriegsmüde und empörte sich gegen die Regierung. Der Zar mußte die Krone niederlegen, und die Minister wanderten ins Gefängnis. Rußland bildete nun eine Republik, und der Krieg ruhte. Aber die Engländer und Amerikaner unterstützten die neue Regierung mit Geld, damit sie den Krieg fortsetzen könne. So wurde noch einmal eine große Offensive vorbereitet, die 2—3 Millionen Mann erforderte. Am 1. Juni begann der Sturm auf die ganze deutsch-österreichische Front. Die Übermacht stürmte an manchen Tagen 10—12 mal vor und durchbrach auch an einigen Stellen unsere Linien. Aber durch heftige Gegenstöße wurde sie wieder von unseren Truppen zurückgeworfen. An einer Stelle schlugen die **P o m m e r n** eine zehnfache Übermacht zurück. Da erschienen Ende August auch die **R u m ä n e n** auf dem Kampfsplatz. Aber auch sie vermochten unsere Heere nicht zurückzuhalten. Unaufhaltsam trieben diese die Feinde zurück, und Galizien wurde zum drittenmal befreit. Im Norden (Hindenburgfront) ging's den Feinden nicht anders. Sie wurden über die Düna geworfen, und Riga mußte sich ergeben. In dieser letzten Offensive haben die Russen 680 000 Mann und 54 000 Offiziere verloren.

III. Der Krieg im Süden.

1) Bei den Dardanellen: Auch die Türken wurden von unseren Gegnern zum Kriege gereizt. Die Engländer zogen am Suezkanal Truppen zusammen, und die Russen griffen türkische Schiffe auf dem Schwarzen Meere an. Da erklärte ihnen die Türkei den Krieg. Die Russen wollten Konstantinopel einnehmen. Da aber ihre Schwarze-Meer-Flotte zu schwach war, eilten ihnen englische und französische Schiffe zu Hilfe. Diese beschossen mit schweren Geschützen (Februar 1915) die türkischen Befestigungen an den Dardanellen. Aber das Feuer der türkischen Forts beschädigte ihre Schiffe sehr und bohrte 4 große Kampfschiffe in den Grund. Da gaben sie die Durchfahrt auf und landeten im April ein starkes Heer auf der Halbinsel Gallipoli, das vom Lande aus Konstantinopel einnehmen sollte. Aber vergeblich rannten sie gegen die türkischen Stellungen, und die Hälfte (¼ Million) aller gelandeten Trup-

pen fand auf der Halbinsel ihr Grab. Darum zogen sie ab und besetzten die griechische Hafenstadt Saloniki, um die Griechen zu zwingen, sich ihnen anzuschließen.

2) In Oberitalien: Die Italiener blieben zu Anfang des Krieges neutral, aber nur deshalb, um bald die Waffen gegen das verhasste Österreich zu ergreifen. Schon im zweiten Kriegsjahre verlangten sie von ihm große Landgebiete. Österreich war bereit, Südtirol und einen Küstenstreifen am Adriatischen Meer abzutreten. Aber damit waren sie nicht zufrieden, traten aus dem Dreibund aus und erklärten Österreich den Krieg. So fielen sie ihrem Bundesgenossen treulos in den Rücken. Die Österreicher hatten an der italienischen Grenze sehr feste Stellungen bezogen. An allen Punkten versuchten die Italiener, diese zu durchbrechen, um Görz und Triest zu gewinnen. So tobten die Kämpfe sowohl im flachen Küstenlande am Isonzofluß, als auch auf den Gletschern und Pässen der Hochalpen. Monatelang dauerten die Massenkämpfe, und 9 große Schlachten wurden 1915 und 1916 am Isonzo geschlagen. Auch in der 10. und 11. Isonzoschlacht, die im nächsten Frühjahr stattfanden, erreichten die Verräter nichts, opferten aber über 200 000 Mann. Da rüsteten sie zur 12. Schlacht, und nun eilten deutsche Truppen ihren Waffenbrüdern zu Hilfe. Die starken Stellungen, die die Italiener für uneinnehmbar hielten, wurden genommen und die Feinde über den Isonzo gejagt. Bis Venedig drangen die Sieger vor und erbeuteten 250 000 Gefangene und 2000 Geschütze.

3) In Serbien (1915). Gleich zu Beginn des Krieges schickten die Österreicher ein Heer nach Serbien, um die freche Gesellschaft zu bestrafen. Doch sie mußten die Truppen halb wieder zurücknehmen, um sie nach Galizien gegen die Russen zu schicken. Im Herbst 1915 nahm ein deutsch-österreichisches Heer unter Mackensen den Kampf wieder auf und zog schon am 7. Oktober als Sieger in Belgrad ein. Jetzt trat auch Bulgarien unserm Bündnis bei. Es wollte sich wieder Macedonien holen, das ihm Serbien im Balkankrieg genommen hatte. Die vereinigten Bulgaren, Deutschen und Österreicher vernichteten die serbische Heere vollständig, und die Bahnlinie Berlin—Wien—Konstantinopel war wieder frei. Nun fürchteten die Franzosen und Engländer, die Sieger würden nach Konstantinopel gehen und von dort aus Ägypten und Indien erobern. Schnell landeten sie Truppen in Griechenland, um dieses zu zwingen, uns den Krieg zu erklären. Der König protestierte dagegen und legte seine Krone nieder. Nun zog der Verräter Venizelos in Athen ein und erklärte uns den Krieg. So achtete England die Neutralität!

4) In Rumänien: Sein König, der Hohenzoller Karl, wollte unser Bundesgenosse werden. Da starb er im Herbst 1914,

und sein Nachfolger blieb neutral; denn er wollte abwarten, wer Sieger sein würde. 1916 war unsere Lage sehr ernst (Verdun, Galizien!), und mit Hilfe der Rumänen glaubten unsere Feinde, die Ostfront zu durchbrechen. Sie machten ihnen große Versprechungen, und deshalb traten diese im August auf ihre Seite. Sofort fielen sie in Siebenbürgen ein, das sie schon lange begehrten, und besetzten Hermannstadt und Kronstadt. Unerwartet drang Mackensen in die Dobrudscha ein, und General Falkenhayn besiegte bei Hermannstadt das rumänische Heer. Dann vereinigten sich beide, schlugen den Feind noch einmal und zogen im Dezember in Bukarest ein.

IV. Der Krieg in den Kolonien.

1) In Afrika: Unsere Kolonien konnten wir keine Hilfstruppen senden; sie mußten sich allein ihrer Haut wehren. Togo wurde gleich von Franzosen und Engländern besetzt, da es keine Schutztruppen hatte. In Kamerun wehrten sich unsere Truppen bis Ende 1915 und gingen dann auf spanisches Gebiet über. Auch Südwestafrika verteidigte sich ein ganzes Jahr lang gegen eine große Übermacht. Gar heldenhaft haben sich unsere Truppen in Ostafrika geschlagen. Ihr Führer Lettow-Borbeck besiegte mit 2000 Deutschen und Eingeborenen 8000 Engländer und Indier und nahm 3000 gefangen. Dann rückten aber Burentruppen in die Kolonie ein und eroberten in vielen harten Kämpfen das ganze Gebiet.

2) In Kiautschou, im fernen Ostasien, war durch deutschen Fleiß eine blühende Kolonie entstanden, und das Fischerdorf Tsingtau hatte sich zu einer schmucken Stadt entwickelt. Schon lange sahen die Japaner mit begehrlichen Augen auf diese schöne Besitzung, und wie arglistige Räuber fielen sie darüber her. 23 000 Japaner und 1000 Engländer belagerten mit 140 Geschützen Tsingtau, das nur von 3500 Mann verteidigt wurde. Der Kommandant Meyer-Waldeck lehnte aber die Übergabe ab, und nun wurden die Forts ununterbrochen beschossen und gestürmt. 70 Tage lang hielt sich die kleine Schar, bis sie sich schließlich ergab. Sie hatte 150 Tote verloren, wogegen die Feinde 10 000 Mann einbüßten.

V. Der Seekrieg.

1) Ruhmestaten unserer Auslandskreuzer: Als der Krieg begann, befanden sich viele von unsern Kriegsschiffen auf fernen Meeren. Heldenhaft haben sie sich geschlagen und den Ruhm unserer Flotte in alle Welt getragen. Der Kreuzer

zer Augsburg schoß schon am 2. August den russischen Kriegshafen Vibau in Brand, und die russische Flotte zog sich ängstlich in den Finnischen Meerbusen zurück. Die Kreuzer Goeben und Breslau wurden im Hafen von Messina von feindlichen Schiffen eingeschlossen. Aber nach mutigem Gefecht durchbrachen sie die feindliche Linie und entkamen glücklich nach Konstantinopel. Der Dampfer Königin Luise fuhr sogar (8. August) in die Themismündung und legte hier Minen. 8 Kreuzer, die auf einer Auslandsfahrt waren, mußten über kurz oder lang den Feinden in die Hände fallen. Zuvor wollten sie ihnen aber so viel Schaden wie möglich zufügen. 70 Handelsschiffe wurden durch sie versenkt, und der Kapitän Müller auf der Emden vernichtete im Indischen Ozean allein 51 Dampfer. 70 feindliche Kreuzer machten Jagd auf ihn, bis er ihnen endlich in die Hände fiel. Ein Teil der Besatzung unter Leutnant Mücke, der vorher gelandet war, entkam auf einem Segelschiff.

2) Admiral Spee, der unsterbliche Held. Graf Spee sammelte 5 der Auslandskreuzer und erfocht an der Küste von Chile (1. 11. 14) über ein englisches Geschwader einen glänzenden Sieg. Solche Niederlage hatten die Engländer sobald nicht erlitten. Nun brachten sie 43 Kriegsschiffe zusammen; aber mutig nahm der Graf den Kampf bei den Falklandsinself an, der 5 Stunden dauerte. Als er sah, daß es nutzlos war, schickte er 3 Kreuzer fort, um sie zu retten. Mit den beiden übrigen kämpfte er mit Todesverachtung weiter, bis alle Munition verschossen war. Mit einem „Hoch“ auf Kaiser und Reich ging dann die todesmutige Besatzung unter.

3) Unsere U-Boote, der Schrecken Englands: Den größten Schaden haben unsere U-Boote den Feinden zugefügt. Nirgends waren ihre Schiffe vor ihnen sicher. Überall legten sie Minen an den feindlichen Küsten, und bald sank ein Kreuzer nach dem andern. Sehr viel hat Otto Weddigen auf U 9 geleistet. Als er im September 1914 drei englische Kreuzer versenkte, ging sein Name von Mund zu Mund. Auf eine hinterlistige Weise ist aber sein Boot mit der ganzen Besatzung von einem englischen U-Boot unter schwedischer Flagge versenkt worden. Die englische Flotte zog sich aus der Nordsee in die Frische See zurück. Als ihr auch hierhin die Tauchboote folgten, verkroch sie sich in eine Bucht, die sie durch Minen und Netze abspernte. Die Wut der Engländer war groß und wehe, wenn ihnen unsere U-Bootleute in die Hände fielen. Sie haben sich zu grausamen Handlungen hinreißen lassen, die Schandflecke in der englischen Geschichte bleiben werden.

4) Der deutsche Sieg am Skagerrak: Mit großer Ungeduld sehnten unsere Matrosen den Tag herbei, an dem sie sich

mit den englischen Blaujacks messen konnten. Endlich brach er an: An der norwegischen Küste waren englische Kreuzer gesehen worden. Sofort fuhr unsere Flotte (31. Mai 1916) hinaus, um sie aufzufuchen. Am Nachmittage stießen unsere Schiffe im Skager-
rat auf 4 englische Kreuzer, die sie nun verfolgten. Da tauchten plötzlich mehrere englische Kreuzer auf, und es kam zum Gefecht, in dem 2 feindliche Schiffe sanken. Jetzt erschienen 5 große englische Schlachtschiffe und mehrere deutsche Linien-
schiffe auf dem Kampf-
plaz. Die Engländer versuchten, uns zu umgehen und zwischen 2 Feuer zu nehmen. Doch der deutsche Admiral Scheer vereitelte es. Gegen Abend trafen noch 20 neue englische Linien-
schiffe ein, und ein erbitterter Kampf begann, der bis in die Nacht hinein dauerte. Gegen Morgen war die ganze englische Flotte spurlos verschwunden. Die Deutschen hatten die größte Seeschlacht der Weltgeschichte gewonnen, an der 150 Schiffe beteiligt waren. Die Engländer hatten dreimal soviel Schiffe und Mannschaften verloren, trotzdem ihre Flotte zweimal so stark war als unsere.

VI. Der Handelskrieg.

1) Deutschland soll ausgehungert werden; denn mit Waffen ist es nicht zu besiegen. Das hatten unsere Feinde schon längst erkannt; darum schnitten sie uns die Zufuhr ab und hielten alle Schiffe an, die uns Lebensmittel bringen wollten. Der Hunger sollte uns zwingen, die Waffen niederzulegen. Darum mußten wir mit unsern Lebensmitteln sehr sparsam umgehen, und so ließ unsere Regierung alle Vorräte an Getreide, Fett und Fleisch beschlagnahmen und gleichmäßig verteilen (Brot-, Fleisch- und Fettkarten). Da entstand in vielen Häusern bittere Not. Aber geduldig trug es unser Volk; denn jeder wußte, daß unsere braven Feldgrauen noch viel Schwereres zu ertragen hatten.

2) Unsere Regierung dreht den Spieß um; denn sie beschloß (1915), auch den Engländern jede Zufuhr abzuschneiden. Daher fuhren unsere U-Boote in die Nordsee und versenkten alle Schiffe, die den Engländern Munition und Lebensmittel brachten. Um sich davor zu schützen, bewaffneten die Engländer ihre Dampfer und bedienten sich der neutralen Flaggen. Warum? Ihren Kapitänen, die U-Boote ramnten, wurde eine hohe Belohnung versprochen. Dadurch waren die englischen Handelsschiffe zu Kriegsschiffen geworden und konnten nun ohne Untersuchung versenkt werden. Unter diesen Opfern befand sich auch die Lusitania. Es war wohl der größte amerikanische Dampfer, der, mit Munition beladen, von Amerika kam. Da erklärten uns die Amerikaner (1917) den Krieg. Deutschland baute sich zwei

riesenhafte Handelsunterseeboote (Deutschland, Bremen), von denen jedes 2 Eisenbahnzüge voll Waren faßte. Sie fuhren mit Handelswaren nach Amerika und kehrten mit Kautschuk und Nickel wieder zurück.

Wie Deutschland zusammenbrach.

Wir wollen Frieden machen: Schon 1916 machte der Reichstag allen kriegsführenden Mächten ein Friedensangebot. Doch unsere Feinde wiesen es mit Hohn zurück. Im nächsten Jahre erklärte sich der Reichstag nochmals zum Frieden bereit; aber die Feinde verlangten, das Heer zu entwaffnen, den Kaiser abzusetzen, Elsaß-Lothringen herauszugeben, die Flotte auszuliefern und alle Kriegsschäden gutzumachen. Da rüsteten Hindenburg und Ludendorff zum letzten großen Schlage, um die Feinde zum Frieden zu zwingen. 4 Monate lang gingen sie überall siegreich vor. Aber da ließ ihre Stokkraft nach. Immer lichter wurden ihre Reihen; denn die Reserven waren verbraucht. Unsere Feinde aber hatten durch amerikanische Truppen eine große Verstärkung erfahren. So waren auch diese Blutopfer umsonst gewesen, und man sah ein, daß der Krieg ein Ende nehmen müsse. Überall Kriegsmüdigkeit und Unzufriedenheit. Schleichhändler und Schieber bereicherten sich, während das Volk hungerte. Die Kämpfer an der Front mußten oft entbehren, während ihre nichtkämpfenden Kameraden in der Steppe schwelgten. Doch ein Unglück kommt nicht allein. Eine Hiobspost nach der andern traf ein: Die Bulgaren und Türken stellten den Kampf ein, und das österreichische Heer löste sich auf.

Wir wollen auf alles eingehen, was der Feind fordert. Nun mußte schnell gehandelt werden; denn es galt, das Heer zu retten und den Feinden den Rheinübergang zu wehren. Der Reichskanzler telegraphierte an den Präsidenten Wilson und bat ihn, den Frieden herbeizuführen. Deutschland sei bereit, die 14 Forderungen anzunehmen, die Wilson aufgestellt habe. Die wichtigsten lauteten: Deutschland soll Belgien räumen und Elsaß-Lothringen an Frankreich zurückgeben. Alle durch den Krieg verursachten Schäden hat es gutzumachen. Die Schifffahrt auf dem Meere ist frei. Alle Völker verpflichten sich, abzurüsten. Bevor es zu Verhandlungen kam, verlangte der Feindbund, unsere Truppen aus Frankreich zu ziehen, alle gestellten Bedingungen anzunehmen und den Kaiser abzusetzen. Unsere Regierung ging auf alles ein.

Die Revolution bricht aus: Doch der Feind ließ lange auf die Waffenstillstandsbedingungen warten. Da brach

die Revolution aus. In Kiel nahm sie ihren Anfang; denn die Matrosen weigerten sich, eine Kriegsfahrt nach England zu unternehmen. Sie bemächtigten sich am 3. November 1918 der Schiffe und Kasernen und hielten die rote Flagge. Von hier ging die Bewegung weiter durch die Küstenstädte und durch alle Großstädte des Reiches. Alle Offiziere mußten ihre Waffen abgeben und die Kokarden abnehmen. Die Arbeiter- und Soldatenräte hatten für Ordnung zu sorgen. In Berlin gingen die Truppen zum Volk über, und die Regierung hatte die Gewalt über's Volk verloren. Der Reichstag forderte die Abdankung des Kaisers. Dieser willigte am 9. November ein, verließ sein Heer und eilte im Auto nach Holland. In Berlin wurde jetzt die Republik ausgerufen und der Sozialdemokrat Fritz Ebert zum Präsidenten ernannt. Am 11. November schlossen wir mit dem Feindbund den Waffenstillstand ab. Seine Bedingungen waren sehr hart.

X Was wurde im Frieden von Versailles von uns gefordert?

Am 18. Januar 1919 trat in Paris die große Friedenskonferenz zusammen. Franzosen, Engländer, Italiener und Amerikaner bestimmten das deutsche Schicksal. Doch von einem Versöhnungsfrieden, wie ihn Wilson versprochen hatte, wollten sie nichts wissen. Da hatte Wilson einen schweren Stand, gab aber bald nach und brach in schnöder Selbstsucht sein gegebenes Versprechen. Nach langen Verhandlungen war der Friedensvertrag fertig und wurde nun der deutschen Abordnung übergeben. In 14 Tagen sollte ihn unsere Regierung ohne Widerrede unterschreiben. Die wichtigsten Abschnitte darin waren folgende: 1) Es wird ein Völkerbund gegründet. 2) Deutschland tritt an Frankreich Elsaß-Lothringen, an Belgien Eupen und Malmedy, an Polen fast ganz Posen und Westpreußen, an den Völkerbund das Weichselbetta mit Danzig und das Stück Land rechts der Memel ab. 3) Das Saargebiet fällt auf 15 Jahre an Frankreich. Dann wird die Bevölkerung befragt, welchem Reich sie angehören will. 4) über Nordschleswig und Schlesien findet eine Volksabstimmung statt. 5) Der Anschluß Österreichs an Deutschland ist nicht gestattet. 6) Das linke Rheinufer bleibt 15 Jahre besetzt. Auf der rechten Rheinseite darf Deutschland in einer Breite von 50 Kilometern keine Besatzung haben. 7) Deutschland darf sich keine Luftschiffe halten. 8) Die deutsche Flotte darf nicht mehr als 6 Linienfahrzeuge und 30 kleine Kriegsschiffe betragen. 9) Deutschland erkennt an, daß es den Mächten den Krieg aufgezungen hat; darum ist es für alle Kriegsschäden verantwortlich. 10) Deutschland hat in 30 Jahren 132 Milliarden Goldmark Kriegsschulden zu zahlen. 11) Es hat abzutreten: mehrere hunderttausend Kühe, Pferde usw., viele Baustoffe, Maschinen,

chemische Erzeugnisse und sämtliche Seeschiffe über 1600 Tonnen. (Siehe Bd. II, Erdkunde!)

Was die Reichsverfassung von 1919 besagt.

Während sich die Volksgenossen wie bittere Feinde bekämpften und sich die Schuld am Zusammenbruche zuschoben, tagte in Weimar die deutsche Nationalversammlung. Es waren die gewählten Vertreter aller Parteien Deutschlands, die dem neuen deutschen Reich eine Verfassung geben wollten. Sie wurde am 11. August 1919 fertig gestellt. Durch seine frei gewählten Vertreter hat sie sich das deutsche Volk selbst gegeben. Nicht durch einen Bund von Landesfürsten ist sie entstanden, sondern durch den einmütigen Willen des deutschen Volkes. Der Geist nationaler Einheit beseelt sie. Ob Preuße, ob Bayer oder Sachse, in erster Linie heißt's, Deutscher sein, und in diesem Gedanken vereinigt uns alle die Verfassung. Sie umfaßt 2 Hauptteile: I. Aufbau und Aufgaben des Reiches. II. Grundrechte und Grundpflichten der Deutschen. Der erstere gliedert sich in 7, der zweite in 5 Abschnitte. Ihr Inhalt ist folgender:

I. Aufbau und Aufgaben des Reiches.

1. Abschnitt: Reich und Länder. Das deutsche Reich ist eine Republik. — Das Reichsgebiet besteht aus den Gebieten der deutschen Länder. — Die Reichsfarben sind schwarz-rot-gold. Die Handelsflagge ist schwarz-weiß-rot mit den Reichsfarben in der obern Ecke. — Die allgemein anerkannten Regeln des Völkerrechts gelten auch für das deutsche Reichsrecht. — Das Reich hat die Gesetzgebung über die Beziehungen zum Auslande, über das Kolonialwesen, über die Freizügigkeit, über die Wehrverfassung, über das Münz-, Zoll-, Post-, Telegraphen- und Fernsprechwesen, über das bürgerliche Recht, das Strafrecht, das Armen-, Presse- und Vereinswesen, die Jugendfürsorge, das Gesundheitswesen, das Gewerbe- und Versicherungswesen, die Schifffahrt, Eisenbahn und das Theaterwesen. — Die Reichsgesetze werden durch die Landesbehörden ausgeführt. — Jedes Land muß eine freistaatliche Verfassung haben.

2. Abschnitt: Der Reichstag. Der Reichstag besteht aus den Abgeordneten des deutschen Volkes. — Die Abgeordneten sind die Vertreter des ganzen Volkes. — Sie werden in geheimer Wahl von Männern und Frauen gewählt, die über 20 Jahre alt sind. Der Wahltag muß ein Sonntag sein. — Der Reichstag wird auf 4 Jahre gewählt. Er tritt in jedem Jahre am 1. Mittwoch im November zusammen. — Der Reichspräsident kann ihn auflösen, aus gleichem Anlaß aber nur einmal. — Der Reichstag

wählt seinen Präsidenten und Schriftführer. — Er verhandelt öffentlich. — Zu einem Beschluß ist einfache Stimmenmehrheit erforderlich. — Kein Mitglied des Reichstages kann ohne Genehmigung des Hauses während der Sitzungsperiode verhaftet werden. — Die Mitglieder erhalten freie Fahrt und noch eine Entschädigung.

3. Abschnitt: Reichspräsident und Reichsregierung. a) Der Reichspräsident wird vom ganzen deutschen Volk gewählt. Wählbar ist jeder Deutsche, der das 35. Lebensjahr vollendet hat. — Das Amt des Reichspräsidenten dauert 7 Jahre. Vor Ablauf dieser Zeit kann er durch Volksabstimmung abgesetzt werden. — Ohne Zustimmung des Reichstages kann er nicht gerichtlich bestraft werden. — Der Reichspräsident schließt Bündnisse und Verträge mit auswärtigen Mächten, ernennt und entläßt die Reichsbeamten und Offiziere. Er hat den Oberbefehl über die Wehrmacht und übt das Recht der Begnadigung. — b) Die Reichsregierung besteht aus dem Reichskanzler und den Reichsministern. Diese werden vom Reichspräsidenten gewählt. — Reichskanzler und Reichsminister müssen zur Amtsführung das Vertrauen des Reichstages haben. Wird ihnen dies entzogen, so müssen sie zurücktreten. — Der Reichskanzler führt den Vorsitz in der Reichsregierung. Er bestimmt die Richtlinien in der Politik. — Die Minister haben der Reichsregierung alle Gesetzentwürfe zur Beratung vorzulegen.

4. Abschnitt: Der Reichsrat. Zur Vertretung der deutschen Länder wird bei der Gesetzgebung ein Reichsrat gebildet. Zu ihm hat jedes Land wenigstens eine Stimme. — Den Vorsitz im Reichsrat führt ein Mitglied der Reichsregierung. — Jedes Mitglied, auch die Reichsregierung, kann im Reichsrat Anträge stellen.

5. Abschnitt: Die Reichsgesetzgebung. Gesetzentwürfe werden von der Reichsregierung und vom Reichstag eingebracht. — Die Reichsgesetze sind vom Reichstag zu beschließen. Gesetzentwürfe, die von der Reichsregierung eingebracht werden, müssen erst vom Reichsrat genehmigt werden. — Der Reichspräsident hat die zustandegebrachten Gesetze auszufertigen und zu veröffentlichen. — Gegen die beschlossenen Gesetze kann der Reichsrat Einspruch erheben. Sie müssen dann dem Reichstag noch einmal vorgelegt werden. Wird wiederum keine Einigkeit erzielt, so kommt das Gesetz nicht zustande. — Die Verfassung kann auf dem Wege der Gesetzgebung geändert werden.

6. Abschnitt: Die Reichsverwaltung. Die Beziehungen zu andern Staaten zu pflegen, ist Sache des Reiches,

ebenso die Verteidigung des Landes und das Kolonialwesen. — Deutschland bildet ein Zoll- und Handelsgebiet. — Die Zölle und Verbrauchssteuern werden durch Reichsbehörden verwaltet. — Das Reich übernimmt alle Eisenbahnen und Wasserstraßen in seine Verwaltung.

7. Abschnitt: Die Rechtspflege. Die Richter sind unabhängig und nur dem Gesetz unterworfen. — Die ordentliche Gerichtsbarkeit wird durch das Reichsgericht und die Gerichte der Länder ausgeübt. — Die Richter werden auf Lebenszeit ernannt. — Niemand darf seinem gesetzlichen Richter entzogen werden. — Die Militärgerichte und militärischen Ehrengerichte sind aufgehoben.

II. Grundrechte und Grundpflichten der Deutschen.

1. Abschnitt: Die Einzelperson. Alle Deutschen sind vor dem Gesetz gleich. Vorrechte des Standes sind aufgehoben. — Adelsbezeichnungen, Orden und Ehrenzeichen dürfen nicht mehr verliehen werden. Kein Deutscher darf von einer ausländischen Regierung Titel und Orden annehmen. — Alle Deutschen genießen im ganzen Reiche Freizügigkeit. Jeder hat das Recht, sich an einem beliebigen Ort niederzulassen und Grundstücke zu erwerben. — Jeder Deutsche kann ins Ausland auswandern. — Alle Reichsangehörige stehen im Auslande unter dem Schutze des Reiches. — Kein Deutscher darf einer ausländischen Regierung zur Bestrafung überliefert werden. — Die Freiheit der Person ist unverletzlich. — Die Wohnung jedes Deutschen ist für ihn eine Freistätte und unverletzlich. — Jeder Deutsche kann seine Meinung durch Wort und Schrift frei äußern. Niemand darf ihn benachteiligen, wenn er von diesem Rechte Gebrauch macht.

2. Abschnitt: Das Gemeinschaftsleben: Die Ehe bildet die Grundlage des Familienlebens und steht unter dem Schutze der Verfassung. — Die Befundung und Förderung der Familie ist Aufgabe des Staates. — Die Jugend ist gegen sittliche, geistige und körperliche Verwahrlosung zu schützen. — Alle Deutschen können Vereine bilden und sich ohne Erlaubnis unbewaffnet versammeln. — Gemeinden haben das Recht, sich selbst zu verwalten. — Die Beamten werden auf Lebenszeit angestellt. Ihr Ruhegehalt wird gesetzlich geregelt. — Jeder Deutscher hat Ehrenämter zu übernehmen.

3. Abschnitt: Religion. Alle Bewohner des Reiches genießen volle Glaubensfreiheit. Eine Staatskirche besteht nicht. — Religionsgesellschaften können sich bilden. Sie ordnen ihre An-

gelegenheiten selbst und können von ihren Mitgliedern Steuern erheben. — Sonntage und Feiertage sind gesetzlich geschützt.

4. Abschnitt: Bildung und Schule. Die Kunst und die Wissenschaft sind frei, und der Staat gewährt ihnen Schutz. — Durch öffentliche Anstalten ist für die Bildung der Jugend zu sorgen. — Das Schulwesen steht unter Aufsicht des Staates. — Es besteht allgemeine Schulpflicht. Der Besuch der Volksschule dauert mindestens 8 Jahre, der Besuch der Fortbildungsschule bis zum 18. Lebensjahre. Der Unterricht und die Lernmittel sind in beiden unentgeltlich. Auf einer gemeinsamen Grundschule baut sich das mittlere und höhere Schulwesen auf. Staatsbürgerkunde und Arbeitsunterricht sind Lehrfächer der Schulen. Jedem Schüler wird beim Abgang ein Exemplar der Verfassung ausgehändigt.

5. Abschnitt: Das Wirtschaftsleben. Wucher ist verboten. — Das Eigentum wird geschützt. — Jeder Deutscher hat Anspruch auf eine gesunde Wohnung. — Die Bearbeitung des Bodens ist Pflicht des Grundbesitzes. — Jedem Deutschen muß es möglich gemacht werden, durch wirtschaftliche Arbeit seinen Unterhalt zu erwerben. — Der Mittelstand ist zu fördern und vor Ausfaltung zu schützen.

Fragen und Aufgaben: Gib an, was an unserm Orte, in unserer Heimatprovinz an Bismarck erinnert! Zeige, daß Bismarcks Entlassung unser Unglück war! Warum können wir Bismarck zu den größten deutschen Männern zählen? Nenne andere! Warum rechnen diese auch dazu? Wie kam es, daß der deutsche Ackerbaustaat zum Industriestaat wurde? Erkläre: Schuldflüge, Lügenfeldzug! Weise nach, daß unsere Feinde trotz ihrer Siege sehr unter den Folgen des Krieges zu leiden haben! Zeige auf der Karte das englische Weltreich! Erkläre den Neid Englands auf unsere Kolonien! Sprich über die Bedeutung des Inseltausches Sansibar—Helgoland! Wie war's nur denkbar, daß wir so unbemerkt von König Eduard eingekreist werden konnten? Wie hätte sich das verhindern lassen können? „Geld regiert die Welt.“ Zeige das an England! Inwiefern hat Österreich bei der Kriegserklärung an Serbien eigenmächtig und voreilig gehandelt? Wie hätte nun Deutschland das Schlimmste verhindern können? Wie erklärst du dir den Zusammenbruch Deutschlands im Weltkrieg? Vergleiche die Revolution von 1918 mit der französischen! Wie urteilt man über die Flucht des Kaisers? Was erinnert uns heute noch auf Schritt und Tritt an den Weltkrieg?

Geschichtliche Entwicklungsreihen.

1) Das Bauerntum.

a) In der Germanenzeit: Wie die Germanen sesshaft wurden. Siehe S. 12 d!

Wie sie die Feldmark bestellten. Siehe S. 16!

b) Im Frankenreiche: Wie der Bauer Lehnsbauer wird. Siehe S. 149!

Was Karl der Große als Großgrundbesitzer leistet. Siehe S. 157 und 158!

e) Im Mittelalter: Der Bauer wird Höriger. Siehe S. 189!

Er wird Leibeigener. Siehe S. 189!

Er wird Tagelöhner. Siehe S. 190!

Die Entrechteten lehnen sich auf. Siehe S. 190!

d) Nach dem 30jährigen Kriege: Er wurde Höriger und Leibeigener. Siehe S. 87 und 88!

e) Unter preussischer Herrschaft:

Der Große Kurfürst läßt das verödete Land bebauen und besiedeln. Siehe S. 234!

Friedrich Wilhelm I. bringt die Landwirtschaft hoch. Siehe S. 242!

Friedrich der Große heilt die Kriegswunden. Siehe Seite 107!

Er schafft neues Siedlungsland. Siehe S. 108!

Er sorgt für die Landwirtschaft. Siehe S. 109!

Stein macht den Bauer frei. S. 265.

f) Im neuen Deutschen Reiche nimmt die Landwirtschaft einen großen Aufschwung. Siehe Seite 303!

g) In der neuesten Zeit geht es erfreulich weiter: 1) Sie hat erst schwer zu kämpfen: Nachdem Deutschland ein Industriestaat geworden war, trat auf dem Lande Leutenot ein. Die Industrie zahlte höhere Löhne als die Landwirtschaft, und deshalb strömten die Arbeiter in die Fabriken. Da mußte der Landmann zu Dampfpflügen, Sä- und Mähmaschinen greifen und Sachseingänger und polnische Schnitter in Arbeit nehmen. Obgleich wir in Europa nach Rußland das meiste Getreide anbauen, mußten wir doch noch alle Jahre für 3 Millionen Mark Korn und Vieh einführen. Im Weltkriege wurde uns jede Zufuhr abgeschnitten, und unser Viehstand nahm immermehr ab. Auch der Kunstdünger blieb fehlen und infolgedessen war die Bodendüngung mangelhaft. Dadurch wurden der Landwirtschaft schwere Wunden geschlagen. — 2) Es wird langsam besser: Der Staat versucht, durch Aufteilung großer Güter den Kleinbesitz zu vermehren. Schon manch Arbeiter erwarb sich auf diese Weise ein kleines Rentengrundstück, und auch manch Städter siedelte sich an. Eifrig ist man bemüht, durch Moorukulturen Neuland zu gewinnen, um die dichte Bevölkerung im Lande zu behalten. Fast unentbehrlich ist dem Landwirt der künstliche Dünger geworden. Deshalb ist es ein großer Vorteil, daß wir im Kriege

lernten, aus der Luft Stickstoff zu gewinnen. Nun brauchen wir nicht mehr den teuren Chlorsalpeter zu kaufen. Um die Landwirtschaft zu fördern, hat man Kreditanstalten gegründet, die für einen mäßigen Zinssatz Darlehen bewilligen. Durch Vieh- und Hagelversicherungen schützt sie sich vor harten Schlägen. In allen Orten bestehen landwirtschaftliche Vereine, die dem Bodenbau und der Viehzucht zugute kommen. Als landwirtschaftliche Beratungsstelle hat der Staat die Landwirtschaftskammern geschaffen. In mehreren Städten sind Landwirtschaftsschulen errichtet, und jede Kreisstadt besitzt heute eine landwirtschaftliche Winterschule, die jeder Bauernsohn besuchen sollte. Nach dem Weltkriege wurden auch einige Bauernhochschulen eingerichtet. Wo in Pommern? Was bezwecken sie?

2) Das Handwerk.

Wie es sich im alten deutschen Reich entwickelte.

a) Bei den Germanen wurde alles, was man in der Wirtschaft gebrauchte, im Hause selbst hergestellt. Die notwendigsten Haus- und Wirtschaftsgeräte mußten die Leibeigenen anfertigen, und für die Kleidungsstücke sorgte die Hausfrau mit ihren Mägden. Aber auch der freie Germane war nicht müßig. Er übte sich in der Kunst, scharfe Waffen zu schmieden; denn selbst Königsöhne (Wieland, Siegfried) erlernten das Waffenschmiedehandwerk. Auch schöne Töpfe und Urnen verstanden sie zu formen, was uns ja die Hünengräber erzählen.

b) Bei den Franken: Auf den großen Gütern mußten mehrere Hörige allerhand Wirtschaftsgeräte und Handwerkszeug herstellen. Von Karl dem Großen haben wir gehört: „Auf seinen Landgütern hielt er Stellmacher usw.“ Siehe S. 158! Auch die Klöster stellten in ihren Werkstätten alles selbst her, was sie an Geräten und Werkzeugen gebrauchten. — Im Laufe der Zeit erlaubten die Fronherren ihren Handwerkern, auch noch für andere Leute zu arbeiten. Das war den Bauern sehr willkommen; denn sie mußten sich bisher alle Wirtschaftsgeräte allein herstellen. Von jetzt ab bestellten sie diese bei den Handwerkern, weil diese viel besser arbeiteten. Nun siedelten sich allmählich die ersten Handwerker in den Dörfern an, und als die Städte entstanden, zogen viele dorthin. Hier machten sie sich frei von ihren Grundherren und wurden selbständig. Siehe S. 187!

c) Im Mittelalter, als sich die Kaufleute zu Gilden zusammenschlossen, vereinigten sich die Handwerker zu Zünften. Darüber lies S. 55! Am Ende des Mittelalters nahm die Bedeutung der Zünfte ab. Sie gingen nicht mit der Zeit mit, so daß das Handwerk nicht fortschritt, sondern still stand. So durfte in

einer Stadt nur eine bestimmte Zahl von Meistern sein, obgleich der Ort an Einwohnern ständig zunahm. Die Meistersöhne wurden sehr begünstigt, und fremde Gesellen konnten sich sehr schwer selbständig machen. Wegen dieser Zurücksetzung schlossen sie sich zu einem Gesellenverband zusammen, um ihr Recht durchzusetzen. Jedem Meister wurde durch die Zunft vorgeschrieben, in welchem Umkreise er seine Ware zu verkaufen habe, wieviel Arbeitsstücke er anfertigen müsse, woher er seine Rohstoffe zu beziehen habe und ob er Maschinen aufstellen dürfte. Dies alles hielt die Entwicklung des Handwerkes auf. Dazu kam noch der 30jährige Krieg, der den Zünften den Todesstoß versetzte. Durch ihn war jede Gelegenheit zum Arbeiten genommen. Außerdem griff noch die Vorliebe der damaligen Zeit für französische Waren um sich.

Welchen Aufschwung es in unserm Vaterland genommen hat.

a) Der Große Kurfürst sorgt für das Gewerbe: Siehe S. 95!

b) Friedrich Wilhelm I. hilft dem Handwerker: Siehe S. 100!

c) Friedrich der Große fördert das Gewerbe: Siehe S. 110!

d) Stein führt die Gewerbefreiheit ein: Siehe S. 265!

e) Die Maschinen verdrängen das selbständige Handwerk: Siehe S. 303!

f) Heute führt es ein bescheidenes Dasein: Die Industrie hat eine ungeheure Konkurrenz geschaffen, mit der die Handwerker nicht Schritt halten können. Früher sorgte noch die Zunft für jeden einzelnen Meister; aber jetzt stand er schutzlos da und war sich ganz allein überlassen. So mußte der Schwache dem Starken weichen. Da heute jeder ein Gewerbe treiben darf, wenn er auch selbst die Befähigung nicht hat, so ist der Wettbewerb sehr groß. In ihrer Not wandten sich die Handwerker an den Staat um Hilfe und beschlossen, wieder die Zünfte einzuführen. Nach dem Handwerkergesetz von 1897 sind alle Handwerker eines Gewerbes gezwungen, der Innung beizutreten, wenn die Mehrzahl der Handwerker dafür stimmt. Durch die Handwerkskammer, durch die Lehr- und Meisterkurse, die Fach- und Fortbildungsschulen will die Regierung das Handwerk fördern.

3) Der Handel.

Wie er sich in der Germanenzeit gestaltete.

Die Germanen wußten in den ältesten Zeiten nichts vom Kaufen und Verkaufen. Alles, was sie in der Wirtschaft gebrauchten,

bereiteten sie sich selbst. Später jedoch kamen römische Händler ins Land und brachten blanke Waffen, Schmucksachen und Gewürze. Von ihnen lernte auch er den Handel, und bald durchzog er selbst als Krämer das Land. Auch über den römischen Grenzwall fuhr er mit seinen Fellern. . . Siehe S. 143! Da damals nur wenig Geld vorhanden war, tauschte man eine Ware für die andere ein (Tauschhandel).

Wie er im Mittelalter emporblühte.

a) Wie er sich vor den Kreuzzügen gestaltete: Siehe S. 195!

b) Wie ganz anders er nach den Kreuzzügen war: Siehe S. 195!

c) Wie die deutschen Kaufleute ihren Handel schützten: Siehe S. 59—61!

d) Wie die Hanza zerfiel: Siehe S. 194!

e) Welche Bedeutung sie hatte: Siehe S. 198!

Welche Arten des Handels es gibt.

a) Lokalhandel wird der Warenaustausch innerhalb eines Ortes genannt. In der Germanen- und Frankenzeit kannte man ihn noch nicht; denn damals lieferte der Hersteller die Ware direkt an den Verbraucher ab. Mit der Zeit, als die Handwerker selbständig wurden und immermehr Handelswaren herstellten, konnten sie diese nicht mehr allein an den Mann bringen. So kam ein ganz neuer Stand auf, der den Warenverkauf vermittelte. Es war der Kaufmannsstand, ohne den heute das Wirtschaftsleben nicht denkbar ist.

b) Der Binnenhandel ist der Warenumsatz innerhalb eines Landes. Er wurde im Mittelalter sehr erschwert; denn die Landstraßen waren sehr schlecht und die Flußwege nicht in Ordnung. überall lauerten Raubritter und Strauchdiebe auf den Kaufmann. Starke Bewaffnung war erforderlich, um die Wagenzüge vor Raubüberfällen zu schützen. Auch übernahm der Landesfürst, durch dessen Land der Zug fuhr, gegen gute Bezahlung den Schutz. Auf jeder Stadt- und Landesgrenze war Warencoll zu entrichten. In vielen Städten, durch die die Wagen fuhren, mußten die Waren drei Tage lang zum Verkauf ausgestellt werden, was die Reise sehr hinauszog. Brach die Wagenachse, so verfiel die ganze Ladung dem Besitzer des Grund und Bodens (Grundrecht S. 60!)

c) Der Außenhandel ist der Warenverkehr von einem Land ins andere. Die wichtigsten Wasserstraßen waren im Mittel-

alter die Nord- und Ostsee und das Mittelmeer. Die bedeutendsten Landstraßen gingen vom Schwarzen Meer die Donau aufwärts zum Rhein und von Oberitalien über die Alpen zur Donau und zum Rhein. Siehe S. 195!

Wie steht's in der Neuzeit mit ihm?

Die Entdeckung Amerikas gestaltete den Handel gänzlich um. Siehe S. 210! Die Spanier, Portugiesen und Engländer rissen den Welthandel an sich, und der deutsche Kaufmann hatte seine Hauptrolle ausgespielt. An dem Überseehandel beteiligte er sich sehr wenig; denn unserm Reiche fehlte eine Kriegsflotte, ihn zu schützen. Der deutsche Binnenhandel ging durch den 30jährigen Krieg gewaltig zurück; denn die Mündungen unserer Flüsse waren in fremden Händen. Um ihn zu fördern, gaben sich die preussischen Landesfürsten viele Mühe. Wir denken dabei an den Großen Kurfürsten (S. 235), an Friedrich Wilhelm I. (S. 193), Friedrich den Großen (S. 194) und Friedrich Wilhelm III. (Zollverein S. 278). Die Erfindung der Dampfmaschine, des Dampfschiffes, der Eisenbahn, des Fernschreibers und Fernsprechers haben ihn ganz besonders in die Höhe gebracht. Siehe S. 280! Einen gewaltigen Aufschwung nahm er, als das neue Deutsche Reich entstanden war; denn Deutschland wurde ein Industrie- und Handelsland. Unsere Schiffe brachten unsere Industrieerzeugnisse in alle Welt, und eine starke Kriegsflotte schützte sie. Unsere Handels- und Kriegsflotte war vor dem Weltkriege die zweitgrößte der Welt. Der deutsche Kaufmann verstand es, immer neue Absatzgebiete aufzufinden, und seine Regierung half ihm dabei, indem sie Kolonien erwarb. Der Freihandel, der unserm Warenaumsatz verhängnisvoll wurde, mußte dem Schutz-zollhandel weichen. Siehe S. 302!

Wie sich heute der Großhandel abwickelt.

Die Großindustrie und das neuzeitliche Verkehrs- und Nachrichtenwesen haben den Handel ungemein beeinflusst. Früher bezog der Großkaufmann seine Waren aus einem Importhaus. Er stapelte sie in seinen großen Speichern auf und gab sie dann an die Kleinhändler in Dorf und Stadt weiter. Heute schickt ihm das Versandhaus nicht gleich die Waren zu, sondern erst Proben davon. Diese übersendet er wieder seinem Abnehmer. Wenn nun darauf Bestellungen eingehen, so läßt er die bestellten Waren vom Importhaus gleich dem Kunden zuschicken. Viele Handelswaren kommen ohne vorherige Proben zum Versand; denn sie sind in 2, 3 oder mehrere Klassen eingeteilt, was jeder Kaufmann weiß, z. B. Zucker, Getreide, Baumwolle, Petroleum.

Die Importhäuser machen ihre großen Einkäufe gewöhnlich auf der Warenbörse, von der es mehrere Arten gibt. So ist in Bremen die für Baumwolle und Petroleum, in Hamburg für Kaffee und in Magdeburg für Zucker. Für Kurzwaren, Bekleidungsstücke usw. sind keine Warenbörsen vorhanden. Im Kleinhandel spielt heute das **Warenhaus** eine große Rolle. Was verstehst du darunter? Nenne ein solches an unserm oder anderem Orte!

4) Das Rechtswesen.

Wie die alten Deutschen Recht sprechen. Siehe S. 18 u. 199!

Wie die Franken für Recht und Ordnung sorgen. S. 199!

Wie willkürlich im Mittelalter der Rechtspruch war. S. 199!

Warum die Femgerichte so sehr gefürchtet wurden. S. 200!

Wieviel Unheil die Richter in ihrem Aberglauben anrichteten. S. 201!

Wie es durch das römische Recht nicht besser wurde. S. 202!

Wie das Reichskammergericht eingerichtet wurde.

Kaiser Maximilian I. wollte seinem Volke ein gerechter Fürst sein. Darum gebot er den „ewigen Landfrieden“ und das Fehderecht, nach dem sich die Ritter ohne seine Erlaubnis nicht bekriegen durften. Von jetzt ab sollten alle Fehden und Streitigkeiten durchs Gericht entschieden werden. Als oberstes Gericht im Reiche schuf er das Reichskammergericht, das aus dem Vorsitzenden und 16 Beisitzern bestand. Die Hälfte von ihnen mußten Rechtsgelehrte sein. Das Reichskammergericht war abwechselnd in Frankfurt a. M., Worms, Nürnberg, Weplar (Goethe) und ging mit dem alten deutschen Reiche auch ein (1806). Das Verfahren dieses Gerichtes ging äußerst langsam, und die Klagen blieben nicht selten 10, 20, 30 und noch mehrere Jahre liegen. Doch wurde durch dies Gericht das Rechtsprechen einheitlicher. Zwar gab es immer noch viererlei Gerichte: Dorf-, Stadt-, Hof- und Reichskammergericht und danach auch vielerlei Recht. Aber die Verurteilten brauchten sich jetzt nicht mehr mit dem Dorf- oder Stadtgericht zufrieden zu geben, sondern konnten Einspruch beim Hofgericht und Reichskammergericht erheben. Die verhängten Strafen waren grausam: Vierteilen, Lebendigbegraben, Feuer- tod, Hädern, Pfählen, Erhängen, Verstümmeln, Pranger. Freiheitsstrafen kamen erst in der Neuzeit auf.

Wieviel Unheil die Richter durch die Hexenprozesse anstifteten. Siehe S. 89 u. 202!

Wie sich das Rechtswesen im Vaterland entwickelt hat.

a) Kurfürst Joachim I. hat den Grund zur preussischen Rechtspflege gelegt. Er richtete als oberstes Gericht in seinem

Landes das Kammergericht in Berlin ein. Es konnte auch über die Grafen, Ritter und Räte richten, die solange keinem Gericht unterstanden. Der Kurfürst hob auch die verschiedenen Gesetze seiner 16 Landesteile auf und schuf ein allgemeines Rechtsbuch.

b) Der Große Kurfürst hatte den „Geheimen Rat“ eingerichtet, der alle Gesuche und Beschwerden, die vom Volke an ihn gerichtet wurden, prüfen mußte. Daneben bestand das Konsistorium, vor dem alle geistlichen Rechtsstreitigkeiten geschlichtet wurden, und über beiden das Kammergericht. Einen gemeinsamen obersten Gerichtshof für alle seine Landesteile richtete er nicht ein.

c) König Friedrich Wilhelm I. hat das Rechtswesen weiter verbessert. So schaffte er die Hexenprozesse ab, befahl, die Folter nur in den seltensten Fällen anzuwenden, und sagte den Richtern streng an, die Prozesse nicht solange hinauszuziehen. Es sollte nicht mehr nach dem Ansehen der Person gerichtet werden. Kam ihm das richterliche Urteil ungerecht vor, so stieß er es einfach um.

d) Friedrich der Große tat noch mehr für die Rechtspflege. Sieh S. 251!

e) Im neuen deutschen Reiche wurde ein einheitliches Gesetz geschaffen. Sieh S. 299!

Wie sieht unser heutiges Gerichtswesen aus?

a) Es zerfällt in Zivil- und Strafgerichte: Unsere Richter sind unabhängig und nur dem Gesetze unterworfen. Ihre Anstellung ist eine lebenslängliche. Die staatliche Gerichtsbarkeit gliedert sich in die Zivilgerichte und Strafgerichte. Danach gibt es ein Zivilrecht und ein Strafrecht, Zivilprozesse und Strafprozesse. Für Zivilprozesse (bürgerliche Rechtsstreitigkeiten) ist das Bürgerliche Gesetzbuch ausschlaggebend. Es besteht aus 5 Abschnitten: 1) Allgemeiner Teil (Verträge, Vollmachten usw.), 2) Recht der Schuldverhältnisse (Kauf, Tausch, Miete, Pacht, Darlehen, Bürgschaft), 3) Sachenrecht (Rechte auf Grundstücke und andere Sachen), 4) Familienrecht (Ehe, Verwandtschaft, Vormundschaft), 5) Erbrecht (Erbfolge, Testament usw.). — Für Strafprozesse gilt das Strafgesetzbuch. Die strafbaren Handlungen teilt man nach ihrer Schwere in Übertretungen, Vergehen und Verbrechen ein. Übertretungen werden mit Haft bis zu sechs Wochen oder mit Geld bis zu 150 Mark bestraft. Auf Vergehen steht Gefängnisstrafe bis zu fünf Jahren oder Geldstrafe von 150—150 000 Mark. Verbrecher kommen über 5 Jahre ins Zuchthaus oder werden hingerichtet.

b) Die Gerichte der einzelnen Länder sind Amtsgerichte, Landgerichte und Oberlandesgerichte. Sie entscheiden sowohl über Zivil- als auch Strafsachen. Amtsgerichte entscheiden über Vermögensansprüche, deren Wert bis 3000 Mark beträgt, Landgerichte über solche, die über 3000 Mark lauten. Ist man mit dem Urteil des Amtsgerichtes nicht einverstanden, so kann man Berufung beim Landgericht einlegen. Erscheint einem dessen Urteil auch nicht gerecht, so geht man ans Oberlandesgericht und von diesem zum Reichsgericht in Leipzig. Kleine Streitfragen bringt man vor das Schöffengericht, das aus einem Richter und 2 Schöffen (Laien) besteht. Sie fällen gemeinsam das Urteil. Vor die Strafkammer des Landgerichtes kommen solche Vergehen, die nicht vors Schöffengericht gehören, und solche Verbrechen, die mit Zuchthaus bis 5 Jahren bestraft werden. Die Strafkammer besteht aus 5 Richtern. Das Schwurgericht tritt bei den Landgerichten zusammen und setzt sich aus 3 Richtern und 12 Geschworenen zusammen. Die Geschworenen entscheiden, ob der Angeklagte schuldig oder unschuldig ist. Die Strafe setzen die Richter fest. Es werden hier nur schwere Verbrecher abgeurteilt. Das Oberlandesgericht hat hauptsächlich die Aufgabe, die Berufungen zu prüfen. Das Reichsgericht spricht das Urteil über Hoch- und Landesverrat. Außerdem entscheidet es als letzte Instanz über die Urteile der Strafkammern und Schwurgerichte. Vor dem Amtsgerichte kann sich jeder selbst verteidigen; bei den übrigen Gerichten muß es durch Rechtsanwältte geschehen.



Etwas aus der Staatsbürgerkunde.

Welche Pflichten jeder Staatsbürger zu erfüllen hat.

1) In seiner Kindheit.

a) Seine Geburt ist anzumelden: In dem Augenblick, wo das Kind das Licht der Welt erblickt, ist es preussischer Staatsangehöriger geworden. Seine Geburt muß der Vater oder die Hebamme innerhalb einer Woche beim Standesamt anmelden. Der Standesbeamte führt drei Bücher, eines über alle Geburten, ein zweites über alle Sterbefälle und ein drittes über alle Eheschließungen. Er trägt nun Vor- und Zuname, Ort, Tag und Stunde der Geburt und das Geschlecht des Kindes ein, ebenso Vor- und Zuname, Religion, Beruf und Wohnort der Eltern. über die Anzeige wird ein Geburtschein ausgestellt. Ist das Kind tot geboren, so muß die Anzeige spätestens am nächsten Tage erfolgen. Nach einigen Wochen lassen die Eltern das Kind taufen. Dies besorgt der Geistliche ihrer Kirche. Verpflichtet sind sie dazu nicht. Nehmen wir an, das Kind hat den Namen Wilhelm erhalten.

b) Wilhelm muß geimpft werden: Das geschieht nach Ablauf eines Jahres, und es soll ihn vor Pocken oder Blattern schützen. Sind die Pocken nicht ausgegangen, so muß die Schutzimpfung nach einem Jahre wiederholt werden. Im 12. Lebensjahre erfolgt die Wiederimpfung, die ebenfalls wiederholt wird, wenn sie erfolglos verläuft. Das Impfen besorgt der Impfarzt unentgeltlich, ebenso das Ausstellen eines Impfscheines.

c) Wilhelm muß zur Schule gehen: Hat Wilhelm das sechste Lebensjahr vollendet, so ist er schulpflichtig geworden, d. h. er muß eine öffentliche Grundschule besuchen. Die Schulpflicht endet mit dem 14. Lebensjahre. Unterricht und Lernmittel erhält er unentgeltlich. Der Besuch der Grundschule dauert vier Jahre. Darauf kann Wilhelm eine Volks-, Mittel- oder höhere Schule besuchen. Die Volksschulen werden vom Staate und den Gemeinden, die übrigen vom Staate oder von den Gemeinden allein eingerichtet und unterhalten. Für ihren Besuch wird Schulgeld erhoben. Die Aufsicht über die Volks- und Mittel-

schulen führt die Regierung, über die höheren das Provinzial-Schulkollegium. Hat Wilhelm die Volksschule acht Jahre hindurch besucht, so wird er entlassen.

a) Er läßt sich einsegnen: Die Einsegnung erfolgt gewöhnlich gleich auf die Schulentlassung. Sie findet alle Jahre kurz vor Ostern statt und wird von der Kirche besorgt. Unsere Kirche heißt die evangelische Landeskirche. Ihre oberste kirchliche Behörde ist der Oberkirchenrat, in jeder Provinz das Konsistorium, in dem Kreise der Superintendent und im Kirchspiel der Prediger. Außer diesen Behörden sind noch Einrichtungen getroffen, durch die sich die Kirche selbst verwaltet, nämlich in der Gemeinde der Gemeindefkirchenrat, im Kreise die Kreissynode, in der Provinz die Provinzialsynode und in ganz Preußen die Generalsynode. Außer der evangelischen Kirche gibt es in unserm Lande noch die katholische Kirche. Ihr Oberhaupt ist der Papst, dem 70 Kardinäle zur Seite stehen, und der Erzbischöfe und Bischöfe unter sich hat.

2) In seiner beruflichen Ausbildung.

a) Als Lehrling: Wilhelm möchte Maler werden, und deshalb bringt ihn der Vater zu einem tüchtigen Meister in die Lehre. Zuvor aber wird zwischen dem Lehrherrn und dem Vater ein Lehrvertrag abgeschlossen, der folgende Punkte enthält: 1) Bezeichnung des Gewerbes, in dem der Lehrling ausgebildet werden soll. 2) Die Dauer der Lehrzeit. 3) Die Rechte und Pflichten des Lehrherrn und des Lehrlings. Er muß vom Vater und Lehrherrn unterschrieben werden und ist kosten- und stempelfrei. Seine Form und sein Inhalt richten sich nach den Vorschriften der Handwerkskammer. Diese ist vom Staate eingerichtet, um die Interessen des Handwerks zu wahren. Dazu gehört: Zwischen den Handwerkern und Behörden zu vermitteln, mit Wünschen und Vorschlägen an die Regierung heranzutreten, Vorschriften für die Ausbildung der Lehrlinge zu erlassen, die Fortbildung und Fachausbildung der Lehrlinge zu fördern, Meisterkurse für Buchführung und Geschäftskunde einzurichten usw. Bis zum 18. Lebensjahr hat der Lehrherr seinen Lehrling in die Fortbildungsschule zu schicken; denn so bestimmt es die neue Reichsverfassung (S. 331). Besucht er aber eine Fachschule, so ist er von diesem Besuche frei. Es gibt Fachschulen für Weberei, Töpferei, Kunsttischlerei, Schlosserei, Malerei usw. Sie werden von der Gemeinde, von einer Innung oder Handwerkskammer eingerichtet. Der Lehrherr ist gesetzlich verpflichtet, seinen Lehrling in der Kranken-, Unfall- und Invaliden-Versicherung anzumelden. Darüber lies nach S. 307!

b) Als Geselle: Wilhelm hat seine dreijährige Lehrzeit beendet und erhält ein Lehrzeugnis; denn jeder Lehrherr ist

verpflichtet, dem Lehrling am Ende seiner Lehrzeit ein Zeugnis über Dauer der Lehrzeit, über Betragen und erworbene Kenntnisse auszustellen. Diese sind von der Gemeindebehörde kosten- und stempelfrei zu beglaubigen. Wilhelm macht jetzt vor dem Prüfungsausschuß der Malerinnung seine Gesellenprüfung, die auch von der Handwerkskammer eingerichtet ist. Da er sie gut besteht, erhält er ein Prüfungszeugnis, das ebenfalls kosten- und stempelfrei ist. Er ist jetzt Geselle und verdient nun Geld. Darum hat er die Pflicht, zu den Verwaltungskosten seiner Gemeinde und des Staates beizusteuern. Er muß also an den Staat und die Gemeinde Steuern zahlen. An den Staat zahlt er indirekte und direkte Steuern. Die indirekten werden auf Bier, Tabak, Kognak, Kaffee, Zucker (Verbrauchssteuern), auf Autos, Spielkarten, Geldgewinne, Verkäufe, Stempel usw. gelegt. Zur direkten Steuer gehören die Einkommen- und Vermögenssteuer. Auch die Gemeinden gebrauchen viel Geld, um alles in Ordnung zu halten. Dieses müssen zum größten Teil die Leute als Gemeindesteuer aufbringen. Da gibt es eine Grund- und Gebäudesteuer, Gewerbe-, Betriebs-, Umsatz-, Vergnügen- und Hundesteuer.

c) Als Meister: Um auch andere Meister und andere Städte kennen zu lernen, geht Wilhelm in die Fremde. Zuvor aber muß er sich bei der Polizei abmelden. Kommt er nun an einem anderen Orte an, wo er bleiben will, so muß er sich sofort bei der dortigen Polizei anmelden. Polizeibeamte, die über Zu- und Abgang von Bürgern zu wachen haben, bilden die Fremdenpolizei. Außer ihr gibt's noch eine Gesundheitspolizei, Baupolizei, Feuerpolizei, Straßenpolizei und Kriminalpolizei. Sie unterstehen alle der Polizeibehörde, die in der Stadt dem Bürgermeister, auf dem Lande dem Landrat, Amts- und Gemeindevorsteher unterstellt sind. Mehrere Jahre hatte Wilhelm in der Fremde bei verschiedenen Meistern gearbeitet. Nun ging er in seine Heimatstadt zurück, um sich hier selbständig zu machen. Dazu mußte er aber erst seine Meisterprüfung ablegen. Er meldete sich bei der Handwerkskammer und bekam den Auftrag, eine Arbeit unter Aufsicht anzufertigen und der Prüfungskommission zuzuschicken. Es sollte sein Meisterstück sein. Er fuhr darauf zum Orte, wo die Prüfung stattfand. Nachdem er sie abgelegt und bestanden hatte, erhielt er die Erlaubnis, sich als selbständiger Malermeister niederzulassen und Lehrlinge auszubilden.

3) Als Chemann.

a) Er verheiratet sich: Meister Wilhelm will jetzt einen eigenen Hausstand gründen. Bald hat er mit seiner Braut alles Nötige besprochen, und der Hochzeitstag wird festgesetzt.

Einige Wochen vorher suchen die beiden Verlobten ihren Geburtschein heraus und gehen zum Standesamt. Der Beamte macht sich die nötigen Notizen und erläßt das Aufgebot. Das ist ein Zettel, auf dem die Personalien der beiden verzeichnet sind. Dieser wird in einen Glaskasten geheftet, der am Hause des Standesbeamten hängt. Jeder kann ihn hier sehen und sich melden, wenn er gegen diese Eheschließung etwas zu sagen hat. Geschieht dies in 16 Tagen nicht, so geht die standesamtliche Eheschließung vor sich, wozu 2 Zeugen geladen werden. Der Standesbeamte fragt die Verlobten, ob sie die Ehe eingehen wollen. Damit sind beide rechtlich als Mann und Frau verbunden. Nun kann gleich darauf die kirchliche Trauung vorgenommen werden. Über beide Trauungen wird kostenlos ein Trauschein ausgestellt.

b) Er versichert sich: Wie leicht kann in seiner Werkstatt Feuer ausbrechen, das sein ganzes Haus in Asche legt. Wilhelm wäre dann ein armer Mann. Darum tritt er in eine Feuerversicherung ein. Gar leicht kann es vorkommen, daß ein Fremder vor seiner Tür fällt, wo Eis und Schnee liegt. Da hat er die Unfallkosten zu tragen, und die können recht hoch sein. Um sich davor zu schützen, schließt er eine Haftpflichtversicherung ab, für die er nur eine geringe jährliche Prämie zu zahlen hat. Auch können Diebe bei ihm einbrechen und alles fortschleppen. Vor solchen Verlusten schützt ihn die Versicherung gegen Einbruchdiebstahl. Schnell tritt der Tod den Menschen an. Auch Wilhelm denkt daran. Sein Tod wäre aber für seine Frau und seine Kinder ein herber Verlust; denn ihnen fehlte dann der Ernährer. Sogleich geht er zu einem Versicherungsbeamten und läßt sich in eine Lebensversicherung aufnehmen. Nun erhält er nach 25 oder 30 Jahren oder, wenn er stirbt, seine Frau eine schöne Summe Geldes, so daß seine Familie nicht notzuliden braucht.

c) Er macht ein Testament: Die Sorge um Weib und Kind geht Meister Wilhelm über alles. Darum will er, solange es noch Zeit ist, festsetzen, was nach seinem Tode mit seinem Vermögen gemacht werden soll. Er setzt zu diesem Zweck ein Testament auf, in dem er seinen letzten Willen niederschreibt. Solch Testament kann ein jeder machen. Wenn es gültig sein soll, muß es eigenhändig geschrieben und unterschrieben und mit Ort und Datum der Ausstellung versehen sein. Besser jedoch ist es, wenn es von einem Richter oder Notar gemacht wird. Häufig kommt es aber vor, daß der Tod eintritt, bevor noch ein Notar zur Stelle ist. Dann kann der Kranke vor dem Ableben in Gegenwart des Ortsvorstehers und zweier Zeugen ein Notestament errichten. Dieses hat nur Gültigkeit, wenn der Kranke stirbt. Bleibt er am Leben, so gilt es nur 3 Monate lang. Nachdem

Wilhelm vor dem Notar das Testament errichtet hat, belehrt er seine Kinder, was sie bei Eintritt seines Todes zu tun haben: „Ihr holt unsern Hausarzt und laßt euch bescheinigen, ob der Tod wirklich eingetreten sei. Mit dieser Bescheinigung geht ihr zum Standesamt und zeigt den Todesfall an; denn ohne diese Anzeige darf die Beerdigung nicht stattfinden. Dann geht ihr zu unserm Pastor und besprecht mit ihm die Trauerfeier!“

4) Als Gemeindebürger.

a) Er nimmt an der Verwaltung teil: Wilhelm ist Bürger seiner Stadt geworden und genießt nun alle Bürgerrechte. Das ist sehr wichtig; denn nun kann er an der Verwaltung seiner Stadt teilnehmen. Dazu wählen die Bürger aus ihrer Mitte eine Anzahl Vertreter. Sie werden in den Städten Stadtverordnete und in den Dörfern Gemeindevertreter genannt. Es sind ehrenhafte Leute, die schon lange am Ort wohnen. An der Stadtverordnetenwahl nehmen alle Einwohner teil, die das Bürgerrecht besitzen, seit einem halben Jahre in der Gemeinde wohnen und über 20 Jahre alt sind. Die Stadtverordneten treten fast alle Woche einmal im Stadtverordnetensaal zusammen und beraten, was in der Gemeinde zu machen ist. Haben sie etwas beschlossen, so übergeben sie es dem Magistrat, der es ausführen soll. Die Zahl der Stadtverordneten ist verschieden; denn sie richtet sich nach der Einwohnerzahl des Ortes. Ihr Amt ist ein unbesoldetes Ehrenamt. Sie haben die Mitglieder des Magistrats zu wählen. Unter diesen gibt es besoldete und unbesoldete. Jeder Bürger ist verpflichtet, ein solches Amt anzunehmen. Nur, wenn er krank oder über 60 Jahre alt ist oder ein anderes öffentliches Amt bekleidet, ist er davon befreit. Die Verwaltung der Städte richtet sich nach der Städteordnung, die 1808 Minister von Stein ausgearbeitet hat.

b) Er bekleidet öffentliche Ämter: Wilhelm ist ein fleißiger, verständiger und ehrenwerter Mann, den alle achten und gern haben. Darum schlagen ihn auch seine Mitbürger vor, wenn ein wichtiges Amt vergeben werden soll. Ein solches muß er annehmen; denn das ist im Gesetz bestimmt. Er kann sich nur weigern, wenn er krank ist usw. Siehe oben! Solche unbesoldeten Ämter sind das Amt eines Stadtverordneten, eines unbesoldeten Magistratsmitgliedes, eines Schiedsmannes, Schöffen und Geschworenen. Außer diesen gibt es aber noch viele andere: 1) Das Amt eines Armenpflegers. Größere Gemeinden sind in mehrere Bezirke eingeteilt, und in jedem wohnt ein solch Armenpfleger (Bezirksvorsteher). Er hat festzustellen, ob in seinem Bezirk Arme wohnen, die unterstützt werden müssen, ob Leute da

sind, die eine Unterstützung begehren, sie aber auch verdienen usw. 2) Das Amt eines **Vormundes**. Das Vormundschaftsgericht, nämlich das Amtsgericht, bestellt für elternlose, minderjährige Kinder einen Vormund, der für gute Pflege und Erziehung seines Mündels sorgen muß, sein Vermögen zu verwalten und es zu beraten hat. Nähere Vorschriften erteilt das Gericht. 3) Der **Waisenrat** muß dem Vormundschaftsgericht Personen vorschlagen, die sich zum Vormund eignen. Er hat mit dem Gericht zusammen darüber zu wachen, daß jeder Vormund seine Pflicht tut. 4) Die Mitglieder der **Schuldeputation** (des Schulpflichtvorstandes) sollen das Wohl der Schule im Auge haben und dafür sorgen, daß zwischen Eltern und Lehrern ein gutes Verhältnis besteht. 5) Die **Einkommensteuer-Voreinschätzungskommission** ermittelt, wieviel Einkommen die Gemeindeglieder haben und tragen die richtigen Steuersätze dafür in die Steuerliste ein. 6) Die **Veranlagungskommission** stellt Personen, die ein hohes Einkommen haben (über 3000 Mk.), Formulare zu, die diese auszufüllen haben. Nach diesen Angaben wird dann die Steuer bemessen.

5) Als Staatsbürger.

a) Er muß **Ämter übernehmen**: Die Reichsversicherung teilt man in Krankenversicherung, Unfallversicherung und Invalidenversicherung ein. Die Krankenversicherung besorgen die Krankenkassen, die Unfallversicherung die Berufsgenossenschaften und die Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung die Versicherungsanstalten. Jede Krankenkasse, Berufsgenossenschaft und Versicherungsanstalt hat einen Vorstand, der ihre Geschäfte führt und sie vor Gericht vertritt. Er besteht aus Arbeitgebern und Versicherten (Arbeitnehmern). Jeder Arbeitgeber, der in den Vorstand gewählt wird, muß die Wahl zu diesem unbesoldeten Ehrenamte annehmen.

b) Er muß **Anzeige erstatten**, wenn Gesundheit und Sicherheit der Mitbürger gefährdet sind. Die Volksgesundheit wird besonders durch verheerende **Seuchen** bedroht. Solche Volkskrankheiten gehen aber immer von einzelnen Personen aus und verbreiten sich sehr schnell, wenn nichts dagegen getan wird. Dies zu verhüten, ist Sache der Polizei und des Kreisarztes. Da ist es nun Pflicht eines jeden Bürgers, solche ansteckenden Krankheiten sofort der Polizei zu melden. Ferner muß jeder Bürger sofort Anzeige erstatten, wenn er erfährt, daß ein **Verbrechen geplant** (Raub, Mord, Landesverrat, Münzverbrechen) wird. Unterläßt er die Anzeige, oder macht er sie zu spät, so kann er mit Gefängnis bestraft werden.

e) **E r m u ß w ä h l e n :** Zu wählen sind Abgeordnete zum Kreistage, zum Provinziallandtage, zum preußischen Landtage und zum Reichstage. Es ist die Pflicht eines jeden Patrioten und Staatsbürgers, an diesen Wahlen teilzunehmen; denn es handelt sich hier um das Wohl des Vaterlandes. Gezwungen freilich kann er dazu nicht werden, ebenso auch nicht dazu, den Posten eines Abgeordneten dieser Häuser anzunehmen.

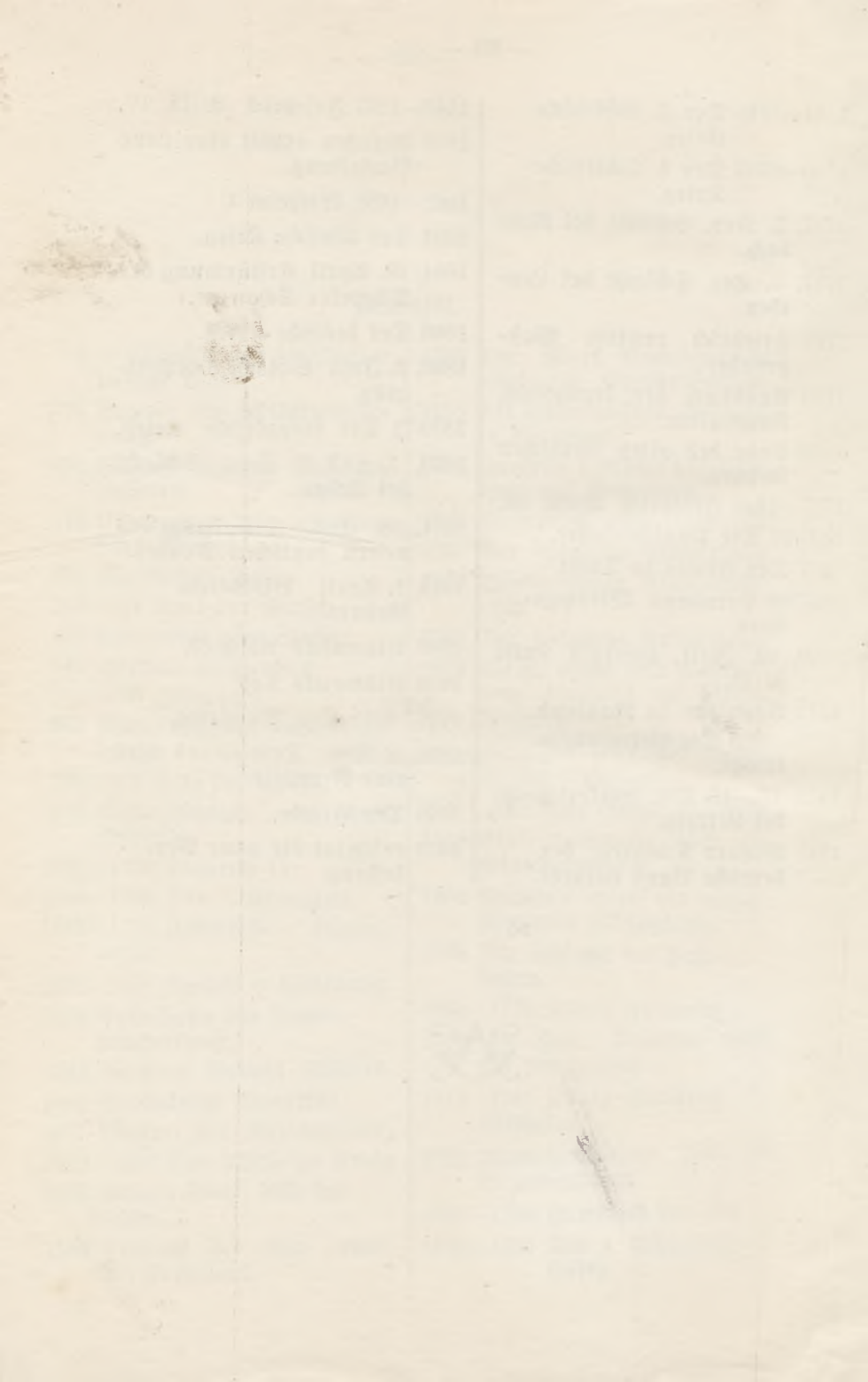


Zeittafel.

- | | |
|---|--|
| 9 n. Chr. Schlacht im Teuto-
burger Walde. | 1356 Die Mark Brandenburg
wird ein Kurfürstentum. |
| 375 Beginn der Völkerwande-
rung. | 1415 Die Hohenzollern kommen
in die Mark. |
| 451 Schlacht auf den katalaun.
Feldern. | 1529 Joachim I. erhält das Erb-
recht auf Pommern. |
| 476 Untergang des weströmi-
schen Reiches. | 1534 Pommern wird lutherisch. |
| 755 Bonifatius Tod. | 1537 Der schlesische Erbvertrag. |
| 768—814 Karl der Große. | 1539 Brandenburg wird luthere-
risch. |
| 800 Karl wird röm. Kaiser. | 1569 Der polnische Erbvertrag. |
| 843 Vertrag zu Verdun. | 1614 Cleve, Mark und Ravens-
berg kommen an Bran-
denburg. |
| 919—936 Heinrich I. | 1618 Preußen fällt als Lehen
an Brandenburg. |
| 933 Ungarnschlacht bei Merse-
burg. | 1640—1688 Der Große Kurfürst |
| 936—973 Otto der Große. | 1648 Hinterpommern fällt an
Brandenburg. |
| 955 Ungarnschlacht auf dem
Lechfelde. | 1660 Preußen wird ein unab-
hängiges Herzogtum. |
| 1056—1106 Heinrich IV. | 1675 Die Schlacht bei Fehr-
bellin. |
| 1096—1099 Der I. Kreuzzug. | 1688—1713 König Friedrich I. |
| 1152—1190 Friedrich Barba-
rossa. | 1701, 18. Jan. Preußen wird
ein Königreich. |
| 1273—1291 Rudolf v. Habsburg. | 1713—1740 König Friedrich
Wilhelm I. |
| 1140 Erfindung der Buch-
druckerkunst. | 1720 Altvorpommern fällt an
Brandenburg. |
| 1483, 10. Nov. Geburt Luthers. | 1740—1786 Friedrich der Gr. |
| 1492 Entdeckung Amerikas. | 1740—1742 Der 1. Schlesische
Krieg. |
| 1517 Beginn der Reformation. | |
| 1618—1648 Der 30jährige Krieg | |
| 1632 Gustav Adolf fällt bei
Lützen. | |
| 1134 Albrecht der Bär erhält
die Nordmark. | |

- 1744—1745 Der 2. Schlesiſche Krieg.
1756—1763 Der 3. Schlesiſche Krieg.
1757, 5. Nov. Schlacht bei Roßbach.
1757, 5. Dez. Schlacht bei Leuthen.
1772 Friedrich erwirbt Weſtpreußen.
1789 Ausbruch der franzöſiſch. Revolution.
1806 Ende des alten Deutſchen Reiches.
1797—1840 Friedrich Wilh. III.
1806/07 Die Unglücksjahre.
1807 Der Friede zu Tiliſt.
1807/08 Preußens Wiedergeburt.
1810, 19. Juli Königin Luife ſtirbt.
1812 Napoleon in Rußland.
1813—1815 Die Befreiungskriege.
1813, 17.—19. Okt. Völkerschlacht bei Leipzig.
1815 Wiener Kongreß; der deutſche Bund entſteht.
1840—1861 Friedrich Wilh. IV.
1850 Preußen erhält eine neue Verfaſſung.
1861—1888 Wilhelm I.
1864 Der dänische Krieg.
1864, 18. April Erſtürmung der Düppeler Schanzen.
1866 Der deutſche Krieg.
1866, 3. Juli Schlacht b. Königgrätz.
1870/71 Der franzöſiſche Krieg.
1870, 1. und 2. Sept. Schlacht bei Sedan.
1871, 18. Jan. Gründung des neuen deutſchen Reiches.
1815, 1. April Bismarcks Geburt.
1890 Bismarcks Abſchied.
1898 Bismarcks Tod.
1914—1918 Der Weltkrieg.
1918, 9. Nov. Deutſchland wird eine Republik.
1919 Der Friede.
1919 erſcheint die neue Verfaſſung.





BIBLIOTEKA
UNIwersytecka
Gdańsk

378859

Biblioteka Główna UG



1000057584